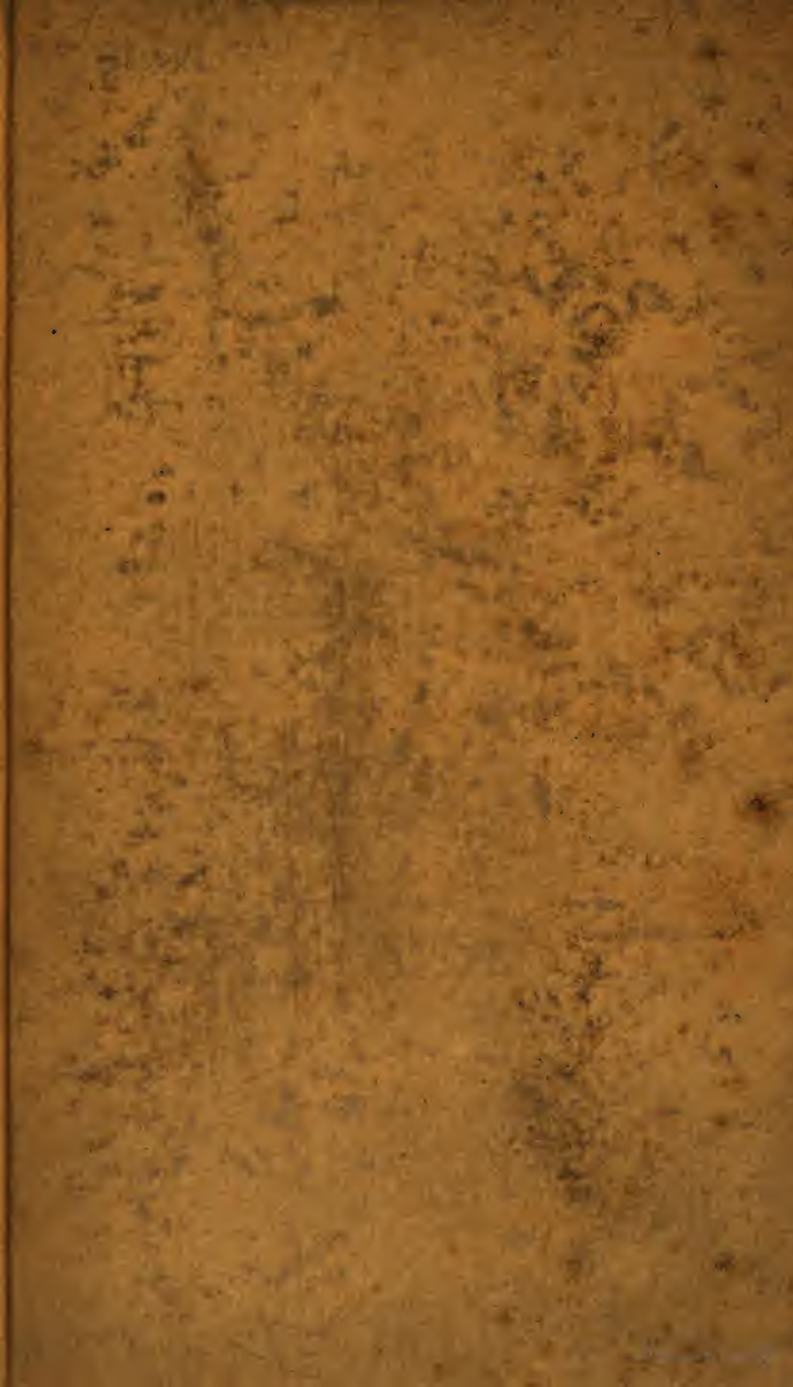
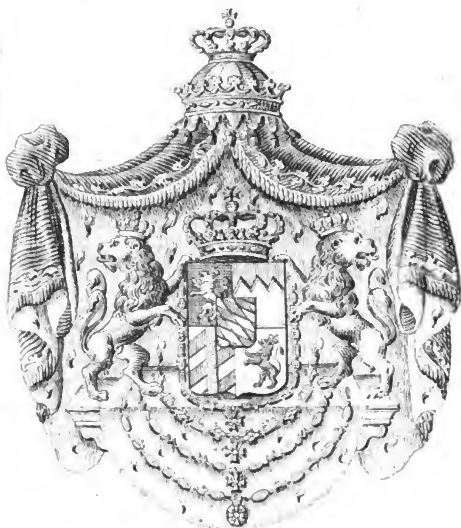




<36635488540018

Universal-Lexicon
der
Völker- und Ländergeschichte,
von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit.

Ein Handbuch für jedermann,

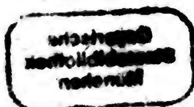
herausgegeben von

Karl Friedrich Köppen und Samuel Christoph Wagener.

Dritter Theil.

J bis P.

Berlin,
in der Buchhandlung des Commerzienraths Matzdorff.
1806.



Jahaleen. Man muß sich, sagt Bruce, die große Nubische Wüste nicht ganz menschenleer denken. Nur sind die Menschen hier nicht das den Reisenden, was sie ihnen in cultivirten Ländern zu seyn pflegen.

Stämme von Arabern, 2- bis 3000 Mann stark, schlagen hin und wieder in der Wüste ihr Lager auf, wo sie Wasser genug für ihre zahlreichen Heerden finden. Sie durchziehen die weiten Strecken zwischen den Küsten des Meeres Kolzum und den Ufern des Nils. Dieses thun die Jahaleen, Araber, oder die Nachkommen der von Mohammed bekehrten Heiden, eifrige Fanatiker, die bei der Entstehung der Mohammedanischen Religion so viel Blut vergossen haben, und durch die Länge der Zeit nicht gesitteter, sondern vielmehr durch das Gräßliche der Wüste noch roher, blutdürstiger und grausamer geworden sind. Andre Völker sind die Chaigie, von der südlichen Gränze des sogenannten Königreichs Dongola auf beyden Seiten des Nils, und daran gränzen die Takaki.

Die Araber Adelaia werden zu den Jahaleen gerechnet, und sollen den Karavanen kein Leid zufügen. Die Ababde wohnen an der Aegyptischen Gränze, und sind Feinde der Bischarin, die mehr in dem südlichen Theile der Wüste wohnen, und sowohl von den Küsten des rothen Meeres nach den Ufern des Nils ihr Vieh treiben, auf welchem Wege sie sich bey Chigre zu lagern pflegen, als

auch von Süden nach Norden ziehen, um die Ababde Araber anzugreifen.

Unter den Bischarin konnten einige Wegweiser so niederträchtig handeln, daß sie Reisende, die unter ihrem Geleite durch die Wüste gingen, an den Schach ihres Stammes, der ein Räuber und Mörder war, verriethen, und ermordeten. Die Barbarins, deren Hauptsitz in Barbar am Zusammenflusse des Atbara und Nils ist, brachten Bruce glücklich durch die Wüste, und waren Freunde der Ababde. Sie, wie überhaupt alle Mauren und Türken aus den niedrigen Volksklassen, tragen an den Armen und Gelenken um die Hand Amulete, d. i. Zaubersprüche oder Lieblingszeilen aus dem Koran, die in Papier gewickelt und sauber mit Leder bedeckt sind. Sie sammeln Senesblätter für die Regierung in Kahira. Die Bischarin geben sich auch damit ab, und bringen die Blätter nach Assuan. Von den Tucorory gesellten sich einige zur Bruceschen Karawane, der sie aber zur Last fielen. Die Sungar Araber wohnen an der Westseite des Nils gegen Aegypten hin. Alle diese Völker sind Mohammedaner, und bedienen sich der Arabischen Sprache.

Jakketaner. (Jaccetani). Sie wohnten von den Pyrenäen bis in die Nähe des Iber-Flusses, meist in bergigten Gegenden, und besetzten also die ganze Nordhälfte von Catalunna. — Ohne Zweifel sind Jakketaner und Laketaner, (oder, wie der Lateiner schrieb, Lacetaner) einerley Volk; denn die Geschichtschreiber, und mit ihnen Plinius (III. 3.) nennen sie bloß Laketaner, und setzen sie dahin, wo Strabo und Ptol. den Jakketanern ihre Sitze anweisen, welche von Laketanern nichts wissen. — Strabo macht sie zum Hauptvolke diesseits des Ibers (Ebro) und Ptol. zählt bey ihnen 10 Städte, von denen aber sehr wenige bemerkenswerth sind.

Jakuten. Die Jakuten, welche sich selbst Sochá nennen, müssen ehedem mit den Tataren Ein Volk ausge-

macht haben, wie ihre Sprache und körperliche Bildung beweis't. Ihre alten Wohnsitze erstreckten sich vom sajanischen Gebirge bis an die Angara und Lena. Von Buräten und Mongolen verfolgt, zogen sie an der Lena abwärts in ihre jetzige rauhe Gegend, wo man sie in der Statthalterschaft Irkutsk zu beiden Seiten dieses Flusses bis ans Eismeer findet. Im Jahre 1620 unterwarfen sie sich den russischen Eroberern, und in der Mitte des 18ten Jahrhunderts zählten sie über 40,000 Bogen; seit dieser Zeit aber hat ihre Anzahl beträchtlich zugenommen.

Jalofs. Die Jalofs, Jalloifs, Jalufs, Jolloifs, Hovals, Walofs, Walafs, Ualufs, Ovalofs, wohnen an der Nordseite des Gambia bis an den Senegal, und sind schwärzer und schöner als die angränzenden Nationen. Sie haben weder die breiten Nasen noch die dicken Lippen der Mandinger und Feluper. Die Weiber verbinden mit der Schönheit eine große Gelehrigkeit und vielen Witz; werden daher auch um 20 bis 30 Pistolen theurer verkauft, als andre Negerinnen. Die Männer sind zur Fischerey und Jagd vorzüglich aufgelegt. Sie sind größer als die Fuhlier, kriegerisch, stark, lebhaft, und besitzen viele Kameele, Rinder, Ziegen, Hirse und Früchte. Die Regierungsform ist besser eingerichtet, als sie unter Negervölkern zu seyn pflegt. Der König, der eine unumschränkte Gewalt besitzt, hat verschiedene Staatsminister unter sich, die ihm bei der Verwaltung der Justiz Dienste leisten. Der große Jeraso, Scherif, ist der Oberrichter, der von Zeit zu Zeit Reisen durchs Land macht, um Klagen anzuhören, und Streitigkeiten zu entscheiden. Der Staat der Jalofen im Süden des Senegal begriff vor 1695. die Staaten Sin, Baol, Kayor, und Hoval, deren Statthalter sich zu unabhängigen Königen erhoben. Im J. 1695. suchte Burba-Jalof vergeblich die Rebellen zu bezwingen, er wurde von Latir-faul, Saukabe, K. von Baol besiegt, der auch Kayor mit seinem Reiche verband. Seine

Söhne theilten 1702. beide Reiche. Nach 1758. vertrieb der Regent von Kayor den Burba-Jalof, und ward in dessen Reiche als König anerkannt.

Jamaica. Diese Insel liegt unter dem 17 bis 18ten Grad NBreite, und dem 60sten Gr. WLänge, und nach eben der Richtung, wie Cuba. Sie gehört den Engländern ganz, und ist deren wichtigste Insel in Westindien, denn ihr Flächeninhalt beträgt 270 Quadratmeilen.

Colombo entdeckte sie auf seiner zweiten Reise 1494. und nannte sie St. Jago. Sein Sohn Diego war der erste spanische Gouverneur auf derselben. Damals war sie äusserst volkreich; aber man vertilgte die Einwohner mit unerhörter Grausamkeit, und machte, innerhalb weniger Jahre, mehr als 60,000 derselben nieder. Die Spanier blieben im Besitze dieser Insel bis 1654., da Cromwell eine Flotte abschickte, die sie für die Britten eroberte, welche ihr nun den Namen Jamaica beilegten. Sie wurde bald volkreich und angebaut, da viele unzufriedene Royalisten aus England, und mehrere Pflanzer aus Barbados hieher zogen. Ein Hauptvortheil für diese Colonie waren die Bukaniers, die hier ihre Reichthümer verschwelgten, wodurch sie so sehr in Aufnahme kam, daß nach wenigen Jahren 60,000 Weiße und 12[illegible],000 Neger hier lebten. Aber ein unvermuthetes Unglück zerstörte sie fast gänzlich; denn im Jahre 1692. ereignete sich ein so schreckliches Erdbeben, daß beinahe die ganze Oberfläche der Insel eine andre Gestalt bekam, alle Häuser einstürzten, alle Pflanzungen vernichtet wurden, und gegen 13000 Menschen ihr Grab fanden, welche Anzahl durch eine folgende Seuche noch um Vieles vergrößert wurde. Seitdem hat sich Jamaica nie wieder ganz erholt. Die ganze Volksmenge betrug im Jahre 1797. an 320,000 Seelen.

Die Einwohner sind, ausser den englischen Pflanzern, größtentheils Neger und Mulatten. Europäer gab es

1787. etwa 30,000, hingegen Neger und Mulatten in dem genannten Jahre 256,000. Denn man hat Plantagen, auf denen wol 4 = bis 500 Sclaven gehalten werden.

Unter den Negern giebt es zweierlei Gattungen, die wilden oder Buschneger, und die leibeignen Sklaven.

Die erstern leben in Freiheit, halten sich in Gebirgen, Wäldern und dicken Gebüschen auf, nähren sich von der Jagd und vom Raube, und sind gefährliche Feinde für die Einwohner.

Der erste Ursprung dieser Büschneger ist in der Tyrannei der Pflanzer zu suchen. Dieser sich zu entziehen, vereinigte sich einst eine große Anzahl dieser Elenden, steckte alles in Brand, und begab sich in die Gebirge und Wälder, die auf der Insel so häufig sind; — daher ist es so äusserst schwer und gefährlich, sie zu verfolgen.

Die zweite Gattung, die leibeignen Sclaven, sind sowohl für sich, als ihre Nachkommen der Freiheit beraubt, und müssen die schwersten Handarbeiten verrichten. Ihr Zustand ist, besonders hier, und in allen englischen Besitzungen äusserst bejammernswürdig.

Jamakianer. Die Jamakianer eroberten das Königreich Angola von den südlichen Kaffern, wann aber dieß geschehen ist, kann nicht genau bestimmt werden. Am wahrscheinlichsten ist es, daß es damals geschehen sey, als die Portugiesen landeten, und durch Feuer und Schwerdt das Christenthum ausbreiten wollten.

Ihre Sprache ist nicht mehr rein, sie haben viele Worte und Ausdrücke der Südkaffern damit vermischt, auch haben sie verschiedene Gebräuche derselben angenommen. — Man kann diese Nation auf 30000 Seelen schätzen. Die Männer treiben die Jagd, die Weiber aber besorgen die häusliche Wirthschaft und die Viehzucht. Die Väter unterrichten die Söhne, und die Mütter die Töchter in den gewöhnlichen Geschäften und Verrichtungen. Die Großältern aber sorgen für den Unterricht in religiösen

Gebräuchen, und in den Sitten. (Eine in pädagogischer Hinsicht sehr bemerkenswerthe Einrichtung.) —

Jangoma. Das Königreich Jangoma im Norden von China, ist ein Priesterstaat von unbekannten Gränzen, den man bloß aus den unsichern Erzählungen der Chinesen und Siamer dunkel kennt.

Japan. Dieser östlichste Staat auf unsrer Halbkugel liegt ostwärts von Corea und Tungusien, zwischen dem 31 und 42sten Gr. der Breite, und zwischen dem 146 u. 259sten Gr. der Länge. Er besteht aus drei großen und einer Menge kleinerer Inseln, die nach muthmaßlichen Schätzungen an 8,600 Quad. Meil. Flächenraum einnehmen. Es waren derselben ehedem wahrscheinlich weniger, ja vielleicht hing dieser Staat gar mit dem festen Lande zusammen. Japan ist nach China das älteste Reich, das heut zu Tage vorhanden ist. Wahrscheinlich stammen die ältesten Einwohner aus Corea und der Tatarey ab, und lebten lange im barbarischen und wilden Zustande, bis sie durch chinesische Colonien allmälig gesittet wurden. Die Japaner sind von mittlerer Größe und gemeiniglich von braungelber Farbe. Die Sprache ist mit der Tatarischen verwandt, hat aber auch viel Chinesisches an sich. Die Religion ist die heidnische, und theilt sich in die Sekten: Sinto, Budzo und Siutto. Die christliche Religion wird schlechterdings nicht geduldet, woran die Aufführung der portugiesischen Missionarien Schuld ist. Der Japanische Staat wird gewöhnlich in das Hauptland und die Nebenländer getheilt. Ersteres besteht aus drei großen und mehrern kleinen Inseln, wozu gehören: die Insel Nipon, die größte unter allen; die Insel Kjusiu, auch Saikof und Ximo genannt; die Insel Xikoko oder Sikokf, zwischen den beiden vorigen. Die kleinern Inseln, von noch unbestimmter Anzahl, sind theils wüst und unfruchtbar, theils so vortrefflich angebaut, daß sie Fürstenthümer und Herrschaften ausmachen.

Als Nebenländer sind anzusehen: 1) Die großen Kurilischen Inseln. Die Einwohner sind groß und stark, von dunkler Farbe, haben lange Haare und Bärte, sind gutherzig, und treiben Jagd und Wallfischfang. Sie haben eigene Erbfürsten unter japanischer Hoheit. — 2) Die Liquejo-Inseln, China gegenüber, sind so fruchtbar, daß man jährlich 3 Reis-Ernten halten kann. Die Einwohner treiben Ackerbau, Fischfang und Seehandel. Sie haben einen eigenen geistlichen Erbkönig, der unter japanischer Hoheit steht.

Die japanischen Regenten vom Stamm Sinmu, der seit 660 vor Christi Geburt Japan beherrschte, und die geistliche und weltliche Gewalt unter dem Namen eines Dairi führte, behaupteten ihre Macht unter wenigen erheblichen Staatsveränderungen bis 1191., da die Fürsten des Reichs sich eine unumschränkte Gewalt in den Provinzen anmaßten. J. J. 1184 kamen die Seogûn (oberste Feldherren) unter Toba II. auf, und wurden so mächtig, daß sie den Dairi die königliche Herrschaft entziehen, und selbige selbst ausüben durften, diese auch in ihrer Familie erblich machten, jenen aber nur die Ausübung einer geringen Obergewalt erlaubten, welche Verfassung bis 1584. oder 1586. dauerte. In dem letzten Viertel des zwölften Jahrhunderts rissen die vornehmsten Familien die oberste Feldherrnstelle wechselsweise an sich, und stürzten einander darin, bis sie ein gewisser Joritomo aus der Hand des Kaisers Antoku, mit unumschränkter Gewalt erhielt, und den innern Unruhen des Reichs ein Ende machte. Seine Nachkommen, die als Befehlshaber das Reich regierten, theilten auf dieselbe Weise mit dem Kaiser die souveraine Macht. Während dieser Zeit thaten die Mongolen Einfälle in Japan, deren Flotten aber scheiterten. Durch Marco Polo kamen (am Ende des 13ten Jahrh.) die ersten dunkeln Nachrichten von Japan, unter dem Namen Zipangri, nach Europa; jedoch verflossen noch

drittehalb Jahrhunderte, bis von den Europäern ein dauerndes Verkehr mit diesem Lande angesponnen wurde.

Die Portugiesen entdeckten das Land 1541, und der bisherige Tribut an die Chinesen ward nicht nur aufgehoben, sondern (1556.) selbst Einfälle in China unternommen. Ofokimats (1557.) verlor vollends alle bisher verstattete Ueberreste der königlichen Macht, deren sich der Seogün, Taikosama, oder Taiko, sammt dem Titel Cubo, um 1584. oder 1586. anmaßte; er ließ dem Dairi nichts als die geistliche Gewalt, und wählte zum Sitz Jedo, wogegen jener in Miaco residirte. Dieser Stifter des ersten Stamms der Cubo vergrößerte seine Gewalt durch Unterdrückung der kleinen Fürsten und Statthalter der Provinzen, die bei der Schwäche der Dairi bisher sehr mächtig geworden waren. Sein Sohn, Fide-Jori, ward von seinem Vormunde Jesassama in seinem Schlosse belagert, und genöthigt, sich 1616. selbst zu verbrennen, worauf dieser sich auf seinen Thron setzte, und den zweiten Stamm der Cubo stiftete.

Die Portugiesen und Spanier verloren durch Taikosama Jejas ihre bis dahin genossene Handelsfreyheit, und die Missionarien die Erlaubniß, ihre Missionen fortzusetzen. Schon 1590. wurde eine Verfolgung gegen die katholischen Christen verhängt. Doch erlangten die Holländer (1611.) von Jejas (Jejassama) die Erlaubniß, Handlung nach Japan zu treiben. Im Jahre 1637. wurden, unter Fonin die Portugiesen, alle Missionarien und die christliche Religion ganz aus dem Reiche verbannt, und allen fremden Nationen, ausser den Holländern die Häfen verschlossen. Diese kamen zwar nach der Vertreibung der Portugiesen (1638.) in den vollen Besitz der europäischen Handlung nach Japan; aber seit 1672. dürfen sie nur jährlich für 300,000 Thaler Waaren einführen, wobei sie noch vielen Einschränkungen und Erpressungen ausgesetzt sind. Die englisch-ostindische Compagnie trieb ehe-

dem auch Handel nach Japan, der aber längst aufgegeben ist.

Seit der Revolution von 1586. hat Japan ein doppeltes Oberhaupt, ein geistliches (Dairi), und ein weltliches (Cubo). Ersterer hat seinen Sitz zu Miaco, Letzterer zu Jedo.

Tafel.

Der Dairi.	Der Cubo.
Dokimatz (Ofokimatz), seit 1586. bloßer Hoherpriester; reg. bis 1611.	Taiko-sama.
Go-Josei (Ko-Jao-ssei) des Vorigen Enkel, regierte v. 1611. bis 1629.	Fide Tsugu, des Vorigen Enkel, kurze Zeit unter Vormundschaft.
Seokwn Tei (Sseo-kuo), des Vorigen Sohn, reg. v. 1629. b. 1634.	Fide Jori, Taiko-samas Sohn, unter Jejas Vormundschaft.
Mio-Te oder Seo-Te (chin. Püen-yüen), des Vorigen Tochter, reg v. 1634. b. 1654.	Jejas-sama, reg. 14 Jahr, blühete 1611.
Gokwoinia oder Goto Mio Kokuo-nei, der vorigen Kaiserinn jüngerer Bruder, reg. v. 1654. b. 1662.	Fide Tada, des Vorigen 3ter Sohn, reg. 18 Jahr, starb 1632.
Sinin (Ko-ssei), des Vorigen Bruder, reg. v. 1662. b. 1686.	Ijet iruko, des Vorigen Sohn, reg. 21 J.
Kinsen, oder Tei-Sen (Kin-Ssijao), des Vorigen Bruder, reg. v. 1686. b. 1687.	Ijetz eeako, des Vorigen Sohn, reg. 30 J., st. 1680.
Kinsen, oder Kinseokivo-Tei, (Kin-Ssijao), des Vorigen Sohn, reg. v. 1687. b. 1709.	Tsinajosiko, des Vorigen Bruder, reg. 1693.
Nakano Mikaddo no In reg. v. 1709. b. 1735.	Je Nob Koo, reg. v. 1709. bis 1712.
	Je Tsu Ku Koo, v. 1713. bis 1716.
	Josi Mune Koo, v. 1716. bis 1751.

Der Dairi.	Der Cubo.
Sakkura Matie no In, reg. v. 1735. b. 1746.	
Momi Zon no In, reg. v. 1746. bis 1761.	Je Singe Koo, v. 1751. bis 1761.
Zertoogozio, reg. v. 1761. bis 1769.	Je Far Koo, seit 1761.
Figasi jamma no In, seit 1770.	

Japoden. (Japodes). Ein illyrisches Volk in Noricum, erstreckte sich längs der Ocragebirge, nachher die julischen Alpen genannt, von Kärnthen herunter zwischen Krain und dem Venediger Lande über Istrien. Bei ihnen waren die Städte Metullum, Aguntum u. a., in den Gebirgen zwischen Kärnthen und Italien, deren Eroberung dem Augustus so viele Mühe machte. Aus ihrem Gebiete entsprang auch die Tulpa, unweit Fiume. Die Japoden waren in viele kleine Völker getheilt. Die nördlichen, welche mit den gallischen Norikern in Verbindung standen, und eine ähnliche Lebensart führten, machten den Römern weniger Schwierigkeiten, als die südlichen. Jene verloren sich unter dem allgemeinen Namen Noriker. Wenn daher in spätern Zeiten von Japyden die Rede ist, muß man bloß die südöstlichen auf dem Karst über Istrien darunter verstehen.

Jassier. (Jasi, beim Ptolemäus Jassii). Eine pannonische Völkerschaft; nach Plinius wohnte sie längs der Drave; nach Ptolemäus vom Zusammenfluß der Mur und Drave an bis an die Gränzen von Niederpannonien.

Java. (besonders Mataram und Bantam). Diese Insel hat ihren Namen von Djava, einer Art Hirse, wovon sonst alle Insulaner lebten. Sie heißt auch Groß Java, zum Unterschied von Klein Java oder der Insel Bali, und liegt zwischen dem 6 und 8ten Gr. SBr. und vom 121 bis 133sten Gr. der Länge. Die Sundastraße trennt sie

von Sumatra. Ihr Flächeninhalt beträgt 2400 Quadrat-Meilen, und soll, nach den neuesten Nachrichten, 2,029,915 Einwohner haben, welche aus eigentlichen Javanern, Chinesen, Malayen, Baliern, Bandanesen, Amboinern, Europäern, Isalams u. s. w., bestehen. Die ganze Insel wird jetzt in vier Theile getheilt: 1. Das Königreich Bantam, auf dem westlichen Theile, dessen Beherrscher ein Vasall der Holländer ist. 2) Das Generalgouvernement Batavia, oder das ehemalige Königreich Jacatra, seit 1619. ganz ein Eigenthum der Holländer. 3) Das Fürstenthum Cheribon, in der Mitte der Insel. 4) Die Ostküste, welche aus mehrern Ländern besteht, die ihre eigenen Fürsten haben. Der Kaiser von Java oder Mataram, dem ehemals die ganze Insel gehorchte, ist darunter der mächtigste, aber, wie die andern, tributbar.

Daß die ältesten Einwohner Javas von Malayen abstammen, beweis't die malayische Sprache, die neben der holländischen die allgemeinste ist. Erst später haben sich die Chinesen, Balier, Amboinen, und Isalams niedergelassen.

In Java waren schon in den ältesten Zeiten die Reiche Padjadjaran und Madjapait. Zu den Zeiten, da die Insel von den Portugiesen entdeckt ward, 1579. (nach andern schon 1511.), blüheten daselbst die Reiche Bantam, Jacatra, (das vielleicht einerlei mit Padjadjaran ist), Mataram, Tsjeribon (Cheribon), Balambong, unter denen Bantam und Mataram die mächtigsten waren. Die Fürsten des Letztern nannten sich Kaiser von Java, und besaßen den größten Theil der innern Landschaften, auch die südöstlichen Küsten. Die Javaner werden für Abkömmlinge der Malayen, nach einer andern Ueberlieferung für Chinesen gehalten, die von den Tatarn vertrieben worden. Vor 1579 wurden sie mit verschiedenen benachbarten Völkern vermischt, und nahmen seit 1406. den mohammedanischen Glauben an. Von 1304. bis 1559.

standen die Javaner unter den Königen von Ternate. Vor 1572. waren sie dem Reiche China zinsbar.

α) Mataram. Dieses Reich stiftete um 1406. Siroehord, ein Sclave des Königs von Damak. Seine Nachkommen vergrößerten es so sehr, daß Japara, Gressik, Tahal, Madion, Madjapait, vielleicht auch Jacatra, deren Fürsten sie besiegten, davon abhängig wurden. Um 1670. regierte es Tangalwangy, der von dem Fürsten der Insel Madure bekriegt, und dadurch (1677.) zur Abdankung und Uebergabe des Reichs an seinen Sohn Poeker gezwungen ward. Sein Bruder, Aman Kurat, der sich den Holländern unterwarf, und um 1678. dem Soerapati die Provinzen Passaroewan und Madjapait abtrat, verjagte ihn, bestieg aber, als er starb (1705), den Thron wieder. Nach seinem Tode unterstützten die Holländer seinen Bruder Poeker gegen dessen Sohn.

β) Bantam. Ibn Israel, oder Moelana, ein arabischer Scheik, unterwarf sich Bantam nebst den Reichen Galoh und Padjadjaran, um 1406., nachdem er schon vor seiner Zeit bestanden hatte, und gründete daselbst durch seinen Sohn Hassanoddin einen Regentenstamm. Im Reiche Cheribon, das er stiftete, folgte ihm sein älterer Sohn, und in Padjadjaran, wozu die nordwestliche Küste von Java gehört, ehedem auch in Sumatra die Länder Jamby und Palambang, sein dritter Sohn. In Bantam setzten sich erst die Portugiesen (1517.) fest, und machten den König zinsbar. Von 1599. bis 1602. ließen sich die Holländer und Engländer daselbst nieder. Erstere wendeten sich hierauf (1618.) nach Jacatra, nahmen es dem Könige von Bantam, der sich dessen bemächtigt hatte, wieder ab, und legten daselbst (1619.) Batavia an. Um eben diese Zeit vertrieben sie die Engländer von da. Im J. 1680. regierte zu Bantam Agong (Agoum), der das Reich seinem Sohne Hadji übergab, welcher dabei von den Holländern gegen seinen Vater geschützt ward, hinge-

gen sich (1683.) den Letztern unterwerfen mußte. Sie besetzten die Hauptstadt Bantam und jagten die Engländer hinaus, die sich nach Sumatra wandten; auch eroberten sie (1725.) die Insel Madura. Bantam ward 1742. ein Lehn der holländischen Compagnie.

Jazygen. (Jazyges). Eine sarmatische oder slavische Nation, die sich aus dem Innern Rußlands endlich bis nach dem heutigen Gallicien zog. Hier wurden sie nach Abgang der Kaiser aus Augustus Familie und als Nachbarn des Reichs vom Vannius bekannt. Domitian nöthigte unverständiger Weise die Sueven im Reiche des Vannius, sich mit ihnen zu verbinden. Seitdem traten sie als gefährliche Feinde der Römer im markomannischen Kriege mit auf. Sie nahmen häufig bei den Römern Kriegesdienste; dergleichen, nicht ein besonderes Volk, sind die Sarmatae, cisrhenani, die unter Diocletian vorkommen. Sie machten eine treffliche leichte Reuterei aus, und standen als solche in Süddeutschland gegen die Allemannen. Plinius und Tacitus nennen sie ihres Ursprungs wegen Sarmatae; Ptolemäus hingegen Metanastae.

Im fünften Jahrhundert verschwinden die Jazygen aus der Geschichte. Nach Attilas Tode waren Gothen und Gepiden furchtbare Feinde für sie. Von den ersteren wurden sie geschlagen, und die übriggebliebenen zerstreueten sich wahrscheinlich in den südlichen Bergen Illyriens. Der Name Jazygen wird nicht weiter gehört.

Iberier. (Iberi) - Iberia, das heutige Imirette oder Atschik Basch, wurde von Sarmatien, Colchis, Armenien, Albanien und dem Caucasischen Gebirge umgränzt. Es hatte, so wie das alte Spanien, seinen Namen von den Iberiern, einer geschickten und fleißigen Nation, erhalten.

Die Geschichte dieses weit verbreiteten Völkerstammes ist uns fast ganz unbekannt. Man kann ihn nach seinen

Wohnsitzen in Asiatische und Europäische, oder der Zeit nach, in alte und neue Iberier theilen, (Vergl. Georgien).

In der Periode des pontischen Mithridates wurde Iberien von dem Artoces beherrscht, der zwar von dem Pompejus völlig bezwungen, dennoch mit den Römern einen ehrenvollen Frieden schloß. Seit dieser Zeit weiß die Geschichte nichts Zuverlässiges von diesem Lande. 1100jährige Pause. Unter Togrulbeck lebt Iberien wieder auf, und wird ein Schauplatz entsetzlicher Kriege. Sein Bruder Alp Arslan ist die Geißel der Byzantiner. Kaiser Romanus Diogenes wird gefangen, und muß ganz Iberien dem Seldschukischen Sieger abtreten (1072.) Die Seldschuken konnten nachher dem Dschingischan nicht widerstehen. (1222.) Tamerlan verdrängte die Mongolen (1394.); seine Nachfolger wurden von den Türken vor schwarzen Schöps verschlungen (1452.) Jener Theil von Iberien, welchen die Alten unter dem Namen Colchis kannten, kam (1536.) in die Zinsbarkeit der Türken; doch behielt er eigene Stammfürsten. Nach der Hand suchten die Russen durch die Einführung des Christenthums im Lande festen Fuß zu fassen. Diese Idee wurde Realität. Ehe noch 4? Jahre verliefen, wollten schon die Czaaren von Rußland über diesen Theil und die ganze Kette cirkasischer Gebirge unumschränkt regieren. Dießmal war es noch zu früh; aber Peter I. durfte es schon wagen. Damals mußten einige Fürsten durch das Vordringen der Türken ihrem Vaterlande den Rücken kehren. Peter nahm sich der Vertriebenen an, und suchte sie wieder einzusetzen. Heraclius war nun der erste, der nach der Wiedereinsetzung seinen Theil der russischen Schutzherrlichkeit unterwarf. Nachher verschwindet Georgien aus der Reihe selbstständiger Staaten.

Das Hauptvolk im ehemaligen Spanien, das sich in sehr viele Zweige theilte, waren Iberier. Die Alten nannten sie Urbewohner dieser Provinz. Es ist aber, nach einiger

Meinung, weit gewisser, daß diese Iberier, wie die übrigen großen Nationen, welche Europa bevölkerten, aus Ostasien dahin eingewandert sind. Und zwar scheinen sie zu der zweiten Völkerwanderung mit den Thraciern und Illyriern zu gehören. Ihre ältesten Sitze waren ohne Zweifel in Gallien. Denn wir finden da noch mitten unter den Celten iberische Völker in Aquitanien und Iberien, die aus Gallien nach Italien einwanderten, die Liguren u. s. f. Die Celten aber vertrieben die Iberier nach Spanien, wo diese sich nach und nach über das ganze Land in vielen Zweigen ausbreiteten. Dergleichen waren die Lusitaner, Carpetaner, Callaicer und Vaccäer auf der Westseite; die Asturer, Cantabrer und Vasconen auf der Nordseite; die Ilergeten, Jacetaner, Oretaner auf der Ostseite. So auch die Autrigoner und Olcader in der Mitte des Landes, nicht weniger die Turdetaner, Turduler, Bastitaner und Bastuler auf der Südseite, wenn diese schon sich durch eine frühzeitige Cultur bald von den andern unterschieden. Der Iberier war überhaupt mehr listig, als tapfer, ein Volk, das bei einigen Spuren von Cultur zugleich auch noch ächte Beweise der Barbarey von sich gab. Andre Zweige der Iberier ließen sich in Italien nieder. Man muthmaßt, daß die Ligyer, Umbrer, Ausoner u. a. m., die Italien vor der Römer Zeiten bewohnten, zu ihrem Stamme gehörten.

Icener. (Iceni). Eine der mächtigsten Nationen im alten Britannien. Ihre Landschaft war so geräumig, daß sie das ganze heutige Suffolk und Nordfolk in sich begriff. Tacitus (Ann. 12, 31.), beschreibt die ausnehmende Tapferkeit dieses Volks.

Ilergaoner. (Ilergaones, Ilercaones, Illurgavonenses). Oestlich neben den Edetanern, auf beiden Seiten des Iberus (Ebro) Flusses, in geringer Entfernung von dessen Ufern. Ptolem. zählt 8 Städte bei ihnen.

Ilergeten. (Ilergetes). Diesseits des Ebro waren die Ilergeten das ausgebreitetste Volk. Sie wohnten von Cäsaraugusta bis an die Pyrenäen, und von der nämlichen Stadt südöstlich bis nach Terida, besaßen also den größten Theil von Aragan auf der Ostseite des Flusses Ebro.

Zu diesen Ilergeten gehörten einige kleinere Völkerschaften, welche zwar bei den alten Geographen nicht weiter vorkommen, aber von den ältern Historikern oft angeführt werden. Z. B.

„Die Bargusini, an den Pyrenäen. Hannibal bezwang sie auf seinem Zuge nach Italien, und weil sie den Römern besonders günstig waren, ließ er den Hanno mit einem Corps Truppen in der Gegend stehen.

Die Bergistani, ein räuberisches Völkchen mit sieben Bergschlössern, welches Cato bezwang.

Die Suessetani wohnten in der Nachbarschaft der Lacetaner; und Indibilis, der ihr Anführer war, heißt zuweilen auch ein Ilergete.

Außer diesen die Vescitani, die Sardannes."

Ilienser. (Ilienses). Eine der ältesten Nationen der Insel Sardinien, die Mela zu den ersten Bewohnern derselben macht. Sie flüchteten vor den Griechen und Carthagern, die sich auf Sardinien niederließen, in die Gebirge. Noch Pausanias kennt ihren Namen.

Illyrier. Illyricum, Illyrica, bezeichnet zunächst die Wohnsitze der Illyrier, und also das ganze Küstenland an der Ostseite des adriatischen Meeres, nebst den vielen dazu gehörigen Inseln. Da die Illyrier auch die Küste Macedoniens besetzt hatten, so erstreckte sich in den früheren Zeiten, bis auf Philipp, Illyricum bis nach Epirus herunter, und begriff also auch das westliche Macedonien. Allein, seitdem diese Gegenden von ihm erobert wurden, zählte man sie mit zu Macedonien. Bei den Römern wurden die, diesen zinsbaren, am Südufer

der Donau, östlich von Italien, gelegenen Provinzen, zu Illyrien gerechnet, Macedonien und Griechenland ausgenommen. Die praefectura Illyrici, zu Constantins Zeit, faßte ausserdem noch Pannonien und Norikum in sich. — Das eigentliche Illyricum war nur das Küstenland von der Ostseite des Adriatischen Meeres bis zur Nordgränze von Macedonien, und wurde in Japydia, Liburnia und Dalmatia getheilt. Die beiden letztern zusammen hießen Illyris Barbara; die Gegend aber vom Flusse Drinius (Drino), und der Stadt Lissus an der Seeküste bis an die ceraunischen Berge wurde Illyris gräca genannt. Zu Illyrien gehörten auch alle an der Seeküste desselben gelegene Inseln.

Das eigentliche Illyrien setzen einige in das heutige Arnaut zwischen Durazzo und la Vallone, andre zwischen Marona und den schwarzen Drinus. Die Illyrier waren ursprünglich Thrazier, nach andern scheinen sie mit diesem Volke nur verwandt gewesen zu seyn; doch machte sie die Vermischung mit Griechen, Phöniziern, Siziliern und Celten, in Sprache und Sitten zu einem besondern Volke. Eine von ihren Völkerschaften, die Enchelåer, unterwarf sich um 1500. v. Chr. der Oberherrschaft des Cadmus; andere Völkerschaften hatten (um 1317. v. Chr.) eigene Könige und Gesetze.

I. Reich des Bardyläus.

Nach diesem zwangen die Illyrier unter Bardyläus (um 394.) den Alexander von Macedonien zum Tribut und nahmen ihm ein Stück seines Landes ab; dagegen entriß Philipp II. ihnen alles Eroberte wieder. Von seinen Söhnen herrschte Clitus (321.) über (das eigentliche) Illyrien; Glaucias über die Taulanter. Beide suchten sich nach Philipps Tode frey zu machen; wurden aber von Alexander dem Großen wieder zum Gehorsam gebracht. Glaucias stand dem Antigonus bey, und verlor darüber Apollonia und Epidamus; zu diesen Erobe-

rungen fügte Pirrhus von Epirus die übrigen illyrischen Gestade, oberhalb des Montenegro: welche jedoch Agron, ein Sohn des Pleuratus, wieder zurückbrachte, und dadurch sein Reich vergrößerte. Seine Wittwe, Teuta, zog sich durch ihre Seeräubereien einen Krieg mit den Römern zu, in welchem sie sich selbst ergeben und zinsbar werden mußte (228). Nach ihrem Tode ward (228) Demetrius, ihres Stiefsohns, Pineus (Pinner), Vormund, der ganz Illyrien unter seine Herrschaft zu bringen suchte, von den Römern nebst seinen Bundesgenossen (228) überwunden, und ganz Illyrien, die Freystädte ausgenommen, dem Pyneus als eine Provinz übergeben.

II. Reich des Scerdilaidas.

Scerdilaidas, (Scerdiletus), war vielleicht Anfangs Philipp III. unterworfen, fiel aber hernach von ihm ab, und bekriegte ihn mit Hülfe der Römer, welche seinem Sohne Pleuratus die Linger und Parthener und dem Philippus das Land der Aetintaner überließen, der den Antheil von Illyrien, vom ceraunischen Gebirge bis an den Drinus, Neuepirus nannte. Zu dem Reiche des Pleuratus gehörten auch die Dalmater. Sein Sohn Gentius ward so geschwächt, daß er sich den Römern ergeben mußte, worauf ein Theil der Illyrier steuerfrey ward, andre Städte hingegen römische Besatzungen einnehmen mußten. Die Dalmater hoben gleich nach der Besiegung des Gentius ihr Haupt empor; wurden aber von den Römern (145 und 53), und abermals im J. 9 nach Chr. Geburt, gedemüthigt, und ein Theil ihrer Hauptstadt zerstört. Ihren Namen legten sie, seit der Zeit ihrer Bezwingung, allen Illyriern außerhalb Macedonien bey. Die Illyrier wurden von Cäsar, als sie sich gegen die Römer empört hatten (49) geschlagen, und mit Tribut belegt, und bei einer neuen Empörung von Augustus (35) abermals zum Gehorsam gebracht, ihrer Freiheit gänzlich beraubt (34), und das Land, vom schwarzen

Drinus oder Alessio an bis zum Arsius, unter dem Namen Illyrien zu einer römischen Provinz gemacht.

Als Theodosius die Theilung des römischen Reiches vornahm, fiel Illyrien dem Abendländischen Kaiserthume zu, bei welchem es auch bis an das Ende desselben (476) blieb, wo es denn an die Morgenländischen Kaiser von Constantinopel kam. Gegen das Jahr 550 ließen sich einige Slavische Colonisten, die aus Polen und Rußland kamen, daselbst nieder. Diese nutzten die Schwäche des Morgenländischen Kaiserthumes, machten sich unabhängig, und errichteten verschiedene kleine Königreiche, als die von Dalmatien und Croatien, die aber in der Folge viele Veränderungen erlitten. Im J. 1020 kam das ganze Land wieder unter die Herrschaft der griechischen Kaiser, allein 20 Jahr später machten sie sich auf das Neue von denselben los. Beiläufig entstand (1170) das Königreich Rascien, von welchem nach 200 Jahren Bosnien seinen Ursprung nahm; und 1090 zogen die Venetianer und Hungarn wechselsweise einige Theile dieses Landes an sich. Besonders war Dalmatien, welches sich Erstern, ihrer damals herrlichen republikanischen Verfassung wegen, freywillig unterworfen hatte, ein immerwährender Gegenstand des Zankes für beide Nationen. Allein 1270 bemächtigten sich die Hungarn des größten Theiles dieser Länder, und trieben ihre Eroberungen bis an das schwarze Meer. In der Folge entrissen die Türken den Hungarn und Venetianern fast alle ihre Besitzungen daselbst, so daß den Venetianern nur ein Theil von Dalmatien, den Königen von Hungarn aber außer Slavonien und einen Theil von Croatien nichts mehr übrig blieb. Durch den Friedensschluß von Udine 1797 verschwand endlich Venedig aus der Reihe selbstständiger Staaten. Das Venetianische Dalmatien sammt Inseln wurde dem Könige von Hungarn bis Cataro abgetreten,

und mit dem hungarischen Theile dieser Provinz verbunden. Den Rest behielten die siegenden Neufranken.

Indianer. Der gewöhnliche Name, welchen man den ursprünglichen Bewohnern Amerika's beizulegen pflegt, ist dieser, daß man sie wilde nennet; die andere, am meisten übliche Benennung ist Indianer oder Indier. Amerika wird bekanntlich auch Westindien genannt (im Gegensatz von Ostindien), wenn nämlich der Ausdruck Westindien in weitläuftigerem Sinne genommen wird; daher ist es ganz begreiflich, warum man dessen Einwohner Indianer nennt. Diese Benennung paßt zwar auch auf die europäischen Einwohner von Amerika, sie ist aber von diesen nicht üblich, sondern es werden nur die von den ersten Einwohnern abstammenden Nachkömmlinge darunter verstanden. Seitdem der neuentdeckte Welttheil allgemein Amerika heißt, nennt man aus eben dem Grunde dessen Einwohner Amerikaner, und zwar in doppelter Hinsicht, denn einmal werden nur die amerikanischen Indianer, dann aber auch nur die amerikanischen Europäer darunter begriffen.

Nord- und Südamerika werden von einer Menge Nationen bewohnt, von denen die meisten mit einander in gar keiner Verbindung stehen, sondern für sich allein in Gemeinschaft leben. Nur in dem mittlern Nordamerika sind fünf, sechs u. m. indianische Nationen in gewissen Fällen mit einander verbündet.

Das Hauptstammhaus der Einwohner von Amerika war unstreitig das nordöstliche Asien, und der Hauptstamm, der sich darin niedergelassen hat, gehörte höchstwahrscheinlich zur Mongolischen Völkerklasse. Denn die Schilderungen, welche die Europäer, bei ihren ersten Schifffahrten nach Amerika und ihren Niederlassungen in diesem Welttheile, von den Indianern, die sie antrafen, entwarfen, erinnern an die Physiognomie, den Körperbau und die physischen Eigenthümlichkeiten der Mongolen, selbst bei den

körperlichen Verschiedenheiten, die Klima und Nahrungsart bei einzelnen Stämmen hervorgebracht hatten. Denn wenn gleich die Patagonen über die amerikanischen Stämme durch ihre Höhe, von 6 Fuß oder etwas darüber, hervorragten, so verrieth doch ihre übrige Leibesbeschaffenheit sammt ihren Sitten, ihrer Geistes- und Gemüthsart den Menschenschlag, zu dem sie gehörten. Und sind die Sprachen der Indianer nur wie Dialecte von einander verschieden, und nähern sich diese wieder der Mongolischen Mundart, so ist die Abstammung der Haupteinwohner von Amerika aus dem nordöstlichen Asien keinem Zweifel mehr unterworfen. Diese Mongolischen Sprößlinge waren aber nicht bloß ihren asiatischen Vätern in Farbe und Gesichtsbildung, sondern auch in sittlicher und geistiger Beschaffenheit höchst ähnlich. Es war ein körperlich schwacher, träger, aller anhaltenden Arbeit abgeneigter, feiger, muthloser Schlag von Menschen; er war eigentlich weder tugendhaft noch böse. In sittlichen Eigenschaften stand der amerikanische Indianer noch unter seinem Bruder auf den asiatischen Steppen, dem er sonst im Aeussern so ähnlich war. Hingegen zeichnete er sich, wie jener, in der Schnelligkeit seiner Füße, in der Schärfe seiner Sinne, besonders des Auges und des Geruches, in der Gelehrigkeit für Sprachen und für alle mechanischen Arbeiten aus, die kein Künstlerauge erfordern. Aber, viel unfähiger wie jener war er wieder zum höhern Aufschwunge des Geistes, zu Erfindungen, zur Erlernung der schönen Künste und der eigentlichen Wissenschaften. Doch fanden sich schon Abstufungen unter ihnen, nach der Verschiedenheit der Bildung, die ihnen Verschiedenheit des Bodens, ein mehr begränzter Raum, und eine dadurch bewirkte stärkere Bevölkerung, oder Einwanderung cultivirterer Stämme, gegeben hatte.

In dem nördlichen Amerika war der Boden unbegränzt, ein unermeßlich großer Wald, mit Seen, Sümpfen

und Morästen durchschnitten, des Ackerbaues entweder ganz unfähig, oder doch nur nach vorausgegangner mühevoller Urbarmachung dazu geschickt, und je näher dem 80sten Grade nördlicher Breite, hinter welchem keine Menschen mehr leben können, desto unwirthbarer. Auf diesem unermeßlichen Raume irrten die Indianer nur zerstreut, familienweise umher, und machten zusammen nur eine höchst unbedeutende Volksmenge aus. Die Indianer blieben daher auch auf dem großen Raume in dem Zustande einer vollkommenen Barbarey und Wildheit, und die Noth trieb sie häufiger als andre Wilde an, ihren Hunger durch Menschenfleisch zu stillen, ob es gleich wahrscheinlich zu den übertriebenen Erzählungen von der neuen Welt gehört, daß alle amerikanische Wilde Menschenfresser gewesen wären. Seit den letzten drei Jahrhunderten hat wenigstens ihre Anzahl beträchtlich abgenommen, und die wilde Sitte ist in den bekannten Gegenden ihrem Aussterben nahe. Hingegen an den Gränzen des nördlichen Amerikas, und in dem einen Theile des südlichen waren die Einwohner schon geraume Zeit aus der Wildheit eines so rohen Zustandes getreten, und in den Anfang des sittlichen Zustandes einer engen bürgerlichen Verfassung übergegangen. In Mexico und Peru fanden die Europäer gesunde, fruchtbare, schöne, theilweise gut angebaute, ziemlich bevölkerte, und mit mehreren größern und kleinern Städten und Dörfern besetzte Länder, ihre Einwohner waren wohlgewachsene und gutartige Menschen von einer etwas stärkern Leibesconstitution, als die übrigen Indianer; sie zeigten einen gesunden Verstand, lebten in ordentlicher häuslicher Verbindung, und in verschiedenen bürgerlichen Gesellschaften, trieben Künste und Gewerbe, doch zeugte es noch von dem Anfange ihrer Civilisirung, daß beide Reiche noch kein geschmiedetes Eisen und kein gemünztes Gold besaßen.

Es standen aber diese Züge ihrer Cultur im Contrast

mit mancherley Zügen der Barbarey. So passen die vortrefflichen Gesetze, nach welchen der Staat der Inca regiert wurde, nicht zu den rohen Sitten, welche man bei den Peruanern antrift. Doch lös't sich dieses Räthsel, wenn der regierende Stamm der Inca nicht mit dem gehorchenden Theile von Peru von einerlei Abkunft, und die Cultur nicht eine Folge der allmähligen Entwickelung der Landeseingebornen selbst, sondern ihnen von einem eingewanderten Stamme aufgedrungen war. Wenn gleich das Hauptvolk, das Amerika bewohnte, mongolischer Abkunft gewesen seyn muß, so wird man doch zu der Vermuthung geführt, es möchten sich zwischen den mongolischen Hauptstamm, der sich über Amerika ausbreitete, größere und kleinere Haufen von anderer Abstammung gesetzt haben. Die Abansinen, ehedem ein ziemlich blühendes Volk, waren und sind in ihren Resten noch vor allen ihren Nachbarn durch körperliche Schönheit ausgezeichnet. Die Otomato und einige andre Stämme in Brasilien und am Rio de la Plata lassen wider die Gewohnheit der ursprünglichen Amerikaner den Bart wachsen. Die Caraiben und mehrere Caraibische Völker am Oronoko zeichnen sich vor allen benachbarten Nationen durch die Schönheit ihrer Bildung und die Lebhaftigkeit ihrer Blicke und Bewegungen aus. Die Esquimaux in den äußersten amerikanischen Ländern haben bei aller übrigen Annäherung an die mongolische Gesichtsbildung einen starken Bart, und kommen dadurch den Einwohnern der Kurilen nahe. Es scheinen also von Zeit zu Zeit Fremdlinge aus Europa und dem nordwestlichen Afrika zu den Amerikanern verschlagen worden zu seyn, in deren Nachkommen sich ein andrer Menschenschlag hie und da zwischen die Ureinwohner gesetzt hat. Solche Menschen wohnen noch gegenwärtig, bis zum 80sten Grad nördlicher Breite, in den Gegenden von Amerika, welche die Europäer noch nicht durch Niederlassung in Besitz genommen haben: aber bei weitem nicht

mehr in der Menge, in welcher sie die Europäer ehedem angetroffen haben. Denn nicht bloß die Volkszahl der Stämme, sondern auch die Stämme selbst haben sich seit drei Jahrhunderten vermindert, und sind zum Theil bis auf den Namen verschwunden.

Im spanischen Amerika wurden sie bei der Eroberung ihres Landes durch die Spanier in Massen erwürgt, und wenn auch das Europäische Schwerdt nicht sieben Achtel der Landeseingebornen vertilget haben sollte, wie die Sage geht, so hat doch die nach ihrer Unterjochung eingeführte Knechtschaft sie vielleicht so weit herabgebracht.

In Nordamerika hatten ansteckende Seuchen kurz vor der Ankunft der Europäer die Zahl der Indianer schon sehr verringert, und die, welche dem Tode entgangen waren, wurden bald darauf durch Kriege, Rum, Branntewein, und Pocken hingerafft. Anfangs nahmen sie zwar die Ankömmlinge aus Europa freundlich auf, weil durch sie in ihren Pelzhandel neuer Schwung und größerer Absatz kam: seitdem sie aber durch die Ausbreitung der Europäer ihre Jagdbezirke immer mehr abnehmen sahen, ließen sie sich die friedliche Aufnahme der Ankömmlinge reuen, und ergriffen gegen sie die Waffen. Bis zum Jahre 1637. dauerte ein fast ununterbrochen fortgeführter Krieg, bis sie durch den allgemeinen Schrecken, den die Ausrottung der Pequods verbreitete, und durch den zu gleicher Zeit geschlossenen Staatenbund in Neuengland in ihren Angriffen schüchterner wurden. Der Schrecken ließ endlich nach, und es brach der wilde Krieg von neuem aus.

Die Wamponoags Indier kämpften unter ihrem Anführer Philip (in dem sogenannten Philipskriege) sieben volle Jahre, (von 1670. bis 1678.), darauf kämpften die Indier als Bundesgenossen der Franzosen vom J. 1691. bis 1697; von 1703. bis 1713. dauerte der Königinn Anna Krieg; v. 1720. bis 1726. der Lorewellskrieg, die einzelnen Streifereien nicht gerechnet, durch welche kleine Hau-

fen von Indiern von Zeit zu Zeit die Europäischen Anpflanzer beunruhigten, und hingewürgt wurden. Um ihre Wohnungen vor ihren Streifzügen leichter zu sichern, verwickelten endlich die Europäer selbst die einzelnen Stämme häufig unter einander in Kriege, die eben so grausam und rachgierig bis zur völligen Ausrottung ganzer Stämme, wie gegen die Europäer, geführt wurden. Eine Geschichte der Eingebornen in Amerika kann es nicht geben. Ihre noch fortdauernde rohe Lebensweise, ohne Gesetze, ohne Obrigkeit und bürgerliche Ordnung, in zerstreuten Horden, die sich von Jagd und Fischfang, seltener von Viehzucht nähren, kann keine Merkwürdigkeiten für die Geschichte liefern; und was etwa ausserdem merkwürdig seyn könnte, wie die frühen Veränderungen ihrer Stämme, der Wechsel ihrer Jagd- und Fischbezirke, ihre Kriege und allmählige Verminderung, das könnte höchstens nur im allgemeinen durch Sagen unter ihnen erhalten worden seyn, da sie fast keine Mittel zu einer andern als mündlichen Aufbewahrung ihrer Geschichte kannten, und keine Begriffe von europäischer Schreibekunst hatten: und diese Sagen würden, wenn sie ihnen ein Europäer abfragen würde, als höchst unzuverlässig, kein Interesse für die Geschichte haben können.

Die einzelnen indianischen Völker und Stämme, von denen man in den neuesten Zeiten, außer den bloßen Namen, noch einige Nachrichten oder Spuren angetroffen hat, sind in alphabetischer Ordnung folgende:

I. Nordamerikanische Indianer.

Abenaquis, an dem Ufer des Flusses St. Franciscus.

Acansas, in Louisiana; sie sind die größten und ansehnlichsten unter allen Indianern des festen Landes, daher sie auch die schönsten Menschen genannt zu werden pflegen.

Adirondaks, so werden auch die Algonquins (Algonkinen, genannt.

Ajoues, an dem östlichen Ufer des Missouri, Nachbarn und Bundesgenossen der Sioux.

Algonquinen, (Algonkinen) an dem Lac Superior, in dem nördlichen Canada. Ihre Stämme, die zum Theil verschiedene Namen führen, aber doch einerlei Sprache haben, sind sehr zahlreich. (S. Algonkinen.)

Allimabous, sind Indianer in Louisiana.

Amikoues, jetzt bis auf sehr wenige Familien zusammengeschmolzen.

Aniez, eine der vereinigten indianischen Nationen.

Apalachen; sie waren die alten Einwohner von Ostflorida, jetzt wohnen sie im spanischen Neumexico.

Apaschen, sind vermuthlich einerlei Volk mit dem vorigen.

Arresigunticooks, wohnen in der Gegend von Neuschottland.

Assiniboils, (Assinipoilen, oder Assinibulen), ein von den Nadowessiern abgefallner Stamm, welcher um den See Winnipigon nomadisiret.

Attawawas, an den Ufern des Utawasflusses, der in den Lorenzo fällt. Diese Nation wohnt in Hütten von kugelförmiger Gestalt, die unten auf der Erde gemeiniglich sechszehn bis zwanzig Fuß im Durchmesser haben, und oben ungefähr zwei Fuß offen sind, um Licht hinein, und den Rauch heraus zu lassen. Im Mittelpunkte machen sie das Feuer an, bedecken die Hütten mit Matten von Binsen, welche sie sehr künstlich zusammenflechten, und hängen sie so, daß diese Wohnungen dadurch sehr warm und erträglich werden. In jeder Hütte befinden sich gemeiniglich zehn bis zwölf Personen.

Den Sommer bringen sie an den Ufern der Flüsse und Seen zu, wo sie fischen und Getreide bauen, den Winter aber ziehen sie sich in die entlegenen Berge, um

desto mehr Wildpret zu jagen. Sie ändern ihre Wohnungen gemeiniglich im Frühling und Herbst und führen die Decken ihrer Hütten mit sich, und so können sie in kurzer Zeit neue Städte errichten, die eben so bequem sind, als die alten. So lange sie gesund sind, leben sie bloß von den einfachen Geschenken der Natur; den Kranken liefern die Seen und Wälder alle Arzeneien, welche sie nöthig haben, und in deren Anwendung einige sehr erfahren seyn sollen. Ein Jeder besitzt gewisse Sachen eigenthümlich, deshalb tauschen sie mit einander, und führen im Ganzen ein geselliges Leben.

Atimucas, in Ostflorida.

Bayagoulas. Von dieser fast ganz ausgegangnen Nation wohnen noch einige in Louisiana.

Bravos, in der Gegend von Californien.

Bull-Indianer, unterscheiden sich in ihren Sitten wenig von den Soutios, mit denen sie ursprünglich Eine Nation zu seyn scheinen.

Canses, an der Westseite des Flusses Missouri.

Catabaws, an, oder in der Provinz Karolina.

Cayugas, eine der fünf vereinigten indianischen Nationen, am Flusse und See gleiches Namens.

Chactower, auch Schattaer, eine Nation, die mit den Spaniern und den vereinigten nordamerikanischen Staaten gränzt. Sie zählen 4500 Krieger, und in drei- und vierzig Städten und Dörfern 12000 Seelen.

Cheeracken, oder Tscherokier, sie wohnen in den Gebirgen hinter Karolina. Sie sind nicht so groß, auch nicht so kriegerisch, als andre Indianer, sondern mehr gewohnt, ihren Unterhalt durch die Arbeit und den Kornbau, als durch die Jagd zu erhalten. Sie zählen jetzt 1500, vormals 6000 Krieger.

Chicketwas, in Karolina oder Louisiana, die unerschrockensten unter allen Indianern.

Chichimeker, wohnen in den Gebirgen gegen Norden von Mexico.

Choktah, besitzen ein groß Stück Landes, gegen Norden von Mobile. Sie sind die verschlagensten und am schnellesten entschlossenen Indianer. Sie betteln das ganze Jahr hindurch. Im Ballspiele haben sie eine besondre Geschicklichkeit, eben so im Laufen und andern körperlichen Uebungen. Sie sind ausserordentlich verschlagen, einen Feind zu betrügen, und ihre Fußstapfen zu verbergen, so daß ihre Feinde selbst gestehen, es sey unmöglich, sie aufzufinden, wenn sie nicht ihre Person sehn. Ausser ihrem Lande sind sie sehr furchtsam; in demselben streiten sie tapfer. Seitdem sie den Gebrauch des Schießgewehrs kennen gelernt haben, sind sie sehr stark in der Kunst, das Wild auch in dichten Rohrsümpfen zu erlegen.

Colapissas, eine Nation in Louisiana; lauter streitbare Leute, deren Hütten den Pavillons gleichen.

Coras, in dem untersten Theile von Californien.

Creek-Indianer, (Criks, Muskoghen), ihr eigentlicher Name ist Uscheesees, die Engländer aber heißen sie Creeks, weil ihr Land zwischen Flüssen, nahe bei Florida liegt, welche die Engländer in Amerika Creeks nennen. Ihre Sprache ist die wortreichste und sanfteste unter allen indianischen, und man hält sie für eine Muttersprache, von der die übrigen abstammen, weil sie sich allen andern Nationen des nördlichen Amerikas verständlich machen können. Von den drei Classen, in welche sie getheilt sind, nennen die beiden ersten ihre Häupter Könige; sie sind jedoch in den meisten Regierungssachen dem Oberhaupte der letztern unterworfen, welches den kaiserlichen Titel führt; man hat im südlichen Theile für sie eben die Hochachtung, als für die Irokesen im nördlichen Theile von Amerika. Sie werden

in die obere, (Muscogulgen), mittlere und untere (Similnolen) Horde getheilt. Sie zählen an 3000 Krieger.

Delawaren, um den Fluß dieses Namens wohnhaft; dies Volk soll sich durch seine Treulosigkeit und Betrügereien vor andern besonders auszeichnen. Es besteht aus etwa 500 Kriegern.

Fuchs-Indianer, wohnen an der Westseite des Sees Mechigan, an dem von ihnen so benannten Fuchs-Flusse, und sind eine unbedeutende Nation.

Fünf-, auch sechs Nationen; die Franzosen heissen sie Iroquos, Irokesen; die Holländer aber Maquaas. Ihr Land liegt zwischen den Seen und dem Gebirge, hinter Neuyork, Pensylvanien, Maryland und Virginien. In der Geschichte der englischen Colonien in Nordamerika wird gesagt: „Diese, um die fünf großen in Nordamerika liegenden Seen wohnende, indianische Nationen sind fünf besondre Völker, die ungefähr so, wie die sieben vereinigten Provinzen in den Niederlanden, durch Verträge mit einander verbunden sind, von denen aber keine der andern vorschreiben kann." Diese Verbindung ist so alt, daß die Engländer nicht wissen, wann sie gestiftet worden ist; sie kennen sie unter den Namen der Mohancks, Oneydors, Onondagas, Cayugas und Seennekas. Jedes dieser Völker ist wieder in drei Stämme oder Zünfte abgetheilt, die sich durch ein besonderes Wappen oder Zeichen unterscheiden; z. B. durch eine Schildkröte, einen Bär, einen Wolf ꝛc., und die Sachems oder Häupter dieser Zünfte setzen dieses Wappen allemal dabei, wenn sie etwas öffentlich unterschreiben. Im J. 1700. zählten sie 54550 Krieger; jetzt aber etwa 1500.

Jede Nation machte eine unbeschränkte Republik für sich aus; jeder Ort dieser Nationen ist wieder unabhängig, und es regiert ein Aeltester darin. Diese erhalten ihre Würde bloß durch die gute Meinung, welche das Volk von ihrer Geschicklichkeit oder Rechtschaffenheit hegt.

Diese fünf Nationen halten sich sämmtlich für besser als andre Menschen, und nennen sich deswegen Ongue-Honwe, d. i., Menschen die alle andre übertreffen. (s. Irokesen.)

Gaspesier, wohnen auf der Ostseite des Lorenzflusses, und haben mit den Abenaquis einerley Sprache, Sitten und Gewohnheiten. Sie stehen unter verschiedenen Oberhäuptern kleiner Stämme, die aber eigentlich nur den jungen unverheiratheten Mannspersonen zu befehlen haben.

Huronen, an dem Flusse gleiches Namens. Gegenwärtig haben sie ihren Sitz am südwestlichen Ende des Erie Sees, in einem fruchtbaren und wohl angebauten Lande. Als ehemalige getreue Freunde der Franzosen haben sie ihre Sitten vor andern Wilden merklich verbessert. Einige sind auch durch die französischen Missionaire bekehrt, und man findet nahe bei Quebec ein ganzes Dorf christlicher Huronen. (S. diese.)

Illinoisen, wohnen an dem Ufer des Flusses, welcher aus dem See dieses Namens entspringt. Sie bearbeiten das Land nach ihrer Art, und sind sehr fleißig, halten auch Federvieh, und verkaufen es an die Europäer. Sie haben eine Ortschaft am Mississippi von fast 8000 Einwohnern.

Iroker, so wurden vormals die verbundenen fünf Nationen von den Franzosen genannt. Ein Stamm davon sind die Irūndoker.

Kappas, in Louisiana, vormals sehr zahlreich.

Kaskasquias, am Mississippi, wo die Franzosen eine der blühendsten Colonien hatten.

Karabah, nahe bei Carolina wohnhaft. Die Eingebornen pflanzen kaum etwas, das zur Erhaltung ihres Lebens dient, sondern nähren sich von Südcarolina. Es giebt hier keine Indianer von so kriegerischem Geiste.

Killistinos, (Christinos), nordwestwärts um die

Seen Bourbon und Wucipigon, bis gegen die Hudsonsbay; sie zählen jetzt ungefähr 2000 Krieger.

Mahaer, welche mit den Vorigen in einem Lande, einige hundert englische Meilen von der Faktorei La Reine, wohnen. Sie bringen einen großen Vorrath von indianischem Korn dahin, wogegen sie Messer, Beile und andre Sachen eintauschen.

Malhominos, an dem See Mechigan, nähren sich gewöhnlich von wildem Hafer. Sie haben eine besondre Sprache unter sich, die sie niemanden lehren. Man hat auch eine Erzählung von einer großen Schlange, die sich alle Jahre in ihrem Dorfe einfindet, und die sie mit grossen Ceremonien empfangen.

Marmorflußindianer; sie wohnen um den Fluß dieses Namens, mahlen sich ihre Gürtel stark mit einem blauen Thone, besonders bei Feierlichkeiten, weil sie die Farbe des blauen Himmels für das Zeichen des Friedens halten.

Mascoutins, an dem St. Josephusflusse, eine unbedeutende Nation.

Maubilier, ein Volk in Louisiana. Bei dessen heiligem Feuer mußten die andern Nationen dieser Gegend das ihrige wieder anstecken, wenn es durch Zufall, oder aus Nachlässigkeit erloschen war.

Messinsangas, wohnen unweit des S. Lorenzflusses.

Metchigamias, ein Volk, das von den Kaskasquias unter sich aufgenommen worden ist.

Mickanders, an den Ufern des Hudsonsflusses, sind den fünf Nationen unterworfen.

Mikmacks, ein unbedeutendes Volk.

Mingas Sie gehören jetzt zu den fünf Nationen.

Missouriindianer, am Flusse gleiches Namens. Gesundheit, Freude, Friede und Ueberfluß scheinen hier ihren Hauptsitz aufgeschlagen zu haben.

Missisaguer, wohnen an dem See Huron, und sind den vereinigten indianischen Nationen einverleibt worden.

Mohakier, ebenfalls ein Stamm der vereinigten indianischen Nationen.

Monsonier, nordwärts vom Regen- oder Tekamonen-See.

Montagnez, wohnen am untern Theile des Lorenzflusses.

Mosquitos, an der östlichen Küste des atlantischen Oceans. Ihre Verbindung mit den englischen und französischen Seeräubern, mit denen sie oft in sehr gefährliche Unternehmungen gezogen sind, hat ihre Wuth gegen ihre Unterdrücker, die Spanier, und ihre natürliche Kühnheit vermehret, hätte auch ihre Hände an den Gebrauch des Schießgewehrs gewöhnen können, aber ihre Menschenzahl, die einst sehr beträchtlich gewesen ist, hat immer mehr abgenommen.

Muscogulgen, im spanischen Nord-Amerika, und zwar in Florida, haben eine regelmäßigere Verfassung, als die übrigen Indianer in Nord-Amerika.

Nadowessier, bestehen jetzt aus elf Stämmen; ursprünglich waren ihrer zwölfe. Drei Stämme werden die Flußstämme, Fluß-Nadowessier genannt, weil sie vorzüglich am Ufer des Missisippi, nahe bei dem Flusse St. Croix, wohnen; die acht andern wohnen weiter nach Westen. Diese Völkerschaften haben zwar keinen festen Wohnplatz, sondern wohnen in Zelten und halten sich nur wenige Monate an Einer Stelle auf; allein, dessen ungeachtet bringen sie immer die Gebeine ihrer Verstorbenen in die am Missisippi gelegene fürchterliche Höhle, welche ein Begräbnißplatz von verschiedenen Stämmen der Nadowessier ist.

Natchen, eine Nation, welche mit den Delawaren mehrentheils einerley Sitten hat, wohnen hinter Pensylvanien, und einige von ihnen sind Christen geworden.

Nieder Krihks, (Siminolen) ein unbedeutendes Volk,

Volk, das aber ein großes Gebiet besitzt: ganz Ost- und den größten Theil von West-Florida.

Nipegonier, auf der Nordseite des Obersees, zählen an 4000 Krieger.

Nippissongindianer, wohnen um den See gleiches Namens; sie haben fast gar keinen Umgang mit den Europäern. Sie jagen nur mit Bogen und Pfeilen, bekümmern sich auch selten um andre indianische Stämme, und leben beinahe so unabhängig, als wenn sie eine Welt für sich hätten; auch treiben sie keinen Ackerbau, sondern nähren sich bloß von dem, was See und Land von sich selbst liefern.

Nixicerinier, an dem östlichen Ufer des Lorenzflusses.

Nizoras, Indianer an dem californischen Meerbusen.

Noquets, ein unbedeutendes Volk.

Oniadaindianer, ein Stamm der vereinigten indianischen Nationen; ihr Wohnplatz ist unweit des Sees gleiches Namens.

Oninden, ebenfalls ein Stamm der Irokesen.

Osages, ein zahlreiches Volk in Louisiana.

Otonnier, auf den Gebirgen gegen Norden von Mexico.

Ottogamier, wohnen an der Westseite des Michiganses. S. Outagamis.

Ottowaes, (Attawaer,) zwischen der grünen Bucht und dem See Michigan. Sie haben eine besondre Art Brot, ob sie gleich wenig auf diese nahrhafte Speise halten; allein hier schütteln sie die Körner, wenn das Getreide eben reif werden will, aus der Aehre, und kneten sie in einen Teig, wozu der darin enthaltene Saft, ohne Zusatz einer andern flüssigen Materie hinreichend ist. Wenn dieses geschehen ist, so machen sie Kuchen daraus, schlagen sie in Blätter von Bast, und legen sie in heiße Asche,

wo sie bald backen, und sehr schmackhaft sind. Ihre Mundart ist von der von allen bisher entdeckten indischen Völkerschaften gänzlich verschieden, und besteht aus einer sehr rauhen Schlundsprache, die keiner von ihren Nachbarn zu lernen wagt. Sie reden mit andern Völkerschaften in der Sprache der Tschipiwäer, welches die herrschende Sprache unter allen Stämmen ist, von den Mohaken in Canada an, bis auf die Völkerschaften am Missisippi, und von der Huronen und Illinesen bis an die Bewohner von Hudsons Meerbusen. Sie zählen an 12000 Krieger, treiben Ackerbau, auch beträchtlichen Handel mit Europäern, und sind folglich etwas civilisirter, als manche andre ihrer Landsleute.

Ouatois, eine Nation in der Gegend von Canada.

Ougapes, ein Stamm der Akansas in Nord-Louisiana.

Oumas, in Louisiana.

Outagamis, auch Renards genannt, eine am meisten bekannt gewordne Nation gegen Westen von Canada. Die Wildheit dieses Volks, die durch schlechtes Verhalten gegen sie noch mehr vergrößert worden, und ihr Umgang mit den Irokesen, haben sie ungemein furchtbar gemacht.

Panamakaws, an der Mosquitoküste.

Panier. Ein zahlreiches Volk an der Westseite des Missouri.

Panis, am Flusse Akansas.

Popogos, am californischen Meerbusen.

Pensylvanier. Die ältesten Eingebornen trugen statt der Kleider Teppiche, dergleichen man sonst über die Pferde deckt, um den bloßen Leib. Alle Spätjahre kommen sie haufenweise nach Philadelphia und bringen sehr artige Körbchen, Wildhäute und Pelzwerk.

Pericues, in dem untersten Theile von Californien.

Pimos, oder Otchagras, wohnen jetzt am Flusse

Outagomis. Sie leben bloß von Fischen, welche ihnen der See im Ueberflusse liefert, und von welchen sie vielleicht den Namen Pimos (Stinkende) mögen bekommen haben. Ihre Sprache ist von allen andern verschieden.

Platos, am californischen Meerbusen.

Ramos, Indianer auf der Mosquitoküste.

Riager, sind unter die fünf Nationen als die sechste aufgenommen worden.

Roundroks, wohnen auf der Nordseite des Lorenzflusses.

Sakier, an dem Flusse Ulsconsin, haben kaum 300 Krieger.

Samboes, wohnen auf der Mosquitoküste; man hält sie für eine Vermischung mit Negern.

Schawonos, am Missisippi, und sind mit den Irokesen vereinigt.

Seeindianer. Ein freies Volk um den Nippissong.

Senekas, eine der vereinigten indianischen Nationen in Nordamerika. Sie soll die stärkste unter ihnen seyn, und wohnt am Antario und Erie See.

Series, Indianer an dem californischen Meerbusen, welche von den Spaniern bezwungen worden sind.

Shawaneensen, zwischen dem Miameesflusse und dem Ohio, sind ihrer Treulosigkeit und Betrügerei wegen bekannt.

Sibupapas, am californischen Seebusen, sind von den Spaniern bezwungen worden.

Sioux. (Siusen). Sie werden auch Nadovessios genannt und wohnen hinter den großen Seen in Canada am Missisippi. Sie werden gewöhnlich in die irrenden, Wiesen-Sioux, und in die östlichen und westlichen am Fluß St. Peter eingetheilt, wiewol sie sämmtlich ein herumschweifendes Leben führen. Sie sind die zahlreichste Nation in Canada und reden eine von der Algonkinischen

und Huronischen ganz verschiedene Sprache. Diese Nation bewohnte ehedem auch die Länder gegen Westen und Osten des Sees Michigan, welche die Utawawas und Huronen seit ihrer Vertreibung durch die Irokesen besetzten. Zu ihrem Stamme gehören die Assiniboils, deren eigentliches Land um den See dieses Namens gegen Nordwesten der Sioux liegt, deren Sitz aber auf der Charte vom nördlichen Amerika von d'Anville (1750.) auf der nordwestlichen Seite des Obersees angegeben ist. Man hält sie für einerley Volk mit denen, welche unter dem Namen der Puelaken in den alten Charten bezeichnet sind, und deren Land einige Nachrichten in die Nachbarschaft der Christinos setzen.

Souties. So werden zuweilen die Ottowaer genannt.

Tioux, in Louisiana, und Bundesgenossen der Natcher.

Tonicas, in Louisiana, am Flusse dieses Namens.

Tschikasäer, westwärts von Südcarolina, am Mississippi.

Tschipiwäer, wohnen an der Ostseite des Missisippi, oberhalb des Sees Pepin, an der Quelle des von ihnen benannten Flusses. Es ist ein schmuziges Volk, das äusserst ekelhafte Gewohnheiten hat.

Tuscarorier. Eine der fünf vereinigten Nationen in Nordamerika.

Twightwees, Yeantamier oder Myamier; so nennen die Engländer die Nation, welche die Franzosen Miamis heissen. Kein Indianer soll so sehr Meister von seinen Leidenschaften seyn als sie. Stets waren sie treue Freunde der Engländer. Ihre Wohnungen sind zwischen den Flüssen Wabach und Miamis.

Uta wais, sind getreue Gefährten der Huronen.

Wathogies; so nennen die Franzosen die Huronen.

Weiße Indianer, in Nordamerika am Missisippi;

sie haben den Namen davon, weil ihre Gesichtsfarbe schöner ist als der übrigen Indianer. Sie wohnen nahe beisammen, haben bequeme Häuser, bauen indianisches Korn, und halten zahme und wilde Kühe, deren Milch und Fleisch sie nutzen. Sie sind erfahrne Jäger, haben aber fast gar keinen Umgang mit irgend einer andern, den Europäern bekannten Nation. Ihre Waffen bestehen bloß in Bogen und Pfeilen, und einer Art von hölzernen Piken; daher kommen sie in den Kriegen mit den östlichen Indianern oft sehr zu kurz, weil diese Feuergewehr haben. Sie zählen an 20- bis 30000 Krieger.

Winnebager, am Fuchsflusse, stammen vermuthlich aus Neumexiko her, von wo sie vor etwa hundert Jahren in die jetzt von ihnen bewohnte Gegend kamen. Ihre rauhe Sprache lernt keiner ihrer Nachbarn; hingegen mit andern Nationen reden sie die Sprache der Tschipiwäer.

Zopas, Indianer an dem californischen Meerbusen, welche sich um das Jahr 1768. an die Spanier ergaben.

Unbenannte Indianer. Etwas gegen Nordwesten von den Quellen des Messorie und St. Petersflusses, soll, wie die Indianer erzählen, ein Volk wohnen, das etwas kleiner und weißer sey, als die benachbarten Stämme; sie sollen den Ackerbau treiben, sich auch gewissermaßen auf Künste legen.

Die Erinnerung muß hier wiederholt werden, daß man die Kenntniß von den wahren und unverfälschten Sitten und Gebräuchen der Wilden nicht in den Pflanzstädten der Europäer suchen darf; den wahren Hauptcharakter der Nation findet man im Innern des Landes, den freilich nur wenige Europäer zu beobachten Gelegenheit gehabt haben.

Die Verhältnisse der Stämme, (denn ganze Völker kann man sie nicht nennen), sind freilich nicht mehr die-

selben, als damals, da Frankreich und England Ansprüche darauf machten und Nutzen von ihnen zogen. Damals suchte Frankreich vorzüglich alle seine Kräfte anzuwenden, um den Colonien in Louisiana neues Leben zu geben, und selbst die Handlung, als der wichtigste Gegenstand aller dieser Unternehmungen, trug selten mehr ein als die darauf verwandten Unkosten verlangten.

Die einzelnen Stämme in Louisiana sind namentlich: Akansas, Allibamous, Chikasah, Colapissas, Osages, Tioux, Tonicas, Toppingas und Torimas, Sakier, Ottigamier, einige Stämme der Nadowessier, Tschipiwäer, Winnebager, Chactawer, Choktah, illirische Indier, Kappas, Ottowäer, Punas, Sioux, weiße Indier.

Auch in den englischen Besitzungen von Nordamerika, besonders Canada, wohnen Indianer.

Das große Land Canada ist zwar eine großbritannische Provinz, indessen sind die allermeisten indianischen Nationen in dem Bezirke, den man Canada nennt, vollkommen freie und unabhängige Völker, denen die Crone Großbritannien weder das Geringste zu befehlen, noch auch in den meisten Landen derselben nur ein Fort oder eine Factorei hat.

Das eigentliche Canada ward ehedem von acht und zwanzig indianischen Völkern bewohnt, worunter einige sehr zahlreich und tapfer waren, sich von der Jagd nährten, und die Häute der getödteten Thiere den Franzosen verkauften. Die alten Einwohner führten beständig Kriege mit einander, hielten sehr auf ihre Freiheit, und sahen den Anbau der Franzosen mit neidischen Augen an. Die Irokesen waren unter allen die tapfersten. Von den übrigen Nationen standen einige mit den Franzosen im Bündnisse, einige hatten die christliche Religion angenommen, und wohnten mitten unter den Franzosen, z. B. die Huronen zu Lorette und die Abenakis zu Syllerie. Mit diesen, die

nicht so unruhig und mißtrauisch als die Irokesen waren, trieben die Franzosen Handel.

Die canadischen Wilden wohnen hin und wieder unter den Europäern, und von denselben sind einzelne Ueberbleibsel ausgestorbener Stämme zum Christenthume bekehrt worden.

Die Völker, die zum brittischen Nordamerika gehören, sind namentlich folgende: Die Abenakis, Algonkins, Assiniboils, Huronen, Missisagier, Nipissongindier, Otagamis, Otschagras, Roundocks, Sechs-Nationen, (wiewol der größte Theil ihrer Besitzungen hinter den vereinigten Provinzen liegt; in dem eigentlichen Canada leben nur einige schwache Stämme von ihnen), Sicusen, Utawawas und andre weniger beträchtliche.

II. Süd-Amerikanische Indianer.

Wir wollen die in diesem Theile Amerikas wohnenden Indianer ebenfalls alphabetisch aufzählen, und dann bei den vorzüglichsten Ländern das Merkwürdigste von ihren Wohnsitzen, ihrer Geschichte rc., so weit es möglich ist, anführen. Es sind diese:

Abanas, Abichiras, Abiponer, Achaguas, Acoquas, Aguanos, Aissuaris, Akoquovas, Akouchleus, Amacibous, Amenenyous, Andaques, Andras, Anguteres, Apiaouas, Aramisas, Araucanos, Arikorats, Armagoutous, Aroukaanes, Arowaker, Avanier, Ayauaniques.

Bauren (Baures, Boren), Brasilier.

Caberes, Cahuaches, Cahumaris, Calcoucianes, Calipuras, Canares, Careras, Carques, Chamicuros, Checheyets, Chilier, Chiquitos, Chiricoas, Chiriguanen, Chirugier, Chulilau-Sehoau, Cocamas, Cocamillas, Coumaous, Cousanis, Cucurates, Cunchies, Curuzicaris.

Divihets.

Gaes, Galiben, Gallinago, Garaycus, Giapitalagas, Guajanas, Guajibas, Guajocuras, Guallaga, Guamos,

Guanas, Guaragos, Guaramis, Guaymuras, Guayavas.

Huillichen.

Itouranes.

Kanararious, Karaiben, Key-yus.

Leuvuchen, Kuler.

Magapas, (Makapes), Maikichonous, Manaicas, Manoas, Mapoyas, Maprouanis, Maracoupis, Massamaes, Matacos, Mataguajes, Mataras, Maurlause, Mayets, Maykas, Mayklanes, Maynas, Maysures, Mayurunas, Mbajas, Mocobis, Mokoker, Moluchen, (Molutscher, Molutches,) Moriquites, Moxos.

Nocouanis, Norios, Noragues.

Omaguas (Omaguaer), Oramayans, Othomanquen, Ottomuchen, Ouetahas, Oyanpis.

Palemquos, Pajaguer, Pampas, Panchier, Panos, Paos, Patagonen, Pauschi, Payaguas, Peguenches, Pehuenchen, Peruaner, Petivarer, Pevas, Picunchen, Pinches, Pinos, Pirionoux, Pirios, Poy-yus, Puelchas, (Puelchen, Pueltscher), Puramancas.

Quimonecas, Quirubas.

Roamayras.

Salivas, Sanguelches, Saruras, Serranos, Sibacas, Spemigaeo.

Tairas, Taluhets, Tapacuras, Tapayosos, Tapouyranas, Tapoyer (Tapuyos), Tarcupos, Telhuelhets, Tobas, Tocayennes, Tucanuras, Tupiker, Tupinamber.

Vileler.

Warouwen.

Xeberos.

Yacana-Cunys, Yahnas, Yamaos, Ycahuates, Yorimaus, Yquitos, Yurimaguas.

Zamucos.

Diese genannten Nationen wohnen größtentheils in folgenden Ländern Süd-Amerikas:

1. In Guiana. 2. Paraguay. 3. Magalhaenland. (Patagonien). 4. Brasilien. 5. Peru.

1. Guiana gränzt an den Oronoko- und Amazonenfluß; an den Rio Negro und den Ocean. Zuweilen führt dieses Land auch den Namen Caribania, vielleicht deshalb, weil seine rohen Einwohner größtentheils Caraiben sind. In Guiana sind die Galiben, die mit den vorigen einerlei, die zahlreichste und diejenige Nation seyn sollen, mit welcher die meisten andern verwandt sind. Der wahre Name der Caraiber soll Gallinago seyn.

Sie gehen fast alle nackend, leben ohne Gesetze, ohne Obrigkeit und ohne Wunsch, ihren Zustand zu veredeln; nur diejenigen machen eine Ausnahme, welche in dem Gebiete der Spanier leben. Man theilt sie gewöhnlich in Taiwas oder Indianer, welche die Mündung oder den Strand der Flüsse bewohnen; diese sind uns auch am meisten bekannt, und man schätzt ihre Anzahl auf zehn- bis funfzehn Tausend, und in Itouraues (Wald- und Bergbewohner), die auf im Lande ihre Wohnplätze haben. Die Anzahl dieser letztern läßt sich nicht genau bestimmen.

Unzählbar sind ihre Stämme, in die sie getheilt sind, und die Unterscheidungszeichen, nach denen wir sie kennen, kommen meist allemal von den Flüssen, oder von Ländern, an und in welchen sie wohnen. Die zahlreichsten, kriegerischsten, mächtigsten, und wahrscheinlich die ersten Bewohner Guiana's, sind die vorhin erwähnten Caraiben. Den Ursprung der Indianer, welche die Ufer des Flusses Oronoko bewohnen, anzugeben, ist fast nicht möglich, da man auch nicht die geringste Spur bei ihnen findet, die einiges Licht über ihre Geschichte geben könnte.

Am Ufer des Flusses Carony wohnen die Guajanas nach verschiedenen Haushaltungen. Höher hinauf an dem Oronoko gegen Süden, findet man die Mapoyas, einen Stamm, dessen Aeusseres die gesündesten und stärksten Menschen ankündigt; in ihrer Nähe wohnen die Quirru-

bas. An der einen Seite des Flusses sind die Abanas und Andaques.

Diejenigen, welche die niedrigen kleinen Inseln in den vielen Mündungen des Oronoko bewohnen, heißen Guaranos oder Warouwen.

Die Caberes und die Achaguas sind wohlgebildete und gut gewachsene Menschen, auch die Sallvas sind groß und ansehnlich, dabei gutherzig, gelehrig, lustig, aufgeweckt; und so friedliebend, daß sie sich den Caraiben unterworfen haben.

In der Gegend des Flusses Meta, welcher in den Oronoko fällt, findet man die Chirkoas und Guajibas; allein diese sind unstät und flüchtig, und in immerwährende Kriege mit einander verwickelt; sie verkaufen ihre Gefangenen, und sind alle Augenblick in Furcht, von ihren Feinden aufgesucht zu werden. Die Saruras, zwischen den Flüssen Meta und Sinaruco. Von diesen kommt man zu den Othomanquen, einem sehr rohen Volke, das, gegen die Gewohnheit der Indier, lange Bärte trägt. Weiter hin wohnen die Paos, zwischen den Flüssen Sinaruco und Apure. Auf diese folgen die Guamos, welche ebenfalls lange Bärte tragen, und ganz nackend gehn. Endlich die Palemquos, welche in den Ebenen zwischen dem Flusse Apur und der Meerenge Camisetta wohnen. Die Aromayons und Noragues wohnen am Flüsse Aprouack. Die Pirious, Nocouanis, Mauriause, Tocayennes, Tarcupos, Cousanis, Armagoutous und Maprouanis, sind zahlreiche Völker, welche sich an den Flüssen und Canälen, die in den Oyapoko fallen, ausgebreitet haben. Die Akoquovas bohren Löcher in die Wangen und stecken Papageyen- und andre Vogelfedern hinein. Sie wohnen an dem Flusse Camopi. Die Mayets, Marocoupis, Maykas, Kanararious und Arikorats, welche Letztern die ersten Einwohner von Cayenne waren, sind meistens ausgerottet. Die Makapes und Oyanpis haben ihre Wohnplätze tiefer

im Lande, so wie auch die Apauaniques, Calcoucianes und Malkichonous.

Unter diesen Nationen, vorzüglich unter denen, welche am Amazonenflusse wohnen, giebt es einige, besonders die Manoas, welche sich sehr furchtbar gemacht haben, und zum Kriege sehr geneigt sind; ihren Widerstand haben die Portugiesen lange Zeit erfahren; jetzt aber leben sie mit ihnen in Frieden. Auch wohnen daselbst die Arowakker, Arouakaanes, Coumarus, Maykianes, Amacidous, Droubas, Ameneyous, Apiaouas, Akouchiens und Tapouyranas; letztre halten einen platten Vor- und Hinterkopf für eine Schönheit.

Von den Amazonenvölkern werden die Omaguas oder Aguas, welche am Putomajo und am südlichen Ufer des Amazonenflusses, unterhalb der Mündung des Nopo, an Quitos Gränzen wohnen, und aus Neu-Granada bei dem Einbruche der Spanier dahin gekommen seyn sollen, die Curuzicaris, Gorymaus, mitten im Lande und die Tapoyosos, am Ausflusse des Stroms, an der Gränze Brasiliens, als die bedeutendsten beschrieben.

Ob die Panchier, ein wildes, ungestaltetes Volk, zu einer der Süd-Amerikanischen Nationen gehören, ist nicht auszumachen. — In dem von freien Indianern bewohnten Theile Guiana's halten sich auch die Ottomuchen, ungefähr 4000 Mann stark, auf; ferner die Avanier, welche mit den Maysures und Chirugiern ungefähr 2000 ausmachen.

2) Paraguay.

Die bekanntesten, auch vornehmsten Völker dieses Landes sind: die Guaranis, welche nebst den Chiriguanen, die ein Theil derselben waren, in ihrem Vaterlande, der Landschaft Guayra, um den obern Theil des Parana, und dem Yguacu wohnten; welche aber seit 1610 von den Jesuiten, die sie zum Christenthume bekehrten, in 30 besondre Dörfer um die untern Gegenden des Parana und Uragai

versammelt wurden. Ein Theil dieser Nation wohnt 60 französische Meilen über diesen Niederlassungen in Nordwesten von Guayra. Die Chiriguanen werden für denjenigen Theil dieses Volks gehalten, welcher das Christenthum nicht annehmen wollte, und sich deshalb über den Paraguay an die Gränzen von Peru zog, wo sie an den Flüssen Picolmajo und Parapiti (zwischen St. Crux de Sierra und Tarija), sich niederließen, und auf 30,000 Mann anwuchsen. Sie haben die guaranische Sprache beibehalten. Andre geben zur Ursach ihrer Wanderung aus Guayra, die Furcht vor der Rache der Portugiesen an, nachdem sie unter Johann II. (1481. bis 1495.) Alexius Garcia auf dem Zuge von Peru nach Brasilien erschlagen hatten. Nach Garcilasso aber wohnten sie schon unter dem Ynka Yupangui vor 1524. auf den von ihnen benannten chiriguanischen Cordilleras, und konnten nicht bezwungen werden. Die Guaranis stifteten viele andre Colonien in Paraguay und Brasilien. Zu den guaranischen Völkerschaften scheinen auch wegen der Sprache die Guaragos am See Xarayes zu gehören. Andre sind die Chiquitos, welche an die Moxos und Baures, die Nachbarn des Amazonenlandes, an die Provinz Chaco, an den Paraguay und den See der Xarayes gränzen. Die Spanier entdeckten ihr Land 1557. Zu ihrem Stamme rechnet man die Manacicas, die an beiden Seiten an die Chiquitos gränzen, und denen gegen Westen die Tapacuras, gegen Morgen die Quimomecas wohnen, imgleichen die Sibacas, ein Zweig der Manacicas. Durch die Sprache unterscheiden sich von diesen die Zamucos, mit denen die Careras Eine Nation sind, und deren Sprache auch die Cucurates reden. Sie wohnen zwischen den Chiquitos und dem Paraguay. Andre mögen auch die Moxos seyn, die oberhalb der nördlichen Gränzen von Paraguay und den Chiquitos sitzen und an das Amazonenland stoßen, zu welchem sie gewöhnlich gerechnet werden. Ihr weit-

läuftiges Gebiet, dessen Gränzen noch unbekannt sind, erstreckt sich vom 10 bis 15ten Grade südlicher Breite. Sie bestehn aus verschiednen Völkerschaften, zu denen die Garaycus und Bauren (Boren) gehören, durch deren Land der Parapiti fließt, und welche fünf verschiedne Sprachen reden. Sie wurden (1698.) von den Jesuiten zuerst besucht. Längs dem Paraguay werden 57 Völker gezählt, welche sich so verschiedner Sprachen bedienen, daß sie einander nicht verstehn.

Ausser den Chiriguanen, der zahlreichsten und kriegerischsten Nation, welche zwischen den Cordilleren, ein Land, 100 Meilen lang, und über 50 Meilen breit einnehmen, und deren Anzahl sich auf 41,000 Köpfe beläuft — wohnen hier noch, besonders in Chaco, die Matacos, Mataguases, Tobas, Vileler, Mocobis, Abiponer, Luler, Mataras, Giapitalagas, Mbajas, oder Guajocuras, Guanas und die Pajaguer.

3) Magellanienland (Magelhaenland). Die hier wohnenden Völker werden in die Moluchen und Puelchen getheilt. Die Erstern, welche die Spanier Ancaes, (Aufrührer) und Araucanos (von dem Sitze der Picunchen, Arauco,) nennen, breiten sich über das ganze Land auf der Ost- und Westseite der Cordilleren in Chili von der Gränze von Peru bis an die magellanische Straße aus, und theilen sich in die Picunchen, Pehuenchen und Huillichen. Die Picunchen, (nördliche Völker), bewohnen die Berge von Coquimbo bis unter St. Jago in Chili. Die Pehuenchen erstrecken sich von Valdivia bis zum 35sten Grade südlicher Breite. Die Picunchen nennen sie auch Hullinchen oder südliche. Sie sind jetzt stark geschmolzen. Die Huillichen oder südlichen Moluchen nehmen das Land von Valdivia bis an die Meerenge ein, und theilen sich in vier Stämme, wovon der nördliche die christliche Sprache redet, und die drei südlichsten, die Chanos, welche die Insel Chilon besitzen, die Poy-yus und Key-yus, ein von

dem erstern verschiedenes Volk zu seyn scheinen, indem ihre Sprache eine Mischung der Moluchischen und Telheunlischen ist.

Die Puelchen (östliche Völker) gränzen westwärts an die Moluchen bis an die magellanische Straße. Wegen der Verschiedenheit der Lage ihrer Länder, oder weil sie ursprünglich verschiedene Völker sind, haben sie verschiedene Namen. Die nördlichen heißen Taluhets. Diese wohnen theils an der Südseite des Rio Segondo, theils am obern Theile des Houeyque Leuvu westlich den Cordilleras, welches Land jetzt zu Tucuman gehört. Die Divihets befinden sich südwärts derselben, beide werden von den Spaniern Pampas genannt. Die Chechehets saßen ehedem in der Landschaft Buenos Ayres, jetzt ist ihr eigentliches Land zwischen dem Flusse Houeyque und dem Colorado bis an den schwarzen Fluß; sie schweifen aber beständig herum. Die Spanier nennen sie und die Telhuelhets, Serranos. Gegen Süden derselben, vom schwarzen Flusse an bis an die magellanische Meerenge, wohnen die Telhuelhets, die unter dem Namen der Patagonen bekannt sind. Zu ihnen gehören die Chulilau-Sehoau und Yacana-Cunneys. Diese und die Telhuelhets reden einerlei, und von den andern Puelchen und Moluchen verschiedene Sprache. Die Leuvuchen am nördlichen und südlichen Ufer des schwarzen Stroms scheinen eine Zusammensetzung der Telhuelhets und Chechehets zu seyn. Sie reden die Sprache der letztern.

Ausserdem wohnen hier noch: die Peguenches, Thuelches, Sanguelches, u. s. w.

4) Brasilien.

Man muß bei der Eintheilung, die man von allen ursprünglichen Einwohnern Brasiliens macht, vorzüglich die Margajaer, die Urtacaer, die Maguher, die Tapeier und die Tupinambuer wohl unterscheiden. Auch Neuhof unterscheidet vier Haupt-Nationen der Brasilier. Nach

ihm sprachen die Tapoyer (Tapuyos) eine besondre Sprache, die sich von der, der drei übrigen Völker unterschied. Dagegen behauptet die Geschichte von Brasilien, daß alle bekannte Völker dieses Landes in ihrer Sprache, (die nur sehr verschiedne Mundarten habe), so wie in ihren Sitten und ihrer natürlichen Beschaffenheit, meistens übereinstimmen. Das stärkste Volk sind die Tapoyer, die sich selbst Marakiter nennen, welche in 60 oder 70 Völkerschaften bestehn, wozu die Guaymuras, Tucanuros, Norios, und andre, gehören. (Siehe Neuerers Histor. 24. 179.)

Alle diese brasilischen Völker reden die Sprache der Guaranis in Paraguay; aber man kann nicht bestimmen, welche Sprache von der andern abstammt.

Die Moriquites an der Küste zwischen Fernambuk und der Bucht Aller Heiligen stammen von den Tapoyern ab. Von dieser letztern Hauptvölkerschaft sind unstreitig die Topuyer in Guiana eine Colonie. Die Tupinambus wohnen von Rio Real bis an die Capitanie Ilheos. Sie theilen sich in viele Zweige. Ein Theil der Nation, der vorher in der Landschaft Fernambuk wohnte, hat, um sich der Herrschaft der Portugiesen zu entziehen, 1549. sein Vaterland verlassen, und sich nach den Cordilleras begeben, wo sie sich unter den Spaniern in der Gegend des Ursprungs des Madera oder Cayari, niedergelassen haben. Sie verließen auch diese Wohnsitze wieder, begaben sich den Cayari hinab, nach dem Maragnon, wo sie eine Insel dieses Flusses besetzten, und die Einwohner aus der Gegend vertrieben.

Eine andre zahlreiche Nation der Brasilier sind die Tupikes, die zwischen der Capitanie St. Vincent, bis nach Fernambuk, wohnen, und von den Tupinakes abstammen, die vormals in der Gegend von Fernambuk wohnten, und hernach sich an der Küste zwischen der Capitanie Ilheos und Spiritu Santo festsetzten.

Weniger bekannt sind folgende Völkerschaften Brasi-

liens und des portugiesischen Süd-Amerikas. Am obern Maragnon-Fusse wohnen: die Maynas, Xeberos; am Pastaza-Flusse, die Roamayras, Pinches, Andras, Muratas, Gaes und Spemigaer; am Guallaga die Yurimaguas und Aissuaris, die Chamicuros und Aguanos, die Cocamas und Cocamillas, die Panos; am untern Maragnon: Die Yamáos, Massamaes, Cahuaches, Yquitos, Omaguas, Mayurunas, Pevas, Cahumaris, Yahnas, Ticunas; am Nopo: die Abichiras, Anguteres, Cunchies, Ycahuates, Payaguas. Von allen Einwohnern werden die Quetahas als die wildesten beschrieben. An der westlichen Gränze sind die Chiquitos und Moxos. Im J. 1755. wurden alle Indier für frei erklärt; sie haben das Bürgerrecht, gleich den übrigen Colonisten, können auch zu allen Ehrenstellen gelangen.

Im Innern des freien Brasiliens, besonders im Gouvernement Maranchao, wohnen die Pauschi, Uetacaer, u. a.

5) Peru.

Von den Peruanern sind diejenigen Völker, die in dem durch die Inkas gegründeten und mit ihrem Reiche vereinigten Ländern wohnten, verschieden. Dazu gehören: die Caraques und Canares in Tucuman, welche vor den Eroberungen der Inkas unter eigenen Königen standen, weil aber die Neger die eroberten Provinzen mit ihren Colonien besetzten, so zählt man auch sie zu den Besitzungen der Peruaner. Colonisten der Peruaner ließen sich auch (um 1532.) in der Landschaft Chaco in Paraguay nieder, da sie vor den Spaniern dahin flüchteten. Von den Peruanern scheinen die Chileser abzustammen, denn ihre Sprache muß von der peruanischen abgeleitet werden. Die Chileser zeigen übrigens durch ihre einander ähnliche Gesichtsbildung, daß sie alle zu Einem Volke gehören. Die Eroberungen der Inkas in diesem Lande gingen nur bis nach Mauli, wo ihnen die Puramancas Widerstand

leiste-

leisteten. Das Geschlecht der Inkas selbst hatte eine von den Peruanern verschiedene Abstammung. In Ansehung ihrer langen Ohren scheinen sie mit den Einwohnern Cuskos von einerlei Herkunft gewesen zu seyn. Fischer in Pallas Nord. Beiträgen aber hält sie für Chineser. Ihre Abkömmlinge besaßen noch 1746. einen Theil von Peru, der sich von Tarma bis ins innere Amazonenland erstreckte, und das Land der Marancochas ausmachte. In diese Gegend seines Reichs (nach Villaca Campa oder Villcu Pampa, in die Gebirge Andes bei Cusko) zog sich auch Mangu Capak, Atahualpas Bruder, nach der 1535. vergeblich versuchten Eroberung von Cusko zurück. Die Gleichheit der Sitten der Peruaner mit den chinesischen, auch beider Sprachen, wird von Pallas und Bossu erwiesen.

Indier. Bei diesem Artikel würde es zu weit führen, wenn wir hier die Namen der Völker, die vor Alters Indien bewohnten, aufführen wollten. Der Kürze wegen müssen wir den Leser auf Mannerts Geographie Th. V. verweisen. Also nur das Allgemeinste davon!

Indien theilt Ptolemäus in Indien diesseits des Ganges (intra Gangem), und in das jenseits des Ganges. (extra Gangem). Ersteres gränzte nordwärts an die letzten Aeste des taurischen Gebirges, Paropamisus, Emodus Imaus und westwärts an den Indus, süd- und ostwärts an das atlantische Meer. Plinius giebt der ganzen Küste, von dem Ausflusse des Ganges, bis zu dem des Indus, eine Länge von 644 geograph. Q.M. Die wichtigsten Flüsse waren: 1. der Ganges, 2. Indus, 3. Hydaspes (jetzt Chelum), 4. Hyphasis (Beyah), 5. Hisudrus (Setletsch). — Indien, jenseit des Ganges ist keinem der Alten, Ptolemäus ausgenommen, bekannt gewesen. Von den indischen Inseln hatten Griechen und Römer einige Kenntniß, z. B. Ceylan (Taprobane), den Lakediven, Maldiven und Nikobaren rc.

Der Name India kommt nicht sowohl vom Flusse Indus her, den die ehemaligen Bewohner Sindus nannten (Plin. VI. 23.), sondern von dem Volksnamen Indi, Hindi. Indien ward zuerst den in Asien reisenden Griechen durch Darius K. in Persien und seine Unternehmungen bekannt. Dieser sandte den Scylax von Caryanda mit einer Flotte, von Caspatyrus (Caschmir) im Lande Pactya (Pahkely) aus, den Indus hinab bis zum Ocean. Scylax kehrte erst nach 30 Monathen zum arabischen Merrbusen zurück. Hierauf unterjochte Darius die Gegend, welche der Indus durchfließt, und theils aus Reisenachrichten, theils durch die Indier, welche den Tribut an den persischen Hof brachten, ward Indien etwas näher bekannt; aber nicht einmal vom Ganges wußte man etwas. Nur bloß das nördliche Indien, zwischen den Flüssen Indus und Behut oder Chelum, (das heutige Caschmir), und das östliche Indien, oder die Landschaft Sinde, welche durch Wüsteneyen von Guzurate und Aghamere getrennt ist, unterschied man. Hundert und sechszig Jahr darauf unternahm Alexander seinen berühmten indischen Feldzug. Nach den neuern Untersuchungen der Engländer und Deutschen, ging Alexander zwischen 32 und 33 Gr. Breite, nicht weit vom heutigen Attok, über den Indus, dann südwestwärts durch Panschab, und kam nun an den Hyphasis, und zwar bis an dessen südliches Ufer. Folglich durchschnitt Alexander nicht einmal das ganze Panschab, und kam gegen Norden und Osten nicht über die Gränzen von Lahore. Vom Hyphasis ging er an den Hydaspes zurück, und kam in das heutige Multan; mit einer Flotte segelte er aber den Indus hinab in den Ocean. Alexander, hiermit nicht zufrieden, schickte den Nearchus und Onesicritus von der Mündung des Indus ab, die nach einer siebenmonatlichen Küstenfahrt die Flotte den persischen Meerbusen hinauf an den Euphrat zurückbrachten. — Etwas tiefer als Alexander drang Seleucus Nikator zu Lande nach Indien

ein. Er ging über den Hyphanis und Hysudrus, durchstreifte das heutige Lahore, setzte dann über den Zomanes (Jumna oder Dschunina), griff das jetzige Delhi an, und kam bis an den Ganges. Er verfolgte nun den Lauf dieses Flusses in den Ländern, die zwischen ihm und dem Jumna liegen. In der Landschaft Agra drang er bis dahin vor, wo der Jumna und Ganges sich vereinigen, oder bis zur heutigen Stadt Allahabad. Hier setzte Seleucus wieder über den Jumna, und kam bis Palibothra (Patna), eine Hauptstadt der Prasier am Ganges, wo sich Megasthenes lange als syrischer Gesandte aufhielt. Ganz Bengalen war also durch diesen Zug den Griechen bekannt geworden. Nachher sandte Seleucus den Deimachus, Ptolemäus K. von Aegypten aber den Dionysius als Gesandte nach Palibothra. Beyde zeichneten ihre Beobachtungen auf, ohne daß dadurch die Kenntniß Indiens sonderlich erweitert wurde. Die Könige des neugestifteten Bactrischen Reichs machten hernach große Eroberungen in Indien. Allein ihr in Indien gestiftetes griechisches Reich wurde, wie das Bactrische, ums J. v. Chr. 126 von einer tatarischen Horde vernichtet. Von Aegypten aus wurden ebenfalls Reisen nach Indien unternommen, von denen die des Eudoxus die bekannteste ist. Die verschiedenen Handelswege der Aegypter nach Indien scheinen das Land selbst nicht bekannter gemacht zu haben.

Die Kenntniß der Alten von Indien erstreckte sich also nur über den nördlichen Theil, die Länder zwischen dem Indus und Ganges, oder war auf die heutigen Länder Sinde, Delhi, Auhd, Agra, Bahar eingeschränkt. Die mittägigen Länder, bis an die Mündung des Ganges, waren nicht so bekannt. Doch müssen die spätern Handels- und andre Reisen diese Kenntnisse erweitert haben. Ptolemäus ist in diesen Gegenden nicht ganz unwissend. — Eben so treffen die allgemeinen Schilderungen,

welche uns die Alten von Indien liefern, sehr mit den heutigen zusammen.

Dieß war ungefähr im Allgemeinen das, was die Alten von Indien wußten. Jetzt begreift man unter Indien in weitem Verstande den ganzen Theil Südasiens, der von Persien, der Tatarey, Tibet und China umgeben ist, nebst den Inseln, die im indischen Meere liegen. Es erstreckt sich vom 86 bis 154 Gr. der Länge und vom 8ten Gr. südlicher bis 35 Gr. nördlicher Breite. Der ganze Flächenraum wird auf 114,000 Q. M. geschätzt. Da es aus zwey großen Halbinseln und einer großen Anzahl kleiner Inseln besteht, so kann man Indien in das östliche und westliche, oder Hinter- und Vorder-Indien eintheilen.

Hinter-Indien (die Halbinsel jenseit des Ganges) erstreckt sich vom 108ten bis 127ten Grad der Länge und vom 1ten bis 27ten Grad der Breite, und hat in Norden China und Tibet, sonst aber auf allen Seiten den indischen Ocean zu Gränzen. Das Ganze ist ein beynah völlig unbekanntes Land. Die einzelnen Reiche Hinter-Indiens sind: Malacca, Siam, Cochinchina, Tunkin, Laos, das Reich der Birmanen ꝛc.

Das westliche oder Vorder-Indien (die Halbinsel diesseit des Ganges) liegt zwischen dem 8ten und 35ten Grad nördlicher Breite, und zwischen dem 83sten und 109ten Grad östlicher Länge. Gegen Südwesten und Südosten hat es lauter Meere zu Gränzen; in Osten ist das hintere Indien, in Norden Tibet und die große Bucharey, und westwärts Persien. Der ganze Flächenraum wird auf 69,750 Q. M. angegeben. Nach der alten Eintheilung bestand Vorder-Indien aus drey Hauptheilen.

I. Hindostan (das Reich des großen Moguls) enthielt von 1556 bis 1605 die Provinzen oder Subahschaften Guzurate oder Camboya, Agra, Delhi, Aschmir, Allahabad, Lahor oder Panschab, Auhd, Multan, Sind

zum Theil, Kabul, Daulatabad, Malva, Kandisch, Hyderabad 2c.

II. Bengalen, wozu die jetzigen Provinzen Bahar, Orissa, und seit 1781 auch Benares gehören.

III. Decan, oder die eigentliche Halbinsel, wozu sonst westlich die Provinzen Concan, Visapur, Canara, Cananor, Calicut, Cranganor, Cochin, Travancore 2c.; östlich Tanjore, Madure, Carnatic, Golconda 2c. gehörten. Für die Geschichte wird diese ältere, wenn gleich nicht mehr gebräuchliche, Eintheilung Vorder-Indiens die bequemere seyn.

Die sämmtlichen ostindischen Inseln sind: die Lakediven, Maldiven, die Sund-Inseln, die Nikobaren, Andamanen, Ceylan, Celebes, die Molukken (Gewürzinseln), die Suluhinseln, die Philippinen und Magindanar.

Indien erscheint zuerst in den Fabeln von Bachus und von der Assyrischen Semiramis, die mit dem indischen Könige Stabrobates um die Herrschaft gestritten haben soll. Auch läßt die fabelhafte Geschichte verschiedene Aegyptische Könige, noch vor Sesostris, Bactrien und Indien besitzen, und den Sesostris selbst einen Feldzug nach Indien unternehmen. — Im Persischen Zeitalter fangen erst gewisse Nachrichten von Indien an. Darius Hystaspis ließ es durch den Griechen Scylax erforschen, und eroberte darauf die Westländer diesseits des Indus: nur weiß man nicht, in welchem Verhältnisse nach der Zeit dieser Theil Indiens zum Persischen Reiche gestanden hat. — Alexander fand Indien in tiefer Ruhe unter mehrern zum Theil mächtigen Fürsten; drang aber auch nicht weiter als bis zum Hydaspes. Vor seiner Rückkehr aus Indien setzte er die bezwungenen Fürsten dieses Landes wieder zu Statthaltern der von ihm eroberten Provinzen; über die Länder vom Paropamisas bis zum Fluß Cophes zuerst den Tyriaspes, nachher den Oxyartes;

über die Länder zwischen den Indus und Hyphasis den Porus als zinsbaren Fürsten.

Als das Macedonische Reich durch die Streitigkeiten der Generale Alexanders in Trümmern zerfiel, fuhr zwar Porus fort, die Westländer als treuer Vasall Macedoniens zu beherrschen; aber Sandrocott warf sich zum Könige von Indien, bis an die Gränzen des Ganges und darüber hinaus, auf. Nach der neuen Unterjochung des abgefallenen Bactrien gieng Seleucus Nikator auch nach Indien, und kam in der Bekriegung des Sandrocott bis an die Ufer des Ganges, aber, wie es scheint, ohne ihn zu überwinden: denn, durch die Bewegungen des Antigonus in das westliche Asien zurück gerufen, machte er mit Sandrocott für 500 Elephanten Frieden. — Aus den Namen der bald nach dieser Zeit vorkommenden Könige muß man schließen, daß es in Indien verschiedene gleichzeitige griechische Königreiche gegeben habe, von denen uns aber alle nähere Kenntniß abgeht.

Antiochus der Große unternahm von Bactrien aus einen Zug nach Indien; der König Sophagasemus befriedigte ihn mit einer Zahl von Elephanten, und Antiochus zog nach geschlossenem Bündnisse wieder ab. Hierauf ward Indien eine Provinz von Bactrien durch den bactrischen König Menander, bald nach Antiochus dem Großen, obgleich das Jahr unbekannt ist. Das Bactrische Reich ward ein Raub nomadischer Völker und darauf der Parther. Indien, so scheint es, blieb den beyden Ueberwindern eine Zeitlang zinsbar. Darauf eroberten es die Sacier.

Von dieser Zeit an bis auf Malid, den Eroberer des diesseitigen Indiens, aus dem Hause der Ommajaden (von J. Chr. 705 bis 714), kommen noch von Zeit zu Zeit indische Königsnahmen vor, aber ohne Geschichte. Augustus erhielt zweymal eine Gesandtschaft von einem Indischen Könige Porus, der über 600 Könige herrschte;

Claudius eine Gesandtschaft von einem Könige auf der Insel Taprobane; desgleichen von andern Indischen Königen Trajan, Antonin der Fromme, Aurelian, Diocletian und Maximinian; im J. 330 Constantin der Große, und späterhin auch Heraclius und Theodosius. Im J. 565 verpflanzte Justinian durch zwey Mönche die Seidenkultur aus Indien nach Europa, und durch Cosmas Indicopleustes werden die Nachrichten von dem Handel und dem Christenthume in Indien, seit der Mitte des sechsten Jahrhunderts, etwas vollständiger und bestimmter. — Walid, der siebente Chalif aus der Dynastie der Ommajaden, machte sich den größten Theil des diesseitigen Indiens unterwürfig. — In der glänzenden Periode der Gazneviden, die ein türkischer Sclave stiftete, wurde Indien zuerst von diesen Stürmern verheeret. Alptekins Eidam, Sebecktakin, erweiterte die Eroberungen am Indus, und Mahmud Gazni, sein Sohn, warf nicht nur die wackern Samaniden über den Haufen, sondern machte auch alle Länder bis an den Ganges (1000 nach Chr.) sich unterwürfig. Im J. 1222 fiel Candahar den Mongolen in die Hände, und Dschingischan hätte gewiß seine Eroberungen noch weiter über Indien verbreitet, wäre er nicht für diesen Zweck zu früh gestorben (1227). Die großen Besitzungen, die Dschingischan und seine Nachkommen (von 1200 bis 1280) erobert hatten, trennten sich bald in vier Chanate: Kaptschak, Iran, China und Dschagatai, welches die süd-östlichen Länder Asiens und Indien zum Theil umfaßte. Von hier erhob sich (um 1369) Timur (Tamerlan), ein Unterbefehlshaber, der, ohne Chan zu heißen, das ganze Dschagatai regierte, und darauf seine Eroberungen bis zur Donau ausdehnte. — Doch sein Reich zerfiel noch schneller, gleich nach dem Jahre 1400, und Timurs Nachkommen wurden fast einzig auf Indien eingeschränkt. Endlich suchte Babur, einer dieser Nachkommen Timurs, ein neues Reich zu gründen, und

ward (um 1498) Stifter des Reichs der Großmoguln, von uns Hindostan genannt, mit der Residenz Delhi. Humajume eroberte Bengalen (1530); Akbar der Große, Guzurate (1556). — Selim Jehangir (1506), war zwar glücklich in auswärtigen Kriegen, aber in beständigem Streite mit seinen Kindern und den Großen, und Aurengzeb, sein Sohn, entthronte (1658) den Vater. Jener war grausam, aber ein großer Krieger, und fast die ganze Insel diesseits des Ganges gehörte ihm. Seine Nachfolger seit 1707, schwache Fürsten, wurden von den Großen gesetzt und wieder verstoßen; und einzelne Völker, die Seiks, und besonders die Maratten, (die ohne dies nie ganz bezwungen waren), machten sich unabhängig. Ja, diese zwangen den Chan Mohammed zum Tribute (1739); und da indeß andre abgefallene Statthalter den persischen Schah Kuli zu Hülfe riefen, ward das ganze Land ausgeplündert, und mehrere Provinzen wurden durch den persischen Sieger dem Reiche entrissen. Diese Umstände benutzten die Statthalter, und es entstanden viele große und kleine Regenten: der Nabob von Auhd, der Subah von Decan, der Nabob von Carnatik, der Sultan von Bengalen, der Sultan von Mysore, der Peischwa der Maratten, u. s. w. Der Großmogul blieb fast ganz ohne Ansehen und Macht. Schah Allum sollte 1760 in dieser Würde folgen. Von den Maratten vertrieben, flüchtete er zu den Engländern, trat ihnen die Hoheit über Bengalen, Bahar und Orixa ab (1765), und eroberte Delhi (1771) wieder. Doch die Maratten, heimlich von den Engländern aufgemuntert, fingen bald neue Unruhen an; der unglückliche Allum ward gefangen, geblendet (1782) und die Maratten herrschen um Delhi. — Neben ihnen erhob sich ein großer Eroberer, Hyder Ali, der von Mysore aus ein großes Reich stiftete, das der englischen Compagnie drohete. Diese besaß seit 1765 einen ansehnlichen Theil von Ostindien; europäische Kriegskunst,

Schlauheit und Ueppigkeit hatten die benachbarten Fürsten allmälig von ihnen abhängig gemacht. Im J. 1792 verband sich die Compagnie mit einigen andern Fürsten, und das große Reich Mysore ward um ein Drittheil verkleinert. Endlich ist durch die Eroberung von Seringapatam (1800 am 4ten May), und durch den Tod des Sultans Tippo Saheb, Ali's Sohn, das ganze Reich mit seinen Schätzen den Engländern Preis gegeben: den einen Theil nahmen sie für sich, und der Rajah von Mysore, wie der Nizzam von Decan, die den Raub theilten, sind von ihnen abhängig.

Indien jenseits des Ganges war zu allen Zeiten eines der unbekanntesten Länder der Erde, ob es gleich immer mit der übrigen Welt in einigen Handelsverbindungen gestanden hat. Ptolemäus's Charte nennt die östlich vom Ganges liegenden Länder und die Halbinsel, welche die Bucht von Bengalen von dem großen Meerbusen Siams scheidet, goldenes, silbernes Land und goldene Halbinsel; da er beträchtliche Häfen der östlichen Halbinsel kennt, so müssen diese Länder schon in frühern Zeiten von fremden Kaufleuten besucht seyn.

In den mittlern Zeiten kommt Indien jenseits des Ganges nur in der chinesischen und mongolischen Geschichte vor: in jener, weil die Kaiser von China mehrere Jahrhunderte über einige indische Reiche, Tunkin und Cochinchina, geherrscht haben; in dieser, weil die mongolischen Chane, hauptsächlich von China aus, Streifzüge in diese reichen Länder (namentlich nach Pegu, Tunkin, Cochinchina) unternehmen ließen: aber von einem bleibenden Zusammenhange der hintern Länder von Indien mit seinen Nachbarn während des Mittelalters weiß man nichts, und sie werden von keinem mittlern Geographen beschrieben.

Die Portugiesen machten zuerst die östlichen Reiche von Indien den Europäern bekannt. Sobald sie einen

festen Sitz auf Malacca genommen hatten, veranlaßte der Schrecken vor ihren Thaten die Könige von Siam und Pegu, ihre Freundschaft zu suchen, und es begann ihr Einfluß auf die östlichen Länder Indiens. Nach ihren Nachrichten theilten sich vier mächtige Staaten, Arraccan, Ava, Pegu und Siam, die zwischen der südöstlichen Provinz des brittischen Indiens, zwischen Junnan in China, und dem östlichen Meere gelegenen Länder; die übrigen unabhängigen Staaten, die zwischen diesen vier Reichen lagen, wurden ihnen weniger bekannt, und waren auch kleiner. Unter den Völkern, welche auf der großen Halbinsel zwischen Bengalen und China wohnten, ragten die Birmanen hervor. Die Malayen hatten schon ihre Periode der Thätigkeit überlebt.

Die Portugiesen standen ein volles Jahrhundert in großem Ansehen bey den Birmanen, zu Siam, Pegu und Arracan; nach und nach vertrieben sie die Holländer aus ihren dort erlangten Besitzungen, und traten an ihre Stelle, doch ohne sich lange in Ansehen zu erhalten, und außer Malacca feste Besitzungen zu haben. Die Franzosen faßten während der Regierung Ludwigs XIV. festen Fuß zu Siam, aber nur auf kurze Zeit; am längsten erhielten sich die Britten, die seit dem Anfange des 17ten Jahrhunderts, unter mannichfaltigem Wechsel, Factoreyen zu Siam, Ava, in Cochinchina, u. s. w. hatten, die sie, wenn sie daraus vertrieben wurden, immer nach einiger Zeit wieder herstellten.

Dessen ungeachtet blieb Hinter-Indien bis auf die neuesten Zeiten ein im Ganzen wenig bekanntes Land: Siam ward am Ende des 17ten Jahrhunderts von Loubern, und Ava am Ende des 18ten von Symes gut beschrieben; weniger ward Pegu, Tunkin, Cochinchina; noch weniger wurden die Malayschen Länder, Johore, Ligore, Queda, Pera und Cambodia bekannt; am unbekanntesten blieben Arracan, Laos und Tsiampa. Daran sind die

häufigen Staatsumkehrungen jenseits des Ganges Schuld, die keinen Handelsverbindungen eine lange Dauer gewähren.

Außer den Mongolen (s. diese), welche sich seit Babur (1525) an die Stelle der Patanen in Indien festsetzten, wohnen in Indien folgende Nationen.

Die Indus, Hindus, Gentoos sind eine zahlreiche Nation, und die älteste im Lande. Durch alle Zeitveränderungen hat sie bis jetzt ihre alte Verfassung erhalten, wozu man vornämlich die Erhaltung von allen Fleischspeisen, die Schonung aller Thiere, die Aufopferung der Weiber nach dem Tode ihrer Männer, die Absonderung durch Casten oder Hauptstämme, und dergleichen mehr rechnen muß. Alle Indus theilen sich in 4 Haupt-Classen, die zusammen aus 84 von einander getrennten Classen bestehen. Die vier Hauptstämme sind: 1. Braminen, welche Gelehrte und Geistliche sind, die auch Staatsbedienungen verwalten. Ihre Gelehrsamkeit erstreckt sich, außer der Astrologie und einigen Anfangsgründen der Astronomie, auf Geschichte, Philosophie, Medicin und Mathematik. Sie machen Kalender, und berechnen Sonnen- und Mondfinsternisse. 2. Die Xetris, Schatres oder Sittri, unter welche Fürsten, Soldaten und verschiedene Handwerker gehören. Zu diesen werden die Nairen auf der malabarischen Küste, die Rasbutten im nördlichen Hindostan, die Rajahs, Erbfürsten, und die Maratten gerechnet. 3. Die Banianen, Biso, sind Kaufleute, und die feinsten Wucherer und Wechsler in ganz Asien. 4. Die Shutters oder Sudders bestehen aus Landleuten, und mancherley Handwerkern, oder dem gemeinen Volke. Die niedrigste Classe von dieser indischen Caste sind die Parier oder Puliaten, die als unreine und verworfene Menschen angesehen werden. Diese geht fast nackend, hat keine gewisse Wohnung, und irret in den Wäldern umher. Man verliert seine Ehre, wenn man sie anrührt, und es ist

schon genug zur Verunreinigung, welche zu Versöhnungen verbindet, wenn man sich ihnen nur auf 20 Schritte nähert. Sobald man einen solchen Elenden gewahr wird, schreyet man ihm zu, sich zu entfernen; und wenn er auf dieses Zeichen nicht gehorcht, ist man berechtigt, ihn zu tödten. Die Braminen erlauben ihnen nicht, in die Tempel zu gehen, und auch nicht, sich ihnen zu nähern. Sie haben aber die Nachsicht, daß sie ihre Opfer annehmen, wofern sie aus Gold oder Silber bestehen, und man sie in einiger Entfernung auf die Erde legt. Der Bramine, der sie aufnimmt, wartet, bis der Puliate fort ist, wäscht die Stücke, ehe er sie der Gottheit bringt, und reinigt sich sich selbst, um sie darbringen zu können. Diese unglückliche Gattung von Menschen ernährt sich von umgefallenem Viehe, und dem stinkendsten Aase. Dieß, und daß sie Thiere, die im Lande allgemein verehrt werden, zu ihrer Nahrung brauchen, macht sie besonders so verhaßt und verabscheuet.

Die Patanen, oder Afganer, regierten in Indien von 1186 — 1526 und stammten aus Schirwan und Armenien, von wo sie (vor Sec. 9.) nach Candahar zogen, das sie noch besitzen. Sie werden für Verwandte der Armenier und Cardunler gehalten, und bekannten sich zur Religion der Parsis, ehe sie den mohammedanischen Glauben annahmen. Ein Zweig von ihnen sind die Rohillas an den Gränzen der Provinzen Owd, Delhi und Agra, welche 1773 ihre Besitzungen größtentheils durch den Nabob von Owd, und die Engländer verlohren, auch damals meistens ausgerottet wurden. Andre von dieser Nation sitzen in Guzurate, in Canul und Cudapa, und andern Provinzen unterhalb Golconda und Visapur. Zu den ursprünglichen Indiern im großmongolischen Reiche und auf der vordern Halbinsel gehören die Maratten, Dschaten, Seiks, Malabaren rc. Die Maratten, der ansehnlichste Stamm der Indier, welche unter den Mongo-

len die Gebirge von Agimern und Malva bewohnten, gründeten um 1655 ihren Staat durch Eroberungen in Visapur und an der Küste Kunkan, zwischen Goa und Bombay, und erweiterten selbige zwischen 1750 — 1768, durch Besitznehmung der Provinzen Guzurate, Candisch, Berar, eines Theils von Golconda, Orissa, wodurch ihr Staat von Einem Meere zum andern erweitert wurde. Ihre Fürsten, die auch seit 1674 in Tanjore regieren, stammen von den indischen Fürsten von Chitor oder Udipur; diese und die von Bundelkund, Bopaul, Gohud sind den Maratten zinsbar. Die Dschaten besitzen seit 1747 einen Theil von Agra und die Gebirge von Morat. Die Malabaren, deren mohammedanischen Theil Neuhof für Araber hielt, besetzten die ganze südliche Küste Decans, von Montdelli bis Negapatnam in Tanjore, und wohnen auch auf der nördlichen Küste von Ceylon. Eine andre Nation, die Seiks, die aus Flüchtlingen und Ueberläufern verschiedener benachbarten Völker bestanden, breiteten sich in den Provinzen Lahor, Multan und Sind zu beyden Seiten des Indus aus, und mögen auch seit 1747 mächtig geworden seyn. Außer den erwähnten Reichen und Provinzen sind noch in den Händen indischer Fürsten die Rajahschaften Benares und Nepal, ein gegen Norden von Bengalen und an den Gränzen von Tibet gelegenes Reich, dessen Einwohner auch Indier sind.

Die vornehmsten Nationen der hintern indischen Halbinsel sind: die Siamer, Avaer, Peguaner, Malayen, Laos oder Lanjanen, Tunkineser, Cochinsineser und Cambodier. Von den Laos, Peguanern, Malayen, und den Makassaren findet man auch Colonien in Siam. Die Siamer hält der Verfasser der neuern Geschichte für Indier, die durch die Einbrüche der Araber in Indien nach den Gegenden des Flusses Menan getrieben wurden. Die heutigen reden eine andre Sprache, als ihre Vorfahren. Von den übrigen gehören, nach der Sprache zu urtheilen,

die Avaer (nebst den Völkern von Birma und Arracean) zu einem Stamme. Die Laos, und übrigen folgenden Völker, reden sämmtlich die anamitische Sprache, und unterscheiden sich nur durch verschiedene Dialekte. Demnach sind die Tunkineser und Cochinsineser Abkömmlinge der Chineser. Der Verfasser der sittlichen Geschichte von Tunkin unterscheidet die Gebirgseinwohner von Tunkin von denen auf dem platten Lande wohnenden, und giebt eine Völkerschaft der erstern für Abkömmlinge der Chineser oder Tataren aus. Ihm zufolge ist die chinesische Sprache, welche die Chineser seit ihrer Oberherrschaft in diesem Lande eingeführt haben, die, deren sich die dasigen Gelehrten und Mandarinen bedienen. Vermöge ihrer Gestalt könnte man auch die Laos, gleich den Tunkinesern und Cochinsinesern, zu den Chinesern zählen. Die Malayen breiteten sich schon in den ältesten Zeiten durch ihre Colonien auf den ostindischen und Südseeinseln aus, und brachten auch ihre Sprache, die eine Mundart der Tamulischen ist, dahin. Der Verfasser der neuern Geschichte giebt sie für ursprüngliche Araber aus, und glaubt, daß ihre Wanderungen nach Siam, Pegu und Malacca durch die Einfälle der Mongolen in Hindostan veranlaßt wurden; gegen diese Behauptung streitet aber, daß Tamerlan erst im vierzehnten Jahrhunderte einfiel, und die zweyte Wanderung der Malayen schon im dreyzehnten vor sich ging. Vielmehr sind sie mit mehrerem Rechte für indische Abkömmlinge zu halten, die sich nur mit Arabern vermischt haben. Daher ist auch bey ihnen außer der Malayschen die arabische Sprache gewöhnlich.

Auf den meisten ostindischen Inseln bemerkt man dreyerley Nationen, welche nach und nach daselbst eingewandert sind. Die ältern sind Neger. Mela und die Araber fanden sie schon da; ersterer im zweyten, diese im neunten Jahrhunderte. Die Ueberreste der Neger nennen die Spanier Negrillons, dergleichen alle Paguas in Gui-

nea und dessen Nachbarschaft, vielleicht auch die Palaos sind. Die zweyte Art der Bewohner dieser Insel sind die Malayen, welche aus Sumatra, Java und Malacca hinüber kamen, früher als dieses Volk sich selbst cultivirt und den mohammedanischen Glauben angenommen hatte, (1384, nach andern erst 1470). Zu dieser Classe gehören die Battas, Reangs, und Lampoons auf Sumatra, die Badschus, Idahans und Maruts auf Borneo, (von denen die erstern aus Jahor auf Malacca stammen); die Tagalos und Pampangos auf Manilla, die Bisagas auf den kleinen Philippinen. Von dieser Gattung trift man auch Menschen in den Ladronen, Carolinen, freundschaftlichen und Societätsinseln, auch auf Neu-Seeland. Die spätern Malayen, deren Sprache ihre Verwandtschaft mit jenen anzeigt, kamen erst Sec. 13 dahin, und ließen sich an den Küsten der sundaischen und molukkischen Inseln nieder, wo sie, namentlich auf Celebes, Borneo und Suluh unter arabischen Fürsten Staaten gründeten. Einige geben die zweyte Classe der Einwohner für Chineser aus, welche ehedem die Philippinen beherrschten, auch in Borneo Regenten wurden, aber daselbst von den zweyten Malayen verdrängt worden seyn mögen. Von dieser Nation wollen auch die Cingulais (Cingalesen) auf Ceylon abstammen, dessen östlichen Theil Malabaren bewohnen. Eine Colonie der Malayen soll sich, da dieses Volk vor der Tyranney der Holländer Sicherheit außerhalb ihres Vaterlandes suchte, auf der Küste Ajan um das Cap Guardafui niedergelassen haben, von wo sie der Handlung wegen mitten durch Afrika öftere Reisen nach Whida auf der Küste von Guinea that, wo sie 1704 angetroffen ward. Die Maldivier glichen an Gestalt den Indianern, und scheinen daher von der indischen Küste dahin gekommen zu seyn, wiewohl sie einige für Colonisten der Cingalesen auf Ceylan halten. Sie haben eine, eigne weit verbreitete Sprache, neben welcher sie sich der arabischen bedienen.

Ein Theil sind unstreitig Araber, welche von der Küste Malabar (Sec. 8. oder 11.) hinüber kamen. Diese mögen sich dort der Herrschaft bemächtigt, und diese Inseln nach ihrem Vaterlande Malabar (das Land Male) Maledivä, die Inseln Male benannt haben.

Die vollständigere Geschichte der unter dieser Rubrik vorkommenden Staaten und Völker Indiens ist an ihrem Orte zu finden.

Indigeter. (Indigetes). Die Indigeter reichten bis an die Ostgränze Spaniens. Strabo begreift alle Küstenvölker unter ihnen, vom Iber an gerechnet. Stephanus Byzantinus leitet ihre Namen von einer Stadt Indika her, welche er allein kennt.

Ingävonen. (Ingävones). Einer der deutschen Hauptstämme, und zwar der Auswanderer nach Norden. Er breitete sich von den Mündungen des Rheins bis an die Ostsee, und von der Südersee bis an die Travenitz, ja über die Dänische Halbinsel und Scandinavien aus. Zu den Ingävonen gehörte das im ehemaligen nördlichen Deutschlande von der Schelde bis Elder so mächtige Volk der Frisii, wie die allem Ansehen nach zu ihnen gehörigen Frisaboni, Sturii, Marsacii; ferner die Cauchen im heutigen Ostfriesland, Oldenburg und Bremen; nicht weniger die Angrivarier, im heutigen Verden, einem Theile von Lüneburg und Calenberg. Neue Zweige der Ingävonen lieferten die Saxen im heutigen Holstein, mit ihren drey Stämmen, den Ostphalen, Westphalen und Angariern und zu ihnen gehörigen Bewohnern der Halbinsel, den Nordalbingern, die in Verbindung mit den Saxen Normänner, allein späterhin Dänen genannt wurden. Endlich zählten sich auch zu den Ingävonen die Völker Scandinaviens und Preußens; als: die Ostiäer oder Aestyer (Esthen), die Venedi (Wenden) in Preußen; die Hellevionen oder Levones des Ptolemäus, wahrscheinlich die heutigen Liven, die Svionen und Sitonen (Schweden), und

und die Fenni (Finnen) in Scandinavien; wozu noch Ptolemäus die Chädini auf der West-, die Phavonen und Phirdsi auf der Ostseite, die Gutä und Dauciones auf der Südseite Scandinaviens setzt.

Ingrier. Sie weichen nur in Sprache und Sitten etwas von den karelischen Finnen ab, und werden vom Ischora, einem Flusse der linken Newaseite, Ischorki oder auch Ischorzi genannt. Ingermannland, ihr Wohnsitz, ward als die erste Eroberung Peters des Großen aller seiner Freiheiten beraubt, und sogleich nach russischen Gesetzen eingerichtet und regieret. Nach dieser Einrichtung wurden die Ischorzi zum Theil der Crone vorbehalten, zum Theil an russische Herrschaften verschenkt, welche die Verbindlichkeit hatten, die nicht genug angebauten Gegenden mit russischen Colonisten zu besetzen, wodurch oft russische und finnische Dörfer neben einander zu stehen kamen.

Die Ingrier sind so wie die übrigen Finnen von langer Zeit her Ackerleute. Ihre Haushaltung und ihr Hausrath nebst der ganzen Lebensart sind armseelig. Sie bewohnen kleine Dörfchen von 5 bis 10 Höfen, und behelfen sich mit elenden schmutzigen Hütten. Bey allen ihren ansehnlichen Ländereyen haben sie nur wenig Ackerbau und eine unbedeutende Viehzucht. Aus Lüderlichkeit verkaufen sie oft Saatkorn und Heu, das gelößte Geld aber verprassen sie bald, darben darauf und sehen ihr Vieh mit der größten Gleichgültigkeit erfrieren und umkommen. Nur wenige von ihnen ahmen den bessern russischen begüterten Wirthen nach, und sind wohlhabend.

Bey ihrer großen Armuth und Lüderlichkeit sind sie dumm, argwöhnisch, diebisch, und wegen ihrer Tücke sowohl als auch wegen ihrer Raubsucht gefährlich.

Die Männer kleiden sich wie die finnischen Bauern, die Weiber aber sind in Rücksicht auf ihre Armuth, und die Tyranney, womit sie behandelt werden, sehr eitel.

Ingrionen. (Ingriones). Ein deutsches Volk, das

Ptolemäus zwischen den Mayn gegen Süden, die abnobischen Berge gegen Osten, den Rhein gegen Westen, und die Tencterer gegen Norden ansetzt. Sie scheinen in der Folge zu dem Völkerbunde der Alemannen gehört zu haben; wie ihre Vorfahren in diesen Gegenden die Usipii und Mattiaci waren. — Man findet in dem Namen der sächsischen Engern, welche öfters bis an den Rhein vordrangen, und in dem Orte Engersgau auf der Nordseite der Lahne, noch Spuren dieser alten Ingrionen.

Insechi, (Isechi), sind wahrscheinlich die Zechi, welche man zwar an den Nordostküsten des Pontus Euxinus, aber auch in einzelnen Haufen unter der Mündung des Phasisflusses fand. Der Umstand, daß der Fürst der Iberier sie anreitzte, in die entlegenen Theile Armeniens einzufallen, und daß sie in frühern Zeiten mit den Römern in Freundschaft standen, zeigt schon ihre Sitze auf dieser Seite an.

Insoko. Die Insoko in Afrika, deren Ehrmann erwähnt, obgleich sie dem Namen nach den Sokko ziemlich gleich kommen, sind von ihnen sowohl in Ansehnng der Lage als der Gebräuche verschieden. Fast findet man keine Spuren von ihnen.

Insubrer. (Insubres, Insubri). Eine mächtige gallische Nation in Ober-Italien in der Gegend von Mayland und Lodi. Strabo nennt sie nebst den Bojern das mächtigste Volk diesseits der Alpen. Sie machten daher den Römern, die sie endlich unterjochten, viel zu schaffen.

Irland. Hibernia, Juverna, Jerne, später Iris, Bernia, Overnia oder das heutige Irland, wurde den Römern, da sie es nicht eroberten, noch selbst auch ihre Legionen dahin kamen, nie recht bekannt. Doch bereisten es Kaufleute, und diesen verdanken wir die Nachrichten, die sich bey Ptolemäus finden. Die Insel muß schon sehr früh bevölkert worden seyn: denn die Einwohner wa-

ren ohne Zweifel von dem uralten Caledonischen Stamme, und haben sich also wahrscheinlich von Britannien hinübergezogen, noch ehe das eigentliche Britannien von den Celten oder nachmaligen Britanniern eingenommen wurde. Dies bleibt indeß ungewiß, da diese Begebenheiten über die Perioden der bekannten Geschichte hinaufgehen. — Hibernien war folglich vor Agricola's Zeiten den Alten, selbst einem Cäsar und Strabo, mehr dem Namen, als der That nach bekannt. Agricola zog, als er die Insel überfallen wollte, von den Britten die genauesten Nachrichteu ein; die Expedition selbst aber unterblieb. —

Es war bis zu seiner Eroberung unter Heinrich II. von England (im J. 1172), der Sitz von Halbwilden. Zwar wurde seinen Einwohnern (im J. 432.) von Patrick der christliche Glaube geprediget und Christenthum und Klosterschulen hafteten auf der Insel bey der Ruhe, welche sie während der Völkerwanderung genoß, so glücklich, daß sie sogar einiges Licht in die Finsternisse von England, Frankreich und Deutschland durch christliche Missionaire werfen konnte. Aber seit 975, seitdem die Norrmänner ihre zerstörenden Landungen anfingen, die sie vierthalb hundert Jahre (unter einzelnen Pausen) fortsetzten, erlosch auch hier wieder alles Licht der Cultur, und die Insel versank aufs neue in die tiefste Rohheit. Als sie Heinrich II. eroberte, ließen sich fünf Hauptherrschaften auf derselben unterscheiden, Munster, Leinster, Meath, Ulster und Connaught.

Irokesen. Der ganze nordwestliche Theil von New-York um die beyden großen Seen herum, war vor der Revolution noch der Sitz der Indier der sechs Nationen oder der Irokesen, wie sie nach dem französischen Namen (Iroquois) zu heißen pflegen. Sie nennen sich selber Aquanuschionig, oder Konunkzl Oniga, d. i. Bundesvölker, und bestanden anfangs aus fünf Völkerschaften Eines

Ursprungs, bis sie im Anfange des vorigen Jahrhunderts noch eine sechste, und in der Folge noch mehrere in den Bund aufnahmen. Die Holländer in Neu-Niederland gaben ihnen den Namen Maquâs, von ihren Nachbarn den Mohaken, daher sie auch Mohawks heißen. Anfangs wohnten sie in Canada. Da sie aber von ihren Feinden, den Adirondacken (Raarondacks) einer canadischen Nation, vertrieben wurden, so zogen sie bis über den Mohawkfluß, bis an die Gränze von Pensylvanien. Im 17ten Jahrhundert waren sie furchtbar, und konnten wol 10,000 Mann ins Feld stellen, aber ihre Anzahl verminderte sich mit jedem Jahre. Die östliche Nation des Bundes waren die Mohaken. Sie wohnten größtentheils unter den weißen Leuten zerstreut, und man schätzte die Zahl ihrer Krieger ums Jahr 1778 auf 160. Westlich von ihnen wohnten die Oneidaer an der Ostseite des Sees, der ihren Namen trägt, bis zu den Susquehannah; deren Krieger beliefen sich damals auf 300 Mann. Mit ihnen wohnte die jüngste Bundesnation, die Tuskarora, welche 200 Krieger hatten, und verwandter Abkunft waren, zusammen. Noch westlicher wohnten, um den See ihres Namens, die Onondagoer 260 Krieger stark. Weiter gegen Westen stießen an diese die Kajugaer, eine Nation von 200 Kriegern. Das zahlreichste Bundesvolk aber waren die Sennekaer, unter welchem Namen die Engländer die Tscheneßier, Kanasadager und Tschenendoaner begriffen; sie konnten 1000 Mann ins Feld stellen, und hatten zwischen dem Ontario, Erie und den Quellen des Ohiostroms ihren Wohnsitz. Die ersten beyden Völkerschaften gaben ihr Land schon im Jahre 1684 unter englischen Schutz, und im Jahre 1701 auch ihr Biberjagdland, bis alle sechs Nationen im Jahre 1726 ihre Länder dem Könige von England unterwarfen. Es ist bekannt, daß die sechs Nationen in dem siebenjährigen Kriege es mit den gländern hielten, und im Revolutionskriege nahmen

sie, die Oneidaer ausgenommen, gleichfalls die Partey der Engländer, welches ihnen aber im Jahre 1779 den Verlust ihrer vornehmsten Niederlassungen zuzog. Am stärksten wurden die Mohaken mitgenommen. Seit dem 1784 geschlossenen Vertrage, hielten sie zwar öffentlich Frieden mit den Amerikanern, dennoch aber verkauften sie große Landstriche. In dem Vertrage von 1789 bestätigte und erneuerte der Congreß den Gränzvergleich mit großen Unkosten, und alle Ländereyen die sie besaßen, wurden noch einmal förmlich von ihnen gekauft, wozu noch ein neuer Vertrag im Jahre 1791 kam. Seitdem wohnt der Ueberrest dieser Völkerschaften größtentheils in dem westlichen Theile der Grafschaft Ontario am Erie. Von den Mohaken ist nur noch eine Familie übrig. Die übrigen sind auch so sehr verringert worden, daß die sechs Nationen, mit Inbegriff des in Ober-Canada, am Grand-River wohnenden Hauptstammes der Mohaken, imgleichen einiger Delawaren und Skawachkier (Skawaghkees), wie auch einiger wenigen Mohegan- und Stockbridge-Indier, in allem nicht mehr als 6330 Seelen ausmachen.

Isarcen. (Isarci). Ein rhätisches Volk, das Plinius in der Aufschrift des Trophäums über die Besiegung der Alpen-Völker mit anführt, die Anwohner der Eisach.

Isaurer. (Isauri). Auf der Gränze zwischen Pamphylien und dem Rauhen Cilicien, saß das kleine, aber sehr rohe und räuberische Volk der Isauri. Wir finden sie als Theilnehmer an den Expeditionen der Cilicischen Seeräuber; und obgleich ihre Hauptstadt durch Servilius Isauricus zerstört, und durch Pompejus endlich das ganze Gewerb der Seeräuber für immer unterdrückt wurde, so hörten doch die Räubereyen der Isaurer im innern Lande nie auf, und verbreiteten sich mit jedem Jahre mehr, so wie die Kraft der Römischen Monarchie zu sinken anfing. In ihrer Mitte erhob sich zur Zeit der 30 Tyrannen Trebellianus zum Kaiser, er wurde zwar bezwun-

gen und getödtet, aber das Volk kehrte nicht wieder zum alten Gehorsam zurück. Sie lebten als völlig freyes Volk mitten in den Besitzungen der Römer. Diese führten, um sich vor ihren Anfällen zu schützen, an der Gränze viele Festungen auf; aber diese hielten die Isaurer von ihren Plünderungen nicht ab. Nur der einzige Kaiser Probus brachte sie auf kurze Zeit wieder zum Gehorsam.

Die ursprünglichen Einwohner des Rauhen Ciliciens, mit denen sie wahrscheinlich zu einerley Stamm gehörten, vereinigten sich bald mit ihnen zu Einem Volke, und nun fängt der Name Isauri an, fürchterlich zu werden. Ungeachtet der starken Römischen Besatzungen bemächtigten sie sich allmälig der meisten Seestädte; das ganze Rauhe Cilicien erhielt von ihnen den Namen Isauria, und selbst die Römer erkannten diese Benennung.

Im fünften Sec. machten sie einen Streifzug durch ganz Cilicien und die Pässe nach Syrien, und sogar die die Hauptvestung Seleucia in Syrien brachten sie durch Ueberfall in ihre Gewalt. Nachrichten aus spätern Zeiten findet man nicht; sie wurden ohne Zweifel mit den eingewanderten Karamanen einerley Volk, und leben noch jetzt in den nämlichen Strichen, in welchen sie die Geschichte aller Zeiten findet.

Island. Harald Haarfagers (König von Norwegen, zwischen d. J. 865 — 875) gewaltthätige Unterjochung und harte Beherrschung der kleinen norwegischen Staaten veranlaßte Auswanderungen vieler vornehmen, mißvergnügten Leute: unter andern auch der edlen Norrmänner, Ingulf und Hiörleif. Diese letztern entdeckten (im J. 870.) Island, und ließen sich (874) mit ihren Familien auf dieser großen Insel nieder. In der Folge zogen sich noch mehrere Norrmänner hieher. Sie lebten hier unter einer unabhängigen Aristokratie 387 Jahre lang. Das Christenthum wurde um d. J. 1000 eingeführt. Erst i. J. 1261 begaben sich die Isländer, und zwar freiwillig, unter die

Herrschaft des K. von Norwegen, Haquin VI. — Von Island aus hat Erik Rothkopf, dessen Vater Torwald sich in Island niedergelassen hatte, i. J. 981 oder 982 Grönland entdeckt, und im folgenden Jahre sich daselbst häuslich, in dem, von ihm an dem Meerbusen Eriksfiord erbaueten Dorfe Brättalid, niedergelassen. Nach und nach zogen immer noch mehrere Isländer hieher. Eriks Sohn, Leif, veranlaßte (um d. J. 995) bei seiner Reise nach Norwegen, daß Anstalten zur Einführung des Christenthums bei der grönländischen Colonie gemacht wurden. Im J. 1023 wurden die Grönländer dem K. Olaus II. dem Heiligen von Norwegen zinsbar. In der Folge vermehrte sich die Zahl der Menschen so sehr, daß sie sich auch in Westgrönland ausbreiteten: sie unternahmen auch Seezüge weiter nach Westen, bis nach Labrador und in noch viel weiter nach Südwesten gelegene Länder. In Ostgrönland hatte schon Erik auch die Stadt Garde erbaut, wohin die Norweger jährliche Handelsreisen anstellten.

Isle de France (Insel Frankreich). Sie liegt unter 20 Gr. S. Breite und 73 Gr. W. Länge und hat 35 Meilen im Umfange. Sie ist vulkanischen Ursprungs, meist voller Berge und von einem milden Klima. Der Boden ist nicht so fruchtbar als auf Bourbon. Isle de France ist eine von den mascarenischen Inseln in dem äthiopischen Meere in Ostafrika ostwärts von der Insel Madagaskar. Die Portugiesen entdeckten sie im Jahre 1504 und nannten sie Corne. Im Jahre 1598 wurden sie durch die Holländer vertrieben, die ihr den Namen St. Mauritius gaben. Nachdem diese sie aber im Jahre 1712 wieder verließen, so wurde sie von den Franzosen 1721 eingenommen, welchen sie auch die jetzige Benennung zu verdanken hat. Die Einwohner bestehen theils aus Weißen, theils aus freyen Negern und Negersclaven, theils aus Indianern. Diese sind Malabaren, die aus Pondichery kommen, und fast lauter Handwerker. Im

Jahre 1789 belief sich die ganze Bevölkerung der Insel auf 7,500 Weiße, 1200 freye Neger und 50,000 Sclaven.

Issedonen (Issedonii, Issedones), wohnten in der Nähe des großen Syr-Stroms, der sich in den See Aral ergießt. Die Griechen erhielten die Waaren des südöstlichen Asiens erst aus der zweyten Hand durch die nämlichen Issedonen, denn das Volk war ihnen auch noch bekannt, so wie die östlichere Lage desselben und die Nachbarschaft der Massageten; aber in das Land selbst, welches man bey den heutigen Kirgisen und in der Soongarey suchen muß, wurde den Griechen wahrscheinlich der weitere Eintritt verwehrt.

Istävonen (Istävones), einer der alten deutschen Völkerstämme. Man begriff darunter diejenigen Völker, die von dem alten deutschen Hauptstamme, zwischen der Elbe und Weichsel, gegen Westen ausgewandert waren, als: die Chamavi, Tubantes, Usipii, Ansibarii und Bructeri zwischen der Weser und dem Rhein; die Sygambri und Marsi von der Trennung des Rheins und der Lippe an bis rückwärts an Kölln; die Dulgumnii, Casuarii, Tencteri und Ingriones von der Ostseite der Weser bis an den Harz; die Chatti vom Ursprunge der Weser bis an die fränkische Saale längs des Thüringer Waldes, und die mit ihnen verbundenen Nertereanes, Danduti, Turoni, Marvigni, welche von Waldeck bis Hanau wohnten; imgleichen die Mattiaci um Marburg und Wißbaden. Ferner die Cherusci an beyden Seiten des Harzes bis an die sächsische Saale; die Fosi an der Fuse im Braunschweigischen. Alle diese Istävonen standen oft in gemeinschaftlichen einzelnen Verbindungen gegen einander, die nicht selten feindseelig waren. Dahin gehören der Bund der Sygambrer, der Bund der Cherusker und der der Chatten. Letzterer scheint zum Alemannen-Bunde das meiste beigetragen zu haben. An die Stelle aller dieser Verbindungen trat endlich der Franken-Bund, welcher

von der Mitte des dritten Jahrhunderts an bekannt wurde, und ein so erklärter Feind der Ingävonen ward, als es von je her alle Istävonische Völker gewesen waren. Einen andern Theil der Istävonischen Völker verschlang der Bund der Alemannen.

Istrianer. (Istriani). An der südlichen Mündung des Isters hatten sich zu Herodots Zeiten auch schon Griechen angebaut, die nach dem Flusse die Benennung Istriani erhielten, und eine Colonie der Milesier waren. Durch sie wurde der Donauhandel betrieben, und von hier aus konnte Herodot so genau mit dem Flusse bekannt werden.

Italien. Das große Gemisch von einzelnen Völkern im ganzen Italien war durch Roms Alleinherrschaft zu einem Staatsbande vereinigt worden. Dieses zerfiel endlich (476) im Abendlande ganz und die einzige, dem Imperator von Rom, aus dem getheilten Weltreiche, übrig gebliebene Provinz, nachdem er die andern bereits alle an die eindringenden Völkerstämme verloren hatte, war Italien. Auch hier entstand, durch Einwanderung und Eroberung, die seltenste Besitznahme und Verbreitung der neueinwandernden Stämme, so wie ihre Vermischung mit den bisherigen Einwohnern. Dazu kam, daß der römische Bischof gewöhnlich das Interesse von Ober- und Unter-Italien zu trennen wußte. Die frühern Ereignisse, bald nach 476, waren folgende:

Stiftung des ostgothischen Reichs durch Theodorich in Verona (493).

Eroberung Italiens durch die Griechen, unter Belisar und Narses (seit 534 — 568).

Das Exarchat erhält sich in seinen unter-italischen Besitzungen bis in die Zeiten der deutschen Kaiser.

Stiftung des longobardischen Reichs zu Pavia (568 — 774).

Pipins Schenkung der von den Longobarden dem Exarchat entrissenen Besitzungen an den römischen Bischof (554).

Zerstörung des longobardischen Reichs (774) durch Karl den Franken.

Karl bringt die römische Kajserkrone, und damit die Oberhoheit über Italien und Rom, auf die fränkische Nation (800); noch existirte damals ein lombardischer Herzog in Benevent, und ein Ueberrest des Exarchats im heutigen Neapel. Der lombardische Herzog von Spoletto war den Karolingern unterworfen.

Durch Theilungen in sich geschwächt und ohne Karls Geist, konnten die folgenden Karolinger das Mächtigwerden der großen Vasallen in Italien nicht verhindern. Die Ueberlebenden konnten sich selten ganz in den deutschen und fränkischen Ländern behaupten, und ihren Blick nicht auf Italien ausdehnen. Arnulph ging nach Italien, aber auch er war im eingebohrnen Lande zu sehr beschäftigt, um dort dem Kampfe der Parteyen, die alle sich die Schwächung des Königs wünschten, den großen Ausschlag geben zu können.

In Sicilien setzten sich (840) Araber fest. Mit Otto I. kam (962) die römische Kaiserwürde auf die deutsche Nation, und seit dieser Zeit ist das seltene Verhältniß zwischen Deutschland und Italien entstanden, dessen, durch den Geist der Zeit so sehr umgestaltete, Modificationen noch jetzt sichtbar sind. Die beste Kraft der Deutschen wurde erschöpft in ewigen Kriegen in Italien seit Otto I., der das lombardische Reich besaß. Sein Sohn und Enkel hatte mit den Italienern und Griechen zugleich zu kämpfen. — In den Normännern erwuchs in Unter-Italien seit (1016) ein neuer mächtiger Feind. In Ober-Italien machten sich die bedeutendsten Städte fast unabhängig. An der Spitze dieser lombardischen Städte stand im Mittelalter das reiche und mächtige Mailand. Neben ihm wurden: Venedig, Genua, Pisa, Florenz, Lucca, Pavia ꝛc. durch den Handel blühend, der freylich, ehe der Weg ums Cap nach Ostindien und ehe Westin-

dien entdeckt wurde, selbst über den Handel der Hansee-städte ein entscheidendes Uebergewicht behaupten mußte, da die asiatischen Producte durch die Hände der Italiener gingen.

Die gelehrte Schule zu Bologna wurde der Sitz des neu aufblühenden römischen Rechts. Reichthum und Wohlstand gaben den Wissenschaften und Künsten einen neuen Umschwung, die die großen Banquiers der mächtigen italienischen Städte beförderten. Die spätere Ankunft der aus dem byzantinischen Reiche flüchtenden Gelehrten (seit 1381) trug nicht wenig zu dieser Wiederherstellung der Wissenschaften im Abendlande bey, und die Studien in den fränkischen Klosterschulen konnten, weder am Umfange, noch am Reichthum, noch am Geiste und an Eleganz die Concurrenz mit der neuitalienischen Cultur aushalten. Hatte der römische Bischof endlich, während der Regierung der deutschen Könige aus dem fränkischen Hause, kein consequentes System des völligen Losreißens der Geistlichkeit von der weltlichen Macht vollenden, und, nach Heinrichs IV. tiefer Demüthigung (1075), die Investiturstreitigkeiten mit Heinrich V. (1122), zu seinem Vortheile durchsetzen können; so erneuerte das Hohenstaufische Kaiserhaus die Rechte der Deutschen auf Italien. —

Selbst durch die rasche Betreibung der Kreuzzüge konnte der römische Bischof den Blick dieser unternehmenden Fürsten auf Italien nicht anderwärts leiten. Friedrich I. zog fünfmal nach Italien und demüthigte (1162) Mailand, das stolze Haupt der lombardischen Städte, mußte aber doch (1183), in einem Vergleiche zu Konstanz, mit den wichtigsten Städten der Lombardei, ihnen größere Rechte und Freyheiten zugestehn, als er zwanzig Jahre früher ahnen konnte, ob er gleich die königlichen Rechte als Oberlehnsherr und Richter zu behaupten wußte.

Weitaussehender wurden die Absichten des Hohen-

staufischen Hauses auf den Besitz des ganzen Italiens, als es Friedrich I. gelang, das, von den Päbsten so sehr begünstigte, normännische Reich in Unter-Italien durch Heyrath an seinen Sohn Heinrich VI. zu bringen (1190 — 1197). Heinrichs thätiger Sohn, der große Friedrich II. zeigte, was ein thätiger Fürst in Italien auszurichten vermochte, wenn er selbst in dem civilisirten Italien blieb, und von Italien aus Deutschland regierte, das er oft in 15 Jahren nicht selbst sah. Die Nähe der Hohenstaufen und ihr Muth wurde dem römischen Bischofe zu drückend, ob sie gleich in Ober-Italien nicht so zur Souverainetät wie im ererbten Unter-Italien gelangten; er mußte ihre Macht zu brechen suchen. Zwar bewirkte die Absetzung Friedrichs II. (1245) nichts weiter, als die Wahl einiger ohnmächtigen Gegenkaiser in Deutschland; aber doch zeigten sich die Folgen davon bald nach seinem Tode, als sein Sohn Konrad (1254) ihm schnell durch Gift folgte, und sein in Deutschland erzogener minderjähriger Enkel Konradin, während dessen Kindheit der Pabst Karl von Anjou zur Besitznahme von Sicilien und Neapel eingeladen hatte, die Rechte auf seine italienische rechtmäßige Erbschaft behaupten wollte. Er büßte die verlorne Schlacht mit seinem Tode.

Das große Interregnum und die fortdauernden innern Unruhen in Deutschland begünstigten das Streben der Italiener nach Unabhängigkeit. Die Gährungen in Unter-Italien, weil man mit der französischen Herrschaft unzufrieden war; die Trennung Siciliens von Neapel (1282); das precaire Band zwischen Neapel und Ungarn; konnten in keinem Könige von Neapel den Gedanken zur Reife kommen lassen, Herr von ganz Italien werden zu wollen; und die deutschen Kaiser nach dem Interregnum, besonders der kluge Rudolph von Habsburg, der durch den Vorschlag des Pabstes sein Haus zur Kaiserwürde

brachte, mischten sich einige Zeit nicht in die Angelegenheiten Italiens.

Die lombardischen Städte erhoben sich, besonders durch die höhere Belebung des Handels in dem Zeitalter der Kreuzzüge, und die um das Uebergewicht des Handels wetteifernden Venetianer und Genuesen fanden beyde die Quelle ihres Reichthums und ihrer Macht in dem Handel. Doch dauerte nach dem verschiedenen Interesse der italienischen Großen, der Kampf der Guelphen und Gibellinen, noch lange nach Erlöschen des Hohenstaufischen Hauses, in Italien fort. Nach einer Pause von 50 Jahren warfen endlich wieder einige deutsche Könige ihren Blick auf Italien, aber sie fanden die Lage der Dinge daselbst sehr verändert, und nicht für ihre Absichten günstig. So konnten Heinrich VII. von Luxemburg (1313) und Ludwig der Bayer (1323), selbst durch ihre Anwesenheit in Italien, nicht die ehemaligen ausgebreiteten Rechte der Oberherrschaft über Italien geltend machen, sondern mehr nur daran erinnern. Für den Schatten von Macht, der ihnen übrig geblieben war, und für die Ausübung der allgemeinen Rechte des Königs, ernannten sie einen Stellvertreter, der ihr Vicarius hieß. Vielleicht aber wäre endlich die wohlthätige Trennung beyder Länder erfolgt, wenn nicht der Ehrgeitz mehrerer mächtigen Großen und durch den Handel sehr bereicherten Kaufleute in den angesehensten lombardischen Städten, wo bis jetzt größtentheils eine aristocratische Magistratsverfassung statt fand, nach dem Herzoglichen oder Markgräflichen Titel, strebte, der bald mehr als Titel wurde, und gewöhnlich in die Herrschaft über eine Stadt, und zuletzt in die Herrschaft über einen kleinen Staat überging. Wer hätte aber ihnen diesen Titel geben sollen, als der römische Kaiser in Deutschland? Zugleich fand dieser in solchen Gesuchen eine neue Aussicht, sein Ansehn in Italien zu erneuern, die Lehnsverhältnisse herzustellen, und eine reiche

Quelle von Revenüen durch die Standeserhebungen sich zu eröffnen. Er authorisirte also und willigte ein in das Emporsteigen gewisser bedeutenden Familien zur herzoglichen Würde, er gab, was er nicht verhindern konnte, und was für sein Verhältniß zu Italien immer vortheilhaft seyn mußte. Die Art und der Gang der Erhebung mußte diese neu geschaffenen italienischen Fürsten bald zur Souverainetät führen, da sie keine Landstände neben sich hatten, und die Aristocratie des Stadtmagistrats bald der Macht und Klugheit der neuen Fürsten unterlag.

So erhielt Johann Galeazzo Viskonti von Wenzel (1395) den Titel eines Herzogs von Mailand. Bald wurde Mailand ein erbliches Herzogthum, ob es gleich ein Reichslehn blieb. Das ehemalige italienische Vicariat wurde damit verbunden. Nach dem Erlöschen des viskontischen Mannsstammes folgte das Haus Sforza.

Siegismund ertheilte dem Grafen von Savoyen (1416) den Herzoglichen Titel.

Der Pabst Martin der V, der überhaupt das Interesse der weltlichen Besitzungen des päbstlichen Stuhles zu befördern, und sich Romagna zu verschaffen wußte, wurde endlich Herr der Stadt Rom selbst (1417 ff.)

Die von den Florentinern so lange mit Eifersucht bewachten Medicäer hatten früher schon in Florenz einen Einfluß und eine Gewalt, die erst (1531) mit Alexander durch den Herzoglichen Titel authorisirt wurde. Schon wurde Cosmus (1569) erster Großherzog.

Das markgräfliche Haus Este in Ferrara, das Modena und Reggio an sich brachte, erhielt von Friedrich III. (1492) die Herzogwürde von Modena.

Parma kam an das Haus Farnese, als der Pabst Paul (Alexander Farnese) seinen Sohn: Peter Aloysius Farnese 1545 mit Parma belehnte.

Das markgräfliche Haus in Gonzaga in Mantua (1540) bekam die herzogliche Würde.

Das Haus Piko erhielt die Herzogwürde in Mirandola. Die Länder der ausgestorbenen herzoglichen Häuser von Urbino und Spoletto kamen zum päbstlichen Gebiete. — Ein altes, von den sächsischen Herzogen abstammendes, Haus erhielt die Markgrafschaft Montferat. Das Haus Cibo und Montferat verschafte sich die herzogliche Würde von Massa und Carara, und das Haus Grimaldi die herzogliche Würde in Monaco.

Republiken, größtentheils nach aristocratischem Schnitte, waren Venedig, Genua (wo sich eine lange Zeit das Haus Dorja bey der herzoglichen Würde hielt), Lucca, Marino und Ragusa. Neapel und Sicilien behielten die königliche Würde, waren aber 200 Jahr von einander getrennt.

Das Interesse zweyer mächtigen Staaten, Frankreichs und Spaniens, durchkreuzte sich, seit dem 15ten Jahrhundert, in Hinsicht auf den Besitz von Neapel. Karl VIII. von Frankreich führte zwar seinen Plan darauf (1495) aus; aber bald gelang es Ferdinand von Arragonien, der schon von seinen Vorfahren Sicilien ererbt hatte, Neapel an sich zu bringen und beyde Reiche wieder zu verbinden. Spanische Vicekönige regierten es. Von neuem stieß die Politik Frankreichs und Spaniens, in Hinsicht auf den Besitz von Mailand, aufeinander, als das Haus Sforza dem Hause Viskonti folgte. Karl V. unterstützte das Haus Sforza, und nöthigte endlich Franz I. seine Absichten auf Italien aufzugeben. Nach dem Erlöschen des sforzaischen Mannsstammes gab Karl Mailand (1535) seinem Sohne, Philipp, als erledigtes Reichslehn. — Italien selbst hatte viel durch die langen Kriege zwischen Spanien und Frankreich gelitten, die größtentheils auf dem Boden Italiens geführt wurden. — Im 17ten Jahrhundert, besonders unter Ludwigs XIV. Regierung, behauptete Frankreich eine große Superiorität über die italienischen kleinen Staaten.

Der spanische Successions-Krieg (zum Theil in Italien geführt) verdrängte Spanien vor der Hand ganz aus Italien. Der Friede zu Utrecht und Baaden brachte: Neapel, Sardinien, Mailand und Mantua an Oestreich; und verschafte Savoyen: Sicilien und Montferat — In Florenz erlosch der medicäische Mannsstamm erst 1737.

Spaniens Angriff auf die östreichischen Besitzungen in Italien (1717) bewirkte 1718: daß Savoyen statt Sicilien: Sardinien annehmen mußte; daß Sicilien mit Neapel verbunden ward, und an Oestreich kam, und daß der Prinz Karl von Spanien die Anwartschaft auf das zu erledigende: Parma und Toscana erhielt.

Im polnischen Successions-Kriege (1733 ff.) ward Italiens Schicksal so entschieden, daß Karl von Spanien Neapel und Sicilien erhielt; seine Ansprüche auf Toskana an den von Lothringen nach Toskana (1737) versetzten Franz Stephan I., den Schwiegersohn Karls VI., abtrat; und Oestreich, gegen die Garantie der pragmatischen Sanction, sich gegen Neapel mit Parma begnügte.

Am Ende des östreichischen Successions-Krieges (1740 — 1748) trat Oestreich: Parma und Placenza an den Prinz Philipp von Spanien ab, und gab einige mailändische Besitzungen an Savoyen. Für dieses kleine Opfer hatte es die Succession in dem ganzen übrigen Nachlasse Karls VI. behauptet. Vom Achner Frieden bis zur französischen Revolution genoß Italien einer lang ersehnten Ruhe. Hier aber wurde das Schicksal Italiens wieder von dem Kampfe der jungen französischen Republik mit dem Hause Habsburg (1792 ff.) abhängig. Die italienischen Besitzungen des Hauses Habsburg wurden angegriffen; aus der Lombardei und aus drey päbstlichen Legationen wurde (1796) eine cisalpinische Republik gebildet, deren Existenz nach den Siegen der Russen und Oestreicher (1799) wieder aufgehoben, nach der Schlacht bey Marengo (1800) aber wieder restituiret wurde.

Sie

Sie wurde nach dem Muster der französischen eingerichtet, hatte aber während ihrer kurzen Existenz mit mehreren innern Unruhen zu kämpfen, bekam darauf den Namen Italienische Republik, und wurde endlich in das Königreich Italien umgewandelt.

Unter französischem Einflusse wurden die alten Republiken Venedig und Genua demokratisirt (1797) und die erstre endlich ganz vernichtet, so daß, zur Entschädigung für die verlornen lombardischen Besitzungen, ein Theil derselben an Oestreich kam, der andre aber mit Cisalpinien verbunden wurde. Die ehemaligen levantischen (zu Venedig gehörenden) Inseln, die Frankreich für sich behielt, kamen (1800), nach ihrer Eroberung durch die Russen, unter türkischen Schutz, unter dem Namen der vereinigten sieben Inseln, und erhielten eine aristokratische Einrichtung. — Selbst Toskana wurde bey erneuertem Kriege auf eine kurze Zeit democratisirt, und dann einem spanischen Infanten als ein Königreich (Hetrurien) gegeben. Lucca bekam (1805) der Schwager Bonaparte's, Bacciochi, als Fürstenthum; Genua ward ein integrirender Theil Frankreichs (1805).

Der König von Sardinien hatte, wegen seines Antheils am Kriege gegen Frankreich, schon 1796 Savoyen an Frankreich abtreten müssen. — Bey der Erneuerung des Krieges (1798) nöthigte Joubert den König zu einer Entsagungsacte auf Piemont, das sogleich republicanisirt, und zum jetzigen französischen Kaiserthume geschlagen wurde.

Wegen eines, gegen die Franzosen in Rom erregten, Aufstandes (1797, Dec.) republicanisirte Berthier (Febr. 1798) auch den Ueberrest des Kirchenstaates und Pius VI. starb in Frankreich (1799), aber sein Nachfolger erhielt alles, bis auf das im Frieden zu Tolentino Abgetretene, zurück. Neapel ward ebenfalls, da Ferdinand IV. den Pabst restituiren wollte (1798), von Championnet (1799)

republikanisirt, und der König ging nach Sicilien. Die Siege der Russen und Oestreicher (1799) nöthigten aber Macdonald, Neapel zu verlassen und sich mit den Franzosen in Italien zu verbinden. Nelson führte den König nach Neapel (1800) zurück, und der neu gewählte Pabst: Pius VII. ging (1800) nach Rom.

Groß sind die Veränderungen, die Italien durch Frankreich erfahren hat, ob aber alles so bleiben, von andern europäischen Mächten gebilliget, oder ob nicht aufs neue das Kriegesfeuer angefacht werden wird? — dieß läßt sich bey der jetzigen Crisis nicht entscheiden.

Italien (Königreich). Als Bonaparte (10ten May 1796) über die Adda nach der Schlacht bey Lodi gegangen war und Mailand besetzt hatte, proclamirte er die Freyheit der Lombardei (20ten May), aus der er die transpadanische, und aus Bologna und Ferrara die cispadanische Republik anfangs bildete. Zur letztern ward, nach Aufhebung des Waffenstillstandes mit Modena dieses und Reggio geschlagen. Der Pabst trat im Frieden zu Tolentino (1797) Bologna, Ferrara und Romagna an die Republik ab, die nun den Namen der cisalpinischen erhielt. Sie ward vom Kaiser in den Friedenspräliminarien zu Leoben (16ten April 1797) und in dem Frieden zu Campo Formio (17ten Oct.) anerkannt, und bestand aus Mailand, Mantua, Modena, Reggio, Massa, Carrara, Bologna, Ferrara, Romagna, Bergamo, Brescia, Crema, bis zur milit. Gränzlinie am Po gegen Oestreich. Sie hatte Mantua und Peschiera zu Grenzfestungen. Zu ihr ward das Veltlin, das sich von Graubündten, seinem bisherigen Oberherrn, (1797) losriß, durch eine Proclamation von Bonaparte, geschlagen, und die neue Republik begriff in 10 Departements ungefähr gegen 4 Millionen Einwohner, behielt franz. Truppen in Solde, hatte ein Directorium zu Mailand, und 2 Räthe. Sie schloß (1798) einen Allianz- und Handelstractat mit Frank-

reich. — Im Jahre 1798 ward durch Brüne der große Rath auf 80, der kleine auf 40 Mitglieder gesetzt. — Auch diese Einrichtung ward (12ten Dec. 1798) von Trouvé aufgehoben, der die Urversammlungen zusammen rief. Die Siege der Russen und Oestreicher (1799) löseten die cisalpinische Republik auf. Nach der Schlacht bey Marengo (1800) ward sie wieder hergestellt von Bonaparte. Sie erhielt eine Staatsverwaltung (Konsulta) von 50 Mitgliedern und einen Vollziehungsrath (Governo) von 9 Mitgliedern. Die Landschaft Novarneso und Tornose ward (6ten Sept.) mit Cisalpinien vereinigt und der Sesiafluß machte die Gränze zwischen der Lombardei und Piemont. Doch auch diese Regierungsform hatte nicht Bestand; denn als sich Bonaparte sein Consulat auf Lebenszeit bestätigen ließ, so wurde er auch zum Präsidenten der nun sogenannten italienischen Republik erwählt. Frankreich wurde bald darauf ein Kaiserthum, und die italienische Republik in das Königreich Italien verwandelt. Napoleon ließ sich zum König von Italien krönen, und Prinz Eugen (Beauharnois) ward Vicekönig des Reichs.

Ituräer. (Ituräi). Die rauhen Bergstriche des Libanons besetzte ein einheimisches Volk, Ituräi genannt, dessen Abstammung die ältern Griechischen Schriftsteller nicht angeben. Der einzige Vibius Sequester erklärt sie für Syrer und gute Bogenschützen. Bey der Schwäche des Macedonisch-Syrischen Reichs machten sie sich unter eignen Fürsten beynahe unabhängig. Ihre Herrschaft erstreckte sich durch den ganzen Libanon. Sie waren in dem Besitze mehrerer Festungen, welche die Straße nach Phönicien beherrschen, und durchstreiften von hier aus die südlichern Striche Phöniciens. Als Gebieter dieser nordwestlichen Berge fand Pompejus der Große bey seinem Zuge nach Syrien den Fürsten Kinyras, der seine Residenz zu Biblos hatte, tödtete ihn und befreiete die Stadt.

Dergleichen Dynastien fanden die Römer bey Festsetzung ihrer Herrschaft 17 im Lande. Unter ihnen zeichnete sich die Tetrarchie des Lysanias aus. So lange das Reich der Römer blühete, hört man nichts weiter von diesen Bergbewohnern, welche ohne Zweifel unter eignen Stammfürsten fortlebten; aber zur Zeit der Kreuzzüge fanden die Europäer in den Gebirgen des Libanons ein freyes, tapferes Volk, aus dessen Religion sie nie ganz klug werden konnten, Drusi von ihnen genannt, und die äußerste Wahrscheinlichkeit, so wie die Benennung selbst, spricht dafür, daß sie die alten Ituräi sind, welche der Grieche nach seiner Mundart aussprach.

Jubo, dicht am Aequator, wird vom Flusse Jubo durchströmt und ist sehr fruchtbar. Den König dieses Reichs sehen die Portugiesen wie ihren Vasallen an.

Jülich. Der Streit über die Succession in Jülich griff im 17ten Jahrhundert tief in die Angelegenheiten der deutschen Nation ein, und hatte auf das Mißverständniß der protestantischen Fürsten unter sich und auf den Gang des 30jährigen Krieges selbst vielen Einfluß. Unter Herzog Wilhelms (der 1690 starb) Vater waren durch Erbschaft und Verträge: Jülich, Berg, Cleve, Mark und Ravenstein zusammengekommen. Durch Heyrath und kaiserliche Anwartschaft (v. J. 1483 und 1495) berechtigt, machte schon früher Sachsen auf die Succession Ansprüche, als 1511 Jülich erlosch, und der Schwiegersohn des letzten Herzogs von Jülich: Johann III. von Cleve, nach einem kaiserlichen Privilegium habilitationis (v. J. 1496) succedirte. Als mit dessen Enkel: Wilhelm (1690) auch diese clevische Linie erlosch; erneuerte Sachsen seine Ansprüche; aber Wilhelms Mutter war die Tochter Kaiser Ferdinands I. gewesen, und dieser hatte auch seinem weiblichen Enkel, auf den Fall der Erlöschung des Mannsstammes, ein Privilegium habilitationis gegeben. Nach Wilhelms Tode nahmen denn also, mit Uebergehung der

sächsischen Ansprüche, die Häuser Brandenburg und Pfalz-Neuburg, die sich 1690 zu Dortmund verglichen, und sich auf jenes Privilegium stützten, Besitz von Jülich. Die östreichische Sequestration, unter dem Erzherzoge Leopold, war ohne Erfolg; das Verhältniß der Union und Ligue gegen einander hatten Antheil an dem gegenseitigen Kaltsinne der deutschen Fürsten; der westphälische Friede entschied über diese Streitigkeiten nicht, und das Land blieb nach langen Verwüstungen in den Händen der Besitznehmer, so daß in der Theilung desselben Churpfalz: Jülich, Berg und Ravenstein, und Churbrandenburg: Cleve, Mark und Ravensberg behielt.

Jütland. Bis zum neunten Jahrhunderte hatte Jütland seine eigenen Könige oder Fürsten. Seit 527 haben, nebst den Sachsen, auch Angeln, und bald hernach auch Jüten Südbritannien bevölkert und beherrscht (s. Angelsachsen). Die 2 jütländischen Könige oder Fürsten, Gottric oder Gottfried und Hemming sind durch die Kriege, die sie mit Karl dem Großen führten, bekannt geworden. Erst in der 2ten Hälfte des 9ten Jahrhunderts hat der K. von Dänemark, Gormo Gammul, Jütland mit seinem Reiche vereinigt. Dieser König führte mit K. Heinrich dem Finkler, und sein Sohn, Harald II. mit den Kaisern Otto I. und II., Krieg. Harald II. nahm zwar (948) auf Veranlassung Otto's I. die christliche Religion an; aber sein Sohn, Sueno (Suend), ward wieder ein Heyde. Dieser letztre eroberte mit Schwedens Beyhülfe i. J. 1000 Norwegen, und 1014 auch ganz England, wo er aber 1015 ermordet wurde.

Jukagiren. Die Nationen, die wir unter dem gemeinschaftlichen Namen der östlichen sibirischen Völker begreifen, sind namentlich die Jukagiren, Kamtschadalen, Korjäken, Tschuktschen, und die Bewohner des nordöstlichen sibirisch-amerikanischen Archipels, die Kurilen und Aleuten. Unter diesen Völkern haben zwar die Jukagiren

mit den Jakuten, die Tschuktschen mit den nördlichen Insulanern, die Kamtschadalen mit einigen Kurilen eine gewisse Aehnlichkeit, und die Korjäken machen gleichsam den Uebergang zwischen den Tschuktschen und Kamtschadalen. Aber bey alle dem ist die Verschiedenheit dieser Völker doch noch größer als ihre Aehnlichkeit, daher sie sich ohne nähere historische Nachrichten, die hier gänzlich fehlen, nicht auf einen gemeinschaftlichen Ursprung zurückführen lassen. Aus dieser Ursache haben wir sie hier nicht ihrer muthmaßlichen Verwandtschaft, sondern nur nach ihrer gemeinschaftlichen geographischen Lage zusammenstellen können.

Das nordöstliche feste Land von Sibirien ward den Russen in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts bekannt; aber die Eroberung desselben hatte, wegen der unzähligen natürlichen Hindernisse, nur langsamen Fortgang. Bis zum Jahre 1690 wußte man von Kamtschatka nur was das Gerücht davon sagte; die Besitznehmung dieses Landes geschah 1696. Die kurilischen Inseln wurden 1710 entdeckt. Im Jahre 1727 nahm die kamtschatkische Seeexpedition unter dem Commandeur Bering ihren Anfang, die bis 1741 dauerte, und durch welche die nordöstlichen Küsten Sibiriens, das Inselmeer zwischen Sibirien und Amerika, und selbst das feste Land dieses Welttheils theils neu entdeckt, theils näher bestimmt und untersucht wurden. Nachher wurden diese Gegenden und Inseln von russischen Jägern (Promüschlemüki) und Kaufleuten besucht, und nach und nach tributbar gemacht. Das tschuktschische Vorgebirge und überhaupt die Gegend am Anadür war eher als Kamtschatka bekannt, und ward im Jahre 1738 erobert; da es aber sehr schwer ist, die wilden Bewohner dieses öden und rauhen Landstrichs in Gehorsam zu erhalten, so hat man sie von Zeit zu Zeit ihrer Unabhängigkeit überlassen.

Die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche mit der

weiten Entfernung, den unwegsamen Gegenden und der Wildheit der Bewohner verknüpft sind, haben die genauere Kenntniß dieser Völker bis jetzt beynahe unmöglich gemacht; alles was wir von ihnen wissen, besteht in einigen fragmentarischen Nachrichten, die theils von vorbeysegelnden Seefahrern, theils von ununterrichteten Jägern und Kaufleuten gesammelt und bekannt gemacht sind. Auch läßt sich von Völkerschaften, die ohne Schrift, und vielleicht sogar ohne Traditionen leben, wenig Aufklärung über ihren Ursprung und ihre Schicksale erwarten.

Die Jukagiren bewohnen die nördlichsten Gegenden des Gebiets der Jakuten am Eismeere, vom Jama bis zum Kolüma. Sie waren den russischen Eroberern so früh als die Jakuten bekannt, konnten aber wegen ihrer rauhen, unwegsamen Wüsteneyen erst mit dem Jahre 1639 völlig unterwürfig gemacht werden. Sie hatten nie Pferde gesehen, die doch bey den Jakuten angetroffen werden, und scheinen daher seit sehr langer Zeit auf ihre kalte Morast- und Gebirggegend eingeschränkt gewesen zu seyn. Das ganze Volk steuert nach der vorletzten Revision nur für ungefähr 1000 Köpfe; es wird ihnen aber in ihren Wildnissen so leicht, der Zählung auszuweichen, daß man für ihre ganze Volksmenge eine weit größere Zahl annehmen kann.

Der rauhe, felsige, unfruchtbare Gebirgsrücken, der die Halbinsel Kamtschatka ausmacht, hat nach aller Wahrscheinlichkeit von jeher seine eignen Bewohner gehabt: nämlich die Korjäken im nördlichen Theile gegen das feste Land, und die Kamtschadalen auf der südlichen Halbinsel. Diese letztre nennen sich selbst Itelmän, d. i. Einwohner. Das Land hat seinen Namen vom Kamtschatkaflusse, der den seinigen wieder von einem tapfern Krieger, Konsata, erhalten haben soll. Der Ursprung und die Schicksale der Kamtschadalen sind völlig unbekannt. Sie können nach ihrer Sprache, Lebensart und körperli-

chen Bildung für ein besondres, mit einigen benachbarten Insulanern verwandtes, Volk gehalten werden. Ihre Anzahl beläuft sich nach der Zählung von 1760 ungefähr auf 3000 männliche Köpfe, man kann sie aber wirklich drey= bis vierfach größer annehmen.

Jyrken. (Jyrkae). Gränzten an die Thyssageten und lebten ebenfalls von der Jagd. Sie hauseten demnach auf der Südwestseite des Ural=Gebirges und ihre Ausdehnung war nicht bedeutend.

Kabylen. (Kebeylen, Cabylen, Cabeylen, Caballes, auch Berbers, Breber, Brebes, Bärbären, Berberen genannt). Sie bewohnen die Gebirge von Marocco gegen Südwest, sind unstreitig die ursprünglichen Bewohner dieses Landes und stammen von den weißen Gätuliern her; denn die Schwarzen mußten bey den Einbrüchen der ausländischen Nationen nach Guinea fliehen, und theils wohnten sie schon von den ältesten Zeiten her in der Nachbarschaft dieses Landes. Vorzüglich scheinen sich Philister, Sabäer, Aegypter und endlich die mohammedanischen Araber zu ihnen geschlagen zu haben. Sie nennen sich selbst Amazirg, die Mauern aber belegen sie mit den Namen Berber und Schilha. Ihre Stämme bezeichnen sie insgemein mit dem Beynamen Beni, dagegen die Araber den von Welled brauchen. Gegen die Araber und Mohren gerechnet, giebts ihrer nur eine geringe Zahl. Der Theil um Agader ist dem K. von Marocco unterworfen, der andre, der sich auf dem Atlas aufhält, ist frey und hat eigene Könige. Die Nation bewohnt auch die gebirgigten Gegenden von Algier, unter andern einen Theil des Jurgura und Atlas in der Provinz Titteri, wo sie sich gegen die fremden Erobrer bey ihren alten Sitten und Freyheiten behauptete. Außer den erwähnten Ländern sind sie in ganz Nord=Afrika von den

Gränzen von Algier bis an Aegypten zerstreut, wo sie unter den Arabern leben.

Kaffern. Zu dem Lande der Kaffern gehören alle die Gegenden, welche zwischen Mosambique und dem südlichen Hottentottenlande bis an die westliche Küste sich ausdehnen. Kaffern heißen eigentlich Ungläubige, welchen Namen die Araber, als sie sich auf den östlichen Küsten Afrika's niederließen, den ins Innere zurückweichenden Ureinwohnern gaben. In der Folge, da man noch mehrere den sogenannten Kaffern ähnliche Völker kennen lernte, dehnte man das Kaffernland bis zur Südspitze von Afrika aus, wodurch Völker der verschiedensten Abkunft unter Einem Namen auf eine höchst unbequeme Weise zusammengefaßt wurden. Seitdem man diesen Irrthum bemerkte, schränkte man den Namen Kaffern auf die Völker im südlichen Afrika ein, die zwar den Negern ähnlich sind, aber doch Haare statt Wolle und eine mehr olivenbraune Farbe haben. Nach dieser Bedeutung dehnt sich das Kaffernland über den ganzen untern Theil von Südafrika, vom 16 bis 35 Gr. Süderbreite auf eine Fläche von 70,000 Q. M. aus.

Die Kaffern machen den Uebergang von den Negern zu den schwarzbraunen Völkern: ein großer, starker, wohlgebauter und gesunder Menschenschlag. Von den Hottentotten, ihren Geschlechtsverwandten, sind sie besonders durch eine hellere Leibesfarbe unterschieden. Die Kaffern wohnen in Negerhütten und sind grobe Fetischdiener.

Man theilt das Kaffernland in das östliche, innere und westliche ein, und findet hier folgende Staaten:

a. An der Ostküste:

1. Das Land der Mossequejos gerade unter dem Aequator. Die Bewohner sind wild, grausam und treiben hauptsächlich Viehzucht. Sie leben von der Milch und dem Blute der Kühe, denen sie öfters die Adern öffnen, damit sie nicht am Fette sterben. Keiner wird zu einer

Bedienung gelassen, bevor er nicht einen Feind getödtet, und dessen Kopf dem Befehlshaber vorgezeigt hat.

2. Das Land der Mimeamay, westwärts von dem vorigen.

3. Das Land der Rürengaer, westwärts am Gebirge Lupata, ist ebenfalls unbekannt.

4. Das Reich der Boroer, im Süden des Sees Marawi.

5. Das Land der Zimbaer, ostwärts am Gebirge Lupata.

6. Das Reich der Maravi, am See gleiches Namens, vielleicht das größte kaffrische Reich.

b. Im Innern:

Das Reich der Cimbebaer, dessen Oberhaupt Matamam heißt, neben noch mehrern ganz unbekannten Reichen oder Völkerschaften.

c. Auf der Westküste:

Die Länder der Groß- und Klein-Namaquer.

Kakerlaken. Die sogenannten Kakerlaken (Albinos, weiße Neger, Leucaethiopes oder Dondos,) welche von den Naturforschern unter den Amerikanern auf der Erdenge Panama, und unter den Hindus an den Mündungen des Ganges, und später unter den Savoyarden in den Chamouny-Thälern bemerkt, und als Individuen einer besondern Menschenart beschrieben wurden, sind von neuern Naturforschern in verschiedenen Gegenden Europa's, in der Schweitz, in Frankreich, in den Rheingegenden u. a. O. ebenfalls wahrgenommen worden.

Die Albinos sehen milchfahl oder leichenhaft aus, und unterscheiden sich von den ächten Weißen, nicht nur durch ihre runzlichte Haut, sondern auch durch ihre gelben und feuerrothen Augen, die sie in dem hellen Lichte des Tages nie recht öffnen können. Beym Mondenscheine und im Dunkeln können sie ganz gut sehen, daher sie auch nur des Nachts auszugehen pflegen, und aus diesem

Grunde von einigen Naturforschern Nachtmenschen genannt werden.

Das Haar dieser Albinos ist zwar wollartig, wenn sie von wirklichen Negern, und etwas weniger krausig, wenn sie von Ostindiern abstammen, aber allezeit milchfahl und ekelhaft, wie ihre Haut selbst. Dabey sind sie nicht nur überaus dumm, sondern auch von einer sehr schwachen Leibesbeschaffenheit, und erreichen fast niemals die gewöhnliche Statur der Völker, zu denen sie ihrer Geburt nach gehören. Sie sind daher selten fähig, Kinder zu zeugen; wenn sie es aber sind, so werden ihre Nachkommen wieder schwarz oder braun, wie sie gewöhnlich seyn müssen. Alles dieses gilt auch von den sogenannten Kakerlaken oder fleckichten Menschen, welche zuweilen von braunen sowohl, als schwarzen Eltern gezeugt werden, und eigentlich zwar schwarz oder braun aussehen, aber doch zugleich weiß getigert sind, wie gewisse Schaben, welche Kakerlaken heißen.

Kakoago. Eben zu der Zeit des Abfalls Loangos von Kongo trennte sich von dem erstern Reiche auch Kakoago wieder. Seine Fürsten aber blieben unter dem Schutze ihrer vorigen Oberherren, und wurden ihnen unstreitig zinsbar. Sie unterwarfen sich vor 1683 das Reich Anquol.

Kallier, oder **Koleries,** sind eine räuberische und verwilderte Hindus-Nation. Ihr Land ist mit Wäldern und undurchdringlichen Gebüschen fast ganz überwachsen, und daher für die räuberischen Einwohner sehr günstig. Diese stehen unter eigenen Oberhäuptern, können mit 30- bis 40,000 Mann ins Feld rücken, und sind immer bereit, sich in die hier etwa ausbrechenden Händel zu mischen.

Kalmücken. Die Delöt, Eluths, Eluthen oder Kalmücken sind jetzt der merkwürdigste Zweig der Dörbän-Olrät, so wie überhaupt der mongolischen Völker. Sie selbst behaupten, ihre ältesten Wohnsitze zwischen dem Ko-

ko-noor (blauen See) und Tibet gehabt zu haben. Lange vor Dschingis-Chan soll, nach den alten Sagen, dieses Volk, der größte und mächtigste Theil der Delöt, gegen Westen bis in Kleinasien einen Heerszug gethan, und sich dort und um den Caucasus verloren, — der Ueberrest aber, welcher in der großen Tatarey zurückgeblieben war, von seinen tatarischen Nachbarn den Namen Chalimik (Abtrünnige) erhalten haben. In der That nennen sie sich selbst auch Chalmik, obgleich Delöt noch immer ihre eigenthümliche Benennung ist, welches Wort ebenfalls ein abgesondertes, uneins gewordenes, oder getrenntes Volk anzeigt. — Die Delöts theilen sich, wenigstens seit der Zerrüttung der mongolischen Monarchie, in vier Hauptzweige, die sich Choschot, Derbet, Soongarr und Torgot nennen, und seit ihrer Absonderung von den Mongolen stets verschiedenen Fürstenstämmen unterwürfig gewesen sind.

Der größte Theil der choschotischen Kalmücken hat sich in und um Tibet und am Koko-noor erhalten, und soll nach der Zerstörung der soongarischen Macht unter chinesischem Schutz geblieben seyn. Der kleinere Theil dieses Stammes war schon lange zuvor an den Irtüsch gezogen, und gerieth endlich unter die Herrschaft der soongarischen Horde, mit welcher er gemeinschaftlich an den Kriegen gegen China Theil nahm, und auch zugleich mit den Soongaren zerstreut wurde. Die unter chinesischer Hoheit noch jetzt vereinigte Horde der Choschoten wird auf 50,000 Köpfe geschätzt. Ihren Namen, der so viel als Krieger oder Helden bedeutet, sollen sie durch ihre Tapferkeit unter Dschingis Anführung erworben haben; und sowohl wegen dieses Umstandes, als auch weil ihr Fürstenstamm sich unmittelbar von des großen Dschingis Bruder ableitet, behaupten sie den ersten Rang vor den übrigen kalmückischen Horden. Die Anzahl der Rußland unterworfenen Choschoten ist nur gering. Im Jahre 1675

liessen sich 1500, und im Jahre 1759 abermals 300 Familien an der Wolga nieder, und begaben sich freywillig unter die russische Oberherrschaft.

Die Soongaren machten bey der Trennung der mongolischen Monarchie mit den Derbeten nur Einen Stamm aus, der sich späterhin unter zwey uneinigen Brüdern aus ihrer Fürstenfamilie theilte. Diese Horde ist es, die sich im 17ten und zu Anfange des vorigen Jahrhunderts einen großen Theil der übrigen kalmückischen Geschlechter, besonders die Choschot, Derbet und Choit unterwürfig machte, und mit den Mongolen sowohl als mit dem chinesischen Reiche selbst blutige Kriege führte, die sich aber mit ihrer gänzlichen Unterjochung und Zerstreuung geendigt haben. Vor diesem unglücklichen Zeitpunkte zählten sie mit den Derbeten zusammen über 50,000 Bogen oder streitbare Männer, und galten in neuern Zeiten für die tapferste, reichste und mächtigste Horde. Ihre Wohnsitze waren damals um den See Balchasch und seine Flüsse Tschui und Ili, und ihre blühendste Periode war zwischen den Jahren 1696 und 1746. Die östlichen bucharischen Städte und die große kirgisische Horde wurden ihnen um diese Zeit zinsbar. Sie eroberten Budala, die Hauptstadt des Dalai-Lama, und machten Streifereyen in Sibirien, wo sie einige zu Rußland gehörige Völker dem Tribut unterwarfen. Mit dem Tode ihres Chans, Galdan Zeren, gerieth die Horde wegen der Regierungsfolge in Zerrüttung, und die Torgoten, Choschoten und Derbeten trennten sich von derselben. Ein großer Theil der Soongaren zerstreuete sich im innern Asien und bis in die usbekischen Städte; mehrere tausend flüchteten nach Sibirien; die meisten bequemten sich unter die chinesische Oberherrschaft; und nach ihrer eigenen Schätzung sollen von ihrem und dem derbetischen Volke überhaupt kaum 20,000 Familien mehr übrig seyn. — Die Anzahl der Soongaren, welche damals (1758) nach Rußland flüch-

teten, betrug ungefähr 20,000 Köpfe; sie wurden mit den wolgaischen Kalmücken vereinigt, kehrten aber mit denselben im Jahre 1770 größtentheils wieder in die Soongarey zurück.

Die Derbeten, welche anfänglich in der Gegend des Koko-noor ihre Weideplätze hatten, zogen von da, wegen der mongolischen Unruhen, gegen den Irtüsch, und theilten sich hierauf in zwey Haufen. Einer derselben vereinigte sich mit den Soongaren, in deren Schicksale und endliche Auflösung er zugleich mit verwickelt wurde; der andre zog mit den Torgoten immer westlicher gegen den Jaik (jetzt Ural), bis an die Wolga und den Don, wo er sich gänzlich niederließ. Schon im Jahre 1673 begaben sich 5000 Kibitken (Zelte oder Familien) unter den Chan der Torgoten, der damals am Uralflusse stand, und huldigten dem russischen Reiche. In der Folge wollten die derbetischen Fürsten nicht unter den Torgoten stehen, und gingen, als 1723 Chan Ajuka starb, mit ihrem Volke bis über den Don; damals schätzte man sie 14,000 Kibitken stark. Späterhin hatte die russische Regierung Ursach zu besorgen, daß der Chan, Lawa Donduk, sich unter den Schutz des krimmischen Chans begeben möchte, und dieß veranlaßte die abermalige Versetzung der Horde nach der Wolga zu den Torgoten. An der berüchtigten Flucht im Jahre 1770 nahm sie keinen Theil, weil sie von den Torgoten unterjocht zu werden fürchtete, sondern blieb, unter ihrem Fürsten Zenden, ruhig an den Ufern der Wolga.

Die Torgoten scheinen sich später als die übrigen kalmückischen Zweige zu einer besondern Horde gebildet zu haben. Gleich anfangs entfernten sie sich von den unruhigen Soongaren, und zogen immer westlicher bis in die Steppen an der Wolga, wo sie sich endlich niederließen, und von den Russen den Namen der wolgaischen Kalmücken erhielten. Schon im Jahre 1616 soll sich diese

Horde dem russischen Reiche unterworfen haben; als sie (1662) über den Ural ging, zählte sie 50,000 Kibitken. Ihr vorhin genannter Chan, Ajuka, machte sich einen großen Theil der nogajischen Tataren unterwürfig, als diese sich bis über den Uralfluß ausbreiten wollten; eben diesem Fürsten entfloh einer seiner Söhne mit 15,000 Kibitken nach der Soongarey. Chan Donduk Ombo, Ajukas Nachfolger, brachte 6000 Zelte Truchmener und 8000 Zelte chundurowische Tataren unter die Bothmäßigkeit seiner Horde, von denen aber die letztern größtentheils wieder entflohen. Im Jahre 1761 traf die russische Regierung mit dieser reichen und mächtigen Horde Einrichtungen, die der Gewalt des Chans engere Gränzen setzten und eine solche Unzufriedenheit bewirkten, daß sie im Winter des 1770- und 1771sten Jahres, 55- bis 60,000 Kibitken stark, über den gefrornen Uralfluß durch die kirgisische Steppe in die Soongarey zurückkehrte. Diese merkwürdige Begebenheit, die, im achtzehnten Jahrhunderte und innerhalb der Gränzen eines polizirten Staats, ein Bild der ehemaligen Völkerwanderungen darstellte, hatte vorzüglich ihren Grund in der Erbitterung des Chans, dem man Deputirte aus den Fürsten der Horde zugesellte, die er nicht nach Willkühr absetzen durfte, und die einen Beysitzer aus der astrachanischen Gouvermentskanzeley erhielten; ferner in den Klagen des Volks über den Mangel an Weide für ihre zahlreichen Heerden, und in den Prophezeyhungen der Geistlichen, daß die Horde bald gezwungen seyn würde, den christlichen Glauben anzunehmen, Ackerbau zu treiben, und Rekruten zu stellen. Es ist schon vorhin bemerkt worden, daß auch die Soongaren meistens Theil an dieser Wanderung nahmen; von den Torgoten blieben nur einige wenige Aimaken zurück; aber die der Horde unterworfenen Tataren folgten ihr nicht. Die russische Regierung ließ zwar den Flüchtlingen nachsetzen, aber sie flohen mit einer solchen Schnelligkeit, daß

nur sehr wenige eingeholt und zurückgebracht werden konnten. Viele derselben kamen auf dieser beschwerlichen Wanderung um; ein großer Theil gerieth in die Gefangenschaft der Kirgisen; und diejenigen, die ihren Bestimmungsort erreichten, begaben sich unter den Schutz der chinesischen Regierung, die gleich anfangs strenge politische Maaßregeln mit ihnen ergriff.

Alle in Rußland nachgebliebene Kalmücken machten vor einigen Jahren über 20,000 Zelte aus. Es sind Ueberreste von allen vier Stämmen, aber die Choschoten, Soongaren und Torgoten, die entweder geblieben oder auf der Flucht eingeholt und zurückgebracht waren, sind sämmtlich unter die Derbeten vertheilt, die außer mehreren kleinen Fürsten auch einen Taidscha oder Chan haben. Sie ziehen mit ihren Heerden in den Steppen zwischen dem Don und der Wolga, von der zarizünschen Linie bis an den Caucasus; und zwischen der Wolga und dem Uralflusse, vom Irgis bis an das kaspische Meer; also in den Statthalterschaften Saratow und Astrachan, und in den Wohnsitzen der donischen Kosaken.

Außer diesen giebt es noch eine zahlreiche besondere Colonie von getauften Kalmücken. Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts fingen viele, selbst vornehme und angesehene Glieder dieser Nation an, zum christlichen Glauben überzugehen. Da die Nachbarschaft mit ihren ungetauften Stammgenossen Gelegenheit zu Zwistigkeiten gab, so etablirte die Regierung im Jahre 1737 die erstern in einer fruchtbaren Gegend an den Flüssen Samara, Sok und Tok (in der jetzigen Statthalterschaft Simbirsk, und im orenburgischen Gebiete der Statthalterschaft Ufa) und räumte ihnen auch die Stadt Stawropol ein, welche jetzt eine Kreisstadt des simbirskischen Gouvernements ist. Der Anwachs dieser Colonie war so beträchtlich, daß sie im Jahre 1771 schon gegen 14,000 Köpfe zählte, da ihrer im Jahre 1794 nur 8675 gewesen waren. —

Noch

Noch ist in der Statthalterschaft Ufa eine kleine Colonie von mohammedanischen Kalmücken vorhanden, die aus einzelnen Proselyten entstanden ist, welche die Kirgisen gemacht und unter sich aufgenommen haben.

Kamatschinzen. Die Kamatschinzen oder Kamaschen und Kaimaschen zogen 1629, als sie Rußland zinsbar wurden, zwischen dem Kan- und Manaflusse umher, welche im krasnojarischen Gebiete in die rechte Seite des Jenisei fallen; allein jetzt wohnen sie nahe an den Ostrogen Abakansk am Jenisei und Kansk am Kanflusse, und waren damals nur ein schwaches Volk, oder vielmehr der Ueberrest desselben. Auch jetzt sind sie noch nicht so stark als die Koibalen, welchen sie in Ansehen, Sprache, Kleidung, Gebräuchen und schmutziger Lebensart völlig gleichen. Sie sind schamanische Heyden, und ihre Götzenpriester und Zauberer — (Kan) — genießen große Achtung und Folgsamkeit.

Kamtschadalen. Die Urbewohner von Kamtschatka sind die Kamtschadalen, welche sich selbst Itelmän, d. i. Einwohner nennen. Ihr Ursprung und ihre Schicksale sind völlig unbekannt. Den südlichen Theil der Halbinsel bewohnen die Kamtschadalen, den nördlichen gegen das feste Land die Korjäken. Mitten unter diesen Urbewohnern leben Russen und Kosaken, und solche, welche aus der Vermischung der Russen und Kamtschadalen entsprungen sind.

Der Kosake Atlaßof drang zuerst 1699 mit 60 Russen und eben so vielen Kosaken bis in das Innerste der Halbinsel vor, erreichte den Tigilfluß, erhob einen Tribut von kostbarem Pelzwerk, lieferte denselben in Moskau ab, und erhielt dafür das Gouvernement zu Jakutsk. Seine Gewaltthätigkeiten empörten die Kamtschadalen und selbst die Kosaken gegen ihn. Bis ins J. 1731 war diese erste Besitznahme der Russen von einer Reihe von Mordthaten und Empörungen begleitet, und die Halbinsel verlor un-

zählige Einwohner. Ihre Bevölkerung war jedoch schon wieder beträchtlich angewachsen, als 1767 ein Soldat die Kinderpocken von Ochotsk ins Land brachte. Diese Pest griff wüthend um sich, so daß sie 20,000 Menschen, Kamtschadalen, Korjäken und Kurilen hinweg raffte.

Die Kamtschadalen sind über das ganze Land verbreitet und wohnen vorzüglich an Flüssen und Ufern in sogenannten Ostrogen oder Dörfern. Ein solcher Ostrog besteht gewöhnlich aus Einer Wintergrube und dazu gehörigen Sommerhütte. Kinder, Aeltern, Großältern, machen oft eine Familie von 50 Personen aus, und wohnen alle in Einer Hütte. Nach der neuesten Zählung waren männlichen und weiblichen Geschlechts 2843 auf der Insel; man kann aber diese nicht genaue Zählung auf die Hälfte stärker annehmen. Unter den Russen begreift man die Civilbedienten, Geistlichen, die Miliz und etwa 300 dienende Kosaken, ferner die ausgedienten und freyen Kosaken, deren Anzahl stärker ist; Kaufleute, Jäger und Seefahrer. Der zahlreichere Theil der russischen Bewohner sind die Kosaken, welche äußerst schmutzig wohnen, und meistentheils ohne Brod und nur von Fischen leben. Die nach Kamtschatka Verbannten gehören im Durchschnitt zu den Hefen des Volks. Sie leben unter der strengen Aufsicht der Kosaken und der oberen Aufseher. Ihre Anzahl beläuft sich auf 1000. Da immer mehr Russen und Kosaken ins Land kommen, die sich mit den Kamtschadalen verheyrathen, so werden vielleicht in einem halben Jahrhundert nur wenige kamtschadalische Urbewohner mehr übrig seyn.

Kanga. Die Kanga gränzen an Mandinga und Fula, deren Sprache sie nicht verstehen; hingegen verstehen sie die Mangree, die tief im Innern von Afrika wohnen. Nach Westen gränzen sie ans Meer. Die letztern sind Nachbarn der Madinga, Kanga und Amina. Zwischen

den Mangree und Gian macht ein Fluß die Gränze. Beyde reden fast einerley Sprache.

Karagassen. Zu den kleinen Ueberresten der krasnojarischen Völker von samojedischer Herkunft gehören auch die Karagassen, welche sich vielleicht in den kriegerischen Unruhen aus den Ausreißern oder Flüchtlingen zusammen verbunden haben, und der ganze Stamm steuerte 1766 nur für 22 Männer, welche Familien hatten. Sie nomadisiren am Tessewa, einem Flusse der obern Tunguska, in einer etwas bergigen Gegend, und stehen unter Udinskoi Ostrog, wohin sie auch ihren nach Geld bestimmten Tribut erlegen, außer welchem sie noch gewisse Kosakendienste an der mongolischen Gränze leisten müssen.

Sie sind so arm, daß sie außer wenigen Rennthieren nichts von Werth besitzen. Die Jagd verschafft ihnen im Winter wildes Wurzelwerk, und die Fischerey im Sommer ihren Lebensunterhalt. Um beyder willen ziehen sie während des Sommers gemeiniglich um den dritten Tag an einen andern Bach oder See.

Die Sprache der Karagassen ist eine weniger veränderte samojedischer Stammreste. Sie sind zwar alle getauft, allein sie bleiben mehr als andre bekehrte sibirische Völker bey ihrem väterlichen schamanischen Glauben.

Karakalpaken. Die Karakalpaken nennen sich selbst Kara-Kiptschak, und bewohnen die Gegenden am Syr Darja, einem beträchtlichen Flusse, der aus dem Aralsee entspringt. Sie theilen sich nach ihrer Stellung in die obere und niedere Horde. — Vor der Entstehung des kasanischen Chanats zogen sie an der Wolga; von Nogajern verdrängt, begaben sie sich, den Chiwinsen gleich, nicht wie andre Völker nach Westen, sondern zurück nach Osten in ihre jetzigen Wohnsitze. Um das Jahr 1742 suchte die niedere Horde, die damals aus 30,000 Kibitken bestand, russischen Schutz; aber die Kirgisen, wider die sie sich sichern wollten, nahmen eine so blutige Rache,

daß der größte Theil derselben aufgerieben wurde, und der Rest zur obern Horde zurückkehren mußte. Da sie nur selten den Muth haben, aus der kirgisischen Sklaverey zu entfliehen, so ist ihre Anzahl in Rußland auch nur gering.

Die große Aehnlichkeit zwischen den Bucharen, Chiwinsen, Türkostanern und Taschkentern läßt mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß diese Völker sämmtlich Eines Ursprungs sind, und auch sie selbst halten sich für getrennte Stämme der Türkostaner. Die Arater und Truchmenen haben manches und die Karakalpaken noch mehr Abweichendes von jenen, und scheinen von jeher abgesonderte Horden gewesen zu seyn.

Kassenti. Ganz recht verstand Oldendorp die von ihm befragten Neger, wenn er Kassenti und Assenti als 2 Nationen unterschied. Die Kassiantheer wohnen gegen Südosten von den Assianten in Afrika, und es werden 2 Monate Reisen erfordert, um aus Einem Lande in das andre zu kommen. In Kassiante wird Gold ausgegraben, das aber schlechter ist, als das Akimische. Die Sklaven daher sind lang und stark von Gliedern, und können an ihrer Bildung vor andern erkannt werden. Das Land ist sehr groß, und wird in verschiedene Provinzen abgetheilt. Der König heißt Attabi, und residirt in der großen Stadt Gambaak. An die Kassenti gränzen die Aela oder Attem, und die Bombra. Mit den letztern führen sie Krieg. Die Bombra liefern die Gefangenen, die sie von den Kassenti machen, an die Amina, und diese an die Weißen auf der Goldküste. Die gefangenen Kassenti bringen wol ein halbes Jahr unterweges zu, ehe sie von ihrer Heymath die Goldküste erreichen. Kassenti ist ein Name, den ihnen die räuberischen Amina beylegen. Ihr rechter Name ist Tjemba. Dieser Name, in Verbindung mit andern Umständen, bringt auf die Vermuthung, daß Kassiante einerley sey mit Degom-

bah, welches die afrikanische Gesellschaft in London bekannt gemacht hat. Die Aehnlichkeit zwischen Tjemba und Degombah kann nicht geläugnet werden.

Kassonen. Sind ein Volk, das zum Stamme der Fuhlen oder Fuhli's gehört, und ostwärts von Galam am Senegal wohnt.

Katschinzen. (Katschinzische Tataren) Die Katschinzen nennen sich selbst Kaschtar oder Katschar, und wohnen in einem bergigen, aber fruchtbaren Gebiet am linken Ufer des Jenisei vom Abakan bis an den Katscha. In ihrem Gebiete findet man überall Spuren von Bergbau und Schmelzwerken der Alten, so wie auch reiche Gräber, gegen welche sie so viel Ehrfurcht hegen, daß sie die Schätze aus denselben nicht herausnehmen; aber die geldbegierigen Russen dachten anders, daher man jetzt nicht leicht mehr ein reiches Grab antrifft.

Gegenwärtig theilen sich die Katschinzen in sechs Geschlechter — Aimaki — welche Schulosch, Tatar, Kuban, Tubin, Mungel und Jastya heißen. Jeder Aimak erwählt sich aus seinen edlen Familien die Aeltesten, und alle steuern nur für 1000 und einige Bogen. Die Sprache der Katschinzen ist zwar tatarisch, aber eine durch viele mongolische Wörter so verdorbene Mundart, daß sie ein kasanischer Tatar kaum versteht.

Die Verfassung der Katschinzen ist der barabinzischen gleich. Sie nomadisiren Sommer und Winter in eben solchen Jurten wie die Baschkiren, und ihr Hausrath ist noch geringer. Die Hauptgewerbe sind Viehzucht und Jagd; doch bauen auch einige etwas Gerste und sibirischen Buchweitzen zu Grütze. Da ihr Gebiet klein ist, so besitzen sie nur so starke Heerden an Pferden, Hornvieh und Schaafen, als zu einem guten Auskommen nöthig sind.

Die Katschinzen sind so treue schamanische Heyden,

daß weder Lamaiten und Mohammedaner, noch christliche Priester sie abtrünnig haben machen können.

Kennouß. An den beyden Ufern des Nils in Nubien wohnen bis über den zweyten Wasserfall die Kennouß, oder, wie sie d'Anville auf seiner Karte nennt, Kennim, ein armseeliges Volk, das sich von den Fischen nährt, die es mit Angelschnüren aus dem Nil fängt. Sie sind mehr dunkelbraun als schwarz, klein, aber behende, elende, magere Gerippe. Sie sind so furchtsam, daß, als Bruce allein und ohne Gewehr sich ihnen näherte, um eine Unterredung mit ihnen zu halten, sie davon liefen, und sich zwischen den Felsen versteckten.

Kimos. Schon Flacourt hörte, daß es Zwerge auf Madagascar gäbe, er verwarf aber diese Nachricht als fabelhaft. Commerson, der mit Bougainville um die Welt segelte, versichert, daß auf den hohen Gebirgen im Innern der Insel ein beträchtliches Volk von Zwergen, Quimos oder Kimos in der madagaskarischen Sprache genannt, wohne. Sie seyen geistreicher, muthiger, verschlagener als die übrigen Madekassen, leben frey und unabhängig, nähren sich von Reis, Gemüsen, Wurzeln und andern Früchten auf den Gebirgen, hätten Ochsen und Schaafe im Ueberfluß. Er selbst hat sie nicht besucht, sondern eine quimossische Frau 3 Fuß 8 Zoll hoch zu Fort Dauphin gesehen. Gentil wirft ihm vor, daß er nicht als Augenzeuge von dieser Nation spreche, und eine ausgeartete Madegassin für eine Person einer besondern Nation gehalten habe. Jener Seefahrer, der 6 Jahre lang Gelegenheit hatte, Leute zu sprechen, welche tief in das Land eingedrungen waren, und sich oft nach dem Zwergvolke erkundigte, konnte nie auf die Spur ihrer Existenz kommen. Sie wird aber doch von H. Modave, der 1768 zu Dauphin ankam, und dessen Aufsatz darüber Rochon mittheilt, behauptet. Er sagt, diese Nation wohne in der Mitte der Insel 22 Gr. S. B. Die mittlere Größe der

Männer, die einen langen und zugerundeten Bart tragen, sey 3 Fuß 5 Zoll, der Weiber einen Zoll kleiner. Sie seyn dick und untersetzt, ihr Haar sey kraus und wollig, die Farbe weniger schwarz als die der übrigen Insulaner, die Waffen, deren sie sich bedienen, werden von ihnen selbst aus Eisen und Stahl geschmiedet. Wenn sie bemerken, daß Schaaren von Reisenden durch ihr Land gehen wollen, so binden sie Ochsen an Bäume, und fügen noch andre Lebensmittel hinzu. Werden sie angegriffen, so wissen sie jeden, der mit Gewalt in das von ihnen bewohnte und nicht ohne Schwierigkeit zugängliche Thal eindringen will, zurück zu treiben. Sie sind gute Ackersleute, besitzen viele Heerden von Vieh und andre Lebensmittel. Ihr Thal liegt 60 Stunden nordwestlich von Fort Dauphin, und stößt gegen Westen an das Land der Matatanen. Die Weiber haben keine Brüste, und die Kinder werden mit Kuhmilch ernährt. Eine Kimosin, die H. Modave besaß, war gegen andre ihrer Nation gehalten groß, aber doch nur 3 Fuß 7 Zoll hoch, ihre Arme sehr lang, und die Hände den Klauen eines Affen sehr ähnlich; die Warzen saßen so dicht an der Brust wie bey den magersten Mannspersonen, und man sahe keine Spur von Brüsten.

Kirchenstaat. Das geistliche Ansehen des Bischofs von Rom stieg im Mittelalter um so höher, je weniger eine weltliche Macht ihren Sitz in Rom selbst hatte, obgleich der griechische Exarch zu Ravenna die Oberhoheit über Rom seinem Hofe zu erhalten wußte. Die, von den Longobarden dem Exarchate entrissenen, Besitzungen schenkte der, gegen die Longobarden von Stephan II. nach Italien zu Hülfe gerufene König der Franken: Pipin dem Bischofe von Rom (754). Diese Schenkung war der Grund zur weltlichen Herrschaft der Päbste, die aber über die Stadt selbst sich nicht erstreckte. Karl erneuerte (774) die Schenkung und erhielt (800) von Leo III. die römi-

sche Kaiserwürde. Er wurde dadurch Oberherr von Rom. — Während der langen Unruhen in Italien, bis Otto I. die römische Kaiserwürde (962) auf seine Nation brachte, und während der fortdauernden Kämpfe der Deutschen um den Besitz Italiens stieg die Aristokratie der vornehmen Römer. — Die consequente Politik der Päbste erzog sich durch die Begünstigung der Norrmänner in Unter-Italien, kräftige Vertheidiger ihres Stuhles, dem jene den Lehnseyd leisteten — Diese Consequenz erhielt ihre höchste Vollendung unter Georgs VII (1075 ff.) Bischofthum. Die Kreuzzüge (seit 1096) beförderten Anfangs mehr, als im Fortgange, die Absichten des römischen Stuhles. Die mathildische Erbschaft (so unsicher auch ihre geographische Gränze seyn mag) vergrößerte sein weltliches Gebiet und blieb bey ihm, so oft auch von den Deutschen der Versuch gemacht wurde, sie ihm zu entreißen. Er befreyte sich von seinen gefährlichen Nachbarn aus dem deutschen hohenstauffischen Hause in der norrmännischen Erbschaft dadurch, daß er das Haus Anjou (1265) rief; aber die Unzufriedenheit und die innern Kämpfe der Römer selbst gegen ihren Bischof veranlaßten die Verlegung der päbstlichen Residenz nach Avignon (1360 — 1378) und die Wahl mehrerer Gegenpäbste, weil die unter französischem Einflusse stehenden Päbste immer nicht nach den Absichten der Römer und der Deutschen waren. (Avignon kaufte Clemens VI. 1348 von der Königinn von Neapel und Gräfinn von Provenze: Johanna). Die Rückkehr des Pabstes nach Rom war, obgleich die deutschen Kirchenversammlungen oft eine nachdrückliche Sprache führten, den Vergrößerungen der päbstlichen Besitzungen vortheilhaft. Julius II. brachte (1513) den Staat von Bologna und (1532) Ancona mit seinem Gebiete an sich. Die Venetianer mußten Ravenna abtreten. Ferrara wurde (1598) aus der modenesischen Erbschaft genommen und Urbino (1626) von seinem letzten Her-

zoge: Franz Maria aus dem Hause Roverre, dem päbstlichen Stuhle vermacht. So arrondirte sich das weltliche Gebiet desselben zu einem eignen Staate. — Nachtheilig für die Einkünfte und Macht des päbstlichen Stuhles war der große und schnelle Fortgang der Reformation (seit 1517). Die weise Oekonomie, die Sixtus V. gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts annahm, hätten länger fortdauern sollen, aber der Nepotismus und die Verschwendung waren zu folgenreich. — Klemens XIV. (Ganganelli) sahe sich 1773 genöthigt, den Jesuiter-Orden aufzuheben. — In neuern Zeiten (1788) gab Neapel seine alten Verbindlichkeiten gegen den römischen Stuhl auf und Josephs große Veränderungen in geistlichen Angelegenheiten konnte selbst die Reise Pius VI. nach Wien (1782) nicht verhindern. — Bey dem Waffenglücke der Franzosen in Italien zog im Anfange des Jahres 1797 eine Division gegen Rom. Der Pabst trat im Frieden zu Tolentino (13. Febr. 1797) Avignon an Frankreich ab, und die Legationen: Romagna, Bologna und Ferrara wurden der cisalpinischen Republik einverleibet. — Ein Aufstand in Rom gegen die Franzosen (28. Decbr. 1797) veranlaßte die Einnahme Roms und Proclamation der römischen Republik (10. Febr. 1798.) durch Berthier. — Nach der Schlacht bey Abukir (1 — 3. Aug. 1798) wollte Ferdinand IV. von Neapel (Nov. 1798.) den Pabst restituiren; er nahm Rom ein, ward aber von Championnet besiegt. — Pius VI. starb in Frankreich zu Valence (9. August 1799). Die Siege der Russen und Oestreicher in Italien begünstigten die neue Pabstwahl Pius VII. (Chiaramonti 14. März 1800), der unter dem Schutze der östreichischen Siege wieder von Rom Besitz nahm und dem entkräfteten Staate durch weise Oeconomie und gute Einrichtungen aufzuhelfen sucht. Zu Ende des Jahrs 1804 ging er nach Frankreich und krönte Napoleon zum Kaiser der Franzosen (2. Decbr. 1804).

Kirgisen. Die Kirgisen oder Kirgis-Kaisaken nennen sich selbst Sara-Kaisaki (Steppenkosaken) oder auch Kirgis, wahrscheinlich nach dem Stifter ihrer Horde. Nach ihren Ueberlieferungen sind sie ursprünglich Nogajer; Abulgasi hält sie für Nachkommen der ältesten Mongolen, die anfänglich am Ikranflusse, in der Nähe der chinesischen Mauer gewohnt haben, und bey der allgemeinen Wanderung und Verpflanzung mongolischer Stämme in westlichere Gegenden gezogen sind. Die älteste Geschichte dieses Volks ist aber um so mehr zweifelhaft, da man vor der russischen Eroberung Sibiriens in Europa nichts von demselben gewußt hat. Zur Zeit dieser Eroberung nomadisirten die Kirgisen am obern Jenisei, um den Jjuß, Abakan, u. s. w. und im Jahre 1606 wurden sie zugleich mit den Barabinzen dem russischen Reiche unterwürfig. Seit dieser Zeit haben sie sich durch Wankelmuth, Treulosigkeit, häufige Empörungen und durch die Unterjochung verbrüderter Völker als ein höchst unruhiges und gefährliches Volk bekannt gemacht. Die Veränderungen, welche hierdurch in ihrem politischen Zustande hervorgebracht wurden, bewogen sie, sich von dem Jenisei an den Ob und immer weiter nach Westen und Süden zu ziehen; jetzt bewohnen sie die ungeheure Wüste zwischen dem Ural und Irtüsch, welche von den Russen die kirgisische Steppe genannt wird, und westlich an das kaspische Meer und die Statthalterschaft Caucasien, nördlich an die ufaische und tobolskische, und östlich an die kolüwanische Statthalterschaft gränzt.

So lange die Kirgisen andern Völkern bekannt sind, haben sie sich immer in drey Horden, die große, mittlere, und kleine, getheilt. Die erste ist, wegen ihrer Tapferkeit und wegen des Schutzes, den ihr die unzugänglichen Gebirge gewähren, noch jetzt unabhängig. Die mittlere und kleine Horde erkennen seit 1731 die russische Schutzherrschaft, haben sich aber seit dieser Zeit immer noch als

treulose Bundesgenossen und als ein sehr räuberisches Volk gezeigt, weshalb auch längs den Gränzflüssen Linien von kleinen Festungen gegen sie angelegt sind. Man schätzt jede dieser beyden Horden auf 30,000 Kibitken oder Familien, aber wahrscheinlich sind sie stärker. S. Tataren.

Kisten. Die Kistinzen oder Kisten, bey den Russen Yugupzi genannt, sind den Tschetschingen sowohl an Stärke, als überhaupt in allem vollkommen ähnlich. Sie besitzen die in verschiedene Reiche getheilte Provinz Kistet, welche am Suncha und seinen Armen mitten im Gebirge der kleinen Kabardey liegt. Die Kistinzen erkennen den Schutz und die Hoheit des russischen Reichs, traten aber dennoch, wie die Oseten, zur türkischen Partey, wurden aber auch, wie diese, 1771 wieder zum Gehorsam gezwungen.

Kitanen. Diese östlichen Tatarn, die nördlich von Leatong in China wohnten, waren seit 713 der Dynastie Tang in China zinsbar. Apaoki stiftete bey jener Untergange (907) die Dynastie Leao und das Reich der Kitanen, das ganz Nordchina und einen großen Theil der westlichen Tatarey bis Kasgar begriff, und von ihrem Namen Kitay benannt ward, und bekam (925) von den Hewtang einen Theil von Petscheli (nach andern erhielten selbigen seine Nachfolger 936 von den Hewtsin), 926 machte er sich die Kin zinsbar. Er nahm seinen Sitz Anfangs in Leaotsan, hernach in Peking. Im J. 951 verloren seine Nachfolger einen Theil der abgetretenen Länder durch Taytsu von den Song. Sie behielten Nordchina bis 1125, da Tientsong von den Kin, die Whentsong von den Song zur Hülfe wider sie gerufen hätte, getödtet und sein Reich geendigt ward. Ein Theil von ihnen blieb nun im Lande, und den Kin unterthan, ein andrer stiftete unter Jelu die Dynastie der Si oder westlichen Leao und das Reich der Karakitanen (schwarze Kitanen), das sie zum Unterschiede des alten Reichs in China so nann-

ten, welches durch Abtretung der dasigen Länder von den Holke Tatarn und andern Eroberungen entstand. Jelu Tache machte sich Samarcand zinsbar, und verlegte seinen Sitz nach Kasgar. Sein Nachfolger, Scheluku, verlor durch Mohammed, Sultan von Charazme und die Naimanen (1207) seine Länder, derer sie beyde wieder durch Dschinghischan (1216 — 1219) beraubt wurden. Er stellte dieses Reich (1211) wieder her, dessen Ende aber nicht bekannt ist.

Koibalen. Sie wohnen oben am Jenisei über dem Abakan an beyden Ufern des Jenisei und am sajanischen Gebirge im krasnojarischen Gebiete, und theilen sich in 15 Stämme, welche 1766 nur 402 zinsbare Köpfe zählten. Ihre Gesichter gleichen meistentheils den Tungusischen und Samojedischen, sind rund und platt, dabey aber ziemlich bärtig. Ihre Sprache hingegen ist eine mit vielen tatarischen Wörtern untermengte samojedische Mundart.

In Ansehung ihres Hausraths, ihrer Speisen und Sitten unterscheiden sie sich wenig von den krasnojarischen Tataren, unter und neben welchen sie wohnen. Die meisten von ihnen führen ein Hirtenleben, und ziehen in beweglichen Hütten herum; allein viele haben auch von Holz gezimmerte Winterwohnungen. Sie sind an Vieh nicht sehr reich, doch haben sie wegen der ziemlich guten Jagd, und weil sie sich merklich auf den Ackerbau legen, ihr gutes Auskommen.

Ehedem waren die Koibalen schamanische Heyden, allein jetzt sind sie fast alle getauft, und haben folglich die heydnischen Gebräuche wenigstens öffentlich abgelegt. Sie begraben daher jetzt auch alle Todten in die Erde, welches ehedem nur mit Erwachsenen geschah; Kinder hingegen wurden nach beltirischer Sitte auf Bäumen der Verwesung ausgesetzt.

Kongo, (Congo), in Nieder-Guinea, gränzt an den Fluß Zayre im 6ten Gr. S. B. gegen Süden um den

9ten Gr. S. B. an die hohen Gebirge und sandigen Wüsten von Angola, gegen Westen ans äthiopische Meer, gegen Osten an die Königreiche Fungono, Matamba rc. und hat einen Umfang von 1685 Meilen. Dies Reich entstand zu einer unbekannten Zeit durch Luqueni, Sohn des Eminian = kima, der sich eines Strichs Landes am Zayre in Nieder = Guinea bemächtigte und daselbst einen kleinen Staat errichtete. Luqueni stiftete es durch Eroberung der Provinz Npemba Caffi, die hernach den Namen Kongo erhielt, und ward durch die Waffen seiner Statthalter erweitert, welche die Reiche Angola und Matamba unter seine Gewalt brachten, die zum Theil unter seinen Nachfolgern wieder verloren gingen. Mit diesem Reiche ward auch Loango vereinigt, welches ebenfalls in der Folge abfiel. Von Luquenis Nachfolgern regierte Mahommed (1484), als die Portugiesen sein Land besuchten, welche ihn (1491) zum Christenthume bekehrten, und sich in seinem Reiche festsetzten. Alvarez I. ward (1587) von den Giagas (Giachi), einem wilden Volke aus der Provinz Mono Emugi, vertrieben. Mit Alvarez IV., der 1636 starb, mag die gerade Linie des Stammes Luqueni ausgestorben seyn; da denn die Lehnsfürsten von Sogno, Bamba und andern Provinzen sich unabhängig machten, und die erbliche Regierung sich anmaßten. Seine Nachfolger stammten von Nebenlinien dieses Stifters. Im J. 1666 kam Alvarez VIII. zur Regierung, der aber schon 1670 wieder vertrieben wurde. Nach ihm suchte sich Piedro Aqua Rosuta um 1700 als König einzudrängen, konnte sich aber in der Hauptstadt St. Salvador nicht krönen lassen, und mußte sich mit der Provinz Chibargo begnügen.

Koopmanns = Nation. Um die Piket=, Honig= und andre Berge im Hottentottenlande gegen Norden giebt es Hottentotts = Kraale oder Hottentotten = Dörfer, und man nennt die daselbst wohnhaften Hottentotten,

Koopmanns-Nation, vermuthlich weil man in ältern Zeiten Vieh von ihnen eingehandelt hat.

Kopten. Die Kopten hält man für die Nachkommen der alten Einwohner Aegyptens; aber schon bey der Eroberung des Landes durch die Araber bestanden sie aus einem Gemisch von Persern, Griechen, Römern uud andern Völkern. Seit dieser Zeit aber haben sie sich fast ohne alle weitere Vermischung mit andern Völkern fortgepflanzt. Sie sind im ganzen Lande zerstreut, leben aber in einem verachteten und bedrängten Zustande. An Bildung, Charakter, Gebräuchen und Religion unterscheiden sie sich sehr von allen andern Aegyptern. Ihre ehemalige Sprache ist jetzt eine völlig todte Sprache geworden. In ganz Aegypten rechnet man noch 30,000 koptische Familien, die sich aber immer noch vermindern, weil aller Druck auf ihnen liegt, und weil sie durch allerhand Mißhandlungen gequält werden.

Korjäken. Die Korjäken haben ihren Namen vermuthlich von dem Worte Kora, welches in ihrer Sprache ein Rennthier bedeutet. Sie wohnen um den nördlichen Theil des penschinskischen Meerbusens und im nördlichen Kamtschatka selbst, neben und zwischen Kamtschadalen, Tungusen, Lamuten und Tschuktschen. Der Umstand, daß sie in der Geschichte ihrer südlichen Nachbarn nicht vorkommen, und noch mehr ihre große Aehnlichkeit mit vielen Insulanern des östlichen Weltmeers und den nächsten Amerikanern jenseits der Meerenge selbst, läßt bey ihnen, so wie aus gleichen Gründen bey den Tschuktschen, vermuthen, daß sie uralte Besitzer dieser Küsten sind, die entweder von dem festen Lande von Amerika herüber gekommen, oder bey dem wahrscheinlichen Durchbruche des Meers und der Trennung beyder Welttheile, von demselben geschieden worden sind. In der Anzahl sind die Korjäken den Kamtschadalen ungefähr gleich.

Kosaken. Die Kosaken, welche die südlichen Gegen-

den von Rußland bewohnen, und mit den Russen in Sprache und Religion übereinkommen, theilen sich in die Malorossiskischen und Donischen. Von den erstern stammen die Saporoger und Slobodischen Regimenter des Belogorodischen Gouvernements, von den andern die Wolgaischen, Terskischen, Grebinskischen, Jaikischen, Sibirischen und mehrere ab. Ihr Name ward erst 1516 den Pohlen bekannt, und sie haben vielleicht auch damals erst von den tatarischen Kosaken, anfangs den Namen der Donischen, hernach der Malorossiskischen, so wie auch den Namen Tscherkassen angenommen.

Die Malorossiskischen Kosaken oder Malorossen entstanden unstreitig um die Zeit, da Gedimin, Großfürst von Litthauen (1320) der tatarischen Herrschaft über Kiew ein Ende machte; da denn diese Kosaken aus ihrem Vaterlande entwichen, und in der Gegend des Dniepers eine Freystatt gesucht haben mögen. Sie breiteten sich nach und nach bis an den Bog und Dniester aus. Die Saporoger, welcher Name jenseits der Wasserfälle Wohnende bedeutet, waren anfangs von den malorossiskischen nicht verschieden. Sigismund I., König von Pohlen, trennte sie von diesen (1507 — 1508), indem er ihnen einen Strich Landes oberhalb der Wasserfälle des Dniepers einräumte, wo sie Tscherkassi zu ihrer Hauptstadt machten. Stephan Bathori theilte sie (1576) in Regimenter ein, setzte einen Hetmann (Hauptmann) über sie, und schenkte ihnen Terechtemirow zum Eigenthume, welches seit dieser Zeit die Hauptstadt ward, dehnte auch ihr Gebiet auf der östlichen Seite des Dniepers aus. Sigismund III. schränkte die Freyheiten der Kosaken ein. Darüber griffen sie zu den Waffen, welcher Krieg mit den Polen unter 3 ihrer Könige fortdauerte, bis ihr Hetmann Bogda Chmelnizki sich mit ihrer Stammnation, den Russen, wieder verband, und sich ihnen unterwarf; worauf ihre Schaaren auf der östlichen Seite des Dnie-

pers ihre Wohnungen bekamen, und Baturin zum Sitz des Hetmanns gemacht ward. Peter I. demüthigte sie nach ihrem Aufruhre unter dem Hetmann Mazeppa, schickte viele derselben an die Ostsee, und ließ die andern niedermachen. Die Würde eines Hetmanns kam 1722 ab, ward aber 1750 wieder hergestellt. Im J. 1775 (1778) eroberten die Russen ihr Land, und besetzten es mit Colonisten. Sie erregten darüber einen Aufstand, unterjochten gegen 50,000 malorossiskische Kosaken; wurden aber von den Russen überfallen und entwaffnet. Ein Theil wandte sich nach Bessarabien, und lebte daselbst unter türkischer Oberherrschaft. Wegen dortiger schlechter Behandlung ging, um 1785, ein Theil derselben nach Nieder-Ungarn, und erhielt um Szenla vom Kaiser Joseph II. Niederlassungen.

Die donischen Kosaken haben sich am Don niedergelassen, und davon den Namen erhalten. Die von ihnen sich an der Wolga ausbreiteten, heißen die Wolgaischen. Ein Theil von diesen zog unter ihrem Hetmann, Jermak (1594) an die Flüsse Kama und Tschascharaja in Sibirien, bezwang daselbst den tatarischen Chan von Sibirien, Kutschum, und gab dadurch Gelegenheit zur Eroberung dieses Landes, das sie den Russen unterwarfen. Sie breiteten sich in der Folge bis an den östlichen Ocean und die chinesische Gränze aus. Eine andre Abtheilung der donischen Kosaken waren die Terskischen, die sich vom Flusse Terek benannten. Von diesen unterwarf sich Agisch, Fürst von Tümen am Flusse Tumenka, einem Arme des Terek, 1559 den Russen. Diese Kosaken sind nicht mehr vorhanden. Einige leiten von den donischen Kosaken die Völker Kosak in der Kabardey ab, welche vor 1747 die Perser dem georgischen Fürsten von Karduel überließen. Nach Büsching waren sie tatarischen Ursprungs, und unstreitig Ein Volk mit den Kasagi, die (1021) Fürst Mstislaw zu Tmutracan bekriegte.

Kotowzen. Sie sind seit 1628 Rußland zinsbar, und aus ebendenselben Ursachen wie die Arinzen und Asaven ein schwacher Stamm geworden. Ihre Sprache ist eine eigene, von der pumpokolisch-ostiakischen sehr abweichende Mundart. Sie nomadisiren am östlichen Ufer des Jenisei zwischen Abakanskoi und Kanskoi Ostrog neben den Katschinzen. Ihre Jurten, Kleidung, Speise, Lebensart und ganze Verfassung ist katschinskisch; nur sind die Kotowzen viel ärmer. Die Viehzucht mit Pferden, Hornvieh und Schaafen ist überaus gering, daher sie auch im Winter bloß von der Jagd, und im Sommer größtentheils von wilden Wurzeln, wilden Früchten und Fischen leben. Die Jagd in ihrer waldigten Gebirggegend ist besonders wegen der guten Zobel — unter dem Namen der Kanskischen bekannt — sehr berühmt und vortheilhaft, und sie entrichten auch damit in Kanskoi Ostrog ihre Steuer. Nur wenige von ihnen haben sich taufen lassen. Diese unterscheiden sich von den übrigen schamanischen Heyden Kotowzen fast nur durch den Namen Christen. In der ganzen Lebensart sind alle ungemein unreinlich und äußerst faul.

Kurden. Die Kurden sind Hirten und ziehen von Einem Orte zum andern. Sie haben sich in Syrien in den Ebenen von Haleb und Damask ausgebreitet. Man schätzt sie, alle ihre Horden zusammengenommen, auf 140,000 Zelte, d. h. auf so viel bewaffnete Männer. Unter dieser Anzahl begreift man aber auch diejenigen, die in den Ebenen von Erzerun, Eriwan und andern Orten herum ziehen.

Die Kurden unterscheiden sich einigermaßen von den Turkomanen in den Sitten und Gebräuchen. Bey jenen muß der Bräutigam seine Braut um einen gewissen Preis kaufen, bey diesen stattet der Vater seine Tochter aus; jene erkennen gewisse Standesvorzüge, diese aber nicht; jene werden allenthalben für Straßenräuber gehalten, diese

stehlen gar nicht. Man fürchtet daher die Kurden sehr in den Gegenden von Haleb und Antäkin, wo sie unter dem Namen Bagdahlieh die Gebirge Bailan gegen Osten bis nach Klas inne haben. In dem Paschalik von Haleb und Damask sind sie über 20,000 Zelte und Häuser stark; denn sie haben auch unbewegliche Wohnungen.

Die Kurden sind dem Scheine nach den Ottomanen unterworfen, allein sie machen sich wenig aus den Befehlen des Großherrn und seiner Paschas. Sie nennen ihr Oberhaupt Aga, und in ihrer Regierungsform beobachten sie eine Art Feudalsystem. Jedes Dorf hat sein Oberhaupt, und die ganze Nation ist in drey von einander unabhängige Hauptparteien abgetheilt. Sie leben oft in Streitigkeiten mit einander. Ihrer Religion nach sind sie Muselmänner. Verschiedene unter ihnen, die sich durch den Namen Yadzle unterscheiden, beten den Teufel an.

Ihre Sprache hat mit der persischen die meiste Aehnlichkeit: diejenigen aber, die auf der Küste von Syrien wohnen, sprechen arabisch, und richten sich in ihrer Kleidung nach der Gewohnheit der Orte, wo sie leben. Vergl. Carduchen.

Kurilen. Die Kurilen sind die Bewohner der nach ihnen benannten Inseln im östlichen Weltmeere. Sie führen nicht alle einerley Namen, und sind auch, den Sprachen und der Lebensart nach, verschieden; einige kommen den Japanern, andre den Kamtschadalen näher. Im Jahre 1766 wurden alle dem russischen Reiche tributbare Einwohner dieser Inseln für 262 Köpfe registrirt.

Kyneter, (Cynesis oder Cyneti). Die ältesten nicht eingewanderten Einwohner Spaniens, welche die Geschichte kennt, sind: in den westlichen Theilen die Kyneter (Kynesier), und, an der südlichen Seeküste jenseits der Säulen Herkuls, die Tartessier, ein gastfreyes, schon ziemlich gebildetes Volk; an den Küsten diesseits der Säulen, die

Iberer, welche aber zugleich noch weit an der später so genannten gallischen Küste sich fortstrecken. Ein Theil derselben zwischen den Pyrennaren und dem Iber-Flusse, waren auch unter dem Namen Igleten bekannt. Herodot lernte diese Namen von den Phocäern, also reicht die erste Bekanntschaft, welche wir von dem Lande haben, an die Zeit der ersten persischen Könige.

Labrador. Die große Halbinsel Labrador, vom 52-61 Grade N. Br., welche die Hudsonsbay umgiebt, nächst Grönland das unwirthbarste Land, konnte unmöglich zu europäischen Niederlassungen einladen. Die Missionen, welche die mährischen Brüder (i. J. 1752) daselbst versuchten, sind nach wenigen Jahren wieder eingegangen und die beiden Missionen der Brüdergemeine, die zu Okak unter dem 57 Gr. 20 M. N. Br. vom Jahre 1776 und die zu Nain, nahe bey der vorhergehenden, vom Jahre 1777, dauern nur kümmerlich fort. Die Einwohner dieses Landes, Zwillingsbrüder der Grönländer, die unförmlich kleinen, zerstreut umher irrenden, und ohne bürgerliche Verfassung lebenden Esquimaux, nähren sich vom Fisch- und Robbenfange, kleiden sich in Thierfelle und graben sich für den Winter unterirdische Wohnungen. Ihr ganzer Reichthum besteht in Pelzwerk, das sie an die Engländer an der Hudsonsbay verkaufen. Auf den Gebirgen und in dem nördlichen Theile der Halbinsel sind sie menschenscheue Geschöpfe. Die Engländer besitzen diese Halbinsel seit dem ersten Pariser Frieden (1763) als eine Pertinenz von Canada, und besuchen ihre Küsten wegen des Robbenfangs. Sie und ihre Fischerey war Anfangs dem Gouverneur von Neufoundland unterworfen, seit 1774 ist diese Halbinsel wieder zu Canada geschlagen.

Ladronen. (Diebsinseln). Man nennt sie auch die marianischen Inseln. Sie sind 14 — 16 an der Zahl, ihre Luft ist rein und das Klima ziemlich gemäßigt. Die

ersten Einwohner waren schwarz, stark, munter, kriegerisch und gingen fast ganz nackend, sie sind aber meistens ausgerottet. Magellan entdeckte diese Inseln im J. 1521, büßte aber sein Leben hier ein. Die vornehmsten derselben sind: Tinian, hat trockenen waldigen Boden und ein heißes, zur nassen Jahrszeit ungesundes Klima. Ehedem war sie stark bevölkert; jetzt aber ist sie fast menschenleer. Guham, hat etwa 4000 Seelen und ist reich an Reis, indischem Korn, Gartengewächsen, Geflügel und Fischen. Die Spanier versetzten den Ueberrest der Ureinwohner sämmtlicher Ladronen hieher, welche aber meistens vor Gram starben.

Lästrygonen (Lästrygones), ein uraltes Wilden-Volk, das einst in der Gegend bey Formiä in Italien seine Sitze hatte, von da aber sich nach Sicilien wandte. Die Lästrygonen waren Höhlenbewohner, die sich von der Viehzucht nährten. Man zeigte noch spät die Höhlen dieser Wilden, denen man auch Schuld gab, daß sie Menschenfleisch äßen. Die Erzählung von ihnen hatte auch Homer gehört, und flocht sie in seine Odyssee ein. Nach ihm besaßen aber die Lästrygonen Woll- und Rindvieh, und der König Lamos hatte eine große Stadt erbauet, die Telepylos (die letzte Gränze, welche die Seefahrer kannten) genannt wurde. Ulysses kam in große Gefahr, von ihrem Könige Antiphates, den Homer, wie die ganze Nation, riesenförmig schildert, gefressen zu werden; er büßte wenigstens einige seiner Begleiter ein.

Läven, (Lävi), eine alte gallische Nation in Oberitalien, am Flusse Ticinus. Ticinum (Pavia) gehörte unter ihre Städte.

Laletaner (Laletani), ein Volk in Hispania Tarraconensis, das Ptolemäus Lacetaner schreibt. Sie bewohnten die Gegend, wo jetzt Barcelona, Badalona u. s. f. liegt.

Lanciater (Lanciatä), ein Zweig der Asturen in Hispanien. (s. d.)

Laos. Durch ungeheure Wälder und fast unübersteigliche Berge abgesondert, liegt mitten in der indischen Halbinsel jenseits des Ganges zwischen Tunkin, Cambodia, Siam und Pegu das Königreich Laos, d. i. Elephantenland, von seinen vielen Elephanten also benannt. Es ist noch so gut wie unbekannt, und was von ihm erzählt wird, trägt ganz den Charakter der Sagen aus fernen Landen. Greise giebt es hier, die bis zu ihrem 100ten und 120sten Jahre ihre volle Munterkeit behalten. Auf einem sehr mäßigen Raume ist dieß Land so bevölkert, daß es 500,000 Krieger, ja sogar eine ansehnliche Armee von 100jährigen Greisen aufstellen kann. — Die Chineser trieben vor der Eroberung ihres Landes durch die Tataren einen großen Handel dahin. Die Einwohner von Laos selbst verführten ehedem ihren Ueberfluß nach Siam und Pegu; aber die beständigen Kriege, die in den letzten Zeiten diese beyden Reiche unsicher machten, haben ihnen endlich mit ihren Producten die Richtung nach Cambodia gegeben, wo sie dieselben mit leichter Mühe absetzen.

Lapithen (Lapithä), ein uraltes Volk in Thessalien, das auf dem Pelion wohnte und der beständige Feind der Centauren war. Wahrscheinlich nicht der eigne Name des Volks, das mit den Perrhäbiern Ein Volk gewesen zu seyn scheint.

Lappen. Die Lappen oder Lappländer, eine der 13 Finnischen Völkerschaften, bewohnen den äußersten scandischen Norden bis östlich an das weiße Meer, zwischen dem sieben und sechszigsten und fünf und siebenzigsten Grade nördlicher Breite. Saxo, ein Geschichtschreiber des zwölften Jahrhunderts, nennt sie zuerst unter diesem Namen, der einen Zauberer bedeutet und den sie von den Schweden erhalten haben; vorher wurden sie unter der allgemeinen Benennung Queenländer oder Kajanier mitbegriffen. Sie selbst nennen sich Sabme-ladzh (in der vielfachen Zahl Same) und ihr Land Same-ednam.

Das heutige Lappland wird in das norwegische, schwedische und russische getheilt. Norwegen besitzt den nordwestlichen, Schweden den südlichen, und Rußland den östlichen Theil. Nach der politischen Verfassung des russischen Reichs macht das russische Lappland nur einen Kreis der Statthalterschaft Archangel, dessen Kreisstadt Kola heißt, und hat ungefähr tausend Werst im Durchmesser. Die Anzahl der russischen Lappen, welche von den Russen Lopari genannt werden, beträgt nicht viel über zwölfhundert Familien.

Lateiner (Latini), das uralte Volk, welches die Landschaft Latium bewohnte. Es nahm seinen Ursprung aus einer Vermischung der Aboriginer mit arcadisch-pelasgischen und trojanischen Ankömmlingen. Daß es von dem Könige Latinus den Namen erhielt, ist nicht wahrscheinlich. Die Lateiner breiteten sich in vielen Colonien im obern Theile von Latium aus. Alba war zuerst ihre Hauptstadt, dann wurde es Rom, seitdem Servius Tullius den berühmten Bund der Lateiner anlegte, den Tarquinius Superbus vollends zu Stande brachte. Die Feriae latinae auf dem Albanischen Berge waren das Fest dieses Bundes. Die Lateiner versuchten schon bald nach der Vertreibung der Könige, dann nach dem Samniten-Kriege, sich jener herrschenden Hauptstadt zu entledigen, aber vergebens. In den Lateiner-Bund wurden dann auch verschiedene benachbarte Völker aufgenommen. Rom verdankte gewiß seine Größe diesen Bundesgenossen.

Latovicer (Latovici), ein Volk in Pannonien in der Gegend des heutigen Ratschach. Das Prätorium Latovicorum sucht man auf dieser Stelle am Zusammenflusse des Savus und der Sana.

Launen (Launi, auch Leuni), ein Zweig der Vindeliker in Süddeutschland. Sie saßen an der Gränze von Bayern, Tyrol und Salzburg, vielleicht auch noch östlicher selbst in Norikum in drey Abtheilungen. Westlich

im südlichen Theile von Bayern wohnten die eigentlichen Launi, im Salzburgischen die Alauni, südwärts unter den ersten aber die Benlauni. Plinius hat unter den besiegten Alpenvölkern auch Velauni; Strabo aber führt Claudinatier an. Wie es scheint, sind beyde, der letzte Name ist ohnedem lateinisch, mit diesen Launi Ein Volk. In der Notitia Imperii kommen noch milites Launi vor.

Lausitz. Gegen die in diesen Gegenden besiegten Wenden wurde (in der jetzigen Oberlausitz) eine bautzner Mark und (in der Niederlausitz) eine östliche Mark errichtet. Mehrmals war die letztre beym Hause Wettin in Meißen; seit 1317 aber bey Brandenburg. Nach Erlöschung des Ascanischen Mannsstammes in Brandenburg kam sie an Ludwig, Ludwig's des Bayern Sohn, dessen Brüder sie an Meißen verpfändeten, von dem sie Kaiser Karl IV. einlösete. Die Oberlausitz war von jeher immer von Böhmen abhängig und durch den Handel blühend. Karl IV. vereinigte sie, wie die Niederlausitz, mit Böhmen; nach ihm kam sie, unter Matthias Corvinus, an Ungarn; fiel aber (1490) an Böhmen zurück und hatte einerley Regenten mit ihm, bis sie Ferdinand II. (1623) an den Churfürsten von Sachsen: Johann Georg I. verpfändete und sie (1635) im Frieden zu Prag ganz an Sachsen, doch mit Beybehaltung ihrer alten Verfassung, abtrat. — Die Niederlausitz kam (1656) an die Albertinische Nebenlinie zu Merseburg, fiel aber, beym Aussterben derselben (1738), ans Churhaus zurück.

Lazier (Lazi). Ihre Besitzungen reichten eine Tagereise weit südlich vom Phasis, Fachs, Fasso, auch Rionna; aber ihre Städte und Dörfer lagen alle auf der Nordseite des Flusses, welcher tief und reißend genug war, um ihnen zur sichern Gränze zu dienen. Die Lazi standen, wie alle andre Völker dieser Gegenden, unter einem Könige, welchen einst die Römer setzten, aber ohne Abgaben zu zahlen, oder zu Kriegsdiensten verbunden zu

seyn. Unterdessen war schon ihre Freundschaft den Römern wichtig, um in den Persischen Kriegen keinen übeln Nachbar und zugleich eine Vormauer gegen die nördlichern Hunnen zu haben, welche öfters von dieser Seite gefährliche Einfälle versucht hatten. Ein sehr festes Band, welches die Lazi an die Römer fesselte, war die gemeinschaftliche christliche Religion, und die Nachbarschaft der mächtigen Perser. Noch fester knüpfte dieses Band der Salzhandel, welches Fossil noch immer die Römer von der See her zuführten, und gegen Sclaven, Häute ꝛc. vertauschten.

Das nämliche Volk, das zur Zeit der Römer unter dem Namen Lazi bekannt wurde, hieß bey den ältern Griechen Colchi, und das Land, welches sie bewohnten, Colchis. Auch die Römer nahmen die letztre Benennung an, und den Fluß Korax als die Nordgränze des Landes; folglich wurden außer den Lazi auch noch die Sanigä und einige andre kleinere Völker unter den alten Colchi begriffen. Die Alten leiten fast durchgängig dieses Volk von den Aegyptern her.

Lectoraten (Lectorates), und ihre Stadt Lectura, das heutige Lectoure, wie Inschriften zeigen, ist vielleicht die Stadt der Sociater, welche Cäsar nicht nennt. Die Lectorates wohnten in Gallia Aquitanica.

Lemarer (Lemari), ein Zweig des Volks der Lalaici in Hispanien. (s. diese.)

Lemovicer (Lemovici, Cäsar, Strabo; Limovici Ptolemäus), ein Volk in Gallia Aquitanica. Die Bewohner des heutigen Limosin, deren Hauptstadt Augustoritum (jetzt Lismoges) war.

Lepontier (Lepontii, Lipontii), die vornehmsten unter den vielen Rhätischen Völkern die Plinius anführt. Ihre Wohnsitze erstreckten sich von den Quellen des Rheins bis zum Lago maggiore. Eine Gattung derselben machten die Lepontii Viberi aus. Sie waren ein an-

sehnliches Volk, ehe sie von den Tauriskern, die von Helvetien nach Italien gingen, bezwungen wurden.

Letten. Die Letten machten ursprünglich mit den Litthauern ein einziges Volk aus, und sind also eigentlich ein Slaven-Stamm. Beyde Völker redeten einerley Sprache (wie denn noch jetzt die lettische nur als ein veränderter Dialect der litthauischen anzusehen ist) und selbst die Namen derselben scheinen im Grunde einerley zu seyn. Bis gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts war Livland oder Lettland den deutschen Geschichtschreibern völlig unbekannt; nur Dänen, Schweden und Russen erwähnen desselben: jene bey Gelegenheit ihrer Seeräubereyen, die Russen hingegen, um ihre Herrschaft über dieses Land zu bezeichnen.

Die Provinzen an der Ostsee, welche wir jetzt unter den Namen Livland, Ehstland, Curland und Semgallen kennen, gehörten schon in den frühesten Zeiten zum russischen Staate, und hatten sogar an der Gründung desselben Antheil. Nestor, der älteste und zuverlässigste russische Annalist, nennt wenigstens unter den zinsbaren Völkern die Litwa, Semigola, Kors und Liw; daß er der Letten nicht ausdrücklich erwähnt, rührt wahrscheinlich daher, weil sie sich damals noch durch keinen besondern Namen von den Litthauern unterschieden. Die Herrschaft der Russen über diese Volker wird in der Folge durch mehrere andre Zeugnisse bestätigt. Als die Deutschen sich in Livland niederließen, wagte Meinhard es nicht eher, öffentlich zu predigen, als bis Wolodimir, Großfürst von Polozk, ihm die Erlaubniß dazu gegeben hatte, weil (wie Heinrich der Lette sagt) die heidnischen Einwohner ihm zinsbar waren. Eben dieser einheimische Chronist bemerkt, daß die Lettgaller griechischer Religion gewesen sind, und daß die Russen an mehreren Orten die Heiden tauften. Im Jahre 1209 bezeugte Bischof Albert dadurch öffentlich die Hoheit der russischen Großfürsten, daß er bey einem

Handelsvergleiche, den er durch den Schwerdtbruder Arnold stiftete, auch die Gewähr für die gewöhnliche Schätzung leistete, und im Jahre 1211 bey den Friedensunterhandlungen mit Wladimir den Tribut völlig zugestand.

So gewiß es nach diesen und vielen andern unverwerflichen Zeugnissen ist, daß die von Letten bewohnten Gegenden an der Ostsee (oder am warägischen Meere, wie die russischen Annalen sagen) schon in den ältesten Zeiten der russischen Monarchie zu derselben gehört haben, so scheint es doch, daß Livland damals noch keine bestimmte Einrichtung hatte, und durch kein festes politisches Band mit dem Mutterstaate verbunden war. Zufrieden, wenn die zinsbaren Völker nur ihren Tribut entrichteten, überließen die russischen Großfürsten, nach der Weise ihres Zeitalters, die bürgerliche Verfassung dem eignen Willen der Letten, die daher auch keine andre Obrigkeit als ihre Aeltesten kannten, welche sie noch jetzt, nach dem slavischen Ausdruck Starschina, Starost nennen; ja die Russen widersetzten sich nicht einmal den Versuchen fremder Eroberer, die hier eine neue Herrschaft zu gründen anfingen. So geschah es, daß diese Länder allmählig, und besonders während der bürgerlichen Unruhen die Rußland zerrütteten, aus ihrem losen Zusammenhange mit diesem Reiche traten, und hernach, ungeachtet der wiederholten Anstrengungen der russischen Fürsten, nicht eher zur Wiedervereinigung gebracht werden konnten, als bis Peter der Große die Rechte wieder geltend machte, welche seinem Staate seit der Gründung desselben, in dem wahren Sinne des Worts, und zwar durch Uebertragung des Volks, gehörten.

Dem übrigen Europa blieb Livland größtentheils unbekannt, bis es im Jahre 1158 durch bremische Kaufleute entdeckt wurde, die einen neuen Handelszweig nach Norden suchten. Diese Seefahrer landeten an der Mündung der Düna, fingen einen Handel mit den Einwohnern an,

kamen darauf mehrmals wieder; und rückten endlich, mit dem guten Willen der Einwohner, längs dem Ufer der Düna, einige Meilen ins Land hinauf. Ungefähr achtzehn Jahre nach der Ersten Entdeckung ließ sich ein Augustinermönch, Namens Meinhard, in Livland nieder, der die Einwohner zu Christen und sich zu ihrem Bischofe machte, wodurch abermals viele Deutsche herbeygezogen wurden. Gegen das Ende dieses Jahrhunderts that der dänische König Kund VI. einen Zug nach Ehstland, bemächtigte sich dieser Provinzen, und versorgte die bekehrten Einwohner mit Priestern und Kirchen. Zur Eroberung und Behauptung Livlands stiftete der Bischof im Jahre 1201 den Orden der Schwerdtbrüder, die eine Art von Tempelherren waren, und trat ihnen den dritten Theil des Landes mit allen Rechten und der Oberherrschaft ab. Diese Ritter waren sämmtlich Deutsche, welche die Eingebornen mit dem besten Erfolge zu Christen bekehrten und zu Leibeigenen machten. Späterhin vereinigten sie sich mit dem deutschen Orden in Preußen, welchem der dänische König Waldemar III. im Jahre 1386 Ehstland für 18,000 löthige Mark verkaufte. Im Jahre 1521 trennte sich der livländische Heermeister Plettenberg wieder vom deutschen Orden, und ward von Kaiser Karl dem Fünften unter die deutschen Reichsfürsten aufgenommen. Die Versuche, welche Zar Iwan II. machte, diese dem russischen Reiche entrissenen Provinzen wieder zu erobern, und die Schwäche des Ordens, der sich außer Stande sah, einem so mächtigen Feinde zu widerstehen, bewirkten endlich (1561) eine völlige Trennung des livländischen Staats. Ehstland begab sich unter Schwedischen Schutz, Livland verband sich mit Polen, und Curland ward ein eignes Herzogthum unter polnischer Hoheit, welches der letzte Heermeister, Gotthard Kettler, von dieser Crone zur Lehn erhielt.

Von diesem Zeitpunkte an wurde Livland der unglück-

liche Gegenstand der Eroberungssucht, um welchen Schweden, Russen und Polen sich ein volles Jahrhundert hindurch in blutigen Kriegen erschöpften. Während dieses Zeitraums wäre es einst beynah ein eignes Königreich geworden; aber zuletzt behielt Schweden die Oberhand, und in dem Frieden zu Oliva (1660) vereinigte es diese Provinz mit dem Besitze von Ehstland. Beyde Länder kamen endlich, nach einem zwanzigjährigen Kriege, durch den nystädtischen Frieden (1721) an das russische Reich, und bilden jetzt die Statthalterschaft Riga und Reval.

Die Schicksale des Herzogthums Curland sind bis zum Jahre 1561 in die Geschichte von Livland verflochten, weil es seit seiner Eroberung durch die Kreuzherren einen Theil drs Livländischen Staats ausmachte. Gotthard Kettler trug, wie aus den Trümmern desselben, das neuerrichtete Herzogthum als Beute davon, und von diesem Zeitpunkte an tritt Curland als ein eigner Staat in der Geschichte auf. Nach der Erlöschung des Kettlerischen Mannsstammes suchten die polnischen Reichsstände, Curland als ein heimgefallenes Lehn einzuziehen und unmittelbar mit dem Königreiche zu vereinigen; aber der curländische Adel behauptete, unter dem Beystande des russischen Hofes, das Recht, sich einen neuen Herzog zu wählen. Die Wahl traf (1737) den Grafen Ernst Johann von Biron, welchem sein Sohn, Peter, in der Regierung folgte. — Da nach der gänzlichen Auflösung des Königreichs Polen die Lehnsverbindung mit demselben nicht mehr statt finden konnte, und das Herzogthum in seiner schwankenden Lage einen mächtigern Schutz nicht entbehren zu können glaubte, so vereinigten sich die Landstände im Jahre 1795 durch einen freyen Beschluß, die bisherige Lehnsverfassung als verfallen anzusehen, und sich der Kaiserinn von Rußland unbedingt zu unterwerfen. Diesem Beyspiele folgte auch das Stift Pilten, welches unmittelbar unter der Crone Polen gestanden hatte.

Noch verdienen die Schicksale von polnisch Livland einer kurzen Erwähnung. Dieser Landstrich, der unter der Ordensregierung ebenfalls einen Theil des livländischen Staats ausgemacht hatte, kam nach dem Jahre 1561 mit der ganzen Provinz dieses Namens an Polen. In dem Frieden zu Oliva, durch welchen Livland unter schwedische Oberherrschaft gerieth, verblieb jedoch dieser einzige Distrikt dem polnischen Staate, und erhielt seit der Zeit seinen Namen, zur Unterscheidung vom schwedischen Livland. Bey der Theilung von 1773 ward dieses Land, welches bis dahin eine eigne Woiwodschaft ausgemacht hatte, an Rußland abgetreten, und jetzt begreift es die beyden Kreise Dünaburg und Resiza in der Statthalterschaft Polotsk.

Nicht in ganz Livland, sondern nur in dem Theile desselben, der Lettland genannt wird, sind die Letten zu Hause; die Curen in Curland, Semgallen und dem Stifte Pilten sind wahre Letten, bey denen zum Theil die lettische Sprache in der größten Reinheit gesprochen wird; am meisten ausgeartet ist dieses Volk aber in polnisch Livland, wo es mit Polen und Russen vermischt lebt. Der jetzige Volksbestand der ganzen Nation läßt sich aus Mangel an Nachrichten nicht genau angeben; aber in der rigischen Statthalterschaft allein waren nach der letzten Zählung über 226,000 Letten vorhanden.

Leuker (Leuci). Ihre Gränzen reichten gegen Süden und Osten bis an den Vogesus. Sie besetzten also die südliche Hälfte des heutigen Lothringens, so wie die Mediomatrici den größten Theil der nördlichen. Tullium, das heutige Toul, war ihre Hauptstadt.

Lexubier (Lexubii, Ptol. Cäs.; Lixovii, Strabo), ein Volk in Gallia Lugdunensis. Es besetzte nach Ptolemäus den größten Theil der Normandie, längs der Küste, westlich vom Flusse Olina (Vire) an, bis östlich an die Seine.

Libiker (Libici), eine gallische Nation in Oberitalien.

Ob sie mit den Libui, die Livius bey dem Einmarsche des Hannibal nach Italien nennt, einerley Volk sind, läßt sich freylich bezweifeln, die Lage aber trifft ein. Vercellä und Laumellum waren Städte dieses Volks.

Licatier (Licatii, Strabo; Plin. Licates), ein Zweig der Vindeliker in Süddeutschland. Die Anwohner des Lechs an seinen beyden Ufern; nach Ptol. nur auf der bayrischen Seite.

Ligurer (Ligures). Die Ligures, bey den Griechen Liggi, ein Volk, höchst wahrscheinlich iberischen Ursprungs, das von den Mündungen der Rhone ostwärts, längs den Apenninen, an der Küste, bis in das heutige Toskana, und im innern Lande, auf den Alpen, welche Gallien von Italien trennen, bis zur Quelle der Durance hinauf wohnte, und folglich sowohl zu Italien als Gallien gehörte. Die Römer mußten lange mit ihnen kämpfen, bis sie den Massiliern Ruhe vor einem Zweige derselben, den Salyern, verschafften, sie einige Stadien von der Küste weg in die Gebirge verdrängten, und wenigstens ihren Armeen, die nach Hispanien, oder in die Provinz zogen, einen ungehinderten Marsch erstritten. Erst nach 80 Jahren bezwangen sie sie gänzlich. Zur Provinz Gallien gehörte nur ein Theil von ihnen.

Lingonen (Lingones), 1) eine der beträchtlichsten celtischen Nationen in Gallien, welche schon bey dem Zuge der Gallier nach Italien einen Theil von sich mit abschickte. Ihre Sitze befanden sich an der Gränze von Belgium am Gebirge Vogesus, und bey den Quellen der Marne und Maas. Hier ließ Cäsar immer einen Theil seiner Truppen die Winterquartiere nehmen. Nachher wurden die Lingonen mit zu Gallia Belgica, in der folgenden spätern Eintheilung aber zu Lugdunensis Prima geschlagen. Der Arar trennte sie von den Sequanern, an die Aeduer stießen sie bey Dijon. Kaiser Otho schenkte diesem Volke das Römische Bürgerrecht, damit es sich nicht zu seinem

Gegner dem Vitellius schlagen möchte. Vespasian bestätigte dieses. Daher heißen sie beym Plinius foederati. Andamatunum (Langres) war die Hauptstadt dieses Volks. 2) eine celtische Nation in Oberitalien und Gallia Cispadana, die sich immer in Gemeinschaft mit den Bojern befand. Sie wohnte im heutigen Ferrara. Forum Allieni, Forum Cornelii (Imola), Faventia (Faenza), Ravenna und Läsena waren Städte derselben.

Litthauer. Der lettische Volksstamm, zu welchem die Letten, Litthauer und alten Preußen gehören, war kein Urstamm, wie der finnische, germanische oder slavische, sondern ein ausgesonderter, unkenntlich gewordener Zweig der Slaven, der zugleich eine nahe Verwandtschaft mit den Wenden zeigt. Die Uebereinstimmung der lettischen mit der slavischen und altwendischen Sprache, und die Aehnlichkeit ihrer beyderseitigen alten Mythologie giebt dieser Vermuthung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit. — Litthauens einheimischer Name, Litwa, findet sich schon im elften Jahrhundert beym Nestor, der die Litthauer zu den zinsbaren Völkern der russischen Monarchie zählt; aber erst zu den Zeiten, da in Rußland unter den Nachfolgern des großen Wladimirs gefährliche innere Zwistigkeiten entstanden, gelang es ihnen allmählig, ein selbstständiges Volk zu werden. Sie befreyten sich von der russischen Obergewalt, vergrößerten sich auf Kosten ihrer ehemaligen Beherrscher, und gediehen endlich zu einer Macht, die allen ihren Nachbarn gleich furchtbar wurde. Im dreyzehnten Jahrhundert kommt Ringold zuerst unter dem Titel eines souverainen Großherzogs vor. Schon sein Sohn Mendog machte sich die tatarischen Einfälle in Rußland zu Nutze, um hier auf Eroberungen auszugehn; unter ihm und seinen Nachfolgern kam das ganze litthauische Rußland, nebst Wolhyn und andern Provinzen allmählig von Großrußland ab. Gedemin, einer der berühmtesten dieser Fürsten, vertrieb die Tata-

ren aus Kiew und machte sich dieses Großfürstenthum unterwürfig. Jagello, einer seiner Nachfolger aus einem andern Stamme, ließ sich 1386 taufen, heyrathete die polnische Königinn Hedwig und verband Litthauen auf immer mit dem polnischen Staate, durch welche Vereinigung denn auch die eroberten russischen Provinzen an dieses Königreich fielen. Seit diesem Zeitpunkte hat Litthauen beständig an den Schicksalen Polens Theil genommen, und ist mit der allmähligen Auflösung desselben ebenfalls eine Beute seiner stärkern und mächtigern Nachbarn geworden.

In der Theilung vom Jahre 1773 gab Litthauen den ganzen Antheil her, welchen Rußland damals erhielt, und aus welchem die jetzigen Statthalterschaften Mohilew und Polotsk errichtet sind. In der folgenden, vom Jahre 1793, verlor dieses Großherzogthum abermals 1731 Quadratmeilen und 850,000 Menschen, die jetzt zur Statthalterschaft Minsk gehören; doch der größere Antheil, welchen Rußland bey dieser Gelegenheit erhielt, ward von Kleinpolen genommen. In der endlichen Theilung vom Jahre 1795 fiel auch der letzte Ueberrest von Litthauen an das russische Reich, welcher jetzt die Statthalterschaften Wilna und Slonimsk bildet. Diese Provinzen des russischen Reichs sind es also, in welchen Litthauer leben, aber die Volksmenge dieser Nation läßt sich schwerlich mit einiger Genauigkeit angeben, da sie überall mit Russen und Polen vermischt ist.

Liven. Die Liven werden von einigen Geschichtsforschern als ein eignes finnisches Volk classifizirt, von andern aber unter den Ehsten mitbegriffen. Die Annalisten Nestor und Heinrich der Lette unterscheiden sie als eine besondre Nation, und beyde bezeugen, daß sie schon in den frühesten Zeiten zu den zinsbaren Völkerschaften des russischen Reichs gehörten. Jetzt sind sie nur noch in geringen Ueberresten an zwey verschiedenen Stellen vorhanden: in Curland am angerschen Strande, der eine Strecke

von

von 15 Meilen ausmacht, und wo sie ungefähr 150 Familien stark sind, und in einzelnen Gegenden des rigischen Gouvernements. Da der Gottesdienst bey den Ueberbleibseln dieses Volks jetzt in lettischer Sprache gehalten wird, so stirbt die ihrige allmählig unter ihnen aus, und vielleicht wird in hundert Jahren keine Spur der Liven mehr vorhanden seyn.

Loango, auf der Küste Kongo in Afrika, ist mehrentheils morastig und ungesund; die Einwohner dieses Landes sind Neger. Von Loango sind die Reiche Yumba und N'Goja oder Angoy abhängig. Später als Angla (nicht lange vor 1579) empörten sich die Statthalter oder Mani der Provinzen dieses Staats gegen den König von Kongo; einer von diesen, ein Neger von der Familie Lexi in der Gegend von Kakongo, unterwarf sich die übrigen und nannte sich König. Von seinen Nachfolgern ward einer 1663 getauft.

Die Regierung von Loango ist, Proyarts Nachrichten zufolge, nicht erblich, sondern alle Prinzen, die aber ihre Abstammung nicht kennen, machen auf sie Anspruch. Einer der Könige starb 1766, und erst 1773 wurde, wegen des Streites der Einwohner um den Begräbnißort, der Nachfolger gewählt. In gewissen Reichen ernennt der König seinen Nachfolger. Kurz vor 1776 ward der Manbuka, vom Reich N'Goja, gegen den erwählten Fürsten von Sogno unterstützt, geschlagen und enthauptet.

Die Loangoer sollen in die Jombaer, Kakongoer, N'Gojoer und Kambaer zerfallen.

Loger (Logi). Südlich unter der Curnavils, längs der Ostküste Scotlands wohnten die Logi, oder vielmehr Lugi und hinter ihnen im innern Lande die Meretä.

Lo-los. Die Nation der Lo-los wohnte ehemals in der Provinz Gun-nan, und ward von verschiedenen Oberhäuptern regiert. Aber die Chineser zogen sie an sich, und gaben ihren Herrn auf ewig die Vorrechte eines

chinesischen Mandarins, doch mit der Bedingung, daß sie den chinesischen Kaiser für das höchste Oberhaupt erkennen sollten. Die Lo-los sind eben so gut gebildet, als die Chineser, aber noch mehr zur Arbeit abgehärtet. Ihre Sprache ist von der Chinesischen verschieden, und ihre Schreibart kommt mit derjenigen überein, deren sich die Bonzen von Pegu und Ava bedienen.

Longobarden. Die Langobarden oder Longobarden waren den Römern schon zu Augusts Zeiten als ein suevisches Volk bekannt, das damals an der westlichen Seite der Elbe, auf der langen Börde im Lüneburgischen und in der Altmark wohnte. Im 2ten Jahrhundert waren sie weiter westlich gerückt und berührten den Rhein. Wenn spätere Schriftsteller, und selbst Paul, sie aus Scandinavien kommen lassen, so ist dieses entweder dem allgemeinen Irrthume gemäß, den Norden zum ersten Wohnsitze aller damals wandernden Nationen zu machen, oder die Auswanderung ist vor Christi Geburt geschehen. Sie waren in dem Bunde gegen Antonin. Man hört ferner von ihnen nichts, bis sie (um 488) in das von den Rugiern verlassene Land, in Noricum, rückten. Sie waren eine Zeitlang den Herulern unterworfen, aber ihr K. Tato befreyete sie davon (495). Justinian räumte ihnen unter dem Könige Audoin Wohnsitze in Pannonien ein (entweder 527 oder 548), um die Gränzen gegen die nordischen Nationen zu decken, welches sie mit gutem Erfolge thaten. Alboin, Audoins Nachfolger, überwand den König der Gepiden, Cunimund, und zerstörte ihr Reich (567).

Alboin hatte Narses bey der Eroberung von Italien Hülfe gesandt. Entweder reizte ihn das schöne, ihm bekannte Italien, oder, wie aber nur der einzige Paul erzählt, er wurde von Narses, den der kaiserliche Hof beleidigt hatte, dahin eingeladen. Er fiel in dasselbe ein, begleitet von vielen andern Deutschen, auch Sachsen (568), und eroberte ganz Oberitalien. Pavia wurde seine

Residenz. Das Land um Ravenna und Rom, und Unteritalien schützten die griechischen Kaiser, und ließen es durch einen Exarchen zu Ravenna, und durch Herzoge regieren. Ein Theil davon gab den Longobarden gleich anfangs Tribut, einen andern eroberten sie allmälig. Das Land wurde unter 36 Herzoge vertheilt, und Alboin wurde in einer Verschwörung seiner Gemahlinn, Rosemund, ermordet (574).

Reihe der longobardischen Könige: Clephis (574). — Zwischenreich der Herzoge (575). — Authar (585). Er und alle folgende Könige führten den Ehrennamen Flavius. Glücklicher Krieg wurde mit den Franken geführt. Von den neuen Eroberungen gegen die Griechen wurde das Herzogthum Benevent gestiftet. Die Macht und die wenige Abhängigkeit der longobardischen Herzoge brachten beständige innere Kriege hervor. Agilulph (591) war ein weiser, tapfrer und glücklicher Regent, dem das Reich hauptsächlich seine Befestigung zu danken hatte. Adelwald (616). Ariowald (626). Rotharis (636). Rodoald (645). Aribert (652). Berthari und Gundebert, Ariberts Söhne, und Grimoald, H. v. Benevent, stritten um die Crone (661). Gundebert wurde ermordet, und Berthari floh zu den Franken, gegen welche, und gegen den K. Constans, Grimoald glücklich focht. Zur Bezwingung des rebellirenden H. v. Friaul, Lupus, mußte er die Avaren zu Hülfe rufen, und sie darauf mit Gewalt vertreiben (st. 671). Garibald, seinem Sohne, entriß der zurückkehrende Berthari (674) die Crone. Berthari nahm seinen Sohn, Cunibert, zum Mitregenten an. Alachis, H. v. Trident, suchte ihm, und darauf Cunibert den Scepter zu rauben, Berthari st. 690, Cunibert 700. In einem langen Kriege um den Thron, zwischen Luitbert, Cuniberts Sohn, Ragumbert und Aribert, Herzoge von Turin, Rotharit H. v. Bergamo und Asprand, Luitberts Vormund, behielt Asprand die Oberhand (712). Luit-

brand (712), ein vorzüglicher Regent, der die innere Ruhe erhielt, und bey dem Aufruhre, den das Bilderverbot in den griechischen Provinzen erregte, verschiedene Theile derselben an sich riß. Er bedrohete und schützte Rom und den P. Gregor II. abwechselnd, so wie es seinen Planen gemäß war. Aber der Pabst suchte schon damals Frankreichs und Karl Martells Beystand zu erhalten. Luitbrand nahm seinen Enkel, Hildebrand (736), zum Mitregenten an (st. 743). Hildebrand wurde abgesetzt und Rachis erwählt (744). Er bekriegte den Pabst Zacharias und ließ sich von demselben bewegen, ein Mönch zu werden (751). Aistulph, sein kriegerischer Bruder, eroberte das Exarchat, und ließ den Griechen nur noch Rom und den südlichsten Theil von Italien. Dem ersten setzte Aistulph heftig zu. Da der Pabst Stephan vergeblich von dem mit den Arabern beschäftigten Constantin V. Hülfe verlangte, so wandte er sich an Pipin, K. von Frankreich. Dieser besiegte Aistulph in zwey Kriegen (754) und (756), entriß ihm das Weggenommene, und schenckte es dem römischen Stuhle (st. 757). Desiderius nahm seinen Sohn, Adelgis, zum Gehülfen an, und vermählte seine Tochter an Karln den Gr. Als aber dieser Prinz seine Gemahlinn verstieß, Desiderius die Forderungen der Karlemännischen Söhne an das fränkische Reich unterstützte, und den P. Hadrian angriff, so bekriegte ihn Karl der Gr. (773) und bekam ihn (774) in Pavia gefangen. Adelgis floh nach Constantinopel. Karl eroberte das ganze longobardische Reich, welches indessen noch eine Zeitlang als ein besondrer Staat betrachtet wurde, und selbst den Namen eines longobardischen Reichs behielt.

Lothringen. Bewohnt von deutschen Völkerschaften, hatte dieses Land, in den Zeiten der Einwanderung der Franken und Burgunder in Gallien, der Uebermacht der neuen Eroberer sich unterwerfen müssen. Unter dem Namen:

Austrasien wird der größere Theil des spätern Lothringens als der eine an den Rhein angränzende Hauptttheil des fränkischen Staates aufgeführt. Unter Karl dem Großen und Ludwig ward es diesem Staatskörper einverleibt. Im Vertrage zu Verdün (843) kam es mit Italien an Lothar, bald aber an Deutschland, als seine Nachkommenschaft in Italien erlosch. Bey der Schwäche der letztern Karolinger in Frankreich wurden die wichtigen Vasallen zu mächtig, und seit Hugo Capets Zeiten hatte der französische Staatskörper im Innern zu viele Stürme mit den Großen des Reichs (besonders mit den Herzogen von der Normandie) zu bestehn; als daß er sich nach Außen zu hätte weit verbreiten können. Erst als der Staat von Burgund an Oestreich gekommen, und das Herzogthum Burgund davon durch Ludwig XI. getrennt worden war (1477); als Heinrich II. die drey lothringischen Bisthümer: Metz, Verdün und Toul an sich riß (1552), und der Elsaß (1648) an Frankreich abgetreten war; da wagte es Ludwig XIV., den Herzog Karl IV. gefangen zu halten. Des Herzogs Bruder, der ehemalige Cardinal, übernahm aber das Land und hatte einen Sohn: Karl V. Mit diesem lebte sein Oheim: Karl IV. im Mißverständnisse, so daß dieser Ludwig XIV. sein Land vermachte, es aber späterhin bereute und deshalb (1669) von Frankreich vertrieben wurde (st. 1675). Karl V. sollte unter harten Bedingungen nach dem Frieden zu Nimwegen restituiret werden, er blieb aber, als Leopolds I. Schwager und General, in östreichischen Diensten und erst sein Sohn: Leopold Joseph Karl wurde im Frieden zu Ryßwick (1697) restituirt und starb 1729. — Sein Sohn und Nachfolger: Franz Stephan (Gemahl der Maria Theresia, Tochter Kaiser Karls VI. seit 1736) trat an den Schwiegervater Ludwig XV., den König: Stanislaus Leszinsky von Polen (der im Frieden zu Wien 1735 seinem Gegner August III. Polen überlassen mußte und bloß den königli-

chen Titel behielt) Lothringen ab, das nach seinem Tode an Frankreich fallen sollte. Stanislaus aber (der in Lüneville lebte) trat es sogleich gegen eine Pension von 2 Mill. Livres an seinen Schwiegersohn ab. Dafür erhielt Franz Stephan das nach Johannes Gasto von Medicis Tode (1737) erledigte Toskana von Karl VI. im Frieden zugesichert und bis zum wirklichen Besitz desselben eine jährliche Entschädigung von 3½ Mill. Livres. — Lothringen selbst wurde ein integrirender Theil des französischen Reichs und erlosch als eigener Staat.

Lotophagen (Lotophagi), eine Nation in Afrika beym Homer, die sich hauptsächlich von der Frucht des Lotus nährte. Man sucht sie auf der Insel Meninx (Zerbi) an der kleinen Syrtis, wo dieses Gewächs sehr häufig anzutreffen war.

Louisiana. Der Mississippi ward (1541) von Ferdinand de Soto entdeckt, aber erst (1682) von la Salle bis an seine Mündung von Canada aus bereis't. Sein Bericht bewog Ludwig XIV. unter la Salle's Anführung eine mit allen zu einer Anpflanzung nöthigen Bedürfnissen versehene Flotte an den Missisippi zu schicken. Die üble Temperatur des Klima's raubte ihm den größten Theil seiner Gefährten, und er selbst wurde von zweyen derselben getödtet. Nun führte ein Edelmann aus Canada, Iberville, zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts eine kleine Anzahl Franzosen an den Missisippi und gab seiner Colonie, dem Könige zu Ehren, den Namen Louisiana. Der sandigte Boden, die Nähe der Wilden und andre Unbequemlichkeiten, ließen auch diese Niederlassung nicht gedeihen, die vollends durch Iberville's Tod hülflos wurde (1706). J. J. 1712 ließ sich Crozat, ein reicher Kaufmann, ein ausschließendes Privilegium zum Handel nach Louisiana auf 15 Jahre geben; aber schon 1717 trat er sein Privilegium der Compagnie ab, an deren Spitze der Schottländer Law stand. Dieser errichtete eine westindi-

sche Gesellschaft zum Handel an den Missisippi. In wenigen Tagen waren die 100 Millionen Livres, die zum Fond erfordert wurden, beysammen. Von 1717 bis 1719 dauerte das Missisippifieber. Die Colonisten kamen in den Wäldern des Missisippi vor Hunger und Elend um, und 25 Millionen Livres waren verschleudert. J. J. 1720 wurden die Actien herabgesetzt, worauf bald ein völliger Bankerutt erfolgte, und der Name Louisiana ward allgemein verflucht. Endlich schien sich nach dem siebenjährigen Kriege alles günstiger für die Colonie zu fügen, als Frankreich unvermuthet Louisiana an Spanien abtrat (1764) und zwar bis an den Missisippi.

Da Spanien im ersten Pariser Frieden sein Florida, eine seiner Vormauern von Mexico, an England hatte abtreten müssen, so sollte das unermeßlich lange und 300 Meilen breite Louisiana, in dem man nur überhaupt 130- bis 150,000 Einwohner rechnet, als eine undurchdringliche Barriere, die Mexicanischen Minen decken. Darum hat Spanien auch in Neuorleans allen Verkehr mit Ausländern bey Todesstrafe untersagt.

Die Eifersucht der Spanier auf die Macht der nordamerikanischen Freystaaten hatte sich schon 1782 in der Verweigerung der freyen Schifffahrt auf dem Missisippi geäußert, und der Friedensbruch mit Spanien von Seiten des Congresses war schon nahe, als unvermuthet Louisiana von Spanien an Frankreich abgetreten wurde (1802), wodurch dem Congreß der vereinigten Staaten Nordamerika's eine gänzliche Veränderung seines auswärtigen Verhältnisses drohete. Louisiana, vom 29 bis 40 Gr. N. B. von London und ungefähr von 88 bis 97 Gr. W. konnte, vermöge seiner vortheilhaften Lage, seines Klimas und Bodens, unter einer kraftvollen Regierung eine gefährliche Nachbarschaft für die vereinigten Staaten werden. Gegen die Besitznehmung eines solchen Landes in der Nähe lehnte sich der Congreß auf, und in

einem 1803 mit Frankreich abgeschlossenen Tractat erhielt er die volle Souverainität der Stadt Neuorleans und deren Gebiets so wohl als über ganz Louisiana, auf den Fuß des bisherigen Besitzstandes Spaniens, für 15 Millionen Dollars abgetreten.

Lubänen (Lubäni), Zweige des Volks der Callaici in Hispanien. (s. diese.)

Lucaner (Lucani), ein berühmtes Volk in Unteritalien und ein Zweig der Samniter. Die Lucaner waren die vornehmsten Feinde der Griechen, die sich in Unteritalien anpflanzten. Die Griechen versuchten es oft mit ihnen, aber allezeit zu ihrem Unglücke, und endlich machten sich die Lucaner zu Meistern von den vornehmsten griechischen Städten, so daß zu des Strabo Zeiten eigentlich keine Städte außer Neapel, Rhegium und Tarent griechisch genannt werden konnten. Die Lucaner waren so kriegerisch, als ihr Stammvolk die Samniter, aber ungleich wilder. Sie verachteten die Griechen und lernten daher nichts von ihnen. In Friedenszeiten war die Regierungsform der Lucaner demokratisch, im Kriege aber erwählten sie sich einen Anführer, dem sie gehorchten. Anfangs ergaben sie sich der Macht der Römer; dann aber ließen sie sich im tarentinischen Kriege in das Bündniß gegen die Römer ein. Dieß richtete sie zu Grunde. Curius Dentatus ward ihr Besieger.

Lucca. Ursprünglich war die Stadt Lucca eine Colonie der Römer. Mit dem Sturze des longobardischen Reichs (774) kam Lucca ans französische Reich unter Karl, und durch Otto I. an Deutschland. Ludwig der Bayer ernannte (1327) den Castruccia Castracani zum Herzoge; doch erlosch diese Würde mit seinem Tode. Darauf erkaufte der Genueser Spinola die Herrschaft über die Stadt, gab sie aber, bey Heinrichs VII. Anwesenheit in Italien, an diesen. Heinrich verkaufte sie an das parmesanische Haus Rossi. Dann folgte der Veronese: Scaliger, der

sie an Franz verkaufte. — Unter Karl IV. (1370) erhielt sie ihre Freyheit wieder, die sie bis in die neuesten Zeiten, unter der Staatsleitung eines Gonfalaniere und eines Staatsrathes behauptete. — Die Franzosen unter Serrurier drangen auch ihr (1797) eine neue Verfassung auf. Jetzt ist Lucca in ein Fürstenthum verwandelt, und, mit Piombino vereinigt, dem Schwager Napoleons, Bacciochi, gegeben worden.

Lucener (Luceni), ein ehemaliges Volk, welches auf der Abendseite von Hibernia (Irland) an der Mündung des Scenus (Shennon) genannt wird.

Lucenser (Lucenses). Die Lucenser besaßen vor Alters an der Westküste Spaniens den Strich zwischen der Mündung des Minius (Minho) und des kleinen Flusses Ulla. Mela setzt an die Mündung desselben die Stadt Lambriaka, heutzutage Padron.

Lucie (St.), auch St. Alusia, liegt 10 Meilen südwärts von Martinique, zwischen 15 Gr. 30 M. und 16 Gr. 20 M. N. Breite, und enthält ungefähr 6½ Q. M. Sie hat einige sehr steile Gebirge, wo deutliche Spuren alter Vulkane anzutreffen sind, und eine Menge angenehmer Ebenen. — Der Boden ist sehr fruchtbar und wird es immer mehr, je weiter man landeinwärts kommt.

Die Insel wurde zuerst von den Engländern im J. 1637 besetzt, welche sie aber nicht lange wegen der feindseeligen Caraiben behaupten konnten. Lange stritten sich hierauf Britten und Franzosen über den Besitz derselben, bis sie endlich im Frieden 1763 den letztern zugestanden wurde. Man machte nun alle Anstalten zum Anbau derselben und schickte 800 Colonisten dahin, die aber in kurzer Zeit starben. Besser ging es mit den aus Grenada, St. Vincent und Martinique dahin versetzten Pflanzern und die Insel wurde bald blühend. Im letzten Revolutionskriege wurde sie von den Engländern genommen, aber im Frieden 1801 wieder zurückgegeben. — Die Be-

völkerung belief sich nach einer Zählung von 1788 auf 20,918 Einwohner.

Lyautong (Leaotong). Der Ursprung dieses Reiches an der äußersten Nordspitze von China fällt in das Jahr 811 n. Chr. Damals war die Bevölkerung dieses Landes noch sehr unbedeutend. Erst im Jahre 1033 haben sich die eingewanderten Coreaner so sehr vermehrt, daß mit ihrer Hülfe die einheimischen Kitanen bald als ein mächtiges Volk auftraten, und selbst den nachbarlichen Chinesern gefährlich zu werden anfingen. Von nun an hießen sie Lyao in der Geschichte. Nachdem diese fast den ganzen Norden von China erobert und dieses Reich selbst gewissermaßen zinsbar gemacht hatten, wurden sie doch zuletzt mit Hülfe der Njudschen geschlagen, und weit über die Gränze ihres eigenen Landes vertrieben. So verschwand (1101) Lyautong aus der Reihe selbstständiger Staaten; denn von nun an herrschten die Njudschen.

Lycien. Lycien soll sonst Milyas geheißen haben, so wie auch später der an Carien gränzende Theil hieß. Es lag südlich von Phrygien, zwischen Carien und Pamphylien, am mittelländischen Meere.

Man hält die Lycier für Abkömmlinge der Creter unter Sarpedon. Von ihren Königen ist Bellerophon, der Besieger der Chimära, in der Mythologie bekannt. Homer nennt uns in Lycien zwey Völker, Lycier und Solymer, die auch Milyä genannt wurden. Sie waren ein kriegerisches und zur See mächtiges Volk: gegen Crösus behaupteten sie ihre Freyheit, von den Persern wurden sie nur nach einem blutigen Widerstande unterjocht, und behielten ihre eignen Könige als Satrapen. Doch erhielt sich ihr Freyheitssinn: sie bildeten später, wann, ist unbekannt, eine Art von verbündeter Republik. Drey und zwanzig Städte schickten Abgeordnete auf einen allgemeinen Landtag, wo man über öffentliche Angelegenheiten der

sämmtlichen Städte Rath pflog. Nach dem Siege über Antiochus (189 vor Christo) übergaben die Römer Lycien und Carien an Rhodus; als aber die Rhodier den Persus von Macedonien heimlich unterstützten, erklärten sie Lycien für frey (168), und erst Claudius machte es zur römischen Provinz. — Die Kinder wurden nach den Müttern genannt.

Lydier, die Hauptnation Klein-Asiens. Ihr Land lag zwischen Jonien, Mysien, Phrygien und Carien, und hieß früher Mäonia. Es war meist eben und fruchtbar. Unter den Bergen war der Tmolus berühmt durch Safran und süßen Wein.

Lydien soll von Phrygien aus bevölkert seyn. Die älteste Geschichte des Landes ist in Mythen gehüllt. — Man unterscheidet drey Dinastien:

1) Die atyadische, die bis gegen 1200 v. Chr. auf dem Throne blieb. Der Stifter derselben, Atys, ward ein Sohn des Kotys genannt, eines Enkels des Jupiter. Unter ihm sollen die Lydier, um die Leiden einer Hungersnoth weniger zu empfinden, das Bretspiel und andre Spiele erfunden haben, und endlich ein Theil unter dem Tyrrhen zu Schiffe gegangen seyn und einen Staat in Italien gestiftet haben. Von dem Bruder dieses Tyrrhen, Lydus, soll das Land genannt worden seyn. Die übrigen Könige sind fabelhaft. Der Letzte dieser Dynastie heißt Pylümenes.

2) Die Dynastie der Herakliden, von vor Troja's Zerstörung bis fast 500 Jahre nachher. Wie diese auf den Thron gekommen sey, ist ungewiß. Omphale, ihre Stammmutter, war nach Einigen Sklavinn, nach Andern Tochter des Königs Jardanes. Sonst sind nicht einmal Namen bekannt, bis auf den Letzten, Kandaules, der durch unbesonnene Eitelkeit, um seinem Günstlinge Gyges zu beweisen, daß er die schönste Frau habe, Reich und Leben verlor (vor 700 [718])

3) Die mermnadische Familie. Gyges, der Königsmörder, kam auf den Thron, und behauptete sich gegen einen Aufruhr des Volks durch einen Ausspruch des delphischen Orakels, dem er dafür große Geschenke sandte. (Sein fabelhafter Ring.) Er fing schon an zu erobern, und nahm Kolophon und das Gebiet von Troas ein. Auch fing er einen Krieg mit Milet (680 v. Chr.) an, den sein Sohn Ardyes glücklich fortsetzte. Gegen die einfallenden Cimmerier aber konnte dieser sich nicht behaupten: sie eroberten Sardes, und verbrannten einen Theil der Stadt. Unter Sadyattes plünderten und brannten sie fort; dennoch unterbrach er den Krieg mit den Milesiern nicht. — Dem Alyattes endlich gelang es, die Cimmerier aus Asien zu verjagen; und die Kriege mit Milet endigte ein Friede, veranlaßt durch den Ausspruch des delphischen Orakels, den abgebrannten Tempel der Pallas zu Assesus wieder aufzubauen, und vollendet durch die List des Thrasybulus, Tyrannen zu Milet. — Das Wichtigste war sein Krieg mit Cyaxares von Medien, den im sechsten Jahre die von Thales vorher gesagte Sonnenfinsterniß endigte, unter Vermittelung des Nebukadnezar und eines cilicischen Syennesis. — Crösus ward Eroberer (562). Zuerst bekriegte er die griechischen Küstenbewohner, die Aeolier und Jonier, und nöthigte sie zu einem jährlichen Tribute. Von seinem Vorhaben, auch die Inseln zu unterjochen, ward er durch Bias oder Pittakus abgebracht, so daß er mit den Griechen auf den Inseln ein Bündniß schloß. Darauf besiegte er alle Völker Klein-Asiens bis an den Halys, und hielt nun einen prächtigen Hof in Sardes. Daher reis'ten viele Fremde zu ihm, besonders griechische Weise, unter denen Solon dem Crösus der wichtigste ward. — Cyrus Eroberungen im Osten machten ihn unruhig.

Er ging, von Thales geleitet, über den Halys, den Gränzstrom, und drang in Kappadocien ein. Es kam

in der Ebene von Pteria zu einem nichts entscheidenden Treffen; doch zog sich Crösus bis nach Sardes zurück, und entließ unbesonnen sein Heer. Cyrus folgte ihm, schlug ihn bey Sardes, nahm die Stadt ein, unterwarf das lydische Reich den Persern (548), und behielt den Crösus, zwey Mal vom Tode errettet, erst durch seinen sonst stummen Sohn, dann durch die Erinnerung an Solon, als Freund bey sich. Nachher durchlief Lydien eine Reihe von Revolutionen, die das persische Reich stürzten, bis endlich Philetärus, Schatzmeister des thracischen Lysimachus, sich auf den Thron schwang, und Lydien seinem neuen Reiche zu Pergamus einverleibte (283 v. Chr.). Als Attalus, der letzte Fürst dieses Stammes, starb, so vereinigten die Römer Pergamus und alle dazu gehörigen Nebenländer mit ihrem Reiche. Aristonicus, ein natürlicher Bruder des Attalus, griff daher zu den Waffen; aber die Römer blieben Sieger. Lydien blieb nun beym römischen Reiche, bis es in der Folge die Türken eroberten. Jetzt gehört es zur Statthalterschaft Anadoli.

Lygier (Lygii, Ligii, Logii, Logiones, Lugii). Ihr Name erstreckte sich sehr weit, wie Tacitus uns versichert, und breitete sich in mehrere Aeste, oder Völkerschaften aus, von denen er folgende nennt: die Arier, Helveconen, Manimer, Elysier, Naharvaler, Namen, die zwar dunkel, aber doch gewisse Beweise sind, daß die Lygier ein ansehnliches Volk gewesen seyn müssen. Sie hatten ihre Sitze längs der Oberweichsel, so daß sie von dieser im Osten, von den Burgundern im Norden, und von dem Riesengebirge im Westen begränzt wurden. Sie bewohnten also einen Theil von Schlesien und dem ehemaligen Polen. Von ihnen weiß man weiter nichts, als daß sie, nach Strabo, unter Marbod gestanden, und nachher ihre Freyheit wieder erhalten haben. Zosimus sagt: die Logioner (Lygier) seyen unter des K. Probus Regierung mit den Burgundionen an den Rhein gezogen. Nachher

kommen sie nicht weiter vor; also wurden sie entweder vertilgt, oder mit einem mächtigern Volke vereinigt.

Macassen. Die Macassen, Macossen, ein kleines Volk, zwischen dem 20 und 22 Gr. an der Westküste, von Nieder-Guinea, besitzen ein Land von ungefähr 30 Meilen im Umfange. Ihre Kleidung besteht in einer Ochsenhaut, und kommt also der Hottentottischen nahe. Sie leben mit einigen ihrer Nachbaren in beständigem Kriege, mit andern in einem guten Vernehmen. Die ersten sind die Magoika, Maguemanes, die andern haben verschiedene Namen. Die erstern heißen auch Goika, und diese sind unstreitig keine andre, als die Giacques, welche gegen Osten von Kongo und Benguela wohnen, und mit ihren Nachbaren in unauslöschlicher Feindschaft leben. Die Macassen stehen unter einem Könige, der unumschränkt regiert. Rindvieh macht den vornehmsten Reichthum des Landes aus, und wer 2- bis 3000 Stück besitzt, wird noch nicht für reich gehalten. Die Wohnungen, die sie alle zwey Jahre verändern, liegen weit von einander, sind von Aesten der Bäume gemacht, und werden mit Matten von Pflanzen bedeckt.

Macedonier. Macedonia war das nördlichste Land, in welchem Griechen wohnten. Es hatte zu verschiedenen Zeiten verschiedene Gränzen. Gegen Süden und Westen waren sie bestimmt. Der Berg Olympus und die Cambunischen Gebirge (jetzt Monte de Voluzzo) sonderten es von Thessalien, so wie der Pindus (jetzt Stymphe) von Epirus. Aber desto willkührlicher waren die Gränzen gegen Norden, Osten und Nordwesten. Bis auf Philipps Zeiten gehörte alles Land jenseits des Strymon (Strumona), ja selbst die Macedonische Halbinsel, zu Thracien. Auch die Päonier gegen Norden gehörten zu Thracien, und gegen Nordwesten schloß der See Lychnitis (Achrida) Macedonien gegen Illyrien zu. Aber Philipp eroberte die

Halbinsel und alles Land bis zu dem Flusse Nessus oder Nestus (Kara Soa) und bezwang die Päonier, wie die Illyrier. Seiner größten Ausbreitung nach erstreckte sich also Macedonien vom Gebirge Orbelus (Cumonizza) bis an die cambunischen Gebirge (Voluzzo), den Pindus und Olymp; und wieder vom Nestus und dem ägäischen Meere bis zum jonischen, an welchem letztern der Drino die Gränze machte. Macedonien besetzten unbezweifelt zwey Völkerstämme, einmal die Thracier, zu denen hier die Päonier und Pelagonier gehörten, dann die Dorier, zu denen sich die Macedonier in ihrer Sprache und Lebensart bekannten. Die Provinzen von Macedonien waren ihren Namen nach größtentheils schon vor Herodots Zeiten bekannt. Die Römer theilten das ganze Land in vier Striche: den östlichen am Strymon und Nestus, Hauptstadt Amphipolis; die Halbinsel, Hauptstadt Thessalonica; den südlichen über Thessalien, Hauptstadt Pella; und den nördlichen, Hauptstadt Pelagonia. Illyrien trennten sie davon. — Macedonien zog vornämlich an den Küsten Wein, Oel und Getreide; sonst war das Land mehr bergigt und wälderreich, als eben. Der Hauptreichthum des Landes bestand in Gold- und Silbergruben, wovon die vornehmsten am Berge Pangäus unweit Stagira und in Pierien angetroffen wurden. Philipp vermehrte durch die Bergwerke am Pagäus seine Einkünfte um 1000 Talente. Der Pferde hatte man wenige und gebrauchte sie auch nicht. — Der Macedonier trieb nur wenig Handlung; Jagd und Ackerbau machten seine Lieblingsbeschäftigungen aus. Die Rauhigkeit des Klimas aber und die mäßige, nüchterne Lebensart machten den Macedonier zu einem gebornen Krieger. Seine Regierungsart war monarchisch; doch näherte sie sich mehr der Freyheit der Griechen. Macedonien wird jetzt oft Comenolitari genannt. Bis in das achte Jahrhundert vor Christo war Macedonien noch von herumstreifenden Wilden bewohnt. Durch eine Co-

lonie archivischer Temeniden wurden (724 Jahre vor Christo) einzelne Horden in Niedermacedonien unter Perdikkas I. in ein kleines Königreich gesammelt, das sich von den benachbarten griechischen Monarchien darin unterschied, daß es nie einer andern Regierungsform hat weichen müssen. Früh bildete sich in diesem Reiche ein Adel, der im Kriege und Frieden mit den Königen Regierung und Gefahren theilte. In Gesellschaft ihres Bergvolks schlugen sich die eingewanderten griechischen Könige tapfer mit den Illyriern und Thraciern herum, und erhielten dadurch und durch häufige Waffenübungen eine beständige kriegerische Stimmung. Ihre Erfindung war der Phalanx.

Dennoch lebten sie Jahrhunderte über zwar nicht unbekannt, doch unberühmt; und nur in geringem Antheile an den Fehden der Griechen. Darius Hiſtaspis machte sie bey Gelegenheit seines Zuges (513) gegen die Scythen tributbar. In dem Kriege des Xerxes hielten sie die Persische Parthey, wofür sie aber nach der Zeit hart büßen mußten. Durch die Schlacht bey Platää wurden sie von der Persischen Abhängigkeit frey (479). Nach der Zeit wurden bald die Odryser in Thracien, bald die Athener, die an der Küste von Macedonien Colonien angelegt hatten, ihrer Unabhängigkeit gefährlich. In dem peloponnesischen Kriege kämpften sie auf der Seite der Spartaner; im thebanischen auf der Seite Thebens; und da während des thebanischen Principats Regierungsstreitigkeiten ihren innern Frieden störten, so ward Theben Friedensstifter (368) durch Pelopidas, der auch Philipp, den jüngern Bruder des Königs Alexander, als Geißel mit nach Theben nahm.

Zum Krieges- und Staatsmann ausgebildet, entlief der junge Philipp seinem Staatsarreste, als er von dem traurigen Schicksale seines Vaterlandes hörte.

Jetzt saß ein Kind, Amyntas, auf dem Throne (360); die-

die Illyrier droheten mit einem Einfalle, die Päonier tobten schon auf der östlichen Seite Macedoniens, Pausanias und Argäus buhlten um den Thron: wo man hinsah, war Verwirrung und Furcht. Philipp half in diesem kritischen Augenblick. Er herrschte wie König über die unschlüssigen Macedonier, ohne es zu seyn: mit Weisheit traf er Anstalten zur Vertheidigung, und ward vom Volke von freyen Stücken auf den Thron erhoben (360), wie er es verdiente.

Er stellte zuerst den Frieden und die innere Ruhe wieder her: die Päonier waren bald besiegt; die Thracier zum Frieden gezwungen; die Parteyen in dem Reiche beruhiget, und jeder Feind, der sich nicht so schnell bezwingen ließ, durch Geschenke und Versprechungen besänftiget, bis Zeit und gesammelte Kräfte es erlaubten, ihn zu demüthigen. In kurzer Zeit war sein Königreich geordnet; so gesichert, befestigt und gestärkt, daß er seine Blicke auf das übrige Griechenland richten konnte. Bis i. J. 357 fehlte ihm ein Schatz zur Bestreitung großer Unternehmungen. Aber die thracischen Gebirge zwischen dem Nestus und Strymon wurden erobert, deren Goldbergwerke ihm jährlich 1000 Talente trugen. Während er an seinem Schatze sammelte, eroberte er nach und nach Thessalien (bis i. J. 352), das er bey einer schicklichen Gelegenheit (i. J. 344) in eine macedonische Provinz verwandelte. Anfangs merkten nicht einmal die Griechen seine Plane. Desto gerüsteter zu allem trat Philipp auf, und desto gefährlicher durch seine Schlauheit und seine unerschöpfliche Erfindungskraft. Nur erst als Theben ihn aufforderte, ihm gegen die Phocier beyzustehen, erwachte Athen aus seiner Unachtsamkeit und sperrte den Durchmarsch bey Thermopylä; aber immer noch unter dem Widerspruche einer Partey, welche ein gutes Vernehmen mit Philipp dem Interesse von Athen für zuträglicher hielt, und ihn zuletzt, als Philipp Athen selbst in den Olynthiern angriff, durch einen Vergleich den

Weg in das Gebiet der Phocier öffnete. Kaum war die Execution (346) vollzogen und Philipp dafür durch den ersten Platz unter den Amphiktyonen belohnt, so erkannte Athen (zwischen 344 — 340) in dem gewaltthätigen Verfahren Philipps gegen Thracien, Byzanz und andre Plätze, wie gefährlich er der ganzen griechischen Freyheit wurde und rief ganz Griechenland gegen ihn in Waffen, erhitzt besonders durch Demosthenes. Noch ward die Belagerung von Perinth und Byzanz, die Philipp unternahm, durch Phocion vereitelt, und, als wollte er sein Heil nicht weiter in Griechenland versuchen, kehrte er sich gegen die Scythen an der Donau: aber desto thätiger waren dafür seine bestochenen Agenten, besonders Aeschines, ihn mit seinem Phalanx in das Herz von Griechenland zu rufen. Als er von seiner Expedition gegen die Scythen zurückkam erwartete ihn schon eine Gesandtschaft von den Amphictyonen, ihm die Bestrafung der Locrier, wegen eines an Delphi vorgeblich begangenen Frevels, aufzutragen. Philipp rückte (338) zum zweytenmale nach Griechenland; besetzte das feste Elatea; Athen und Theben stellten sich ihm mit mehreren Verbündeten entgegen; der Kampf begann bey Chäronea (338), und Philipp endigte ihn mit der Besiegung der coalisirten Mächte. Philipp besetzte, plünderte, und zerstörte nun Städte nach Belieben, und ließ endlich von den Amphiktyonen einen Krieg gegen Persien beschließen, und sich zum Obergeneral desselben ernennen. Hierdurch ward seine Oberherrschaft über Griechenland von den Hellenen selbst auf das feyerlichste anerkannt. Schon waren die griechischen Hülfsvölker gegen Asien ausgeschrieben, schon die Heerführer dahin vorausgereis't, und schon war Philipp selbst im Begriff, nach Asien aufzubrechen, als er durch die Hand des Pausanias zu Aegä fiel (336).

Auf den großen Vater folgte, mit Uebergehung seines Oheims Amyntas und seines Halbbruders Aridäus, ein

noch größerer Sohn, Alexander, ein von Aristoteles völlig ausgebildetes Königsgenie.

Gleich nach der Bestrafung der Mörder seines Vaters eilte er nach Griechenland, um die Würden seines Vaters, besonders die Stelle eines Obergenerals gegen Persien, in Besitz zu nehmen, und brachte nun alles in Ordnung, um mit Sicherheit auf den Asiatischen Schauplatz treten zu können. Während er die Illyrier und Triballier zum Gehorsam zurück brachte, lief das Gerücht, Alxeander sey geblieben, und mit ihm ein allgemeiner Jubel, durch ganz Griechenland; doch feyerte nur Theben dieses Fest mit Thätlichkeiten gegen seine macedonische Besatzung. In 14 Tagen war schon Alexander in Böotien, um die Ruhe herzustellen: auch dem übrigen Griechenlandr vergab er, als es sich demüthigte, und selbst der Stolz von Sparta wurde von ihm übersehen: nur die Halsstarrigkeit von Theben zog die gänzliche Zerstörung seiner Stadt (335) nach sich.

Nach zwey Jahren landete Alexander mit einer Armee an dem Hellespont, ohne daß Ein Perser ihm die Ueberfahrt erschwerte (334). Ward Memnon's Rath befolgt, so ward jede Feldschlacht vermieden und der Krieg zur Ermüdung des feurigen Alexanders in die Länge gezogen und dadurch wäre allem Anschein nach das Persische Reich gerettet worden. Aber die übrigen Generale drangen auf die schnellere Beendigung des Krieges durch Schlachten und besetzten das östliche Ufer des Granikus. Troß der Vorstellung des Parmenio, setzte Alexander über den reißenden Fluß und schlug das über 100,000 Mann starke Heer der Feinde. Ganz Vorderasien bis an den Halys war nun sein; doch ließ er jede Provinz und Stadt, bewacht von einer macedonischen Garnison, unter ihren bisherigen Gesetzen fortleben; die Griechen waren macedonische Bundesgenossen, die übrigen Asiater Alexanders Unterthanen. Die kleine macedonische Flotte ging nach

Haus, Parmenio durchzog das mittlere Vorderasien, sich selbst behielt Alexander die Städte an der Küste zu besetzen vor, und verpflichtete dabey jede Seestadt, ihre Schiffe für ihn auszurüsten. So erhielt er eine neue stärkere Flotte auf Kosten seines Feindes.

Den nächsten Feldzug trat Darius selbst mit seinem ungeheuern Gefolge und allen seinen Schätzen auf den Kampfplatz.

Er zog von Babylon in die Ebenen von Soches in der Provinz Comagene, in welchen seine 4- bis 600,000 Krieger nur die Gebirge, die Cilicien und Syrien scheiden, von dem macedonischen Häuflein trennten. Während Alexander durch die Syrische Pforte den Meerbusen Issus herabzog, verließ Darius seine weiten Ebenen, um Alexandern in Cilicien aufzusuchen, und als er bis an den Issus gekommen war, bot Alexander ihm das Treffen an, und Darius ward geschlagen (333). Er selbst entkam, aber seine Mutter, Gemahlinn und Kinder mit dem ganzen reichen Persischen Lager fielen dem Macedonischen Sieger in die Hände. Er betrug sich gegen die Gefangenen und Ueberwundenen sehr edel.

Unbekümmert um Darius fuhr Alexander fort, die am Meer gelegenen Provinzen zu besetzen, um Europa durch diese Occupation vor einem Persischen Ueberfalle zu sichern. Syrien und ganz Phönicien ergab sich; nur das einzige Tyrus hielt ihn sieben Monate auf. Palästina unterwarf sich. Gaza ward erobert, und nach einem siebentägigen Marsche stand Alexander vor Pelusium. Die Furcht vor seiner Unbesiegbarkeit, der wehrlose Zustand von Aegypten, machte seinen Zug durch Aegypten zu einer bloßen Occupation (331). Während er den Nil hinabschiffte, entdeckte er den ersten Platz der Welt zum Mittelpunkte der Handlung, und legte den Grund zu Alexandrien. Er besuchte auch in Aegypten das Orakel des Jupiter Ammon und kehrte von da (durch einen Sprachfeh-

ler der Priesterinn) mit Ansprüchen an eine göttliche Abkunft zurück. Nun erst, als Herr der ganzen Küste und verstärkt durch neue Truppen, wandte er sich wieder gegen Darius mit den Waffen, ohne seinen wiederholt geschehenen Friedensanträgen Gehör zu geben, und näherte sich demselben mit etwa 47,000 Kriegern auf den Ebenen des Fleckens Gaugamela, in einiger Entfernung von Arbela. Das Heer des Darius stieg auf eine Million, und nur die Evolutionen seiner Tactik verschafften ihm den Sieg, mit ihm den Besitz der meisten Provinzen, die Darius noch besaß, und einer neuen unermeßlich reichen Beute, die ihm zu Arbela in die Hände fiel. In der größten Verborgenheit war der geschlagene Darius nach Medien entkommen. Alexander zog dem flüchtigen Könige über Babylon, Susa und Persepolis langsam nach. In jenen Königsstädten wurde er ein Persischer Schwelger, und in Persepolis ließ er gar einer Buhlschwester zu gefallen rauchende Trümmer eines Palastes zurück, und suchte darauf den Darius in forcirten Märschen einzuholen. Er war indessen schon über die caspischen Engen entflohen, und in die Hände Bessus, des Statthalters von Bactrien, gefallen, der ihn, da sich Alexander näherte, meuchelmörderisch ermordete (330); und in der Hoffnung, als Artaxerxes IV. einen Theil des noch von Alexander nicht eroberten Persischen Reiches zu erhaschen, weiter eilte.

Nur nach dem Tode des Darius sah Alexander sich für den rechtmäßigen Besitzer des Persischen Reiches an, und verfolgte zuerst den treulosen Bessus und nach dessen Hinrichtung den Spitamenes, der an dessen Stelle getreten war, durch Arien, Bactrien und Sogdiana bis tief in die südliche Tatarey, wo auch dieser durch die Hand der Scythen und Massageten seinen Tod fand. Dabey bezwang Alexander alle Nationen zwischen dem caspischen Meere, dem Flusse Jaxartes und den

hohen Bergketten, auf welchen der Indus und Ganges entspringen, so schwer ihm auch der Kampf mit den nomadischen Völkern (den Scythen) wurde; er unterjochte sie zur Sicherung der Gränzen seines Reichs. Unter seine Fahnen sammelten sich hier viele Scythen, und ergänzten seine Krieger, um zu einem Zuge nach Indien stark genug zu werden.

Er trat (328) den schweren Marsch an, drang vom Oxus bis zum Indus unter beständigen Kämpfen mit den tapfern Völkern an der nördlichen Gränze Indiens vor und ging dann über den Indus selbst. Alle indische Fürsten, selbst der tapfere Porus, mußten seiner Tactik weichen: doch wurden sie in ihre Staaten als Freunde und Bundesgenossen Alexanders nach ihrer Besiegung wieder eingesetzt. Hier, am Hydaspes, endigte endlich Alexander seine siegreiche Bahn, ohne je eine Schlacht verloren zu haben, und verweilte noch eine Zeitlang in Indien. Dann segelte er mit mehr denn 2000 Fahrzeugen den Hydaspes hinab, und trat mit seiner Armee den Rückzug durch die gedrosische Wüste an, der Nearch auf dem indischen Meere folgte, und so, wie Alexander zu Lande in Persien anlangte, durch den Persischen Meerbusen in den Euphrat einlief. So hatte er zugleich den Weg zur See für die Handlung, die er gründen wollte, ausgeforscht.

Die nächsten Jahre seines thätigen Lebens widmete Alexander der innern Organisation seines eroberten großen Kaiserthums, und dem Genusse seiner Siege, die ihn in den Besitz von 300 Millionen Thalern jährlicher Revenüen gesetzt hatten. Durch eine milde, von aller Bedrükkung freye, Regierung hoffte er sein großes Reich zu behaupten. Er hielt daher seine Statthalter unter strenger Zucht und verhängte deshalb gleich bey seiner Rückkunft aus Indien strenge Executionen gegen Orsines, den tyrannischen Statthalter von Persepolis, den medischen Rebellen Baryaxes, und so der Reihe nach gegen jeden, der

seine Pflicht vergessen oder übertreten hatte, weshalb auch Harpalus aus seiner Statthalterschaft Babylon mit seinen erpreßten Schätzen nach Athen entwich. Die engere Verbindung der verschiedenen Völker, welche sein weit ausgedehntes Reich bewohnten, und ihre Verschmelzung in einander; Schifffahrt, Handlung, Industrie und Künste, ihre Beförderung, Ermunterung und Belohnung beschäftigten ihn jetzt aufs angelegentlichste.

Dennoch regte sich um diese Zeit die Unzufriedenheit der Macedonier mit ihrem Könige. Die gemeinen Krieger waren darauf eifersüchtig, daß sie die Ehre, einem so außerordentlichen Helden zu dienen, mit den herangezogenen Barbaren theilen mußten, der Generalität mißfiel der asiatische Abstand, der sie von ihrem Alexander trennte; sie glaubten auch den Vorzug in den Ehrenstellen vor den Asiaten zu verdienen, und sahen letztere nicht zurückgesetzt. So sehr sich Alexanders Betragen in allen diesen Puncten rechtfertigen ließ, so kam es doch zu mehrern für ihn empfindlichen Auftritten, zu unschicklichen Spöttereyen, sogar zu Verschwörungen, und Alexander lernte dabey, aber nothgedrungen, trotziger, härter, ja selbst grausam werden. Der härteste Schlag, der ihn traf, war der Tod seines Hephästion, der ihn so tief beugte, daß er, um sich zu zerstreuen, die Cossäer, ein Bergvolk an der Gränze Mediens, das die Persischen Kaiser nie hatten bändigen können, sich unterwarf. Um diese Zeit stand er auf dem Gipfel seines Ruhms; er selbst hielt sich für den Herrn der Welt und wurde von seinen Macedoniern dafür gehalten. Als er von dem Feldzuge gegen die Cossäer zurück kam, fand er Gesandten aus Europa, Afrika und dem innern Asien, aus Spanien und Italien, von Carthago, dem südlichen Ende Aethiopiens und den Gebirgen des Imaus. Sichtbar hatte Alexander durch die unaufhörlichen Fatiguen seine Kräfte zu sehr geschwächt; auf die frühere Anstrengung folgte nunmehr Abgespanntheit, mür-

rischer Sinn und Unzufriedenheit mit sich und andern. Viele Härten seiner letztern Jahre waren Folgen seiner Krankheit bey gesundem Leibe; er suchte sich durch weit aussehende Plane für die Zukunft, die Eroberung von Arabien, die Umschiffung von Afrika, die Bezwingung von Carthago und Italien zu begeistern und dadurch seine Seele zu ihrem vorigen Schwunge zurückzubringen: umsonst; er suchte desto fleißiger seine Lebensgeister in Gesellschaft seiner Waffenbrüder durch übermäßigen Genuß des Weins zu stärken, und so gerieth er in die fürchterlichste Schwelgerey. Kurz vor seinem Tode präsidirte er bey einem Trinkgelage, bey dem 41 Zecher unterlagen, und die übrigen an seinen Folgen erkrankten. Er selbst sah nach demselben seine Kräfte sichtbar schwinden, und starb den 21ten April 323 in seinem 33sten Lebensjahre, gerade als er im Begriff war, seine schönere Lebensperiode durch Beförderung der Schifffahrt und Handlung, der Gewerbe, Künste und Wissenschaften anzufangen. Sein Tod war daher nicht bloß für sein Kaiserthum, sondern für die ganze Menschheit ein unersetzlicher Verlust. Nach Alexanders Tode entstand ein schreckliches Partheyengewühl unter seiner Generalität, wer als Regent an seine Stelle treten sollte? ob der blöde Aridäus? oder der unmündige Prinz Herkules? und wer als Vormund statt derselben die Herrschaft führen sollte? bis dem Ptolemäus ein Vergleich gelang, der bis zur Entbindung der Persischen Gemahlinn Alexanders, Roxane, den Aridäus allein dem Namen nach unter der Tutel der Generalität regieren ließ. Roxane gebar den Prinzen Alexander: von nun an gaben Aridäus und Alexander den Namen zur Regierung her, und Antipater und nach ihm Polysperchon waren die Reichsverweser. Nach 6 Jahren ließ Olympias den Aridäus ermorden, um ihren Enkel Alexander zum alleinigen Erben des Macedonischen Reichs zu machen.

Indessen lagen schon die Generale Alexanders mit

einander in Kampf. Perdiccas, der angesehenste von ihnen, wollte gern die übrigen als Untergebene behandeln, fand an dem Statthalter von Aegypten Ptolemäus einen Gegner und fiel im Kampfe durchs Schwerdt seiner eigenen Krieger. Antigonus, vordem Statthalter von Großphrygien, Lycien und Pamphilien, ward nun zum Anführer der Armee bestellt, trat ganz in die Fußstapfen seines Vorwesers und schlug sich in Gesellschaft seines Sohnes, des Demetrius Poliorcetes, Jahre lang mit den über ihn unzufriedenen Statthaltern unter wechselndem Glücke herum; endlich siegten sie zur See über die Flotte des Ptolemäus, und Antigonus legte sich den Königstitel bey. Der Kampf ging weiter fort bis zur Schlacht bey Ipsus in Phrygien, in welcher Antigonus blieb und der geschlagene Demetrius gezwungen ward, sein Heil in Seeräuberey mehrere Jahre lang zu versuchen.

In dieser Zwischenzeit hatte Cassander den Polysperchon von der Vormundschaft verdrängt; zuerst die Olympias, darauf Alexander, und den Prinzen Herkules hinrichten lassen, und herrschte unumschränkt, ohne sich den Königstitel beyzulegen, aber auch ohne es sich zu verbitten, wenn andre ihm denselben gaben. Nach dem Siege bey Ipsus legten sich Ptolemäus in Aegypten, Lysimachus in Thracien und Seleukus in Syrien, den Königstitel bey. Seitdem war Alexanders Kaiserthum in mehrere souveräne Königreiche zerfallen.

Antipater ward Reichsverweser für Aridäus und Alexander, und übertrug bey seinem Tode diese Würde dem erfahrnen Polysperchon. Dieser räumte bey seiner Reichsverwaltung der Olympias (der Mutter des verstorbenen Alexanders) eine Stimme ein, und veranstaltete nun zum Vortheile ihres Enkels Alexander die Ermordung des Mitkönigs Aridäus. Cassander strebte nach Polysperchons Stelle, und belagerte ihn und die Olympias zu Pydna; Alexanders Familie fiel ihm in die Hände; er ließ die

Olympias nebst ihren beyden Enkeln, den König Alexander und seinen Halbbruder Herkules, hinrichten, und herrschte nun über Macedonien, aber ohne königlichen Titel. Nach dieser Zeit eroberte er Athen, was ihn in einen langwierigen Kampf mit Demetrius Poliorcetes verwickelte. Nach seinem Tode (298) stritten seine beyden Söhne, Antipater und Alexander, um das väterliche Reich, bis Demetrius sie beyde darum brachte. Das laut gewordene Mißvergnügen der Macedonier über Demetrius Betragen reizte den Pyrrhus, ihn aus Macedonien zu verdrängen, und die Leichtigkeit, mit welcher Pyrrhus der Versuch gelang, reizte wieder den Lysimachus, in Thracien dasselbe gegen Pyrrhus zu versuchen, das auch ihm gelang. Durch den Zwist, der sich in Lysimachus Familie entspann, ward Seleukus Nikator nach Macedonien berufen; nnd nahm Besitz vom Macedonischen Throne, bis ihn ein Meuchelmörder nach wenigen Monaten aus dem Wege räumte, den wieder Lysimachus Enkel, Ptolemäus Ceraunus (282), durch einen Meuchelmord entfernte und sich die Crone aufsetzte. Die Gallier drangen ein und ermordeten den Ceraunus. Wie Schatten zogen Meleager, der Bruder des Ceraunus, und Antipater, ein Enkel von dem ältern Antipater, vorüber, und es fing, während der fortdauernden Verwüstungen der Gallier, eine Anarchie an, gegen welche Sosthenes die Macedonier anführte, bis er von ihnen überwältigt ward. Demetrius Poliorcetes schwärmte nach der Verdrängung aus Macedonien und der verlornen Schlacht bey Ipsus herum und machte alle Meere unsicher, bis er nach seinem Einfalle in Cilicien von Seleukus geschlagen ward und in Gefangenschaft gerieth, in der er nach drey Jahren starb. Durch diese ganze Zeit hielt sich sein Sohn, Antigonus Gonatas, in den Städten des Peloponnes, und nahm die Anarchie in Macedonien als günstigen Zeitpunkt wahr, um sich in den Besitz Macedoniens zu setzen (279). Er brachte seinen

Thron auf seine Nachkommen; ihm folgte sein älterer Sohn, Demetrius II., darauf sein jüngerer Sohn, Antigonus Doson, und dann sein Enkel, Philipp III. (221). Des letzten wiederholt geführter Kampf mit Griechenland und seine Verbindung mit Hannibal machten seine Herrschaft äußerst unruhig. Als nun gar sein Sohn, Perseus (179), den Römern trotzte, ward er von zwey Consuln nach einander bekriegt, und zuletzt von Paul Aemil besiegt (168). Er erklärte Macedonien für frey, und theilte es in vier Cantons mit einer eigenen Verfassung. Erst 148 Jahre vor Chr. ward es mit dem übrigen Griechenlande eine Römische Provinz.

Griechenland war während der Fehden der Generale Alexanders der Hauptschauplatz des Krieges zwischen Cassander und Polysperchons Sohn, Alexander, und bis auf Sparta zwischen beyde Partheyen getheilt. Antigonus und sein Sohn, Demetrius Poliorcetes, warfen sich zu Befreyern Griechenlands auf, beyde hatten lange Zeit das Uebergewicht, und selbst nach dem Tode des alten Antigonus, und während des Herumschwärmens seines Sohns Demetrius, behauptete sich Antigonus Gonatas, in seiner Herrschaft über den Peloponnes (Sparta ausgenommen) und andre Theile von Griechenland, bis er sich auf den Thron von Macedonien schwang. Hierauf mußten zwar die Macedonischen Besatzungen weichen, aber desto ärger ward nur die Verwirrung. Aus derselben zogen es der Achäische und Aetolische Bund auf kurze Zeit, die Römer näherten sich, löseten beyde Staatensysteme auf, und unterjochten Griechenland.

Thracien. Die Familie des Miltiades aus Athen hatte sich den Thracischen Chersones unterworfen; darauf beherrschten ihn die Perser vom Darius Histaspis bis auf die Ueberwindung des Xerxes in Griechenland. Nach der Vertreibung der Perser zur Zeit der Blüthe und Größe von Griechenland hatte Thracien eine monarchische Ver-

fassung unter den Odrysern. Gleich nach dem achten Jahre des Peloponnesischen Krieges zerfiel diese Monarchie in zwey Staaten: der eine in Oberthracien stand ferner unter den Odrysern, der zweite am Meer über den Seestädten unter den Sapäern. Die Nachbarschaft unterhielt immer einige Verbindung zwischen diesen Reichen und den griechischen Freystaaten, bis Philipp beyde Staaten unterjochte, doch aber ihre Könige auf ihren Thronen ließ. Diese Verfassung dauerte auch unter Alexander.

Die Statthalterschaft Thracien (nebst einem Theile von Kleinasien) fiel Lysimachus zu, der bald nach der Ueberwindung des Odrysischen Königs Seuthes III. den Königstitel annahm. Er schwang sich wenige Jahre auf den Macedonischen Thron (doch auch mit dem Verluste von Pergamus an seinen Schatzmeister Philatärus): bey der Vertheidigung seines neu erworbenen Throns gegen Seleukus Nikator von Syrien kam er um, dieser wurde schon nach sieben Monaten wieder von dem Macedonischen und Thracischen Throne durch Ptolemäus Ceraunus gestürzt, und diesem nahmen die Gallier wieder Crone und Leben. Die Gallier, die Macedonien nur durchstreiften, erhielten sich wenigstens im innern Thracien als herrschende Nation 80 volle Jahre: denn aus den an Macedonien angränzenden thracischen Provinzen hatte sie schon Antigonus Gonatas weggeschlagen. Nach der Vertreibung des letzten Gallischen Königs Kararus durch die Thracier zerfiel ihr Land wieder in zwey Theile.

Die Seestädte, durch die harte Herrschaft der Gallier erschöpft, erkannten fast immer die Herrschaft der Nation, die in ihrer Nachbarschaft die Oberhand hatte, bald macedonische, bald syrische, bald ägyptische Oberhoheit, doch mit dazwischen aus ihrer Mitte zuweilen auftretenden Königen.

Mitten im Lande fing wieder ein Odrysischer Staat

mit kleinen Königen aus dem alten Stamme an. Der letzte dieses Stammes, Sadales II., setzte die Römer in einem Testamente zu Erben seines unbeerbten Throns 48 Jahre vor Chr. ein; doch ließen sie kleine von ihnen abhängige Könige fortdauern, bis auf den Kaiser Claudius herab, der erst das Land zu einer Provinz des Römischen Reichs machte.

Aegypten erhielt Ptolemäus Lagi. Zu seinem Staate gehörte außerdem noch der westliche Theil von Afrika (oder Barka), Judäa, Phönicien, das Land der Moabiter und Amoniter, ein Theil von Arabien, Cypern, in Kleinasien Pamphilien, Lycien, Carien, Cilicien und einige Inseln. Unter den drey ersten Ptolemäern behielt der neue Aegyptische Staat nicht nur diesen Umfang, sondern er wurde sogar noch durch Eroberungen des Evergetes vergrößert. Aber unter den auf ihn folgenden Ptolemäern verlor er nicht nur mehrere Provinzen an Syrien, sondern wurde auch von den Römern abhängig und i. J. 30 vor Chr. eine Römische Provinz.

Syrien ward Seleukus Nikator zu Theil. Anfangs begriff es fast alle Asiatische Provinzen des ehemaligen Persischen Reichs. Nach und nach riß sich von ihm ab 1) Indien 2) Bactrien 3) Parthien 4) Atropatena 5) Groß- und Kleinarmenien 6) Judäa, und das Reich der Seleuciden bestand zuletzt nur noch aus Syrien im geographischen Sinne. In diesem Umfange machte es Pompejus 64 Jahre vor Chr. zu einer Römischen Provinz.

Kleinasien wurde zersplittert und unter Aegypten, Syrien, Thracien und Macedonien vertheilt. Während der Kriege der Nachfolger Alexanders bildeten sich auf dieser Halbinsel eine Reihe kleiner Reiche: 1) Pergamus 2) Bithynien 3) Galatien 4) Paphlagonien 5) Capadocien 6) Pontus, die nach und nach alle von Römischen verschlungen worden sind.

Macedonien war bis 1392 ein Theil des römischen

Reiches. Um diese Zeit wagten die Türken unter Bajesid IV. verschiedene Einfälle; brachten es aber erst unter Amurad II. (1429) unter ihre Bothmäßigkeit.

Machidas. Hinter den Maracaten im südlichen Afrika, wohnen die Machidas, insgesammt Mohammedaner, ein mächtiges Volk. Ihr König stammt von den alten Königen von Habesch ab, und ist fast beständig im Kriege mit diesem Lande. Noch tiefer hinein stößt man auf die 6 Nationen der Gallas, die von ihren Heerden und vom Raube leben, die Bresomas, die nächsten Nachbarn der Machidas, die Aruisas, Arbores oder Asbores, die Dades, die Cajases oder Caiaitas, und die Abias.

Macoco. Ueber dem Reiche Kongo, auf der nördlichen Seite des Zayre, 250 Meilen vom Meere, findet sich, nach Vossius (in Origine Nili italiorum fluviorum Cap. 18), das weitläuftige Reich Macoco, dessen König für mächtiger, als der von Kongo, auch als alle andre Könige von Afrika gehalten wird. Diesem gehorchen 10 andre. An dieses Reich gegen Norden gränzt ein andres großes Reich, Mujaco. Dieser König ist so mächtig, daß der von Macoco ihn niemals bezwingen konnte, ob er gleich beständig mit ihm Krieg führte. Ein Nachbar von Macoco gegen Nordost ist der König Giribuma oder Giringbomba, der sehr mächtig ist, indem ihm 15 Reiche unterthänig sind. Von Osten und Südosten gränzt an Macoco der König von Nimeamuce, nach andern Monemugi oder Mehenemugi: dessen Reich soll sich bis an Monbase, Quiloa, Soffala und Mosambik ausdehnen. Er lebt in Frieden mit dem Könige von Macoco. In seinen Gränzen liegt ein großer See, der viele von den Aethiopiern bewohnte Inseln enthält, und aus welchem verschiedene Flüsse fließen. Ueber dem See wohnen Leute von dunkelbrauner Farbe, die kein krauses, sondern langes Haar haben. Dieses Volk soll viel gesitteter als die andern Aethiopier seyn. Sie haben Glocken, welche sie von

den Habessiniern mögen erhalten haben. Von der Küste von Kongo bis an diesen See ist eine Reise von 60 Tagen; in diesem Zwischenraume wohnen die Jagi, ein menschenfressendes Volk, wenigstens seit Sec. 17. Weiße Aethiopier oder Leuco-Aethiopes wohnen nicht nur in den erwähnten Reichen oberhalb der Quellen des Nils, sondern auch hier und da in den mittelländischen Reichen von Afrika. Ein großer Theil der Leibwache des Königs von Loango besteht aus dergleichen Menschen. Die Portugisen nennen sie Albinos. Dergleichen Leute fand man auch in Borneo und in Neu-Guinea.

Macronen. Siehe Makronen.

Madagaskar (Madekasse) liegt der Küste Mozambik gegenüber, in einer Entfernung von etwa 75 deutschen Meilen. Diese Insel ist, Neu-Holland und Borneo ausgenommen, die größte: denn ihr Flächenraum wird auf 10500 Q. M. geschätzt. Und von dieser großen, von Producten reichen und von einem sanftmüthigen Volke bewohnten Insel, an deren Seite west- und östlich jährlich viele Europäische Schiffe vorbeysegeln, wissen wir nicht viel mehr als die ersten Entdecker, d. i. etwas von der Küste, und sehr wenig von dem Innern. — Madagaskar wird durch eine von Norden nach Süden laufende sehr hohe Bergkette getheilt, an deren Fuße eine Menge von Bächen und Flüssen entspringen; daher es auch allenthalben vortrefflich bewässert ist. Die Berge sind mit Waldungen bedeckt, die eine große Mannigfaltigkeit von Bäumen und Kräutern darbieten. Schon Mandelslo rühmt die große Ueppigkeit der hiesigen Vegetation. Nicht weniger fruchtbar ist die Insel an nützlichen Thieren aller Art; auch das Mineralreich ist ergiebig. Fast giebt es kein Land auf der Erde, das so sehr dazu geschaffen scheint, eine glückliche Welt für sich auszumachen, als es Madagaskar ist.

Die Einwohner dieser merkwürdigen Insel bestehen

aus verschiedenen Völkerschaften. Zuerst aus den Ureinwohnern (Schwarzen) oder eigentlichen Madegassen, Malegaschen oder Madekassen; zweitens aus den nicht schwarzen. Die Eingebornen oder Schwarzen werden von Flacourt und Rochon eingetheilt, in Voadzirі, Lohavohits, Ontsoa (Ontzoa) und Andeves (Endeves), die ersten sind die Vornehmsten und Reichsten; anders classifizirt Beniowsky. Diese Ureinwohner sind von schwarzer Farbe, mittlerer Größe, guter Bildung, krausen wolligen Haaren, munter und kraftvoll. — Die Ankömmlinge auf der Insel scheinen größtentheils arabischen Ursprungs zu seyn, bestehen aus verschiedenen Stämmen und sind zu Anfange des 16ten Jahrhunderts aus Arabien oder Afrika hieher gekommen. In der Eintheilung in gewisse Classen, herrscht bey den Reisebeschreibern eine große Verwirrung, und es hält schwer, sie zu unterscheiden. Der Stamm der Zaffe Rahimini (Nachkommenschaft Abrahams) beherrscht eigentlich die ganze Insel, da die Rhoandrians (Fürsten) aus selbigem gewählt werden. Dieser Stamm bewohnt die im Süden der Bay Antongil befindliche Insel St. Maria und die anliegende Küste; er scheint jüdischer Abkunft zu seyn, wenigstens verehren sie den Noah, Abraham, Moses, haben die Beschneidung, feyern den Sonnabend, opfern Thiere u. s. w. — Der König, oder Anpansakabe, wird von den verschiedenen Stämmen erwählt, und dieser ernennt die Rhoandrians. — Auch ein Zwergvolk, die Kimos (s. diese), soll es auf Madagaskar geben. — Die Zahl aller Einwohner wird von Flacourt auf 1,600,000, von Beniowsky auf 2½ und von Rochon auf 4 Millionen geschätzt.

Die Portugiesen entdeckten (1506) diese Insel, und sie wurde, entweder dem Entdecker, Lorenz Almeida, oder dem heil. Laurentius, an dessen Namenstage sie vielleicht zuerst gesehen seyn mag, zu Ehren St. Lorenz genannt. Die Franzosen (um 1642) warfen ihr Augenmerk auf sie

und

und suchten hier Niederlassungen anzulegen, ja wo möglich die Insel zu unterjochen. Dieß gelang so weit, daß sie ums J. 1644 das Fort Dauphin und eine kleine Colonie anlegen konnten. Indessen zog man sich bald den Haß der Einwohner zu, und die Lage der Colonie wurde endlich so mißlich, daß man sich entschliessen mußte, das Fort zu verlassen. Neuerlich hat man verschiedentlich versucht, sich hier wieder festzusetzen, aber immer ohne Erfolg. Auch die Engländer wollten sich hier nach den Franzosen ansiedeln und baueten das Fort Franshere, allein auch dieser Versuch schlug fehl.

Madera (Madeira) liegt unter 32½ Grad N. Breite und 1 Gr. O. Länge von Ferro, und ist die erste Insel, welche die Europäer, und zwar die Portugiesen (zwischen 1418 und 1429), im atlantischen Meere entdeckten. Ihr Flächenraum beträgt 80 Q. M. Das Innere derselben ist sehr gebirgig, voll hoher, schroffer Felsen, welche zum Anbau ganz ungeschickt sind; die Thäler und Ebenen hingegen sind außerordentlich fruchtbar. Die Insel hat ein äußerst angenehmes Klima, bloß Frühling und Sommer.

Die Zahl der Einwohner beträgt 80,000, und besteht aus Portugiesen, Mulatten und Negern. Die Insel gehört den Portugiesen.

Mäder (Mädi), einst eine der mächtigsten thracischen Nationen. Sie wohnten am Flusse Nestus.

Mährisches (Groß) Reich. Das Land der alten Quaden, welches, nach deren Abzuge nach Spanien, die Scyren, die Rugier, die Heruler, und zuletzt bis um 548 die Longobarden eingenommen hatten, ward endlich von einer Colonie Donauischer Slavenen, die von den Walachen (Bulgaren) vertrieben wurden, und von dem Flusse Morawa den Namen Morawer bekamen, aufs neue bevölkert. Bey dem nachmaligen Verfalle des Avarischen Staates konnten sich die Mährischen Slaven weiter aus-

breiten, und nach und nach ein Königreich errichten, welches unter dem Namen von Groß-Mähren weit mehr Länder, als das heutige Mähren, in sich begriff. — Karl der Große überwand die Mährner, und nöthigte ihren König Samoslav, sich taufen zu lassen: wiewol erst um 856 Cyrillus der wahre Apostel der Mährner ward. — Ludwig der Fromme legte dem K. Megomir Tribut auf: Ludwig der Deutsche machte den K. Radislav zum Gefangenen; Arnulph aber vergrößerte anfangs, und stürzte hernach den mährischen Staat; denn er gab dem Zuatoplick (oder Swjatopluk) nicht nur Böhmen, sondern auch andre Länder, auf der einen Seite bis an die Oder, und auf der andern gegen Ungern bis an den Fluß Gran; allein da sich hernach Swjatopluk empörte, griff ihn Arnulph, mit Hülfe der Böhmen und der Ungern, so glücklich an, daß das mährische Reich ganz außerordentlich geschwächt, und endlich unter Swjatobog, Swjatopluks Sohne (908), völlig zu Grunde gerichtet wurde. Seitdem wurde es nach und nach ein Raub der Ungern, Polen und Deutschen. J. J. 1056 erhielt Mähren ungefähr den heutigen Umfang, und wurde Böhmisch, was es zum Theil schon zuvor war, und 1085 bekam es den Titel einer Markgrafschaft, und wurde seitdem (bis auf des K. Matthias Zeiten i. J. 1611) von den böhmischen Königen unter diesem Titel von Zeit zu Zeit ihren Söhnen und Anverwandten zum Lehn gegeben.

Mäoter (Mäotici, Mäotä). Die kleinen Völker, welche ehedem längs der Ostküste des Palus Mäotis (das assowische Meer) wohnten, Ackerbau und Fischfang trieben, meistens frey waren, zuweilen aber auch die Oberherrschaft der Bosporanischen Fürsten anerkannten, und, ungeachtet des Umgangs mit Fremden, keine höhere Stufe der Cultur erreichten, nennt schon Skylax, und in der Folge alle Griechen Mäotä und die Lateiner Mäotici.

Der gemeinschaftliche Name trennte sich bei näherer

Bekanntschaft bald in mehrere Benennungen kleiner Völkerschaften, welche zum Theil bey Geographen gleichlautend, zum Theil auch abweichend sind. — Dergleichen waren: die Pessii (Sempsii, Psessi, Psesii, Doski), die Thämeotä, die Tyrambä. — Diese nennt Ptolemäus. — Tarpetes und Obidiakeni (Strabo). — Siraceni, Aspungitani, Arichi Ptolem. — Arrechi nennt sie Plinius; mit diesen verbindet er die Zingi, bey Ptolem. Zenchi, ohne Zweifel, die in der spätern Geschichte von Colchis so bekannt gewordenen Zechi. Nahe am Mäotis wohnten die Dandarii (Dandaridä beym Tacitus). Die Toreatä und Agri des Strabo wohnten nach Plin. eben daselbst, nur heißen sie bey ihm Torekä. An der Westseite setzt Plin. Vali und Serbi. Alles, was man lernt, ist wol bloß, daß eine Menge kleiner Völker, vielleicht noch von alter Sarmatischer Abstammung, hier lebte, über welche ein paar fremde, mächtige, die Siraci und Aorsi, hervorragten. Ohne Zweifel gab es dergleichen Namen noch weit mehrere, welche der Ort der Bewohnung, ein Fluß, eine Gegend, oft veranlaßte und wieder änderte.

Eine Reihe nicht sehr beträchtlicher Berge läuft von der Landenge, welche den Tanais und die Wolga trennt, durch die große Fläche gegen Süden, und schließt sich endlich mit dem Caucasus. Dieß weiß Ptolem., er nennt in dieser Gegend: die Sanari, Diduri, Tuski, Gerri, Isondä, Olondä (Alondä), Ulä (Udä, Udini). Zwischen den Hippischen und Ceraunischen Bergen nennt Ptolem. noch die Surani und Sacani oder nach andern Suani, Sakoni und Plinius: Suarni. Weiter östlich, in der Nähe der Wolga, kommen die Vali und Serbi zu stehen. Nördlich über sie stellt Ptolem. noch die Erinäi. Viel weiter gegen Norden, zwischen den Hippischen Bergen und der Wolga, unter den Siracenen, setzt Ptolem. die Landschaft des Mithridates. Man darf hier nicht an Mithrid. Eupator, der mit Pompejus dem Gr. zu kämpfen hatte, den-

ken; sondern an einen spätern Mithrid. welchen der K. Claudius zum Fürsten im Bosporus ernannte, aber auch durch Römische Truppen verjagen ließ. Er zog sich mit seinen Anhängern in diese entfernte Gegend zurück, lebte hier unter dem Schutze der Siraci, und suchte endlich durch Hülfe dieses Volks das väterliche Reich mit Gewalt wieder zu erobern. Schon sahe er der nahen Erfüllung seiner Wünsche entgegen, als sein Bruder Cotys, der Besitzer des Bosporus, sich mit dem Fürsten der Aorsen verband, die Hauptstadt der Siraci wegnahm, und den König derselben zum Frieden nöthigte. Alles Schutzes beraubt, mußte Mithridates sich freywillig dem Könige der Aorsen in seiner Residenz darbieten. Der Aorse söhnte sich mit ihm aus, und wurde der Vermittler zwischen ihm und den Römern. Mithridates lebte zu Rom bis nach Neros Tode, wo eine zu freymüthige Rede ihm das Leben kostete.

So weit führt uns Ptolem. nach historischer Wahrheit in diesen dunkeln Strichen; aber sich ganz der alten Fabel entledigen, das konnte er nicht. Also finden wir bey ihm noch Sapothreni, Scymnitä und Melanchläni, welche letztern schon in allen Gegenden des Nordens durch des Ptolem. Vorgänger zur Schau dargestellt worden waren, und weiter unten in dem Caucausus nochmals auftreten.

Auch den Amazonen weiß Ptolem. einen Winkel zwischen den Hippischen Bergen und dem Rhaflusse zu verschaffen. Wenn bey der Fabel von den Amazonen eine wirkliche Geschichte zum Grunde liegt, so hat diese Procop gewiß am wahrscheinlichsten vorgelegt. Ein Haufe Barbaren aus dem Caucasus, sagt er, fiel in Kleinasien ein, und ließ ein Lager mit den Weibern und der Bagage am Flusse Thermodon. Auf den weitern Zügen wurden die Männer erschlagen. Die Weiber hingegen erwehrten sich der gegen sie gemachten Anfälle, und erreichten nach manchem Streite die alten Wohnungen wieder.

Magadoxo. Das Königreich Magadoxo, auf der Küste Zanguebar in Südafrika gelegen, war von Anfang an ein bitterer Feind der Portugiesen; weshalb diese auch einst die Seestadt Brava zerstörten, ihre Einwohner theils tödteten, theils gefangen wegführten und dabey große Beute an Gold, Silber und andern Kostbarkeiten machten. Zwischen der Stadt Magadoxo und Brava und tiefer ins Land hinein auf einem großen Striche wohnt das wilde, gewandte und nicht völlig schwarze Volk der Maracaten, und hinter diesen die Machidas, lauter Mohammedaner, ein mächtiges Volk, das unter einem eigenen Könige steht, der von den alten Königen von Habesch abstammen soll, und fast immer mit dem Könige von Magadoxo Krieg führt. An diese stoßen wieder die Stämme der Gallas.

Magindanaoer. Die Insel Magindanao oder Mindanao, die mit Unrecht von einigen zu den Philippinen gerechnet wird, liegt vom 6 bis 9 Grade nördlicher Breite, und vom 138 bis 144 Grade der Länge, und ist 2450 Q. Meilen groß. Der Boden ist mäßig fruchtbar. Die Insel besteht aus vier Haupttheilen: 1) Das Gebiet des Sultans von Selangan oder Magindanao macht den südlichen Theil aus. 2) Das ilanische Gebiet in der Mitte. 3) Der spanische Antheil auf der West-, Nord- und Ostküste. 4) Die Besitzungen der Engländer bestehen aus der Insel Bonwut (seit 1774) an der westlichen Küste.

Die Einwohner bestehen aus Magindanaoern, Haraforas, Ilianern (Iljanos), Bissayern, Caraganern, Dapitanern, Spaniern, Bantschilen und Landchinesen. Die Magindanaoer, Haraforas und Spanier bewohnen einige Länder, die andern leben unter diesen zerstreut, und sind ihnen unterthan. Einige sind Heiden, andre Mohammedaner und Christen, andre sind noch wild und roh, andre haben schon einige Bildung. Seeräuberey ist das Hauptgeschäft dieser Insulaner. Die Magindanaoer, als die erste Hauptnation, bewohnen den südlichen Theil der Insel.

Sie sind von mittlerer Größe, zartem Gliederbau, gutem Wuchs, mager, schwarzbraun und nicht eben stark.

Die Haraforas scheinen das alte Stammvolk der Insel zu seyn und sind eben diejenigen, welche im Innern der Insel Ceram Alfurisen heißen, nicht zahlreich, und größtentheils den Magindanaoern unterthan, sehr wild, schwarzbraun sind, und durch ein aufgerolltes Blatt so weit ausgedehnte Ohren haben, daß sie bis auf die Schultern herabhängen. Sie führen ein dürftiges, nomadisches Leben, und wohnen in elenden Hütten. Da sie von den Magindanaoern sehr gedrückt, und wie Sklaven behandelt werden, so haben sie sich tief in die innern Gebirge zurückgezogen, wo sie ganz wild leben und Bergwilde genannt werden. Man verkauft sie sammt ihren Wohnungen als Leibeigene. Sie dürfen mit keinem Europäer handeln, und sind sehr mit Abgaben gedrückt.

Die Iljanos leben im mittelsten Theile der Insel, und haben ihren Namen von dem Lano- oder Melanosee, um welchen allein gegen 30,000 wohnen sollen. Sie stammen von den Magindanaoern ab, denen sie in Sitten, Gebräuchen, Gesetzen, Lebensart ganz gleich sind, werden von eigenen Fürsten beherrscht, sind Mohammedaner, und reden eine besondre malayische Mundart. Die Bissayer oder getauften Christen von den Philippinen wohnen auf den West- und Nordküsten in den spanischen Niederlassungen. Die Caraganer wohnen gegen den östlichen Theil, längs den spanischen Besitzungen, und sind eben wie die Subanos und Cutaos, magindanaoische Abkömmlinge und tapfer. Die Dapitans auf der Nordspitze, ein kleines, überaus tapferes, den Spaniern unterworfenes Völkchen. Die Bantschilen südwestlich, sind nicht zahlreich, aber roh, wild und den Haraforas ähnlich, bauen keine Hütten, sondern wohnen in Büschen und hohlen Bäumen, beschmieren sich mit Schlamm, und so beschleichen sie die wilden Schweine in den Sümpfen; denn sie gehen bis auf den

Schurz nackend. Die Spanier sind nicht zahlreich und wohnen in ihren Besitzungen an der West- und Nordküste. In der Stadt Magindanao und der anliegenden Gegend, und in Selangan halten sich, des Handels wegen, Landchinesen auf, welche Orang Sangly genannt werden. (Vergl. Philippinen).

Magneten (Magnetä), ein ehemaliges Volk in Thessalien, welches auf der Halbinsel Magnesia und vom Flusse Onchestos (über Satanboli) bis an den Ossa wohnte.

Magog und Gog — ein paar Namen, die von jeher in der alten Geographie Klippen gewesen sind. Moses kennt bloß Magog, andre biblische Stellen verbinden damit den Gog (Ezech. 38, 2. Off. Joh. 20, 8.). Wieder andre nennen Gog allein (Ezech. 38, 3. 14. 16. 39, 1.). Im Ganzen sieht man in allen diesen Stellen, daß von Völkern in beyden Namen die Rede ist. Bochart setzt die Magog nach Sarmatien und bestimmt ihren Sitz auf den Caucasus. Michaelis dagegen macht die Magog zu den Scythen, und verlegt sie in die Landschaften Chorasan, Chorasmien, Mauerennahar, Balk und einen Theil der Bucharey. — Die Gog halten mehrere für eine benachbarte Nation der Magog. Michaelis aber glaubt, es sey der Name des Königs der Magog gewesen wogegen freylich Off. Joh. 20, 8. ist. — Wir übergehen die Meinungen der Alten, welche die Magog in den Gothen, Galatern, den Aquitanern, Germanen, Tataren ,und in den Scythen fanden. Große Wahrscheinlichkeit hat die Entwickelung Bellermanns. Fast jede Nation hatte ihre terram incognitam, wovon man fabelhafte Sagen unterhielt; so die Griechen von den Hyperboräern, die Orientaler von den Magog. Gewiß ist es, Ezechiel stellt sie bloß bildlich auf, um die grausamsten Feinde des Judenthums, und so sein Nachahmer der Verf. der Apocalypsis, um in ihnen die schlimmsten Feinde des Christenthums zu schildern. Bey alle dem kann eine Idee von Scythen, die

sich durch Sage fortpflanzte, dabey zum Grunde liegen. Beide Nationen suchten die Orientaler im äußersten Nordosten.

Mahafalles. Das Land der Mahafalles und Madagaskar ist mit Holz angefüllet, und wird nicht angebaut. In Reichthum an Vieh übertrifft es alle übrige Provinzen. Die Weiber hier wie in Caremboule und Ampatres verfertigen sehr gute Baumwollen- und Seidenzeuge. Die Landschaft erstreckt sich bis an den Fluß Sacalite 24 Gr. 25 Minuten S. Br., der von Houloure herunterfließt. Dieses Land ist ein paar Tagereisen von der Mündung des Flusses, und nicht minder reich an Vieh als das Land der Mahafalles.

Mahis. Die Mahis sind ein mächtiger Bund von vielen unabhängigen Staaten auf Guinea. Ihre Regierungsform scheint die feudalische zu seyn. Ihre Vornehmen besitzen Vasallen, oder Sclaven, behandeln sie aber nicht mit Härte; doch verkaufen sie viele Sclaven an die Unterhändler in Dahomy.

Unter diesen barbarischen Völkern entstehen unaufhörlich neue Revolutionen aus den geringfügigsten Ursachen. Daher ist auch ihre Regierungsform nichts weniger als bestimmt.

Die Eyos waren 1788 mit den Mahis in Krieg verwickelt, welchen sie mit aller der Wuth führten, die den Wilden eigen ist. Bey dem Eintritte der Regenzeit im Jahre 1788 hatten sie nicht weniger als vierzehn Districte verheert, eine große Anzahl von Städten und Dörfern verbrannt, und hiernächst ihre Fortschritte mit so schrecklichen Verwüstungen bezeichnet, daß selbst der Tyrann von Dahomy seiner eigenen Sicherheit wegen in die größte Besorgniß gerieth. —

Majaten (Majatä). Zwischen den Caledoniern und den Besitzungen der Römer in den weniger bergigten Gegenden, theils längs der Ostküste von Scotland, über dem

Firth of Forth, theils südlicher, bis an die Gränzen des heutigen Englands, saßen eine Anzahl Völkerschaften, welche zuweilen von den Römern bezwungen wurden, aber nicht unter ihrer Herrschaft blieben. Tacitus und Ptolemäus nennen mehrere nach ihrer individuellen Benennung, mit allgemeinen Namen aber hießen sie Majatä. Diese sind ohne Zweifel Celten, welche sich theils bey der ersten Einwanderung bis in diese Gegenden vorgedrängt, theils um der Obermacht der Römer zu entgehen zu ihren Brüdern gerettet hatten. Denn daß die Caledonier nicht so weit gegen Süden reichten, zeigen die Kriege des Agricola. Die ganze Westspitze des Landes vom Firth of Solway heißt noch jetzt in Scotischer Sprache Galloway, das Land der Gallier, nach der Abstammung seiner ehemaligen Bewohner. In allen spätern Zeiten verschwinden Caledonier und Majaten.

Mailand. — Die Hauptstadt dieses Landes wurde (410 vor Chr.) von den Galliern erbaut und 212 unterwarf sich das ganze Land mit dem diesseits der Alpen gelegenen Gallien den Römern. Seitdem unterlag es den Staatsumwälzungen der Römer und Lombarden. In den Zeiten der Lombardischen Herrschaft war Mailand eine mächtige, reiche und blühende Stadt, Pavia aber der Sitz der Regierung. — Mailands Ansehn und Reichthum stieg, da Italien lange mit Glück den Deutschen widerstand. Während der Zeit befand sich diese Stadt an der Spitze des lombardischen Staatsbundes. Friedrich I. zerstörte sie (1162) nach einer langen Belagerung. Die Familie Viskonti stieg an Ansehen und Einfluß darauf so sehr in Mailand, daß sie das kaiserliche Vicariat in Italien (1310) von Heinrich VII. und Johann Galeazzo (1395), von Wenzel noch überdieß den Titel eines Herzogs von Mailand erhielt. Es umschloß damals auch: Brescia, Bergamo, Padua, Vicenza, und war einer der bedeutendsten europäischen Staaten an Ausdehnung, Reichthum und innrer

Kraft. Johanns Söhne: Johann Maria (1412), und Philipp Maria (1447) folgten ihm. Seine Tochter: Maria war an den Herzog Ludwig Orleans vermählt. — Als nun, nach dem Willen der Mailänder, auf Philipp Maria seine natürliche Tochter: Blanca Maria, die mit Franz Sforza vermählt war, die Regierung erhielt; so machte Frankreich dem Hause Sforza die Succession streitig. Zwar folgte auf Franzen sein Sohn: Galeazzo Maria (1466 — 1476) und diesem sein Sohn: Johann Galeazzo; dieser aber wurde von seinem Oheime: Ludwig Moro (1494) verdrängt. — Moro ward von Ludwig XII. abgesetzt, doch schlug er, mit Hülfe der Schweizer, den König. Dieser besiegte darauf den Herzog von neuem (1500); letztrer ward gefangen und starb im Gefängnisse. Sein Sohn: Maximilian vertrieb (1512) mit Hülfe der Schweizer die Franzosen aus Mailand, trat aber an Franz I. (1515) Mailand ab, nachdem dieser die Schweizer bey Marignano geschlagen hatte. — Karl V. zog Mailand als ein Reichslehn ein und belehnte den Bruder Maximilians: Franz (1521) damit. Franz I. war in Italien unglücklich und konnte Mailand nicht wieder erobern. — Mit Franz erlosch der Mannsstamm des Hauses Sforza in Mailand und Karl V. gab es, als erledigtes Reichslehn (1535), an seinen Sohn: Philipp, wodurch es an die spanische Linie des Hauses Habsburg kam. Als diese (1700) erlosch, besetzten es die Oestreicher als ein erledigtes Reichslehn und behielten es im Frieden (1713); doch trat Karl VI. einige Districte an Savoyen ab. — Oestreich behauptete es auch im östreichischen Erbfolge-Kriege (1748), ob es gleich die Spanier (1745) erobert hatten. — Im Laufe des siegreichen Feldzuges in Ober-italien durch Bonaparte (1796) wurde Mailand der Sitz der Regierung der neuerrichteten damaligen Cisalpinischen Republik; zwar (1799) wieder von den Oestreichern be-

setzt, aber auch (1800) von neuem von den Franzosen erobert.

Mainotten. Maina ist eine Landschaft am Flusse gleiches Namens im südlichen Theile von Morea, deren Bewohner, die man Mainotten nennt, Nachkommen der alten Lacedämonier, und bis jetzt das tapferste Volk unter allen Griechen sind. Ungeachtet man ihre Mannschaft nicht höher als 12000 Soldaten rechnet, so sind sie doch niemals bezwungen, oder je den Türken zinsbar geworden. Ihr Land ist von allen Seiten durch Berge befestigt, und ihr Name stammt aus dem Griechischen her, weil sie sich wie Unsinnige in die Feinde stürzen. Diejenigen, welche an ihren Felsen Schiffbruch leiden, behandeln sie sehr grausam; und überhaupt nähren sie sich von Seeräuberey. Die Genueser verpflanzten ehemals viele von dieser Nation nach Corsika, und der Großherzog von Toskana nahm ebenfalls Mainotten in seine Staaten auf. Ihr Hauptort heißt Misitra (Sparta). Ihnen gehören auch drey kleine nicht weit vom Lande liegende Inseln, deren jede von einem Capitain regiert wird.

Makronen (Macrones). Die Makrones wohnten in der asiatischen Landschaft Pontus, südwärts unter Trapezus (Trebisonde). Sie saßen gerade nördlich über dem heutigen Arzen Rium. Erst durch den Rückzug der 10000 Griechen, durch die Römer und Pompejus Verfolgung des Mithridats bis in das angränzende Albanien, lernen wir dieses Volk kennen (S. Sanni).

Malabaren. Die Küste Malabar, deren südlichster Theil aus einer waldigen fruchtbaren Ebene besteht, der nördliche aber unfruchtbares Land enthält, wird für eines der schönsten Länder Ostindiens gehalten, und macht den westlichen Theil der Halbinsel diesseits des Ganges aus. Die Malabaren sind durchgehends mehr schwarz, oder wenigstens sehr schwarzgelb, als braun, und beyde Geschlechter dabey von sehr guter, empfehlender Gesichtsbildung.

An natürlichen Fähigkeiten fehlt es ihnen nicht, ihre moralische Güte hingegen wird von den meisten Beobachtern bezweifelt. Ihre Sprache ist eine Hauptsprache in Ostindien, und bey ihrer schlechten Bildung doch gut ins Gehör fallend. Die Malabaren werden gleich den übrigen Bewohnern Hindostans in verschiedene Casten oder Stämme getheilt, und die Parias sind hier in so tiefer Verachtung, daß, wenn einer einem von dem Stamme der Nairen oder Soldaten zu nahe kommt, dieser das Recht hat, ihn sogleich niederzuhauen. In Absicht der Religion unterscheiden sie sich nicht von den Hindus, nur verehren sie mehr Götzenbilder als jene, zum Theil unter abscheulichen Gestalten. Das Reich Malabar erstreckte sich Sec. 9. unter Scharan Perumal vom Dekulli bis an den Fluß Negapatnam, so weit es die Malabaren (eine arabische Nation) besetzten, und ward damals (nach andern erst kurz vor 1498) unter seine Neffen vertheilt, von denen der erste das Reich Callistra (Cananor und Burgara), der zweyte das zu Calikut mit dem Titel eines Samorins (Kaisers), der dritte das Reich Attinga (Travancor), der vierte Koyl erhielt. Von diesen zertheilten Staaten war der zweyte, bey der Ankunft der Portugiesen (1498) unter Perumal, der ihrer Festsetzung in Indien lange Zeit widerstand, das mächtigste, und von ihm hing damals das Reich Cochin ab, das sich durch Hülfe seiner Gegner los riß, und dagegen den Portugiesen und 1662 den Holländern lehnspflichtig ward. Um 1766 ward Callikut eine Provinz von Mysore. Callistra, welches (1751) ein von Cananor verschiedenes Reich war, mußte abwechselnd den erwähnten beyden Nationen unterwürfig werden, und hatte (1702) der Abda Rajah den Fürsten der lakedivischen Inseln, die (1766) einem Prinzen von Cananor gehörten, und den von Tellicherry unter sich; der größte Theil von Cananor kam (1760) unter die Bothmäßigkeit von Mysore. Attinga, ein vor

1565 von Carnate abhängig gewesenes Reich, erlaubte den Engländern (1695) Niederlassungen zu Aujengo. Von den Staatsveränderungen in Koyl kann nichts Sicheres bestimmt werden. Die Länder, welche diesem Staate zum Umfange gegeben werden, Madure und Marava, waren während der Dauer des carnatischen Reichs Provinzen desselben und sind deswegen unter den carnatischen Zinsländern erwähnt worden.

Malayen. Lange vor 1160 n. Chr. Geb. wohnten auf der Insel Sumatra oder Klein-Java, am Flusse Malaye (sprich Malajû) Leute ohne ein besondres Oberhaupt, die man Urang Malaju, Leute von Malaju nannte: welche als Fischer unter dem Könige von Siam standen.

Nachdem sich diese ansehnlich vermehrt hatten, wählten sie sich (1160) ein Oberhaupt, Siri Turi Bowana. Unter diesem Fürsten gingen alle diese Leute nach dem gegenüber liegenden festen Lande, und ließen sich nicht weit von Hutschong Tanah (des Landes Ende) nieder. Von ihnen bekam das Land den Namen Tanah Malaju, das Land der Malayen, welcher mit dem Volke sich weiter verbreitete; denn er erstreckte sich bis Tenasserim. Hier bauten sie die Stadt Singapuhra oder Sinkapura. Ein König eines Theiles von Groß-Java, das Madschapahit hieß, bezwang einen Theil von Sumatra, und fiel die Malayen oft an, die sich aber tapfer vertheidigten und in dem Lande festsetzten.

Der fünfte König, Siri Iskander Schah, ward vom Könige von Madschapahit so gedrängt, daß er (1252) Singapuhra zu verlassen, sich nordwärts zu ziehen und an der Westküste (1253) die Stadt Malakka (Malaya) anzulegen sich genöthiget sah. Im Jahre 1276 kam der siebente Malaysche und dritte Malakkische Fürst zur Regierung, Sultan Mohammed Schah, welcher zuerst die Mohammedanische Religion annahm, sie überall einführte und seine

Macht durch Linga, Bintam, Djohor, Patani, Queda, Peira, und mit Gampa und Aru auf Sumatra vergrößerte.

Der 9te Malaysche König, Sultan Modhafar Schah (1334), herrschte 40 Jahre mit Ruhm.

Ungefähr 1340 regierte in Siam Bubataja, der Malakka angreifen ließ, aber von den Malayen gänzlich geschlagen ward. Tschupanden, Bubatajas Nachfolger, belagerte Malakka ebenfalls vergeblich. Diese Stadt betrachtete man nun im Osten, nach Madschapahit und Pasi in Sumatra, als die dritte Stadt dem Range nach. Die folgenden Könige erweiterten das Reich nicht nur durch Heyrathen, sondern eroberten auch das Reich Andraghire auf Sumatra und Pahang; schlossen mit China Bündnisse, eroberten Pasi, schlugen die Makassaren, und machten sich im Ostmeere und den Malukken berühmt. Unter dem 12 Malayschen Könige, Sultan Mahmud Schah (1477), eroberte (1511) Albuquerque, Malakka, und der König starb (1513) zu Dschohor (Johor). In dieser Stadt, wohin die Regenten Malakkas ihre Residenz verlegt hatten, herrschte 1700 Sultan Abdul Djaliel Sjah III. Da er von den Djohorern verlassen wurde, nahm er seinen Sitz im Lande Pahang. Von seinen Nachfolgern wurde der 1785 regierende Fürst den Holländern unterwürfig. Die Malayen hatten sich schon lange vor Albuquerque als ein unternehmendes, gewinnsüchtiges, handelndes und tapferes Volk im ganzen östlichen Inselmeere ausgebreitet. Ueberall besetzten sie die Ufer und drückten die ursprünglichen Bewohner in die Gebirge. Die Alfuhrias (Harafohras) die Bedas, die Biadschus, und andre schwarze Völkerschaften, zogen sich überall ins Innre der Länder, und einige Malayen wurden bis nach den Ladronen, den Pelew-Inseln, den Carolinen und sogar nach den Freundlichen-, Societäts-, Marquesas-Inseln und Neu-Seeland zerstreuet. Die Verfolgungen und Bedrückungen ihrer Großen, der Siamer, der Madschapahitischen Könige, der Portugie-

sen und Holländer haben diese Nation noch mehr versprengt, und veranlaßt, daß sie sich die schrecklichste Rache und Treulosigkeiten erlauben. Der Haß gegen andre Glaubensgenossen, die sie als Ungläubige ansehen, vermehrt ihre Mord- und Rachsucht. Man hat sogar im Reiche Wydah (Juida auf Franz.), an der Afrikanischen Küste von Guinea, handelnde Malayen gefunden, die quer durch Afrika, von Kap Guardafuy dahin gekommen waren.

Nach andern Schriftstellern, z. B. Sprengel, kamen die ältern Malayen, zu denen in Sumatra die Battas, Rejangs und Lampunhas, die Tagalos und Pampamgos auf Manilla; die Bisayas auf den kleinen Philippinen; die Maruts und Idahans auf Borneo; die Alfuhris auf den Molukken gerechnet werden, von dem festen Lande von Indien vor 1276 nach Sumatra, bevölkerten auch die andern ostindischen, die molukkischen, philippinischen Inseln und Formosa, selbst die Südsee-Inseln und Madagaskar, welchen gemeinschaftlichen Ursprung der dasigen Einwohner die Gleichheit ihrer Sprachen, z. B. der sundaischen und javaischen mit dem hochmalayischen beweiset. Sie waren in den ältesten Zeiten die größte Handels-Nation in Asien, deren Fürsten große Flotten unterhielten. Nach Faria war Paramisera, ein Prinz von Java, Stifter von Malakka (1268), nachdem er Java wegen Ermordung seines Neffen, des dasigen Königs, meiden mußte, der den K. von Singapuhra, Sangasinga, einen Vasallen von Siam verjagt hatte, und wieder aus diesem Reiche von dessen Lehnsherrn vertrieben worden war.

Maldiven. Die maldivischen Inseln bilden einen weit nach Süden ausgedehnten Archipel von 1200 Inseln, wohin die Portugiesen (1512) verschlagen wurden, die sie wegen ihrer Kokosnüsse und Kauris bald in Ruf brachten. Die vollständigsten Nachrichten von diesen Inseln verdanken wir dem französischen Seefahrer Pyrard, dessen Schiff 1602 unweit dieser Inseln auf einer Sandbank scheiterte, und der sich nur mit vieler Mühe auf ei-

ne dieser Inseln rettete. Sie liegen ungefähr 75 Meilen von dem Cap. Komorin, und sind größtentheils unbewohnte Sandbänke, die zur Fluthzeit überströmt werden, daher ungesund, und können theils gar nicht, theils nur auf den höchsten Orten an den Meerbusen bewohnt werden. Die in der Mitte gelegene Insel Male ist die größte und zugleich der Wohnsitz des Königs. Sie hat beynahe eine Meile im Umkreise. Der Pallast des Königs ist, nach Pyrards Beschreibung, groß und prachtvoll.

Die Maldiver sprechen eine eigene Sprache; das Arabische und Malayische lernen sie des Handels wegen. Ihre Religion ist die mohammedanische. Die ganze Nation wird in vier Stände abgetheilt; alle leben in einer gewissen Absonderung. Der König ist unumschränkt, und die Beamten sind zugleich die Priester. Er hat eine Leibwache von 600 Mann, die übrigen Soldaten stehen unter den Nayben. Pyrard schildert die Nation als geistreich und tapfer, zu Künsten und Wissenschaften geneigt, als betriebsam und geschickt, und berühmt in Verfertigung von Binsenmatten, Kattunen und seidenen Zeugen, die sie verkaufen oder gegen die ihnen mangelnden Lebensmittel vertauschen. Das Verderbniß der Sitten unter den Geschlechtern und die Vielweiberey sind hier herrschend.

Malli, vor Alters eine Nation im diesseitigen Indien, deren Landschaft das heutige Mullan ist. Alexander landete mit seiner Flotte in der Gegend, wo die Malli wohnten. Er selbst näherte sich ihrer Hauptstadt, wo er gefährlich verwundet wurde.

Dieses Volk hatte seine Hauptsitze an beyden Ufern des Hydraotes (Rauvee); ihre Verbündeten, die Kathä, weiter nordöstlich in der Nähe des nämlichen Flusses und bis an die Beugung des Beyah und wahrscheinlich kann man die Oxydracä, den dritten Zweig ihres Bundes, westlich neben den Malli bis gegen den Indus hin suchen. Auf der Nordseite des Acesines (Ratei) saßen andre kleine

freye

freye Völker, welche sich ebenfalls ergaben und Schiffe zur Flotte schickten, die Abastanä, Kathei, Ossadü. Ptolemäus kennt in seiner Charte weder Malli noch Oxydracä, aber wol die Kaspiräi, welche wahrscheinlich die Kathei der Aeltern bezeichnen sollen, jedoch in viel größerer Ausdehnung gegen Süden.

Als den tapfersten Stamm unter den Einwohnern von Hindostan kennt man von jeder Zeit und noch heute die Rasbutten, welche ihre Hauptsitze in den westlichen, gebirgigten Theilen der Provinz Azmer haben, und selbst durch die Einfälle der Mongolen und durch ihr mächtiges Reich in Hindostan nie unterjocht worden sind. Ihre frühern Sitze fanden sich in den südlichen Theilen der Provinz Lahor und in Multan, eben da, wo Alexander auf sie traf. Noch Thevenot kennt einen Theil derselben unter dem Namen Cutry daselbst, welches die alten Namen Kathäi (oder nach Diodor Kathari), vielleicht auch des Ptolem. Kaspiräi zu verrathen scheint.

Maltha, eine felsigte, aber mit vielem Fleiße angebaute Insel, die vor Alters im Besitze der Carthager war, bis sie ihnen Attilus Regulus (260 vor Chr. Geb.) abnahm. Die Griechen eroberten, nach der Zerstörung der ostgothischen Herrschaft in Italien, Maltha. Ihnen entrissen sie (870) die Araber, die sie aber (1090) an den Normann: Roger von Sicilien überlassen mußten. Seit der Zeit blieb sie mit Sicilien vereiniget. Im Jahre 1529 trat Karl V. diese Insel dem von Rhodus (1522) vertriebenen Orden der Johanniter ab, der seit der Zeit den Namen: Maltheserorden führte. Sie ward von diesem Orden befestiget und gegen die Türken behauptet. — Im Jahre 1798 nahm Bonaparte von Ihr Besitz, als er mit der touloner Flotte nach Aegypten ging, und verdrängte den Orden von derselben. Der Großmeister von Hompesch mußte resigniren und Paul I. von Rußland erklärte sich zum Großmeister. Die Franzosen behaupteten sie bis

1800 wo sie Vaubois an die Engländer unter dem General Pigot übergab, aber freyen Abzug nach Toulon in der Capitulation bewilligt erhielt.

Mamlucken. Mamluck (Memalick) heißt im Arabischen ein Sclav. Schon früh nannte man die Sklaven Mamlucken, die aus den Gegenden am Caucasus zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere herstammten, bey den Herren, die sie gekauft hatten, ehrenvolle Hausämter verwalteten und hernach zu den wichtigsten Staatsbedienungen emporstiegen. Unter dem Sultan Saladin nahm die Sitte, solche Sclaven zu halten, vorzüglich überhand, doch machten sie noch kein besondres Corps aus. Als aber im dreyzehnten Jahrhunderte Dschingischan den größten Theil Asiens verheerte, und mit der ungeheuern Menge als Sclaven weggeführter Einwohner alle Märkte Asiens anfüllte, kaufte der Sultan von Aegypten, Nodschmaddin 12000 junge Sclaven, die aus Mingreliern, Tscherkassen, größtentheils aber aus Türken des Kaptschaks bestanden, ließ sie in allen kriegerischen Geschicklichkeiten unterrichten und bildete nachher aus ihnen ein Corps, das bald zügellos und rebellisch wurde. Schon unter seinem Nachfolger mischten sie sich in Regierungsangelegenheiten, ermordeten den Sultan Turan Schah, und setzten einen andern Regenten ein. Diese Mamluckenregierung dauerte vom J. 1254 bis auf Selims Eroberung 1517. Die meisten der Sultane, die während dieses Zeitraumes regierten, waren vorher Sclaven gewesen.

Selim trennte nun in gewisser Rücksicht die ganze mamluckische Völkerschaft dadurch, daß er ihnen osmannische Paschen vorsetzte, ihre sieben Oberhäupter zu Gliedern des Divans nahm, und aus denselben die 24 Statthalter von Aegypten oder Beys ernannte. Diese Einrichtung dauerte länger als 200 Jahre. Allein seit 50 Jahren hat sich die Zahl der Mamlucken nicht nur vermehrt, sondern sie haben auch als Besitzer aller Reichthü-

mer und alles Ansehens ein solches Uebergewicht über die Osmannen erhalten, daß die Macht derselben ganz unbedeutend geworden ist. Dieses Uebergewicht haben sie vorzüglich seit 1766 dem Ali Bey zu verdanken, welcher sich gewissermaßen zum unumschränkten Herrn gemacht hatte, aber am Ende das gewöhnliche Schicksal des Meuchelmordes im Jahre 1773 hatte. Nach seinem Tode machten sich die Mamlucken die Herrschaft einander streitig, wodurch das Ansehen der Osmannen noch mehr gesunken ist. Eine bedeutende Rolle spielten die mamluckischen Beys, besonders Murad Bey, zur Zeit der französischen Invasion in Aegypten.

Die Mamlucken pflanzen sich meistens durch Sclaven fort, die sie in den Gegenden zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere kaufen, und die man jährlich in den Städten des türkischen Reichs zu Markte bringt. Die Beys und andre reiche Muselmänner kaufen sie in Cairo, zwingen sie zum Glauben Mohammeds und lassen sie in der arabischen und türkischen Sprache und in der Kriegeskunst unterrichten. Man übt sie unaufhörlich in kriegerischen Evolutionen, damit sie das heiße Clima und den verzehrenden Durst in der Wüste ertragen lernen. Man verwendet große Summen auf sie und sie machen auch die Stärke ihrer Herren aus. Sie gelangen hernach zu Staatsämtern und werden endlich oft selbst Beys; denn kein andrer als ein Mamluck kann diese Stelle erhalten. Bey ihrer Gelangung zu öffentlichen Bedienungen, manchmal auch schon früher, dürfen sie sich verheyrathen und eigene Sclaven kaufen.

Die Anzahl der Mamlucken giebt Savary auf 8000; andre auf 6000 an. Sie dienen bloß als Reuter und sie allein führen und entscheiden die Streitigkeiten der Beys, die selbst aus den Mamlucken genommen werden müssen, und sind daher, nebst diesen, die eigentlichen Beherrscher.

Mandalä. Längs dem ganzen vereinten Laufe des Indus wohnte vor Alters ein von Norden eingewandertes Volk, und das Land heißt von ihnen Indo-Scythia; und an den Ufern des Ganges beherrschen, nach den Angaben des Ptolem., nicht mehr die Prasii ihre Hauptstadt Palimbothra, sondern ein ganz andres unbekanntes Volk; die Mandalä, in langer Strecke; das Land der Prasii wird in einen kleinen nördlichen Winkel verschoben, oder ist vielmehr nur aus den ältern Nachrichten an die Stelle gekommen.

Mandiadinen (Mandiadini), ein indianisches Volk im Alterthume, in deren Gebiet der Andomatis floß. Sie waren um das jetzige Mandu, eine alte königliche Residenz, zu Hause.

Mandingos. Die Mandingos (Soses), Mandinger, Mandingoer, haben sich nord- und südwärts an dem Senegal und Sierra Leone ausgebreitet. Sie wohnen in einem Theile der Länder von Jemarrow und Kaen, auch in Galám, Bambuk, Tomani, Barrah, im Reiche Mandingá am obern Gambia, das neben ihnen die Susoer bewohnen. Die an der Südseite des Gambia sind größtentheils Unterthanen des Königs von Cantor, die an der Nordseite von Bursale, und die übrigen von Wuli. Sie führen beständig Krieg mit einander, sind Mohammedaner, nnd ihre Priester oder Marabuts (Morabiten) machen weite Reisen in entlegene Länder, auf welchen sie ihre Kinder und Bücher mitnehmen. Da sie als geheiligte Personen in großem Ansehen stehen, so sind sie selbst in Kriegen keiner Gefahr ausgesetzt. Ihre Sprache ist so wie das ganze Volk von der der angränzenden Neger verschieden, und scheint ein verdorbenes Arabisches zu seyn; daher es auch von der in den Schulen gelehrten, die man die Sprache des Gebets nennt, sehr abweicht. Sie ist, wie ihre Religion, in andern Ländern eingeführt. Die

Sclaven werden so grausam von ihnen behandelt, daß sie sich zuweilen gegen sie empören.

Keine Nation treibt einen so ausgebreiteten Handel, sowohl längs der Küste als in das Innere von Afrika, als diese. Der Sclavenhandel am Senegal ist ganz in ihren Händen; sie kaufen Sklaven im Innern des Landes, und bringen sie an die Europäer an der Küste. Sie stammen ab aus dem Königreiche Mandin oder Mandingue, 375 M. gegen Osten von Galam, welches nach den daraus geschehenen Auswanderungen ein volkreiches Land seyn muß, und haben sich vorzüglich im Reiche Galam niedergelassen, wo sie sehr zahlreich sind. Sie sind verschlagene, hellsehende Leute, übrigens ziemlich ehrlich, zuverlässig in ihren Zusagen, arbeitsam und fleißig, die zu Künsten und Wissenschaften Talente besitzen; denn außer den vielen, die Arabisch lesen und schreiben, giebt es auch einige, die rechnen können. Als gute Kaufleute haben sie Achtung gegen die Fremden. Durch ihren Handel erwerben sie sich große Reichthümer, wodurch sie auch dem Islam Eingang verschafft haben.

Mandongo (nicht Mandingo). Weit hinter den Loangos, in Nieder-Guinea, wohnen die Mandongo, ein weit ausgebreitetes Volk, das aus den drey Stämmen Colambo, Cando und Bongolo besteht, die einerley Sprache reden. Jeder hat seinen eigenen Fürsten, die aber sämmtlich unter einem Oberhaupte stehen. Nach dessen Tode entscheidet der Krieg das Recht unter seinen Söhnen. Die Kongo Neger, die in der Nachbarschaft der Portugiesen wohnen, haben eine Kenntniß vom Christenthum. Die tiefer im Lande wohnenden bekennen eine aus heidnischem Aberglauben und christlichen Ceremonien vermischte Religion.

Mandschu (Mandschuren, Bogdier). Der mandschurische Völkerstamm begreift nur zwey Nationen: die eigentlichen Mandschuren und die Tungusen. Beyde Nationen sind in ihrem Ursprunge verbrüdert, wie aus ihren

Traditionen, ihrer Sprache und ihrer körperlichen Bildung erhellet. Der ganze Völkerstamm zusammengenommen besitzt im östlichen Sibirien und in der nördlichen Mongoley weitläuftige Länder und Wüsten; die Mandschu sind auch noch jetzt sehr mächtig, da eine ihrer Fürstenfamilien den chinesischen Thron erblich besitzt. In den ältesten Zeiten waren sie unter dem Namen der Kin oder Njudschen bekannt; seit 926 den Kitanen zinsbar, und wohnten im Norden von Corea in der östlichen Tatarey bis ans Ostmeer und den Amur. Sie empörten sich (1114) unter Okota gegen die Kitanen und stifteten (1118) das Reich der Kin in China, das von dem Namen des Stifters der Dynastie so genannt wird, indem sie jenen einen Theil ihrer Länder abnahmen. Taitsong machte (1125) dem Reiche der Kitanen in Nord-China ein Ende, griff aber hernach die Song, die ihn zu Hülfe gerufen hatten, selbst an, entriß ihnen Petscheli und Chensi, und zwang Wentsong, ihm einen Theil von China, und dessen Nachfolger das übrige Nord-China abzutreten, so daß diesem nur noch Süd-China verblieb. Die Mongolen, bisher Vasallen der Kin, fielen unter Taitsongs Nachfolgern ab, und nöthigten sie, ihnen ein Stück Landes einzuräumen. Im J. 1208 verweigerte Dschingischan ihnen den Tribut, schlug sie (1212 u. 13) völlig, machte sich von der Abhängigkeit los, und legte dagegen den Kin Tribut auf. Diesen versagte nun auch (1215) Ningtsong, China's Beherrscher, aus der Dynastie Song. Durch Dschingischan verlohr jenes Volk Chensi (1221); Oktai setzte den Krieg gegen dasselbe fort (1230), und eroberte ihr Reich unter Gnaitsong. Nach der Vertreibung der Kin aus China erscheinen sie erst im sechszehnten Jahrhundert (1586) wieder, unter dem Namen: Mandschu. Sie hatten in dem angeführten Jahre in Leatong, (einem Erblande der kaiserlichen Familie in Pina, zwischen der Scharra-Mongoley und Corea) Aufnahme gefunden, aber schon 1616

fielen sie, unter Tienming, in China ein, und machten hier große Eroberungen. Die Zerrüttungen, welche durch diese Kriege entstanden, vergrößerte der Empörer Li, der den Kaiser Whaytsong (1643) in seiner Residenz angriff nnd besiegte. Dieser erhing sich, und endigte die Dynastie Ming, und die Regierung der eingebornen Chineser. Diese verglichen sich nun mit den Mandschu, und riefen sie gegen Li zu Hülfe. Tsongte vertrieb diesen aus Peking, bemächtigte sich selbst des Reichs, starb aber mitten in seinen Eroberungen. Sein Sohn vollendete (1644) die Unterjochung Chinas, und seitdem sind die Mandschu Regenten dieses Landes.

Zu den Bewohnern Rußlands gehört diese Nation heutiges Tages nicht mehr; aber ehe die Russen nach Sibirien kamen, besaßen die Mandschu ganz Daurien oder das östliche Sibirien vom Baikal bis an das mongolische Gebirge, nebst den Gegenden am Amur und seinen Nebenflüssen. Sie theilten sich damals in mehrere Stämme, von welchen die Dauren am Selenga und obern Amur, die Dutscharen zwischen dem Argun und der Schilka, die Atscharen am mittlern Amur, und die Giliaken um die Mündung des Amurs an der Küste des Ostmeers ihre Wohnsitze hatten. — Die daurischen Mandschu warteten die Ankunft der Russen in ihre Gegenden nicht ab, sondern zogen nach dem Amur und ins chinesische Reich. Bey der ersten russischen Expedition um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts waren die Dauren und Dutscharen Unterthanen des chinesischen Kaisers, der, als ein geborner Mandschu, sich bey ihrer Flucht und Vertheidigung thätig bewies. Die Giliaken und Atscharen lebten damals unabhängig für sich, und nahmen ohne Widerstand die russische Oberherrschaft an. Ihrem Beyspiele folgten auch beträchtliche Haufen der beyden andern Stämme; der größere Theil derselben aber wurde auf Befehl der chinesischen Regierung von Amur, dessen die Russen

sich ganz bemächtigt hatten, weiter nach China zu versetzt. Späterhin ward in einem zu Nertschinsk geschlossenen Frieden der ganze Amur nebst allen zu Rußland gehörigen Mandschuren an China abgetreten, und jetzt macht der Gebirgsrücken Stannowoi Chrebet, der aus Daurien nordöstlich zwischen den Flüssen Lena und Amur nach dem Ostmeere streicht, die Gränze zwischen beyden Strichen. In dem Gränzgebirge selbst ziehen ebenfalls keine Mandschuren sondern Tungusen, die theils dem chinesischen, theils dem russischen Reiche zinsbar sind, oder auch in einer gänzlichen Unabhängigkeit leben.

Die Mandschu, besonders die daurischen, waren, so lange sie das heutige Rußland bewohnten, kein ganz ungebildetes Volk. Sie hatten, ihren geschriebenen Nachrichten und Traditionen zufolge, eine Verfassung, die aus der nomadischen und bürgerlichen zusammengesetzt, und ihren Wohnsitzen, ihrer Lebensart und ihren Bedürfnissen angemessen war. Sie lebten unter sich und mit ihren Nachbarn friedlich, und beflissen sich mit Eifer des Ackerbaus, der Viehzucht, und sogar des Bergbaus. Noch jetzt erkennt man am Bargusin und andern Flüssen die Spuren ihrer sorgfältig angelegten und mit künstlichen Gräben bewässerten Gärten und Felder. Die daurischen Bergwerke am Argun, die jetzt unter dem Namen der nertschinskischen berühmt sind, enthalten, so wie ganz Daurien, häufige Beweise der Bergarbeiten der alten Dauren.

Mandubier (Mandubii), eine Nation in Gallia Lugdunensis, im nördlichen Theile der heutigen Provinz Bourgogne. Wahrscheinlich waren sie ein Zweig der Aeduer. Ihre Stadt Alesia lag westlich von Dijon bey dem Flecken Alise.

Mantua. Die Stadt Mantua gehörte im Mittelalter zum lombardischen Bunde. — Nach langen Kämpfen der vornehmen Familien unter sich wurde Franz II. von Gonzaga (1432) unter Sigismund: Markgraf von Mantua.

Dessen Sohn: Friedrich II. ward unter Karl V. (1530) erster Herzog und erhielt die Belehnung mit Montferat, worauf er, nach weiblicher Abstammung, Ansprüche hatte (die Seitenlinien des Hauses Gonzaga waren: Sabioneta, Castiglione, Guastalla und Salferino). Ihm folgten seine Söhne: Franz I. (starb 1550), und nach diesem: Wilhelm (st. 1587), unter welchem Montferat zum Herzogthume erhoben ward. Diesem folgte sein Sohn: Vincenz (st. 1612) und seine drey Enkel: Franz IV. (st. 1613); Ferdinand (st. 1626); Vincenz II. (st. 1627). — Darauf folgte das französische, mit Gonzaga verwandte, Haus: Nevers unter Karl I. (st. 1637); Karl II. (st. 1631 vor dem Vater); Karl III. (st. 1665, succedirte dem Großvater); Karl IV. — Dieser, da er im spanischen Successionskriege das Interesse Frankreichs festhielt, ward geächtet, starb in der Acht, und Mantua behielt der Kaiser im Frieden, gab aber Montferat an Savoyen. — Oestreich besaß es, bis es (1797) mit der Cisalpinischen Republik verbunden ward, und seit der Zeit sein politisches Schicksal mit diesem Lande theilt.

Maracaten. Zwischen Magadoxo und Brava in Südafrika, und tiefer ins Land, wohnen die Maracaten, eine ziemlich zahlreiche Völkerschaft, die ein großes Gebiet einnimmt. Sie haben ein gutes Gesicht und einen wohlgebauten Körper, sind sehr gewandt, und nicht so schwarz als die übrigen Einwohner an dieser Küste. Uebrigens sind die Maracaten noch barbarischer als die Mauern, Verräther, Diebe und sehr bösartig.

Maratten. In den indischen Provinzen Agimere, Guzerat, Alahabad, und Malva, haben die Rajput (Rasbut, wahrscheinlich Rhannä beym Ptolemäus) ihren Sitz: die man gewöhnlich für die indische Kriegercaste hält. Von jeher hat sich dieses tapfere Bergvolk durch Gewalt und Plünderungen, meist zu Lande, doch auch zuweilen zu Wasser durch Seeräubereyen ausgezeichnet. Es theilte sich

von jeher in Stämme, die ihren besondern Fürsten (Rajah) gehorchten, wie die Rattor (Rhatoas), die Dschaten (Jauts), Bundelen (Bundallis), die Hera, Necum u. a. Den Rajputfürsten steht ein allgemeiner Anführer vor, der den Titel Rana führt. Sewagi ist der Stifter des Marattenstaats.

Bagh Sing, dessen Enkel Sewagi war, begab sich nach Decan, nahm beym Könige von Bejapur (Visapur) Kriegesdienste, und stieg bald in dessen Armee zu einem angesehenen Range; in welcher Stelle ihm auch sein Sohn, Schajl, folgte, der Vater des nachmaligen Stifters des Marattenstaats Sewagi, der ihm 1628 geboren wurde. Nach der Sitte des Landes war Letztrer auch mit einer kleinen Herrschaft in Carnatik belehnt worden.

Hätte Mahrat, eine noch jetzt bekannte Provinz von Decan, welche gegenwärtig in dem Mittelpunkte des Marattenstaats liegt, ihm angehört, so wäre der Ursprung des Namens der Maratten am leichtesten erklärt. Doch ist auch eine andre Ableitung denkbar. Der Rajah der Ratter, von dem die Maratten abstammen sollen, wurde, als der angesehenste von allen Rajputfürsten, von dem Großmogul vorzugsweise der Großfürst oder Maharajah titulirt.

Während der wilden Kriege unter Akbar, Jehan, Ghir und Schah Jehan war jeder unerobertе Strich immer in Parteyen für und wider die mongolischen Eroberer getheilt: aber jede Allianz mit den kleinern Fürsten war den Mongolen von großer Wichtigkeit für den Fortgang ihrer Eroberung. So hatte sich auch Aurengzeb, während er die Statthalterschaft von Decan im Namen seines Vaters führte, mit Sewagi alliirt, und nach seiner Rückkehr nach Delhi gegen die Rebellion seines Bruders i. J. 1657 that Sewagi in das zinsbare Visapur furchtbare Streifereyen, er erhob in Visapur den Tribut (Chout) und nach 17 Jahren fortgesetzter Streifereyen

und Eroberungen ließ er sich (i. J. 1674) in seiner Bergfestung Nairi zum unabhängigen Großfürsten, oder Maha Rajah, installiren. Seitdem erkannte er weder den Großmogul, noch einen andern Fürsten als Oberherrn, und die nach Indien handelnden Europäer bewarben sich ernstlich um seine Freundschaft. Seine Eroberung wurde so mächtig, daß sich endlich Aurengzeb (i. J. 1678) furchtbar gegen ihn rüstete, aber den Hauptkampf hatte doch erst sein Sohn, Sambagi, zu bestehen, da er schon 1680 an einem Blutsturze starb. Seine Herrschaft erstreckte sich bey seinem Tode von dem nördlichen Theile von Baglana, nahe Surate, bis zur Nachbarschaft der portugisischen Besitzung Goa, längs der Seeküste; doch mag sie nicht tief ins Land hinein, jenseits des Flusses der Gauts und andrer daran stoßenden Bergketten, gereicht haben. Sambagi regierte den Marattenstaat nur neun Jahr, mit vielen Fähigkeiten als Staatsmann und Soldat. Lange ängstigte er Aurengzeb mit der Unterstützung seines rebellischen Sohns, Akbar, bis endlich dieser sich selbst von den Maratten (1685) trennte, und nach Persien seine Zuflucht nahm, weil ihre Eroberung des Reichs noch in einer weiten Ferne lag. J. J. 1687 ward zwar der Kaiser durch die Unbezwinglichkeit der Maratten zu einem Waffenstillstande genöthiget, aber Sambagi hielt ihn nur ein Jahr, und nahm dem Großmogul bey dem neuen Angriffe fast ganz Visapur, so daß Aurengzeb zu Bestechungen seine Zuflucht nehmen mußte. Durch diese Verrätherey fiel er auch glücklich in Aurengzeb's Hände, der darauf den Helden schmählig (1689) hinrichten ließ, und damit der Unabhängigkeit des Marattenstaats auf einige Zeit ein Ende machte. Sambagi's Sohn, Sahu, lebte in stiller Verborgenheit bis die Verwirrungen über die streitige Erbfolge des (i. J. 1707) verstorbenen Aurengzeb seinem Muthe und der Kühnheit seines unternehmenden Volks ein neues Feld zu glücklichen Unternehmungen eröffneten.

Der Oheim des jungen Rajah, Sumpatrow, seiner Mutter Bruder, sammelte die in Decan zerstreuten Marattenfürsten unter die Fahne seines Neffen. Sahu ward von ihnen allen als Großfürst (Maharajah) anerkannt, worauf, etwa um das Jahr 1709, die Streifereyen in Visapur erneuert wurden. J. J. 1710 erhielt er schon wieder, von Bahadir Schah, dem Kaiser zu Delhi, daß er den Chout (oder den vierten Theil der Einkünfte) nicht bloß wie seine Vorfahren, aus Visapur, sondern auch aus Dowlatabad, Berar, Chandes, Bedr und Hyderabat, erheben durfte. Zum Danke für seine glückliche Unterhandlung wurde der Wortführer der Gesandtschaft, Bajirow, Präsident der Regierung (oder Peischwa), welche Würde er, so lange Sahu regierte und noch eine Zeitlang unter seinem Nachfolger, verwaltete. Nach Bahadar Schah's Tode (1712) alliirten sich die Maratten mit den übermütigen Ministern, und dienten unter ihren Armeen, durch welche sie ihre Kaiser erhoben, stürzten und mordeten. Für ihre Dienste wurden ihnen die Provinzen Malwa, Guzerate, Porub (Agra), auch gewissermaßen Bengalen angewiesen, um aus denselben den vierten Theil der Kaiserlichen Einkünfte (den Chout) einzuheben. Weil aber dieser Tribut nicht immer richtig bezahlt wurde, so gewöhnten sich die Maratten allmählig, nach Hindostan, selbst bis vor Delhi zu streifen, an den Streitigkeiten des Kaiserlichen Hauses Theil zu nehmen und Tribut von den kaiserlichen Statthalterschaften zu fordern. J. J. 1718 waren sie schon mit den Streitigkeiten der Nachkommen Aurengzebs beschäftiget; i. J. 1735 fühlten sie sich stark genug, bey der Erwerbung der Provinz Malwa, den vierten Theil der Einkünfte vom Kaiser Mahmud Schah als Tribut zu fordern; i. J. 1735 nahmen sie Antheil an den Streitigkeiten der Nabobe von Arcot in Carnatik, wo die wichtigsten europäischen Niederlassungen an der Küste Coromandel gelegen waren, und verwickelten auch die Euro-

päer in ihre Kriege. Zwanzig Jahre nach der Palingenesie ihres Staates waren sie in alle Angelegenheiten der ganzen Halbinsel verflochten. An dem Einfalle des Nadir Schah (1738. 1739) scheinen sie keinen Antheil genommen zu haben, um Nizam's Abwesenheit aus Decan zu Streifereyen in sein Territorium zu nutzen, welches ihnen größern Vortheil brachte. Bey der Abwesenheit Nizam's thaten sie auch (1740. 1741) furchtbare Einfälle in Carnatik, und, nachdem erst der Nabob von Arcot, Doast Ally, gefallen war, stand daselbst ihnen niemand mehr im Wege, bis Nizam al Moluk von Delchi herbeyeilte, und die Nabobschaft von Arcot (Carnatik) wiederherstellte. Als Sahu in einem hohen Alter (i. J. 1740) starb, war der Marattenstaat wieder über den ganzen Strich der westlichen Seeküste bis Orissa ausgedehnt, und reichte von Agra bis Carnatik.

Der schwache Sohn des großen Sahu, Ram Rajah, folgte seinem Vater (i. J. 1740). Seine beyden Hauptminister, der Peischwah (oder der Civilminister) Bajirow und der Bukschi oder der Kriegsminister und Obergeneral des Reichs) Ragogi, theilten das Reich: der Peischwah eignete sich die Herrschaft der westlichen Provinzen zu und nahm seinen Sitz zu Punah; der Bukschi nahm die östlichen Provinzen und wählte Nagpur in Berar zur Residenz. Zur Vorsorge steckte noch der Peischwah den schwachen Ram Rajah in die Festung Sattarah, wo er bis zu seinem Tode (i. J. 1777) in Verborgenheit lebte. So entstand ein doppeltes Reich: der Punah-Maratten und der Berar-Maratten. Das Beyspiel der Minister wirkte auch auf die andern Fürsten; jeder riß nach Beschaffenheit seiner Macht ein größeres oder kleineres Ländchen an sich: die Eine unumschränkte Monarchie zerfiel in kurzer Zeit in einen Staat von einer Menge föderirter Fürsten. Das Punah- und Berarreich wurden von ihren Usurpatoren abgesondert und unabhängig von einander re-

giert. Nur gleich nach der Gründung ihrer Staaten thaten sie (zwischen 1742 bis 1744) einen gemeinschaftlichen Einfall in Bengalen, zu welchem jeder 80,000 Reuter stellte. Alliverdy Chan hatte (kurz vor 1738) Bengalen zu einem unabhängigen Reiche gemacht, und bisher die ganzen Einkünfte von Bengalen gezogen. Nun war ihnen der Chout auch in Bengalen eingeräumt, dessen Rückstände seit Alliverdy's Abfalle die beyden Marattenhäupter als ihnen gemeinschaftlich zugehörig mit gewaffneter Hand forderten. Eifersucht und Uneinigkeit machten ihren Einfall weniger furchtbar, als er sonst gewesen seyn würde. Erst i. J. 1744 zogen die Maratten mit einer reichen Beute ab, nachdem ihre beyden Anführer dem Alliverdy Chan den Chout für die Zukunft auferlegt hatten, der aber nie regelmäßig eingefordert wurde.

a) Purah-Maratten, seit (1740).

Das dem Peischwah Bajirow zugefallene Reich nahm fast die ganze westliche Hälfte des Marattenlandes, die ganze Küste Concan von Goa bis Camboja ein, und war von Mysore, Golconda, Berar und den marattischen Fürstenthümern, Guzerate, Ugein und Endore umgeben. In dem Lande der Purah-Maratten lagen daher die vornehmsten Besitzungen der Präsidentschaft Bombay. Seine Einwohner brachten dem Peischwah über 30 Millionen Thaler jährlicher Einkünfte ein. Ihm waren alle Seeörter auf der Küste Concan, die nicht den Portugiesen und Engländern gehörten, unterworfen, und zu Gheriah, dem berühmten Hauptorte des ehemaligen Seeräubers Conagi Angria, hielt er seine Krieges-Flotte, die dem malabarischen Handel der Europäer zuweilen furchtbar wurde: auch die Handelsplätze Bassihn, die wichtige Festung Choul und die Insel Salsette bey Bombay, entriß Bajirow (i. J. 1740) den Portugiesen. Bey seinem Tode (i. J. 1759) sah man schon die Würde eines Peischwah für erblich an, und sein Sohn, Ballagi, folgte ihm in derselben ohne

Widerrede. Unter ihm setzten die Maratten ihre Eroberung bis in den Panjab und bis zu den Ufern des Indus fort. Aber durch diese Vergrößerung des Punahstaats berührte er Abdallah, Nadir Schahs ehemaligen General, der sich der an diesen vom Großmogul abgetretenen Provinzen bemächtiget, und nachher noch Lahore und Multan (den Panjab) dazu erobert hatte. Der Peischwah wollte nicht nur Abdallah, sondern auch alle Mohammedaner vertreiben. Es war auf eine allgemeine Marattenherrschaft in Hindostan abgesehen. Ganz Hindostan theilte sich (zwischen 1759 bis 1761) in zwey Parteyen zu einem allgemeinen Kampfe: die Mohammedaner, wie Soujah Dowlah in Allahabad und andre mohammedanische Fürsten, hielten es mit Abdallah; sie stellten auf die Ebenen von Carnawl und Panniput eine Armee von 150,000 Mann; die Maratten erschienen daselbst mit 200,000 in Verbindung mit den Jats. Es begann ein schreckliches Mordfest, und nach langem mörderischen Widerstande mußten die Maratten weichen. Mit dieser Schlacht verlohren sie (1761) die Oberherrschaft über ganz Hindostan, wornach sie strebten. Von dieser Niederlage erholten sich die Maratten nie wieder ganz. Ballagi starb bald nach der blutigen Schlacht bey Panniput; sein Sohn Maderow schon i. J. 1772; und sein Enkel Narain Row ward das nächste Jahr (1773) von seinem Oheime (dem berühmten Maratten-Generale im Kriege gegen Hyder Ally und Nizam), Ragobah (einem Sohne des Bajirow), ermordet. Ragolah gelangte am Ende doch nicht zu der Peischwah würde, weil der Knabe, den die Wittwe des ermordeten Narain nach seinem Tode geboren haben sollte, auch für dessen Sohn erkannt wurde. Nun bot Ragobah der Präsidentschaft Bombay die Insel Salsette an, wenn sie seine Absichten gegen seine Gegenpartey unterstützen würde. Aber der Rath zu Bengalen mißbilligte einen Krieg mit den Maratten, und ließ zu Punah einen

Friedenstractat (den Tractat von Purundar, einer Festung bey Punah) unterhandeln, nach welchem (im März 1776) Ragobah seinen Forderungen entsagte, die Engländer aber im Besitze von Salsette blieben und außerdem in der Nachbarschaft der Stadt Broach einen District von drey Lac Rupien jährlicher Einkünfte erhalten sollten. Dennoch gestattete man dem Ragobah ferner den Aufenthalt zu Bombay; das Gouvernement von Bombay behauptete, der ihnen verpfändete Strich Landes trage keine drey Lac Rupien ein; Ragobah's Freunde hatten die Partey des jungen Peischwah zu Punah gestürzt, und die Räthe von Bombay schickten (dießmal mit Einwilligung des Raths von Bengalen) den Ragobah (1778) mit einer englischen Armee nach Punah. So brach der zweyte Krieg zwischen England und den Maratten aus (von 1778 bis 1782.).

Dieser wurde von England äußerst siegreich geführt. Die Brittische Armee eroberte das Land von Amedabad bis an den Fluß Penn, und das innere Land bis an den Fluß der Gauts. Von der Seite von Auhd ward die Provinz Gohud, samnit andern Districten und der berühmten Festung Gwalior, erobert: der Krieg reichte bis in das Herz von Malva, obgleich die Gegner des Ragobah, von dem Subah von Decan, dem Hyder Ally, dem Rajah von Berar und andern Marattenfürsten uud den Franzosen unterstützt wurden. Die unermeßlichen Kösten, welche der Krieg verursachte, und der seit 1780 immer ernsthafter werdende Kampf mit Hyder Ally machten den Frieden für England wünschenswerth. Der Generalgauverneur Hastings ließ ihn mit den Maratten (i. J. 1781. 1782)* unterhandeln, und er ward unter Madaji Scinglas Vermittelung zu Salbey (1782) geschlossen. Die Britten gaben alle ihre Eoberungen heraus und ihr Bombay ward dadurch wieder auf seine alten Gränzen eingeschränkt. Diese Präsidentschaft behielt bloß die Insel Salsette, nebst den benachbarten drey kleinen Inseln.

Die

Die Engländer erkannten den jungen Peischwa als Oberhaupt des Marattenstaats. Der gegenwärtige Peischwa der Punah-Maratten ist Maderow, Sohn des ermordeten Narain Row, den aber viele für untergeschoben halten. (Geb. 1774). Der Maharaja aus Sewagi's Geschlecht ist diesem Staate (i. J. 1777) abgestorben.

Zum gegenwärtigen Staate der Punah-Maratten gehört: 1) Malwa, 2) Candeisch, 3) ein Theil von Amednagur oder Dowlatabad, 4) Visapur, 5) ein Theil von Guzerat, 6) ein Theil von Agra, 7) ein Theil von Agimere, 8) Allahabad und (von Tippo Saheb abgetreten) 9) Schanur oder Sanore, Bancapur, Darwar u. s. w. in Doab oder in dem Lande zwischen den Flüssen Kistnah und Tumbuddra, 10) i. J. 1799 ward den Maratten der dritte Theil des Reichs des Tippo Saheb von Mysore abgetreten. Tributär sind den Punah-Maratten: 1) der Rajah von Jyenagur, 2) der von Judpur, 3) von Udipur, 4) von Narwah, 5) von Gohud, 6) ein Theil von Bundelkund, 7) Mohammed Hyas (oder Bopaltöl), 8) Futty Sing (oder Amedabad), 9) Gurry Mundella u. s. w.

b) Berar-Maratten (seit 1740).

Der östliche Marattenstaat unter Nagogi ward seit seinem Ursprunge weniger in auswärtige Kriege verwickelt, aber desto häufiger durch innere Kriege zerrissen. Die Provinz Berar, sein Hauptgebiet, besteht in 200 indischen Meilen in die Länge und 170 in die Breite. Einige Jahre nach der Streiferey, die Ragogi in Verbindung mit dem Peischwa Bajirow nach Bengalen (1742 bis 1744) unternommen hatte, nahm er dem Usurpator von Bengalen, Aliverdy, den besten Theil von Orissa ab. Von Bengalen nur durch einen schmalen Fluß abgesondert, streiften die Berar-Maratten häufig in die Gränzprovinzen dieses schönen Landes. Erst nachdem Cossim Ally, Nabob von Bengalen, (i. J. 1761) die Provinzen Burdwan und

Midnapur den Engländern abgetreten hatte, hörten die Maratten auf, ihm durch Plünderungen beschwerlich zu fallen. Und auch seitdem machen die Maratten auf den ihnen nach Aurengzeb's Tode in Bengalen verwilligten Chout (von 16 Lac Rupien oder 1,200,000 Rthl.) noch immer Ansprüche; es fehlt aber an der Erhebung. Selbst während des Krieges (1780), da fast alle indische Mächte gegen die Engländer aufgestanden waren, und der Rajah von Berar eine Armee zu Cattak (Cuttak) hatte, ward nur schwach auf die Entrichtung des vierten Theils der Einkünfte gedrungen. Durch den Besitz von Orissa ist der Rajah von Berar Herr einer dreyßig Meilen langen Seeküste, auf welcher die Handelsstadt Balasore und andre Seeplätze liegen. Noch nie haben die Unterhandlungen der Britten und die Einräumung der starken Festung Cattak gelingen wollen; ihr Besitz würde ihnen höchst wichtig seyn.

Ragogi, der erste Berar Rajah, hinterließ nach einer langen Regierung vier Söhne. Der erste unter den Brüdern folgte seinem Vater, starb aber kinderlos; die beyden folgenden, Sebagi und Modagi, geriethen über die Erbfolge in einen Krieg, in welchem der erste fiel, worauf der zweyte die Würde eines Rajah von Berar annahm. Der jüngste Bruder, Bembagi, verwaltet unter ihm die Provinzen Ruttunpur und Sumbulpur.

Als ächter Abkömmling des Stifters des Marattenstaats, Sewagi, konnte der Rajah von Berar Ansprüche auf den ganzen Marattenstaat machen, da die Punahlinie in Satterah abgestorben ist; allein er scheint sich mit dem friedlichen Besitze seines Staates, zu dem Berar und Orissa gehören, zu begnügen. Tributär ist außerdem Bembagi.

Marder (Mardi). Die eigentlichen Sitze der Mardi oder Amardi muß man in den westlichen Gebirgen von Baktriana suchen; daselbst kennt sie Plin. in großer Aus-

dehnung, als ein rohes, unabhängiges Volk. Einzelne Theile wanderten in verschiedene Gegenden aus, und ein Zweig derselben wählte sich feste Sitze in den rauhen Gebirgen an der südlichsten Küste des Casp. Meers, in einer Gegend, welche wahrscheinlich noch immer von ihnen den Namen Mazandaram trägt. Auch hier lebten sie arm und in völliger Freyheit; nie hatte ein Persischer Monarch ihre Gränzen betreten: nur Alexander demüthigte sie durch einen plötzlichen Ueberfall, den sie desto weniger vermutheten, da der Sieger schon über ihre Sitze hinaus weiter gegen Morgen gerückt war. So wie die Cadusii für das Hauptvolk der Südwestküste gehalten wurden, so sind es die Mardi an der Südostküste. — Ein andrer Zweig dieser Mardi fand sich auch in den westlichen Theilen des Gebirges Caucasus und in den südlichsten Bergen Armeniens.

Margrebinen. Die Margrebinen oder Westafrikaner sind gemeiniglich Abentheurer und Landläufer, die aus den verschiedenen Staaten der Barbarei und selbst aus Marocco sich in Aegypten niederlassen, um daselbst ihr Glück zu machen. Der gewöhnliche Weg, den sie dazu wählen, sind Kriegesdienste. Ihre Anzahl ist sehr beträchtlich.

Marguarita (la, Margaretha), die Perleninsel oder Cubagua gehört zu den Inseln unter dem Winde, liegt westwärts von Trinidad, der Küste von Terra firma gegenüber, und ist 15 engl. Meilen lang und 5 breit. Sie hat kein fließendes Wasser, die Luft ist fast beständig voller Nebel und ungesund; der Boden aber sehr fruchtbar. Die Einwohner sind meistens Abkömmlinge der Spanier und eingebornen Weiber, eine Menschenrace, die mit der Trägheit der Wilden noch die Laster cultivirter Völker verbindet. Diese Insel entdeckte schon Colon (1498), sie ward aber nicht geachtet; endlich jedoch (1509) von den Spaniern der Perlenfischerey wegen besetzt. Nach-

dem sie lange nicht mehr benutzt worden war, wurde sie endlich (1783) aufs neue in Pflege genommen.

Mariandynen (Mariandyni), ein berühmtes altes Volk in Bithynien, das seit den ältesten Zeiten die Gegend um Heraclea in Ponto (Eregli) bewohnte.

Marino (St.), eine Republik in Italien, welche aus einem kleinen Gebirge im Kirchenstaate besteht, das von den Herzogthümern Romagna und Urbino umgeben ist, und unter päbstlichem Schutze steht. Sie hat schon über dreyzehn und ein halbes Jahrhundert gedauert, und soll auf folgende Art entstanden seyn. Ein Maurermeister, Namens Marino, begab sich auf den hiesigen einsamen Berg, und führte ein einsiedlerisches Leben. Er kam in den Ruf einer großen Heiligkeit, und die damalige Besitzerinn des Berges schenkte ihm den Berg. Hierauf baueten sich hier allerlei Leute an, die mit der Zeit einen eigenen Staat ausmachten, der nach ihm St. Marino genannt ward. Im Jahre 1100 kaufte die Republik das Schloß Pennarosta in der Nachbarschaft, und im Jahre 1170 ein anderes Namens Casolo. Ungefähr 290 Jahre nachher leistete sie dem Pabste Pius II. Beystand, der sie dafür ansehnlich beschenkte. Zu der damaligen Zeit war sie im größten Flore; allein gegenwärtig ist sie wieder in ihre alten Gränzen eingeschränkt. Im Jahre 1739 wurde sie zwar auf Verlangen einiger Unterthanen von dem Cardinal Alberoni, päbstlichen Legaten zu Ravenna, dem römischen Stuhle unterwürfig gemacht, aber auf die vom Rathe geführten Klagen kurz vor dem Tode Pabsts Clemens VII. wieder in ihre Freiheit eingesetzt. Die Verfassung war aristokratisch und dieser kleine Staat hat in neuern Zeiten seine politische Existenz gerettet.

Markesasinseln, unter 9 Gr. 55 Minuten S. Breite und 280 Gr. 32 Minuten L., eine große Anzahl Inseln in Australien oder Südindien, welche Mendanna

i. J. 1595 entdeckte und Cook im Jahre 1774 besucht hat. Sie haben zum Theil dürren Boden, sind aber übrigens von gleicher Beschaffenheit, wie die Societätsinseln; nur fehlen ihnen die schönen Ebenen, und der Boden erfordert mehr Anbau; auch bilden die Corallenriffe hier nicht so sichre Häfen.

Unter den vielen Inseln dieses Namens giebt es fünf große, unter welchen die Insel Ottiwaroa die größte ist. Uebrigens sind sie schlecht bewohnt, und enthalten kaum 50,000 Einwohner. Diese gleichen den Societätsinsulanern, doch sind sie weniger als jene civilisirt, und auch noch ohne Kenntniß des Unterschiedes der Stände und des Ranges.

Markomannen (Markomanni), eine der vornehmsten deutschen Nationen, welche wir schon bey Ariovists Heere kennen lernen, und noch im dritten Jahrhunderte, ja noch weiter hinaus, als ein mächtiges Volk erblicken. Der Name bezeichnet eigentlich ein Gränzvolk, und nicht unwahrscheinlich muthmaßt man, daß er mehrern Völkern von ihren Sitzen an der Römischen (Norischen und Gallischen) Gränze zu Theil wurde. Die Markomannen hielten sich nach Ariovist's Zuge wahrscheinlich in der Nähe der Donau auf; nachdem aber die Römer Noricum und Pannonien erobert hatten, zogen sie sich auf die Nordseite der Donau, griffen da der einst so mächtigen Bojer letztes Reich an, und bemächtigten sich desselben. Es lag dieses Reich in Böhmens südlichen Wäldern und Bergen. Von den Deutschen wurde es Bojenheim (Heymath der Bojer) genannt, und behielt diesen Namen auch unter den Markomannen. Ja, es behauptet ihn, ob gleich in veränderter Lage und mit veränderten Einwohnern, bis auf diese Stunde. Das Volk aber, welches das Reich der Bojer überwältigte, behielt seinen alten Namen Markomannen bey, und behauptete ihn, da kein Volk näher an der Römer Gränze saß, mit Recht. Den alten Haufen aber verstärkten von Zeit zu Zeit neue

Ankömmlinge aus den innern Ländern. Endlich schwang sich Marobodus, der in Rom erzogen war, auf den Thron der Markomannen; vereinigte bald eine Menge Völker mit List und Gewalt, und machte sich zum Oberherrn eines deutschen Völkerbundes, der für die Römer äußerst drohend ward. Marobodus hatte ein Heer von 70,000 Mann, und dieses so wohl disciplinirt, daß dem Augustus vor diesen Deutschen bange zu werden anfing. Ein thörichter Plan, den Marobodus mit Krieg zu überziehen, welchen man bereits auszuführen anfing, ward, zum Glück für die Römer, durch einen Aufstand der Pannonier rückgängig. Dann aber schlugen die Cherusker den Marobodus in einem großen Treffen und schwächten dadurch sein Ansehn so sehr, daß er zwey Jahr darauf von den Seinen vom Throne vertrieben wurde. Eben dieses Schicksal hatte der Gothe Catualda, welcher den Marobodus verjagt hatte. Beyde nahmen zu den Römern ihre Zuflucht, welche den Königen Ravenna und Aquileja zum Aufenthalt anwiesen, ihre Begleiter aber in Oberungarn unter dem Quaden Vannius ansiedelten. Die Römer, deren Handelsleute sich sehr häufig unter den Markomannen aufhielten, hatten an diesen Revolutionen mehr Antheil, als es das Ansehn hatte. In der Folge behielt dieß Volk eigene Könige aus dem tudrischen Hause, von dem auch Marobodus abstammte. Daß diese Markomannen einen Völkerbund bildeten, sehen wir bey der Erzählung von der Vertreibung des Marobodus, wo Gothonen, Lygier, Hermundurer und Quaden als verschiedene Volksparteyen genannt werden. Strabo sagt es auch ausdrücklich. Die Markomannen enthielten sich bis auf die Zeiten Domitians aller Feindseeligkeiten gegen die Römer. Sie durchzogen häufig die große Bojer-Wüste auf der Südseite der Donau, aber, wie es scheint, ohne den Römern zu schaden, welche von Augusta Vindelicorum bis Carnuntum keine Festungen hatten. Von

der Zeit an aber wagten die Markomannen häufige Einfälle in die Länder der Römer. Trajan und Hadrian hielten sie noch zurück. Unter Antonius aber schlossen die Markomannen Bündnisse, ihre Anfälle desto nachdrücklicher zu machen. Unter Aurelius brachen sie gegen Pannonien ein; dieser setzte sich ihnen mit aller Macht entgegen, und war endlich nach einem schweren Kampfe so glücklich, sie über die Donau zurückzutreiben und zum Frieden zu nöthigen, der aber nur so lange dauerte, als man ihnen ihre Jahrgelder zahlte, oder so lange Rom einen entschlossenen Regenten hatte; sonst verheerten sie Noricum und Rhätien, und drangen selbst über die Alpenpässe ein. Ja sie setzten unter Aurelian ganz Italien in Schrecken. Daher wagten es auch die Römer nur mit großen Armeen, längs der Donau aus Pannonien nach Gallien, oder nur nach Augusta Vindelicorum zu ziehen. Diese Anfälle dauerten durch das ganze dritte und vierte Jahrhundert fort. Aber im fünften hörten sie auf, und der Name der Markomannen verlor sich gänzlich; denn es setzten sich andre Völker zwischen den Markomannen und der Römer-Gränze fest, z. B. die Gothen unter Alarich u. s. w., und weil die Völkerwanderung immer mehr Völker in diese Gegend vordrängte, so geriethen die Namen der alten Bewohner in Vergessenheit. Erst nach der Zerrüttung der großen Monarchie des Attila sehen wir die Länder der zeitherigen Markomannen wieder für die Geschichte offen. Wir treffen jedoch nicht mehr die Markomannen, sondern die Rugier, Heruler, Scyren, Turcilinger in denselben, d. h. in ganz Oestreich, einem Theile von Ungarn, und — längs den Nordufern der Donau an. Dagegen aber finden wir von dem Ende des fünften Jahrhunderts in den Bergen von Noricum und Rhätien ein mächtiges Volk, von dem wir nicht hören, daß es eingewandert sey. Dieses Volk sind die Bojoarier. Die Ostgothen, welche die Sueven angrei-

sen wollten, wagten es nicht, durch ihr Land zu ziehen, ein Beweis, wie mächtig diese Nation war. Nun muthmaßt Mannert aus vielen treffenden Gründen, daß die im vierten Jahrhunderte so plötzlich verschwundenen Markomannen mit den Bojoariern Ein Volk sind; und daß jene nur von den noch unter ihnen wohnenden Bojern und dem alten Sitze Bojenheim, den Namen Bojoarier annahmen. Als Attila und die Völkerwanderung zugleich das Römische Reich beunruhigten, gab man Noricum und Rhätien verloren. Hier findet man die Bojoarier als ein mächtiges Volk. Woher kamen diese? Von Osten her war lange schon zwischen den Gothen und Italien kein unbekanntes Volk mehr, welches hier einwandern konnte. Eben so bekannt sind die westlichen Einwanderer. Aus dem damals geschwächten Italien und von den Alpenvölkern läßt sich eine dergleichen Einwanderung nicht denken. Es bleibt also nichts übrig, als daß von Norden her die Markomannen hier einwanderten, da sie von den Rugiern, Longobarden u. s. w. verdrängt wurden. Zudem erzählt Priscus Hist. Goth. daß unter andern Völkern am Ister-Flusse die Boiscer von dem Hunnen-Könige Rua, Attilas unmittelbarem Vorgänger, angegriffen und ins Römische Gebiet vertrieben wurden. Hier hätten wir also den Ursprung der Bojoarier, die aus den Markomannen entstanden. Die Bojoarier sind die Vorfahren der heutigen Bayern. Sie lebten lange als ein freyes Volk. Theuderich, König der Ostgothen, stand mit ihnen im Bunde, ohne daß sie seine Herrschaft, die doch über viele Völker sich tief bis Pannonien erstreckte, anerkannten. Die Bojoarier hatten Fürsten, die sich Könige nannten. Doch mit Abnahme des ostgothischen Reichs sank ihr Ansehn. Die Franken, nachdem sie die Alemannen und Sueven gedemüthiget hatten, unterwarfen sich auch die Bojoarier. Die Herzoge dieses Volks, wie nun ihre Fürsten genannt werden, mußten sich für

Vasallen der fränkischen Könige erkennen; und endlich ward der letzte derselben, Thassilo, sogar gezwungen, seine Herrschaft mit der Mönchskutte zu vertauschen, und die Bayern wurden dem Fränkischen Reiche einverleibt. (S. Bojoarier.)

Marocco. Das sogenannte Kaiserthum Fez und Marocco gränzt an das mittelländische und atlantische Meer, an das Atlas-Gebirge und Algier, und besteht aus den Reichen Fes, Fez oder Feß, Marocco, Suß und den Ländern Tafilet, Dra (Darah), Segelmessa, Sarah, einem Theile der Wüste dieses Namens und Tremezen. Man schätzt seine Größe auf 7425 Q. M. Das Klima ist äusserst angenehm, da hier fast ein ewiger Frühling herrscht. Der Winter, welcher mehr aus Regen als Schnee und Frost besteht, endigt sich schon im Januar. Der Boden ist fast durchgehends fruchtbar. Der Regent (Sultan, Kaiser) ist durch keinen Divan eingeschränkt und herrscht daher ganz despotisch in geist- und weltlichen Angelegenheiten. Die Einwohner bestehen aus Mauern, Brebern, Renegaten, Juden, Christen und Negern.

Dieses Reich, das anfangs einen Theil der östlichen Afrikanischen Besitzungen der Chalifen ausmachte (S. Araber), kam seit 1551 in die Gewalt der Scherifs oder angeblichen Nachkommen Mohammeds. Um die Zeit, da Fes und Marocco in die neuere Geschichte eintritt, wurden diese Länder von den letzten Fürsten aus dem Hause der Merinen beherrscht. Das Reich selbst war in mehrere kleine Staaten zerstückelt, deren Beherrscher alle zur Merinidischen Dynastie gehörten. Die aus einer solchen Zersplitterung entstandene Schwäche gab schon den Portugiesen leichte Eroberungen; noch mehr aber reizte sie die benachbarten Scherife vom Hause Saadi, sich des ganzen Staats der Merinen zu bemächtigen, die Fes und Marocco auch von 1551 bis 1654 beherrschten. Die Brüder Ahmed und Mehemmed hatten sich anfänglich in die Län-

der getheilt; aber sie bekriegten sich, und letztrer behauptete sich allein (von 1550 bis 1556). Er vereinigte nach und nach die Nebengebiete von Fes und Marocco unter sich; Tafilet nahm er seinem Bruder Ahmed ab; Telemsan ließ er durch seine Söhne erobern. Als Mehemmed 1556 ermordet wurde, hinterließ er seinem Sohne, Abdallah, ein Reich, das die beyden Mauretanien, den größten Theil von Numidien und noch 14 andre Provinzen umfaßte. Sein Sohn und Nachfolger, Mulei Mohammed, ward von seinem Oheime, Abdelmelec, des Reichs beraubt. Nachdem beyde auf dem Schlachtfelde geblieben waren, kam das Reich ungetheilt an Ahmed Scherif, Abdallahs dritten Bruder, unter dem es seine größte Ausdehnung erhielt. Seine fünf Söhne bekriegten sich der Thronfolge wegen, bis endlich der älteste, Mulei (Prinz) Zidan, wieder Herr aller maroccanischen Länder wurde. Während seiner Regierung vertrieb Philipp III. (1610) 90,000 Maranen, die sich in Fes und Marocco großen Theils niederließen, und hier neues Leben verbreiteten.

Von den Saadischen Scherifen schickte Hamed (1602) eine Gesandtschaft nach England: unter Zidan kam eine Gesandtschaft Rudolphs II. und 1622 eine holländische nach Marocco. Nach Mulei Zidans Tode (1654) ließ sich der Araber Krom Elhadschi zum König des Reichs ausrufen, und alle Sprößlinge der saadischen Scherife vertilgen. Gegen ihn erhob sich Scherif Mulei Ali, aus Janbo, in der Nähe von Medina, der Stifter der Alidischen Scherife aus Janbo (von 1654 bis auf unsre Zeiten). Er wurde König von Tafilet. Während seiner milden Regierung erholte sich das hart mitgenommene Land. Ihm folgte (1658) sein Sohn, Mulei Mohammed, dessen friedliche Regierung durch seines Bruders Reschid Empörung gestört wurde. Nach Mohammeds Tode (1664) war Reschid nicht nur Herr von Tafilet, sondern er eroberte Fes, Marocco, Mekines u. s. w. aufs neue, und war der

mächtigste und reichste Regent von Afrika. Unter ihm und seinem Sohne, Mulei Ismael, war Fes und Marocco ein halbes Jahrhundert lang für die Unterthanen ein Schlachtfeld; letztrer übertraf als menschlicher Tiger den erstern an blutdürstiger Grausamkeit. Bey Mulei Reschid's Tode trennte sich das Reich. Mulei Ismael erhielt Fes; Tafilets bemächtigte sich sein Bruder Harran, und seinem Neffen Mulei Ahmed verschaffte Mulei Harran Dra (Dera), als ein eigenes Königreich. Ismael theilte nach wiederhergestelltem Frieden seine Zeit zwischen Weibern, deren er 8000 hatte, mit denen er 1200 Kinder gezeugt haben soll, und zwischen Blutbefehlen. Um sich auf dem Throne zu sichern, errichtete er ein Heer von Negern, mit dem er Tanger (1684) und andre auf der Küste gelegene Plätze nach und nach besetzte. Mulei Ismaels lange Regierung endigte sich in seinem 81sten Jahre (1727) unter lauter Empörungen seiner Söhne. Sein Nachfolger ward endlich Mulei Ahmed Dehebi (d. i. der Goldreiche), weil er sich im Besitze eines Schatzes von 100 Millionen Livres befand (reg. v. 1727 bis 1729). Bloß für die Befriedigung seiner Leidenschaften lebte dieser Regent; daher eine fast allgemeine Stimmung seinem Bruder, Abdul Melic, den Thron bestimmte. Der Kampf dauerte bis 1729, wo letztrer seinem Bruder in die Hände fiel und erdrosselt wurde; aber wenige Tage darauf starb auch Mulei Ahmed. Die Neger schalteten nun über den Thron. Mulei Bufaris, des vorigen Sohn, der das meiste Recht zur Nachfolge hatte, wurde von seinem Oheime, Mulei Abdallah, Mulei Ismaels Sohn, verdrängt, der eben so launevoll und grausam wie sein Vater herrschte (von 1729 bis 1757). Fünf Thronrivalen standen gegen ihn auf, fünfmal wurde er abgesetzt, und nur erst nach seiner sechsten Rückkehr blieb er in ungestörtem Besitze des Trons In den letzten, unthätigen Jahren seiner Regierung, da er zwischen Trinken und Hin-

richtungen seine Zeit theilte, besorgte sein einziger Sohn und Thronerbe, Sidi Mohammed, der auch von 1757 bis 1790 regierte, den größten Theil der Staatsgeschäfte, zur Befestigung der Ruhe im Reiche. Nach seines Vaters Tode fuhr er fort, die Statthalter von sich abhängiger zu machen; auch suchte er, Industrie und Handlung zu beleben; nur Schade, daß er zu frühe erndten wollte, und dadurch seine lobenswürdigen Absichten vernichtete. Besser gelang es ihm, seine Einkünfte durch Friedensverträge mit den europäischen Mächten zu vermehren. Schon 1755 hatte Holland mit Sidi Mohammed Frieden geschlossen, der 1778 erneuert wurde; England 1760, und als das gute Vernehmen im nordamerikanischen Kriege aufhörte, so stellte es England erst 1785 wieder her; Dänemark 1751, 1753 und 1767; Schweden 1763, 1772; Frankreich 1767; Venedig 1765, 1781; Spanien 1767.

So waren nach und nach die meisten europäischen Mächte mit Sidi Mohammed in ein friedliches Verhältniß getreten; Toscana sicherte es sich 1778, Neapel 1782, Oestreich 1783 u. s. w. Bey alle dem wollten die Einkünfte zur Bestreitung der Ausgaben nicht hinreichen. Er bot daher schon 1778 seinem ältesten Sohne, Mulei Ali, und als dieser ihn ausschlug, seinem jüngeren Sohne, Mulei Jezid, den Thron an. Nach des Vaters Tode, der schon die Negermacht vernichtet hatte, war seine Thronerhebung mit wenigern Unruhen verbunden, als in früheren Zeiten. Wegen der Erschöpfung des Schatzes mußten die europäischen Mächte, um Frieden mit Marocco zu behalten, sich zu neuen Geschenken verstehen. Er belagerte Ceuta, die Spanier bombardirten Tanger (1791), und in Marocco selbst brach ein Aufruhr aus, wobey Mulei Jezid tödtlich verwundet ward (reg. von 1790 bis 1792). Unter den verschiedenen Thronprätendenten behauptete sich ein Bruder des vorigen Sultans, Mulei Soliman, als Hauptregent von Fes und Marocco, neben dem aber mehrere

königliche Prinzen als Unterregenten in den Provinzen stehen.

Zwischen 1797 und 1799 erneuerten die meisten europäischen Mächte die Freundschaftsverträge mit diesem Reiche. Zu dem Kriege der Pforte gegen Frankreich in Aegypten stellte Mulei Soliman ein ansehnliches Contingent.

Maroniten. Zwischen den Ansarie gegen Norden und den Drusen gegen Süden wohnt ein kleines Volk, Abkömmlinge der Griechen, das seit langer Zeit unter dem Namen der Maruarne oder Maroniten bekannt ist, und den Namen von einem Einsiedler Maroun, der im sechsten Jahrhunderte am Ufer des Orontes lebte, erhalten hat. Dieser verschaffte sich durch Fasten und strenge Lebensart eine Menge Anhänger, und seine Freunde erbaueten ihm in Hama eine Capelle, woraus bald ein sehr berühmtes Kloster entstand.

Zu Ende des siebenten Jahrhunderts trat unter päbstlichem Ansehn der Mönch Johann der Maronite, in seine Fußtapfen, und verstärkte Roms Partey, welche die griechischen Kaiser und ihre intoleranten Patriarchen zu Constantinopel jetzt mehr als jemals als Rebellen verfolgten. Dieß bewog Johann, mit seiner Partey in die Gebirge des Libanon zu fliehen, wo er sich mit den bereits dort befindlichen Mißvergnügten, die ähnliche Grundsätze mit ihm hatten, vereinigte.

Hier gewöhnte nun Johann die Bergbewohner zu einer regelmäßigen und militärischen Einrichtung. Er gab ihnen Waffen und Befehlshaber, und wandte ihren Freyheitssinn dazu an, die gemeinschaftlichen Feinde des Reichs und ihres kleinen Staats zu bekriegen; und bald hatten sie sich in kurzer Zeit fast aller Gebirge bis nach Jerusalem bemächtigt.

Unter Justinian des Zweyten Regierung, der den Anführer der Maroniten meuchelmörderischer Weise umbrin-

gen ließ, wurden sie so sehr verfolgt, daß sie nur Justinians Tod vom gänzlichen Untergange rettete. Seit dieser Zeit waren sie fast dreyhundert Jahre abwechselnd Freunde und Feinde der Kreuzfahrer; bald wurden sie von den Osmannen bekriegt, und ihre Besitzungen dadurch in die heutigen Gränzen eingeschlossen. Im dreyzehnten Jahrhunderte mußten sie sich an Selah-el-Din (Saladin) ergeben, und den Frieden durch Contributionen erkaufen. Damals (1215) brachten die Maroniten eine Vereinigung mit Rom zu Stande, die noch jetzt besteht, ihre Anzahl belief sich auf vierzigtausend bewaffneter Männer.

Selim II. beunruhigte zwar ihren Staat, der unter den Mamlucken des Friedens eine ziemliche Zeit genossen hatte, aber wichtigere Sorgen beschäftigten diesen Prinzen zu sehr, als daß er sie hätte gänzlich unterjochen können. Diese Nachlässigkeit machte sie kühn; und in Verbindung mit den Drusen und ihrem Emir, dem berühmten Fakr-el-Din, suchten sie sich immer weiter auszubreiten. Allein diese Unternehmungen hatten einen so unglücklichen Ausgang, daß sie unter Amurad III. (1588) wieder unter die osmannische Oberherrschaft kamen, und einen jährlichen Tribut bezahlen müssen. Die Maroniten sind mit Bezahlung des Tributs an den Pascha von Tripoli gewiesen, der ihr Land alle Jahre an einen oder mehrere Scheiks verpachtet, welche alsdann nach den Distrikten und Dörfern wieder eine Repartition machen.

Man kann gegenwärtig diese Nation in zwey Classen abtheilen, nämlich: in das gemeine Volk und in die Scheiks.

Die Zählungen, welche man in den Jahren 1783, 1784 und 1785 anstellte, bewiesen, daß 35000 Mann Gewehr zu tragen im Stande waren, und die ganze Bevölkerung überhaupt 215,000 Seelen betrug. Ihr Land enthält 150 Quadratmeilen.

Marruciner (Marrucini), ehedem ein ansehnli-

ches, ursprünglich illyrisches Volk in Mittelitalien, das dem Flusse Aternus (jetzt Pescara) gegen Morgen wohnte. Sie vermischten sich hernach mit den Sabinern, und nahmen deren Lebensart an. Als die Römer die übrigen kleinen Völker in Mittelitalien besiegten, traten die Marruciner mit ihnen in ein Bündniß. Strabo eignet ihnen die Städte Teate (Chieti) und Aternum (Pescara) zu.

Marsaker (Marsaci). Von den Marsern muß man unterscheiden, die Marsaker (Marsaci oder Marsacii), welche in Nordholland saßen, und durch den Krieg des Civilis bekannt wurden.

Marser (Marsi), 1) ein deutsches Volk vom Stamme der Istävonen. Als die Römer sich nach der Niederlage des Varus aus den zeither behaupteten Ländern der Sygambrer am Rhein zurückgezogen hatten, besetzten die Marser, verbunden mit den Tencterern, dieselben. Diese Länder umfaßten die Gegenden am Rhein, von Emmerich bis südwärts an die Sieg, und gegen Osten an der Lippe bis zu den Gränzen der Bructerer, also einen Theil des Herzogthums Cleve, das Herzogthum Bergen, die Grafschaft Recklingshausen, Essen, und das nordwestliche Stück der Grafschaft Mark. Besonders bewohnten die Marser die nördlichern Striche an beyden Ufern der Lippe. In diesen Ländern mußten aber die Marser die ganze Last des Krieges tragen, als Germanicus die Deutschen am Rheine angriff. Gleich der erste Ueberfall verursachte ihnen großen Schaden. Sie verloren aber auch bey dem letztern, wo der von ihnen in der Varianischen Niederlage erbeutete Römische Adler wieder erobert wurde, nicht weniger. Deswegen zogen sich von nun an die Marser ins innere Land zurück. Man hört aber nun nichts weiter von ihnen. Daher glaubt man, daß die Marser ein Theil der Cherusker waren, und nur so lange als ein besondres Volk betrachtet wurden, als sie sich von dem Hauptvolke trennten. Nach ihrem Rückzuge vom Rheine

wurden sie wieder Cherusker. Dieß beweisen auch die drey Adler, deren einen die Marser, den zweyten die Chatten, den dritten die Bructerer besaßen. Waren nun die Marser nicht Cherusker, so hatte gerade das Hauptvolk keinen Adler erhalten.

2) eines der berühmtesten Völker in Mittelitalien, eigentlich sabinischen Ursprungs. Sie bewohnten die Gegend um den Lacus Fucinus, was jetzt Abruzzo ultra heißt. Die Marser waren ein sehr streitbares Volk, daher auch der Bundesgenossenkrieg, von ihnen, als Hauptanführern, der Marsische hieß. Wie die Thessalier unter den Griechen, so waren in Italien die Marser im größten Rufe der Zauberey. Man leitete sie daher von dem Sohne der Circe, Marsus, ab, und Anguitia, eine Schwester dieser Circe, oder wenigstens eine berühmte Zauberinn, hatte unter ihnen einen bekannten Hain.

Martin (St.). Diese Insel liegt unter 18 Gr. 15 M. N. Breite und hat 17 bis 18 Seemeilen im Umfange. Sie ist voll hoher Berge, die sich aus der Mitte derselben fast überall bis ans Meer erstrecken; und hat einen leichten und nicht sehr fruchtbaren Boden. Die Luft ist rein und gesund.

Die Holländer ließen sich zuerst (1638) auf dem südlichen Theile, und die Franzosen bald nachher auf der nördlichen Seite nieder. Beyde wurden zugleich von den Spaniern vertrieben, doch setzten sie sich (1648) abermals auf St. Martin fest, und vereinigten sich nun zu gegenseitigem Beystande. — Der Holländische Antheil ist zwar nicht so fruchtbar, als die andre Hälfte, aber mit vielem Fleiße angebaut. Die Seelenzahl belief sich 1780 auf 639 Weiße und 3581 Schwarze. Eigentliche Holländer giebt es nur wenige hier. — Der französische Antheil zählt etwa 351 weiße Einwohner und 1200 Negersclaven.

Martinicio, liegt unter dem 14ten Grad 30 Minuten N. B.,

N. B., und dem 61sten Grade W. L. Sie ist etwa 13 französische Meilen lang und sieben breit.

Als die Franzosen im Jahre 1635 den ersten Versuch machten, sich auf dieser Insel niederzulassen, fanden sie dieselbe von Indianern bewohnt; welche die Franzosen überwältigten und auf eine grausame Weise ausrotteten. Der Statthalter aller französisch-caraibischen Inseln hatte hier sonst seinen Wohnsitz. Diese Insel ward im Anfange des Jahres 1762 nach einer hartnäckigen Gegenwehr von den Engländern eingenommen und in demselben Jahre durch den Frieden von Versailles den Franzosen wieder eingeräumt.

Martinique liegt südwärts von Dominique zwischen 14 Gr. 20 M. und 15 Gr. N. Breite. Sie ist meistens bergigt, besonders im Innern. Die Küsten haben eine Menge Bayen und Buchten, von denen die mehresten den Schiffen vollkommene Sicherheit gegen alle Winde, selbst gegen die heftigsten Orcane, gewähren. Diese Insel gehört zu den caraibischen in Mittelamerika, wo sich die Franzosen seit dem Jahre 1635 niedergelassen, und so ausgebreitet haben, daß sie jetzt die bedeutendste unter allen kleinen antillischen Inseln ist. Schon 1658 waren die Franzosen Herren der ganzen Insel, da sie die Ureinwohner entweder nieder gemacht, oder zur Flucht gezwungen hatten, und baueten sie mit solchem Fleiße an, daß sie einer der wichtigsten Handelsplätze in Westindien ist. Im Jahre 1762 landeten hier die Engländer, eroberten das Fort Royal, und wenige Tage darauf die ganze Insel. Doch wurde durch den im Jahre 1762 zu Fontainebleau unterzeichneten Frieden alles wieder an Frankreich abgetreten. Ein entsetzlicher Orcan und Erdbeben zerstörten (1766) das Fort St. Pierre, viele Häuser, und die meisten Kaffee- und Zucker-Plantagen, wobey eine Menge Einwohner ihr Leben verlor.

Der bey weitem fürchterlichste Orcan ereignete sich

im October 1779, durch den gegen 9000 Menschen des Lebens beraubt wurden. — Die Bevölkerung von Martinique bestand 1789 aus 12,500 Weißen, 3000 Mulatten und 78,000 Negersclaven. Auch befinden sich noch einige Caraiben-Familien hier, die abgesondert für sich leben. —

Der Kaffee, das Hauptproduct, wurde aus Mokha in Arabien hieher gebracht (1717) und vermehrte sich so erstaunlich, daß jetzt über 700,000 Bäume auf der Insel befindlich sind. — Die Handlung beschäftigte schon 1776 an 122 Schiffe und die Einkünfte von Martinique beliefen sich unter der königlichen Regierung auf 800,000 Livres.

Marundä. Zunächst an den Nordufern des Ganges nennt uns Ptolem. ein Volk mit sehr ausgedehnten Besitzungen, die Marundä. Ihre Städte, welche alle am Ganges lagen, reichten von der Mündung des Sagra, bis an die Stelle, wo der Ganges sich in mehrere Arme zu trennen anfängt.

Marvinger (Marvingi), ein altes deutsches Volk, welches vor Ptolemäus niemand nennt, das er aber mit den Turonen verbindet. Wahrscheinlich gehörte dieses kleine Volk ehemals zu den Cheruskern, vereinigte sich dann mit den Chatten, und trat wieder den Cheruskern bey, als diese sich in dem Frankenbunde vereinten. Zu den Franken gehörten die Marvinger unleugbar, und man weiß, daß sogar der erste Königsstamm der Franken aus den Marvingern war. Als die Turonen den südlichen Theil von Hessen bewohnten, saßen die Marvinger in der Grafschaft Hanau und in einem Theile von Franken an der Saale. Sie scheinen an den auswärtigen Unternehmungen der Franken Antheil genommen, aber diese Gegenden ganz verlassen zu haben. Im 6ten und 7ten Jahrhunderte finden sie sich wieder hier, und die Vorliebe

der Könige der Franken für diese Gegenden und ihr häufiger Aufenthalt in der Villa Salz ist bekannt genug.

Matamba, ein Königreich in Südafrika, zwischen dem 7ten und 12ten Gr. 13 M. S. B., von einem eigenen Fürsten und seinem Vasallen Giaga Cazangi beherrscht. Der Regent bezahlte ehedem an den König von Kongo Tribut, ist aber jetzt von ihm abgerissen.

Matianer (Matiani). Um Atropatene von Nordosten bis gegen Südwesten in einem mondförmigen Bogen, wohnte längs der Gränzgebirge gegen Armenien und Assyrien das Volk Matiani, deren Land Matiana hieß. In dieser Ausdehnung nimmt sie Strabo; Ptolem. hingegen folgt dem Herodot, welcher die Matiani in die Striche zwischen Armenien und den Kissii, den Bewohnern der Provinz Susiana, setzt. Sehr wahrscheinlich gehörten sie mit unter die Reihe der übrigen nördlichen Völker. Auch in dem Namen des Volks weicht Ptolem. von den übrigen ab, er nennt die Sitze dieses Volks Martiana. Dieß ist ein bloßer Fehler.

Matimbas. Gegen Nordost von Kesock in Nieder-Guinea wohnt, wie die Reisenden sagen, ein Zwergvolk, Matimbas, nicht größer als 12jährige Kinder, aber sehr dick, die sich bloß vom Fleische nähren, das sie mit ihren Bogen und Pfeilen in den Wäldern erlegen. Sie sind dem Mani Kesock zinsbar, und bringen ihm alle Elephantenzähne und Schwänze. Mit den Einwohnern von Loango wollen sie keinen Umgang haben. Die Weiber führen so gut Bogen und Pfeile, wie die Männer. Ihre kleine Statur hält sie nicht ab, einzeln in Wälder zu gehen, und mit den vergifteten Pfeilen zu schießen. Die Nation heißt auf d'Anvilles und ältern Charten Bake bake, woher, ist nicht bekannt.

Matoren. Sie nennen sich selbst Mati und Mater Aimak. Bey der Eroberung Sibiriens durch die Russen traf man sie bereits in ihrem jetzigen Gebiete am sajani-

schen Gebirge auf der rechten Seite des Jenisei über Sajanskoi Ostrog an, allein man entfernte sie damals etwas von der Gränze, gegen Abakanskoi Ostrog zu, am Tubaflusse. Durch öftere Unterjochungen und ihre eigenmächtige Befreyung schmolz dieser, schon im Anfange des 17ten Jahrhunderts nur schwache, Stamm sehr zusammen, so daß 1760 bey der Zählung nur 30 Köpfe zur Steuer aufgeschrieben wurden, welche die unter ihnen eingerissenen Pocken 1772 bereits bis auf 10 Männer oder eben so viele Familien aufgerieben hatten.

Dieser kleine Rest hält sich sorgfältig zusammen, ungeachtet er sehr zerstreut wohnt. In Ansehung der Sprache, Gesichtsbildung, u. s. w. sind sie den Sojoten so ähnlich, daß man sie nicht nur für einen Ueberrest eines samejedischen Stammes, sondern gar für ein sojotisches Geschlecht halten muß. Seit mehreren Jahren sind sie getauft, und haben gleich den Koibalen ihre Begräbnißsitte geändert. Sie sind arme Hirtenleute, die, außer ihrem wenigen Viehe und dem gänzlichen Mangel an Ackerbaue, größtentheils von der Jagd oder im Dienste der Russen und reichern Katschinzen ihren Unterhalt haben.

Mattiaker (Mattiaci). Unstreitig ein Zweig der Chatten, unter welcher allgemeinen Benennung sie auch in den Kriegen des Drusus und Germanicus versteckt liegen. Mit ihrem Unterscheidungs-Namen werden sie erst später bekannt; als sie sich entschlossen in den Besitzungen der Römer zu leben. Denn sie wohnten am Rhein zwischen der Lahne und dem Mayn, in einer Gegend, wo die Römer Festungen und sogar Bergwerke besaßen. Zur Zeit des Drusus hatten Chatten hier gewohnt, aber sie wanderten aus, weil ihnen die Nachbarschaft der Römer nicht gefiel; und vielleicht waren dieß schon Mattiaker. Zur Zeit des Germanicus saß kein Deutscher in dieser Gegend; denn der römische Feldherr mußte ziemlich weit in das innere Land marschiren, ehe er die ersten Chatten

antraf, ob er sie gleich ganz unvermuthet überfiel; und der Hauptort derselben (Mattiakum), den er zerstörte, scheint zu beweisen, daß auch seine Chatten Mattiaker waren. — Auf welche Veranlassung sie sich in der Folge entschlossen, unter den Römern zu wohnen, bleibt unbekannt; daß sie aber hier saßen, scheint gewiß; weil die Gesundbrunnen zu Wißbaden, und in der Nachbarschaft, von ihnen bey den Römern den Namen hatten (aquae Mattiacae); und weil sie eins der benachbarten Völker waren, welche in dem batavischen Kriege Mogontiacum (Maynz) zu überfallen suchten.

Was in spätern Zeiten aus ihnen geworden ist, läßt sich mit keiner Gewißheit entscheiden. Entweder vermischten sie sich mit dem neu eingewanderten Volke und verlieren sich in Zukunft unter den Alemannen, oder sie wanderten aus zu den Römern.

Mauritanier. Die ältesten Bewohner Mauritaniens sollen von Phut abstammen, und sich durch phönizische Colonien sehr ansehnlich vermehrt haben. Wenn Herodot Glauben verdient, so hat Sesostris noch bey Lebzeiten seines Vaters Ammon (1008 v. Chr.) den ganzen nördlichen Theil von Afrika bis an die Meerenge von Gibraltar erobert, ohne diese Länder völlig dem ägyptischen Scepter zu unterwerfen. In Mauritanien wurde Syphax (1544) Stammvater der dasigen Numidischen Könige, und vielleicht begriff man anfangs Numidien (fast das heutige Algier) mit unter Mauritanien (jetzt Tanger, Fez, Marocco ꝛc.). Seine Nachkommen im eigentlichen Mauritanien sind erst seit 349 v. Chr. bekannt. Im Jahre 49 regierte Bochus im östlichen oder Tingitanischen Bogud, vermuthlich im westlichen oder Cäsarienschen Mauritanien. Erstrer vereinigte beydes durch Eroberungen, und nach seinem Tode (um 26) ward es eine römische Provinz. Unter Juba II. hatte dieses Land noch eigne Regenten; wurde aber den Römern (41 nach Chr.)

zum zweytenmale unterwürfig. — In der Folge wurden hier und in Numidien Germaner, vom Vandalenstamme, welche die Römer verdrängten (428 bis 534), herrschend. Die Westgothen gründeten in einem Theile Mauritaniens (511 bis 520) ein Reich, das sie bis 714 behaupteten. (Vergl. Numidien).

Mecklenbürg. In diesen Gegenden war der Sitz des mächtigen Reiches der obotritischen Wenden, das Heinrich der Löwe zerstörte, der das Christenthum dort verbreitete. Der königliche Titel hörte auf und die nunmehrigen wendischen Fürsten von Mecklenburg und Rostock erkannten die sächsische Oberhoheit an, entzogen sich aber derselben nach Heinrichs Achterklärung. — Auch in diesen Ländern, die seit der Zeit unter den europäischen Staaten keine große Rolle mehr gespielt haben, fanden beständige Theilungen statt, und noch jetzt blühen die beyden Linien: Schwerin und Strelitz. Im dreißigjährigen Kriege wurde Wallenstein mit Mecklenburg belehnt; aber der westphälische Friede restituirte die Herzoge und verschaffte dem Staate die Säcularisation von Schwerin und Ratzeburg (mit Ausschluß der Stadt Ratzeburg), für die Abtretung Wismars an Schweden. Im Teschner Frieden (1779) erhielt Mecklenburg, für seine Ansprüche auf Leuchtenberg nach dem Absterben des Bayrischen Hauses, das jus de non appellando.

Mediomatriker (Mediomatrici), eine belgische Nation in Gallia Belgica, die an der Mosel unter den Trevirern, also im nördlichen Theile des heutigen Lothringen, saß, und nach Cäsars und Strabo's Nachrichten bis östlich an den Rhein reichte. Aber schon unter der Regierung des Augustus verdrängten sie die Vangionen und andre Deutsche von dem Flusse. Divodurum (Metz) war ihre Hauptstadt.

Megistaner (Megistani) — ein kleineres Bergvolk — lagen östlich von der Stadt Melitene am Euphrat.

Sie gehörten noch zur Provinz Sophene als Unterabtheilung.

Melanchlänen (Melanchläni). Oestlich von den Androphagen über den königlichen Scythen, 20 Tagereisen von der Krimm und dem Palus Mäotis entfernt, lebten die Melanchläni. Also in der Gegend der Stadt Moskwa und weiter östlich. Ueber ihnen sind Seen und ein menschenleeres Land. Die Melanchlänen sind, nach Herodot, keine Scythen, ob sie gleich Scythische Kleidung tragen, und nach Scythischen Gesetzen leben. Durchgehends tragen sie schwarze Kleidung, und daher kommt ihr griechischer Name Melanchläni (Schwarzmäntel).

Melden (Meldä, Meldi), eine kleine Völkerschaft, welche aber alle alte Geographen nennen. Sie lagen in dem Winkel zwischen der Seine und Marne, etwas unter Paris. — Cäs. ließ bey den Meldi, so wie an mehrern Orten, Schiffe zu seiner Fahrt nach Britannien verfertigen. Die Hauptstadt dieses Volks nennt Ptolemäus Jatinum, das heutige Maux.

Melienser (Meliensis, Malienses), ein thessalisches Volk, welches um den Maliacischen Meerbusen bis an den Fluß Sperchius (Agriomela) wohnte.

Melli, ein Reich in Nigritien, das ein sehr heißes Klima, Getreide, Vieh, Baumwolle u. s. w., höfliche und kluge Einwohner hat. Die Hauptstadt Melli hat 9000 Einwohner. Die Neger dieses Landes nahmen zuerst den Mohammedanischen Glauben an. Sie wurden von den Lumptunern beherrscht, bis auf Soniheli, welchem Izschia folgte, und seitdem sind sie dem Herrn von Gago zinsbar. (Nach Leo aber regierte hier zu Izschia's Zeit ein von Soniheli verschiedener Fürst, den dieser Neger überwand und zinsbar machte).

Meminer (Memini, Mimeni), eine kleine unbeträchtliche Völkerschaft in Gallia Narbonensis. Sie wohnte südöstlich unter den Tricastinern, zu denen sie auch viel-

leicht gehörte. Zwischen Briancon und Grenoble, von dem Flüßchen Romanch in Dauphiné bis herunter unter den Drac-Fluß, bestimmt ihre Sitze Ptolemäus.

Memnonen (Memnones), hatten vor Zeiten in Aethiopien an der Westseite des Nils bey der Insel Meroe ihre Sitze, südwärts von den Megabari, die bey den Blemmyern wohnten.

Menapier (Menapii), — eine beträchtliche Völkerschaft in Gallia Belgica, welche alles Land zwischen der Maas und dem Rhein, bis ungefähr in die Gegend von Jülich herunter, bewohnte, und zu Cäsars Zeiten sogar auf der Ostseite des Rheins Besitzungen hatte, bis deutsche Völker sie aus denselben verdrängten. Von den Ufern des Rheins kamen sie in der Folge ganz weg, als die Ubier und Sigambrer aus dem großen Germanien an das westliche Ufer des Flusses versetzt wurden. Eine Stelle des Tacitus (hist. IV, 28.) zeigt, daß in spätern Zeiten die Sitze dieses Volks vorzüglich auf der Westseite der Mosa sich befanden.

Meroe (jetzt Atbara) lag an dem Einflusse des Astapus und Astaboras (jetzt Tacoze und Abawi) in den Nil, und gehört jetzt zu Abessynien. Meroe war ein Staat, der Gesetze und eine feste Regierung hatte. Diese war in den Händen einer Priestercaste, die den König aus ihrer Mitte, nach dem Ausspruche des Jupiter Ammons wählte. Bruce fand noch in den neuesten Zeiten die merkwürdigen Ueberreste seiner Tempel und Caravanseräen, an denen doch Bilderschrift, wenn gleich nicht Buchstabenschrift angetroffen wird. Dieser Staat erhielt sich bis in die Zeiten des zweyten Ptolemäus.

Meschtscherjäken. Einen alten, abgesonderten tatarischen Stamm bilden die Meschtscherjäken, welche unter diesem Namen schon dem Nestor bekannt waren. Im vierzehnten Jahrhunderte hatten sie ihre Wohnsitze in dem heutigen Gouvernement Nischnei-Nowgorod; späterhin

ließen sie sich in dem Lande der Baschkiren nieder, welchen sie dafür einen Grundzins zahlen mußten. Wegen ihrer Treue, während mehrerer baschkirischen Empörungen, wurden sie von dieser Abgabe befreyt, und jetzt wohnen sie unter Baschkiren und Tataren im orenburgischen Gebiete der Statthalterschaft Ufa, wo sie ungefähr 2000 Familien stark sind.

Mesopotamier. Mesopotamien (Al-Dschesira), zwischen 33-38 Gr. nördlicher Breite und 55-62 Gr. Länge, wurde in Norden von den Gebirgen Taurus und Magus, übrigens von den Flüssen Euphrat und Tigris begränzt, und war ungefähr so groß als Assyrien. In der Nordhälfte bis an den Nieder-Chaboras (Chabur) war es gebirgig und fruchtbar an Getreide, Wein und Viehweiden: aber in Süden eben, dürre, unfruchtbar. Flüsse sind, außer Euphrat und Tigris, der Chaboras und Mygdonius; Städte, Charran oder Charrä, Zoba, d. i. Nesibin, Antiochia, Mygdoniä, Singara. Von jeher lebten hier zweyerley Leute, ansäßige oder Ackerbauer, und herumziehende oder Hirtenvölkerschaften. Die Mesopotamier erwuchsen aus den Chaldäern, dem Urvolke, aus Cuschiten, die unter Nimrod die Städte Edessan und Nesibin baueten, und aus Semitischen Abkömmlingen des Stammes Thara. Diese bewohnten anfangs die Gegend um Ur Chasdien, dann in und um Haran oder Charrä, aber mit der Zeit breiteten sie sich im ganzen Lande, ja auch in Chaldäa und Syrien aus, so daß die Cuschiten ihnen entweder weichen, oder sich unterwerfen mußten.

Anfangs war es ein Theil von Nimrods Reiche in Singar. Nach einem Zwischenraume von mehr als 700 Jahren kommt (mehr als 2000 J. v. Chr.) Cusan Rischataim als König von Mesopotamien vor, der doch so mächtig war, daß er seine Herrschaft bis über den Euphrat ausbreiten konnte. Die Israeliten, die schon in Palästina saßen, mußten ihm acht Jahre lang Tribut be-

zahlen. Es steht aber noch dahin, ob er König von ganz Mesopotamien war; und wenn auch, so gab es doch wol hier, wie anderwärts, mehrere kleine Staaten, die ihn allenfalls nur für ihren Oberherrn erkennen mußten. Wenigstens findet sich noch lange nachher so eine Verfassung in Mesopotamien.

Im goldenen Zeitalter der assyrischen Macht, 790 v. Chr., ward Mesopotamien diesem Reiche unterthan, und erlitt die Schicksale seiner nachmaligen Bezwinger. Trajan unterwarf es zwar 106 n. Chr. den Römern; aber die Perser ließen sie nicht lange in ungestörtem Besitze. Als endlich die Araber 651 auf den Trümmern des sassanischen Reiches ein neues bildeten, mußte auch Mesopotamien diesen Stürmern gehorchen. J. J. 1040 fiel es den Seldschuken in die Hände. Seit dieser Zeit hatten es schnell auf einander folgende Beherrscher. Dschinghischan machte sich 1218 davon Meister. Allein es ging schon wieder 1360 an den Tur=Alibeck verloren, der eine eigne Dynastie, der weiße Schöps genannt, daraus bildete. 40 Jahre darauf ward Mesopotamien von Tamerlan erobert; und 1514 von Ismael Sophi dem persischen Reiche einverleibt. Aber auch diese Einverleibung hatte keinen dauernden Bestand; denn 1554 mußten die Perser mehr als die Hälfte davon den Türken abtreten, und ob sie gleich (1613) den verlornen Theil wieder an sich brachten, so konnten sie doch zuletzt Amurads IV. übermächtigen Andrang nicht aushalten, welcher nebst mehreren Provinzen auch diese mit seiner Crone vereinigte (1637). Der jetzige Flächeninhalt dieses Landes wird auf 1700 Q. M. angegeben.

Miao=se. Die Miao=se sind in einigen Chinesischen Provinzen zerstreuet. Unter jenem allgemeinen Namen sind aber verschiedene Völker begriffen, von denen sich die meisten nur durch gewisse Gebräuche und Mundarten unterscheiden. Sie sind nicht so gesittet als die Lo=los, und

daben desto größere Feinde der Chineser. Um sie wenigstens im Zaume zu halten, hat man an verschiedenen Orten mit unglaublichen Kosten Festungswerke angelegt. Die mächtigsten von diesen Miao-se sind dadurch gleichsam eingeschlossen. Wenn sie Feindseeligkeiten ausüben, so begnügt man sich damit, sie in die Gebirge zurückzujagen, ohne ihnen weiter nachzusetzen.

Die Miao-se, die in der Mitte und an den mittäglichen Gränzen der Provinz Koei-tcheou wohnen, kann man in unterthänige und nicht unterthänige abtheilen. Jene gehorchen entweder den Chinesern und machen einen Theil dieses Volks aus, oder sie haben erbliche Mandarins, die zuerst von kleinen Officiern entstanden sind, welche bey der Armee des Hong-vou im Anfange der Regierung der vorigen königl. Linie gute Dienste thaten, und zur Belohnung kleine Herrschaften erhielten. Die Miao-se bequemten sich ganz unvermerkt unters Joch, und sehen heut zu Tage ihre Mandarins für Leute an, die zu ihrem Volke gehören. Die nicht unterthänigen Miao-se sind in verschiedene Dörfer abgetheilt, und leben ganz einig zusammen, ob sie gleich nur den Aeltesten im Dorfe für ihren Regenten erkennen. Sie haben einen Bezirk von 40 französischen Meilen inne. Die Chineser nennen sie die wilden Miao-se, und man erfährt von ihnen wenig.

Mikoko. Die Mikoko oder Makoko, einerley mit den Anzikoern, sollen nordöstliche Nachbarn der Einwohner von Kongo seyn, und unter einem Könige, Mikoko oder Makoko genannt, stehen.

Minäer (Minäi). Sie bewohnten die Gegenden um das heutige Mecca, weiter südlich. Außer den fremden Waaren, führte es sein eignes Product, die Myrrhen, in entlegene Länder. Durch sie wurden ohne Zweifel die meisten Theile des innern Arabiens bekannt, weil ausländische Kaufleute sich an ihre Karavanen hielten.

Ptolem. nennt die Minäi ein großes, zahlreiches Volk,

und die ältern Schriftsteller sprechen auf ähnliche Art von ihnen. Wahrscheinlich lebten die kleinern herumliegenden Völkerschaften von ihnen abhängig, die Dosareni, Makoretä, Manitä und sie selbst größtentheils als Beduinen. Ptolem. hingegen giebt ihnen Wohnorte, Städte, und die Residenz eines Fürsten im heutigen Dsjidda. Im innern Lande hatten sie ebenfalls Städte, wenn auch nicht in großer Anzahl; Ptolem. nennt einige derselben, und andre lernen wir aus dem Zuge des Aelius Gallus, des einzigen Römers, kennen, der je mit einem Heere in diese Gegenden drang.

Die Makoretä erkennt man übrigens durch ihre Benennung als Bewohner der Gegend um Mecca (Makoraba); und die Desareni oder Dusareni als ihre Nachbarn gegen Südosten. Sie hatten den Namen von der Bergfestung Dusare, und der Berg von der Gottheit Dusares (bey den Griechen Bakchus), welchen man hier vorzüglich verehrte.

Modena (Mirandola und Massa Carrara). Diese Länder machten ungefähr einen Theil des diesseits der Alpen gelegenen Galliens aus. Die Römer eroberten sie 250 v. Chr. und hatten mit ihnen gleiche Schicksale. Dieß dauerte bis auf die Zeiten, wo die deutschen Kaiser in Italien über die Franzosen das Uebergewicht bekamen. Als die Guelphen und Gibellinen sich einander bekämpften, sahe man nach und nach mehrere souveräne Staaten entstehen, unter denen Modena einer der bedeutendsten war. Er hatte seinen Ursprung dem Hause Este zu verdanken (1288).

Die ältesten Besitzungen dieses Hauses lagen im Toskanischen; verwandt war es mit dem guelphischen. Der lombardische Städte-Bund hinderte lange die Vergrößerung der Besitzungen dieser Familie. Im 13ten Jahrhunderte erhielt es das Vicariat von Ferrara; im 14ten das von Modena und Lucca. Der Markgraf Borso wurde

(1452) erster Herzog von Modena, unter Friedrich III.. Pabst Alexander VI. erhob auch (1467) Ferrara zum Herzogthume und belehnte Borso's Bruder: Hercules damit, der ihm in Modena (1471) folgte (starb 1471). Ihm folgten: Alphons I. (st. 1534); Hercules II. (st. 1558); Alphons II. (st. 1597). Mit ihm erlosch der Mannsstamm der Hauptlinie. Ihm folgte sein Vetter aus der Nebenlinie des Hauses Este, Cäsar (1597), in Modena und Reppio. Dieser mußte aber (1598) Ferrara dem Pabste abtreten. Dann: Alphons III. (resignirte 1629); Franz I. (st. 1646); Alphons IV. (st. 1662); Franz II. (st. 1694); Rainald (st. 1737), er erhielt das Land des von den Oestreichern vertriebenen Herzogs von Mirandola aus dem Hause Pico; Franz Maria (st. 1780); Hercules III.. Er erhielt mit seiner Gemahlinn: Massa und Carrara, das erbliche Herzogthum des Hauses Cibo. Seine Länder wurden (1796) zur cisalpinischen Republik geschlagen, da er gegen die Franzosen war. Seine Tochter und Erbinn ist mit dem Erzherzoge: Ferdinand von Oestreich, ehemaligen Statthalter der Lombardei, vermählt.

Mirandola kam im 15ten Jahrhunderte in die Hände der Familie Pico, die sich große Verdienste um die Wissenschaften erwarb, im Jahre 1619 wurde es ein Herzogthum. — Massa Carrara kam 1520 an das genuesische Haus Cibo. Alberich wurde 1568 vom Kaiser Maximilian II. zum Fürsten erhoben, und Alberich Cibo II. (1664) zum Herzoge.

Mösier (Mösi), ein thracisches Volk in Mösien, das hauptsächlich seine Sitze um den Fluß Ciabrus (Zibriz, oder Ischia) hatte. Es kam in der Lebensart sehr mit den Geten und Daciern überein.

Mohren (Mauern). — Durch das Wort Mohr bezeichnet man 1) einen Einwohner des ehemaligen Mauritaniens mit brauner oder bräunlichgelber Gesichtsfarbe. Nachdem diese aus Afrika in das westliche Europa ein-

gefallen waren, und sich daselbst festgesetzt hatten, nannte man erst diese, und hernach in den spätern Zeiten nicht nur alle Mohammedaner in dem südlichen Theile Asiens und auf den Küsten und Inseln des indischen Meers, sondern auch die braunen Aethiopier wegen ihrer Gesichtsfarbe Mohren. Wegen der großen Zweydeutigkeit dieses Worts hat man in den neuern Zeiten angefangen, die Einwohner des ehemaligen Mauritaniens, oder die gesitteten nördlichen Afrikaner, Mauern zu nennen, um sie von den Mohren in der folgenden Bedeutung zu unterscheiden: die Mohammedaner in dem südlichen Asien aber, welche größten Theils Araber von Herkunft sind, nennt man richtiger Mohammedaner, ungeachtet sie in vielen Reisebeschreibungen noch immer den Namen Mohren führen. 2) heißt Mohr ein Mensch von ganz schwarzer Gesichtsfarbe, mit krausen wolligen Haaren und dicken aufgeworfenen Lippen, dergleichen die Bewohner des südlichen Afrikas am Senegal, in Neuguinea und Kongo, die Bewohner von Monomotapa, Malabar, Malakka, und einigen südlichen Inseln sind; welche man auch unter dem Namen der Schwarzen oder Neger kennt. Besonders pflegt man einen solchen ganz schwarzen Afrikaner, welchen vornehme Herren zu ihrer Bedienung halten, einen Mohren zu nennen. 3) hat man die Albinos (Kakerlaken) weiße Mohren genannt.

Was nun die eigentlichen Mauern, oder die cultivirten Bewohner in Marocco, Algier, Tunis und Tripolis nach Hösts Nachrichten rc. betrifft, so sind sie derjenige Theil der Araber, der in den ältesten Zeiten, und noch vor der Wanderung der Sabäer, nach Nord-Afrika kam, sich in den dasigen Städten niederließ, und mit einem Theile der alten Mauern (Mauritanier) und Gätulier (auch der Numidier) vermischte, wozu sich hernach die Maranen oder spanischen Mauern, die 1610 verjagt wurden, schlugen. Sie werden fälschlich von einigen mit den Schwarzen ver-

mengt, ungeachtet sie von weißer Farbe sind. Ihre Anzahl ist in Marocco nicht sehr groß und nimmt täglich ab. Sie haben den Namen von den alten Mauern erhalten. Durch ihren Aufenthalt in Spanien (712 bis 1610) und ihre Lebensart in den Städten Afrika's sind sie den andern Arabern auf dem Lande ungleich geworden. Den Namen der Araber führen die, die zwischen dem Meere und den Bergen in Zelten wohnen, und sich vom Ackerbau nähren. Mit den Mauern haben sie einerley Sprache und machen mit ihnen beynahe einerley Nation aus. Diejenigen, die vom Lande in die Stadt ziehen, werden für Mauern, hingegen die, welche sich aufs Land begeben, für Araber gehalten. Außer obbenannten nord-afrikanischen Ländern haben die Mauern auch einen Theil der innern afrikanischen Länder, Sarah und Senegambia besetzt. In der ersten Wüste sind sie in stärkerer Anzahl als die Araber, mit denen sie vermischt leben. Die im östlichen Theile sind ganz unbekannt, vom westlichen Theile aber kennt man die Stämme Torga, Zuenziga und Zanhaga. Sie sollen von den Sabäern herstammen, die unter Malek Afriki ins Land kamen, dessen Stamm, nachdem er sehr angewachsen war, in die 5. Stämme der Zinhagier, Musamudiner, Zeneter, Hoarer und Gomarer, und diese wieder in 600 Familien, vertheilt ward. Sie bedienen sich der arabischen Sprache, wie ihre Verwandten in Nord-Afrika. Zu den Mohren in Senegambia gehören die Fulier oder Peuls, die eine eigne Sprache haben, an beyden Seiten des Gambia und am Senegal wohnen, an Sarah gränzen, und in den Sitten den Arabern gleichen. In Spanien und Portugal sind die Abkömmlinge der Mauern, die 712 dahin gingen, unter den bekehrten Christen noch vorhanden. Zu dieser Nation scheinen auch die Guanchen auf den canarischen Inseln zu gehören, welche meistens ausgerottet sind. Die Araber in Nord-Afrika werden auch Alarben genannt.

Molapaker. Diese Völkerschaft ist von der kleinen Anzahl derjenigen in Brasilien, die ihren Bart wachsen lassen, und sich den Leib mit Anstand bedecken, und ihre Sitten beleidigen daher den natürlichen Wohlstand nicht. Sie haben Städte, die mit einer Mauer von Balken umgeben sind, deren Zwischenräume sie mit Erde anfüllen. Eine jede Familie wohnt in einer besondern Hütte. Die Vorrechte des allgemeinen Oberhaupts bestehen unter andern darin, daß er mehr als Eine Frau nehmen kann. Ihr Land enthält zwar Bergwerke, aber sie nehmen sich die Mühe nicht, selbige zu eröffnen; doch sammeln sie nach dem Regen das Gold, welches sie in den Strömen und Bächen finden.

Molosser (Molossi), eine der drey Hauptvölkerschaften in Epirus. Sie bewohnten den untersten Theil in der Gegend von Ambracia (jetzt Larta). Dieses Volk hatte Könige, die sich einst zu Herren über ganz Epirus machten. Pyrrhus war einer von ihnen. Seine Urenkelinn, Deidamia, gab den Epiroten ihre Freyheit.

Molukken, oder Gewürzinseln, im Allgemeinen der große Archipel, zwischen den großen Inseln, Neuguinea und Celebes, unter der Linie von 5 Gr. südlicher, bis fast 3 Gr. nördlicher Breite, und von 142 bis 149 Gr. östlicher Länge von Ferro. Wahrscheinlich hing dieses große Inselmeer mit Neuguinea zusammen, und ward, vermuthlich durch Erdbeben, zerrissen. Im engern Verstande rechnet man zu den eigentlichen Molukken die Inseln im Westen von Gilolo, Ternate, Tidor, Motir, Machian und Bachian, welche einige auch die kleinern nennen, und dann Gilolo, Ceram, Amboina und Banda, und wol gar die weit davon entlegenen und ihrer Natur nach nicht dazu gehörigen Inseln, Celebes, Timor, Flores, nebst einigen andern, zu den größern rechnen.

Die Portugiesen setzten sich hier zuerst im J. 1515, wurden aber 1605 von den Holländern vertrieben. Die Englän-

Engländer, welche vom J. 1609 an, den Handel auf Banda an sich zu ziehen suchten, wiegelten die Einwohner dieser und einiger andern Inseln gegen die Holländer auf, versuchten sich auch auf Amboina zu setzen, wurden aber 1623 durch die letztern unter einer grausamen Verfolgung von den Gewürzinseln verjagt, und gaben endlich in dem Vertrage von 1654 alle Ansprüche auf. Die Holländer unterwarfen sich von der Zeit an diese Inseln.

Die Insel Amboina hat, nach Valentyns Angabe, etwa 20 bis 21 Quadratmeilen Flächeninhalt, und ist besser bevölkert und angebaut als Banda. Die Einwohner bestehen aus Amboinern, Chinesern, Malayen, Kakerlaken und Europäern. Die Amboiner bekennen sich alle zur christlichen Religion, aber die wenigsten lernen etwas mehr, als das Vaterunser und den Glauben beten. Seit 1625 ist hier eine Niederlassung von Chinesern; sie haben sich sehr stark vermehrt, und durch ihre Arbeitsamkeit den größten Handel in Händen. Mohren und Malayen sind in geringer Anzahl vorhanden. Die Kakerlaken oder weißen Mohren sind keine besondre Menschenart, sondern Kranke.

Die Insel Groß-Ceram, nördlich von Amboina, ist im Innern mit undurchdringlichen Waldungen, und von den Holländern nur an einigen Theilen der Küste besetzt, mit welchen die alten Eingebornen, die sich im Innern bis jetzt unabhängig erhalten haben, fortdauernd Kriege führen. Diese treiben auch vielen Schleichhandel mit den Gewürzen, welche sie bey ihren unzugänglichen Wohnungen ziehen. In allen Dörfern, welche den Holländern an der Küste dieser großen Insel, dem Scheine nach, unterworfen sind, rechnet man an 15000 Einwohner. Sie sind theils die eigentlichen malayischen Ceramer, theils die wilden Haraforas oder Alforisen im Innern der Insel, theils die in holländ. Diensten stehenden Europäer. Die Ceramer sind den Amboinern fast ganz gleich, und bekennen sich zur christlichen, und mehrere zur mohammedanischen

Religion; ihre Sprache ist malayisch. Die Haraforas sind eine wilde, tapfere Nation, und von den Ceramern ganz verschieden. Unter dem Namen der Bandainseln begreift man eine beträchtliche Gruppe größerer und kleinerer Inseln, von welchen 6 bewohnt und 4 wüst sind, und die von den Portugiesen zuerst im J. 1506 entdeckt und nachher besetzt wurden. Sie liegen unter Ceram und am südlichsten unter allen Molukken, zwischen 4 und 5 Gr. südl. Breite und 147 bis 149 Gr. östl. Länge. Die meisten haben einen trocknen Sand- oder unfruchtbaren Felsenboden, und bringen so wenig Lebensmittel hervor, daß die holländische Gesellschaft jährlich aus Java eine beträchtliche Menge Reis hieher kommen läßt. Die Behandlung von Seiten der Holländer hat indeß die meisten dieser Inseln unfruchtbarer gemacht, als sie von Natur eigentlich sind, und den Einwohnern den Muth und die Lust benommen, ihren Boden gehörig zu bearbeiten. Die Holländer wurden mit diesen Gegenden zuerst im J. 1599 bekannt, und fingen einigen Handel mit den Einwohnern an, den endlich 1609 auch die Engländer zu benutzen suchten. Jene fanden indeß Gelegenheit, mehrere feste Plätze anzulegen, die Portugiesen zu vertreiben und endlich 1621 mit Gewalt sämmtliche Einwohner sich zu unterwerfen, welche sie darauf größtentheils nach andern Inseln versetzten. Von der Zeit an behaupteten die Holländer den ausschließenden Handel mit den Muskatnüssen und Blumen. Die Einwohner der eigentlichen molukkischen Inseln, Ternate, Tidor, Motir, Machian und Bachian waren Anfangs den Chinesern, hernach den Javaern, Malayen und Arabern unterthan. Die erstern beyden Völker, oder auch die Malayen, mögen die Inseln bevölkert haben. In den ältern Zeiten (vor 1250) herrschten die Könige von Gilolo (Halamahera) über alle molukkische Inseln; ihre Tyranney nöthigte die Unterthanen, sich in Ternate niederzulassen, und einen ihrer Dorf-

herren, Cachil Tszoka (Tsjitsjo), unter dem Titel Colano zum Könige zu wählen (1257). Diesem Beispiele folgten die Einwohner von Tidor und Bachian (deren Könige Argensola nebst den Ternatischen von Bicocigara herleitet) 1322. Nach und nach wurden die Regenten von Ternate so mächtig, daß sie sich (1377) den Vorrang unter den andern Königen, auch vor dem zu Gilolo anmaßten. Diese wurden (1540) ihre Vasallen, und starben endlich aus. Bicocigara's Söhne stifteten zu Bachian, Botton und auf den Papuas-Inseln besondre Reiche. In Bachian folgte von den Nachkommen des ältesten Sohnes (1500) der fünfte Abkömmling, Tidor Bongue, der den mohammedanischen Glauben annahm; diesem (1515) Boleise, der zu Ternate seinen Sitz nahm, weil Bachian vielleicht damals besondre Regenten bekam. Zu seinem Reiche gehörten damals die Inseln Machian, Motir und Amboina, oder kamen erst später dazu. Unter Boleise, den Valentyn Banjang Ullah nennt, und dessen Großvater Marhhoem gegen 1486 ein Mahammedaner wurde, erhielten die Portugiesen Niederlassungen zu Ternate (1515), die ihnen hernach die Spanier, welche sie ihnen seit 1519 streitig machten, überließen. Dagegen nahm sein Zeitgenosse, Almansor, der auch von den Königen zu Bachian abstammte, die Spanier in seinem Reiche, Tidor, auf. Boleise's Enkel von seinem natürlichen Sohne, Cachil Babu, vertrieb die Portugiesen, die seinen Vater ermordeten, um 1575, und verstattete den Holländern (1599), sich in seinem Reiche niederzulassen. Unter Xaide Buxei, der ihm folgte, wurden die Spanier (1606) auf den Molukken mächtig, unterjochten ihn, Cachil Mole zu Tidor, und Raxa (Radja) Laudin zu Bachian. Aber die Holländer machten ihrer Herrschaft bald ein Ende, und nahmen ihre Stelle ein. Mit den Engländern theilten sie zwar (1619) den dortigen Handel, verdrängten sie indessen schon 1623 davon, und schlossen dagegen (1638)

mit dem Könige von Ternate, Cachil Hamsia, einen Handlungstractat, und bemächtigten sich des molukkischen Handels und der Herrschaft über die dasigen Könige gänzlich, nachdem die Spanier um 1664, nach andern erst 1680, diese Inseln verlassen hatten.

Monaco, sonst ein Fürstenthum, liegt am Meere zwischen Nizza und dem genuesischen Gebiete. Zu ihm gehören bloß die Städte: Monaco und Mantua. Die Familie Grimaldi regierte hier seit Otto's I. Zeiten. Der Mannsstamm derselben starb 1731 aus. Die Erbinn des letzten Fürsten: Anton Grimaldi vermählte sich mit Franz de Matignon, dessen Familie die Pairwürde von Frankreich besaß, und unter dessen Schutze Monacoseit 1741 stand. Seit der Verbindung Nizza's mit Frankreich (1792) ist auch das künftige Schicksal dieses kleinen Staates bestimmt.

Monbaza. Die auf der Küste Zanguebar gelegene Stadt Monbaza (Monbaça) hat einen eigenen König. Die Portugiesen eroberten sie unter Almeida (1507), da er als Vicekönig von Lissabon nach Indien segelte, weil sich ihr König nicht sogleich hatte an Portugall ergeben wollen. Die Portugiesen herrschten hier durch einen Statthalter, bis sie 1631 zum erstenmal, und 1698 auf immer vertrieben wurden. Seit dieser Zeit haben sie die Araber aus Maskus verdrängt.

Mongolen. Die südöstlichen asiatischen Steppen an der Gränze des heutigen Sibiriens, waren der Stammsitz eines Volks, das sich von diesen Gegenden aus über einen großen Theil der nördlichen und südlichen Hemisphäre verbreitet hat, das einst der Schrecken und die Geißel von mehr als Einem Welttheile war, und dessen wilde Eroberungssucht vorzüglich Rußland Jahrhunderte hindurch in Auflösung und Zerrüttung gestürzt hat. Dieses merkwürdige Volk sind die Mongolen; merkwürdig als Weltstürmer und Verheerer, die gegen das menschliche Ge-

schlecht gewütet haben, als ob dessen Vernichtung ihr Endzweck gewesen wäre.

Die ältere Geschichte der Mongolen ist theils gänzlich unbekannt, theils fabelhaft. Im neunten Jahrhunderte zogen an der Nordseite von China und Corea drey Völker umher: in Westen, oder in der heutigen Mongoley, die Mong-u, die in der Folge Mong-kos und Mongolen genannt wurden; weiter nach Osten die Kitanen; und endlich oberhalb Corea bis an das östliche Weltmeer die Njudschen oder Kin, die mit den Mandschu, den jetzigen Beherrschern von China, und mit den Tungusen überhaupt Ein Volk sind. Diese drey Völker, die sich nach und nach insgesammt zu großen, herrschenden Nationen aufgeschwungen haben, waren damals noch unbeträchtlich und schwach. Im zehnten Jahrhunderte machten sich zuerst die Kitanen die beyden andern Völker so wie auch die nördlichen Provinzen von China unterwürfig. Die Njudschen empörten sich aber bald mit Erfolg gegen sie, wurden von den Chinesern zu Hülfe gerufen, und überwältigten nun sowohl diese als die Kitanen. Ein Theil dieser letztern zog hierauf westwärts und nahm von der kleinen Bucharey Besitz, wo man sie seitdem Karakitanen oder Karakitajer nannte. Unterdessen herrschten die Njudschen über Nordchina und die Mongoley bis an das östliche Weltmeer. Die Mongolen waren in mehrere Horden getheilt, die ungeachtet der Oberherrschaft der Njudschen, ihre eignen Chane hatten. Einer dieser kleinen Fürsten, Temudschin, war es, der, unter dem Namen Dschingis-Chan, der Stifter einer neuen Monarchie und einer der merkwürdigsten Weltverheerer wurde.

I. Dschingisen (seit 1206).

Temudschin war dreyzehn Jahr alt, als er durch den Tod seines Vaters (1176) Beherrscher von 40,000 Familien wurde; aber unter den blutigen Unruhen, die zwischen den Chanen der verschiedenen Horden entstanden,

gelang es ihm, sich bald durch Muth und Tapferkeit zu dem mächtigsten der Fürsten in der Mongoley zu machen. Um vollends allgemeiner Chan zu werden und die großen Eroberungsplane, über denen sein unruhiger Geist brütete, ausführen zu können, begab er sich unter den Schutz des Aberglaubens, als des wirksamsten Hülfsmittels der Despotie. Auf einem großen Reichstage, der (1206) an den Quellen des Onon gehalten wurde, trat ein Chodscha oder Weiser, der bey dem Volke für einen Propheten und Liebling der Gottheit galt, öffentlich auf, verkündigte ihm die Herrschaft der Welt und verlangte im Namen Gottes, daß er von nun an Dschingis-Chan (größter Chan, Chan der Chane) heißen sollte.

Und so begann denn Dschingis seine schreckliche Weltstürmerey, die zwanzig Jahre hindurch dauerte, während welcher Zeit er, von der Mongoley und von China an, bis in das vordere Asien und in Europa bis an den Dnepr Länder verwüstete und Völker unterjochte.

Gleich in den ersten drey Jahren unterwarf Dschingis sich die Naimannen, Kirgisen und übrigen tatarischen Horden. Freywillig ergaben sich ihm die Iguren, ein cultivirtes Volk, die den Mongolen die Schreibekunst zubrachten, von welchen sie hernach die Mandschu empfingen. Um eben die Zeit drang Dschingis in das nordwestliche China und machte den König von Tangut zu seinem Vasallen. Bald darauf bekriegte er die Njudschen, eroberte, mordete und plünderte bis an die Hauptstadt Jraking, nahm diese ein, und fand hier den weisen Jlidschuzaj, einen großen und edlen Mann, den er zu seinem ersten Staatsbeamten machte, und der nicht nur das Schicksal vieler Millionen Menschen rettete, die sonst das Opfer der wilden Mongolen geworden wären, sondern der auch den mongolischeu Staat eigentlich erschuf, die Sitten dieses Volks veredelte, und Künste und Wissenschaften unter demselben zu verbreiten suchte.

Während das mongolische Heer gegen die Njudschen kämpfte, brach (1217) ein neues Kriegesfeuer auf der Westseite des mongolischen Reichs aus, welches in der Folge alles in Flammen setzte, und die Mongolen sowohl in das vordere Asien als auch nach Europa hinüber zog. Keschluck, Chan der Naimannen, welcher Karakitay erobert hatte, brachte die Kangler, Kaptschaken, Kitanen und mehrere andre Völker gegen den übermächtigen Eroberer in Waffen. Dschingis überließ die Fortsetzung aller andern Kriege seinem Sohne, Tuschi, und andern Feldherren, und zog selbst gegen Keschluck, den er schlug und dessen Länder er sich nach einem kurzen Widerstande unterwarf. Hierauf eilte er dem Sultan von Chowaresm entgegen, der seine Gesandten hatte umbringen lassen. Dieser Fürst war unstreitig sein mächtigster und gefährlichster Feind, aber er mußte ebenfalls dem mongolischen Sieger unterliegen. Im Jahre 1220 ward die Hauptstadt Chowaresm erobert, bey welcher Gelegenheit über hunderttausend Menschen niedergemacht wurden, und jeder mongolische Krieger vier und zwanzig Sclaven auf seinen Antheil erhielt.

Um diese Zeit waren schon alle Länder und Völker bis an den Oxus bezwungen. Nun schickte Dschingis auch über diesen Fluß ein Heer, welches Chorasan einnahm, und den neuen chowaresmischen Sultan nach Indien verdrängte. Ein zweytes focht noch immer in China gegen die Njudschen; ein drittes machte Eroberungen in Kaptschak, auf der Nordseite des kaspischen Meers, und auch ein viertes, das schon auf der Südseite dieses Meers Länder bezwungen hatte, rückte jetzt gegen Kaptschak vor. Dieß ist das Heer welches bis an den Dnepr ging. Schon waren die Alanen oder Dagestaner besiegt, und schon drangen die Mongolen auf diejenigen Kaptschaker ein, die in den russischen Jahrbüchern Polowzer genannt werden; als diese sich bis an die russischen Gränzen zu-

rückzogen, mit dem Großfürsten von Kiew verbündeten, und nun mit vereinten Kräften auf den gemeinschaftlichen Feind losgingen. Unglücklicher Weise entschied auch hier das Kriegesglück für die mongolischen Verwüster. Die Polowzer und Russen verloren (1223) die große Schlacht an der Kalka und wurden bis an den Dnepr von den Mongolen verfolgt, die aber dießmal noch nicht in Rußland eindrangen, sondern, mit unermeßlicher Beute beladen, durch Kaptschak nach der Bucharey zum großen Dschingis zurückkehrten.

In eben diesem Jahre, welches den ersten Anfang der unglücklichsten Periode für Rußland bezeichnet, berief Dschingis einen allgemeinen Reichstag, auf welchem die Regierungsart in den eroberten Ländern bestimmt ward. Noch hatte dieser unersättliche Eroberer, gleich Alexandern, den Plan, in Indien einzudringen; aber hier ging es ihm wie seinem griechischen Vorgänger: die Armee weigerte sich weiter zu gehen. — Nach einer siebenjährigen Abwesenheit kehrte Dschingis (1225) in seine Mongoley zurück; aber gleich im folgenden Jahre sah er sich genöthigt, einen Feldzug gegen das empörte Tangut vorzunehmen. Die Mongolen drangen durch die große Sandwüste in dieses Land ein, und siegten überall; der königliche Stamm ward ausgerottet, und die Einwohner wurden in so entsetzlicher Menge niedergemacht, daß von Funfzigen kaum Einer verschont seyn soll. Nach dieser Eroberung war Dschingis eben im Begriff, dem Reiche der Njudschen in China ein Ende zu machen, als der Tod diesen Weltverwüster (1227) mitten unter seinen schrecklichen Entwürfen überraschte.

Dschingis hatte seinen Sohn, Oktai, zum Beherrscher seiner hinterlassenen Staaten ernannt; doch dieser Fürst sowohl als seine drey Nachfolger waren eigentlich nur die Großchane des ungeheuern mongolischen Reichs, neben welchen ihre Brüder und Anverwandte in großen

Landstrichen zu gleicher Zeit als Fürsten, obwohl vom Groß-chanat abhängig, regierten.

Oktai machte zuerst dem Reiche der Njudschen in China ein Ende und brachte das ganze nördliche China unter seine Gewalt. Bald darauf gerieth er mit den Königen von Corea in Krieg, die sich gegen seine Oberherrschaft auflehnten, und nun faßte er den Entschluß, mit einem Heere von mehr als anderthalb Millionen Menschen die Welt von Einem Ende unsrer Halbkugel bis an das andre zu bestürmen. Mit 600,000 Mann ließ er gegen die Dynastie der Song im südlichen China Krieg führen, da indessen der größte Theil seines Heers unter der Anführung seines Sohnes, Kajuk, und seiner Neffen, Batu und Manku, nach Westen zog. Hier unterjochten sie die Tscherkassen und Awchasen, drangen in die Baschkirey, in Kasan und Bulgarien ein, und kamen endlich bis nach Moskwa. Vierzehn russische Städte wurden in Einem Monate verbrannt (Febr. 1238); Batu rückte gegen Nowgorod, und befahl, alle Einwohner auf seinem Zuge niederzumachen. Doch hundert Werst von Nowgorod kehrte er plötzlich um, und eilte zurück in die polowzischen und bulgarischen Landschaften an der Wolga. Nach mehrmals wiederholten Einfällen der Mongolen, deren jeder die vorigen an Grausamkeit übertraf, entflohen die meisten russischen Fürsten nach Polen und Ungarn, und überließen das muthlose Volk der Willkühr dieser kriegerischen Barbaren. Endlich fiel Kiew (1240) nach einem verzweifelten Widerstande von zehn Wochen, und erhielt einen mongolischen Statthalter. Der Großfürst von Wladimir huldigte dem Chane von Kaptschak, der ihn in seiner Regierung und in der Hoheit über die übrigen Fürsten bestätigte. Doch diese unterwarfen sich freywillig der mongolischen Oberherrschaft, um nicht Vasallen ihres Bruders zu seyn. Ganz Rußland, außer Nowgorod, ward

den Mongolen zinsbar, die überall Statthalter setzten, doch ohne die russischen Fürsten zu verdrängen.

Batu-Chan ließ nun durch zwey Heere Polen, Schlesien und Mähren verwüsten; ging selbst mit einem dritten nach Ungarn, raubte und mordete hier und in Slawonien, Bosnien, Servien und Bulgarien, und gab durch eine dreyjährige Entfernung den ausgeplünderten und verheerten russischen Provinzen einige Erholung.

Zu eben der Zeit, da die Mongolen auf diese Art in Europa wütheten, und den Krieg gegen die Coreaner und südlichen Chineser fortsetzten, überschwemmten sie auch Vorderasien mit ihren zahllosen Heeren. Oktai hatte den seldschukischen Sultan von Ikonium vergeblich zur Huldigung auffordern lassen; jetzt ließ er ein starkes Heer durch Tscherkassien in Armenien einbrechen. Die Mongolen drangen bis in die Gegend von Arbela, gingen durch Ninive, näherten sich Bagdad, eroberten Erzerum, verwüsteten und unterjochten viele Städte und Gegenden in Kleinasien, und machten (1242) den Sultan von Ikonium zu ihrem Vasallen. Im folgenden Jahre fielen sie in Syrien ein, und kamen bis Aleppo. Doch in eben diesem Jahre starb Oktai an den Folgen einer Neigung, die dieses Weltbeherrschers würdig war, und sein Tod rettete Asien auf eine Zeitlang und Europa auf immer.

Auf die Regierung dieses Weltstürmers folgte ein Zwischenreich von vier Jahren, während welches der weise Jlidschuzai, aus Gram über die steigende Zerrüttung seines zweyten Vaterlandes, starb. Der folgende Großchan, Kajuk, machte fürchterliche Anstalten, ganz Europa mit Krieg zu überziehen; aber sein plötzlicher Tod vereitelte diese Entwürfe. — Sein Nachfolger, Mankn, vernichtete das Chaliphat, und unterwarf den Sultan von Ikonium und ganz Kleinasien bis an die Meerenge von Constantinopel der mongolischen Herrschaft, während sein

Bruder, Koblaj, als Vicekönig in China, den Krieg gegen die Song mit Nachdruck fortsetzte.

Nach Manku's Tode (1259) ward Koblaj (Cublai) zum Großchan gewählt; dieser Fürst blieb aber in China und ward in Sitten und Kenntnissen ein Chineser. Die Entfernung des höchsten Beherrschers von den übrigen mongolischen Staaten, die sich vom östlichen Weltmeere bis an den Dnepr und das mittelländische Meer erstreckten, beschleunigte die, durch Uneinigkeit und Herrschsucht schon vorbereitete Auflösung dieser ungeheuern Monarchie, welche jetzt in folgende, noch immer sehr große, Staaten zerfiel: 1. China, 2. Iran (Persien bis in Vorderasien), 3. Dschagataj, 4. Kaptschak, 5. Turan.

1) China. Koblaj erneuerte den Krieg mit den Song, der sich endlich mit dem Untergange dieser Dynastie und der gänzlichen Eroberung des südlichen China endigte. — Diese Linie der Dschingisen bildete sich völlig nach den Chinesern; verlor mit der Wildheit der Mongolen zugleich ihren kriegerischen Muth, und ward endlich durch die inländische Dynastie der Ming in die Mongoley zurückgetrieben, wo ihre Nachkömmlinge, unter dem Namen der Kalkas-Mongolen, noch jetzt unter chinesischer Bothmäßigkeit leben. —

2) Iran. In Iran oder Persien regierte Anfangs Toley als Statthalter des Großchans von Mongolistan seit 1229. Sein Nachfolger und Sohn, Hulacu, brachte Bagdad zu Persien (1259) und einen Theil von Syrien und residirte zu Tauris; Argun machte sich (1284) vom Groß-Chanat unabhängig, und Gazan, der zu Hamadan residirte, machte dem Reiche der Seldschuken (1308) ein Ende. Die unumschränkte Macht dieser Chane dauerte bis auf Abusaid, welcher (1335) ohne Erben starb, worauf die Dschubanier sich aller Gewalt neben den Chans anmaßten und (1344) sich des Chanats selbst bemächtigten, hernach mit den Ilthaniern sich in die Länder theil-

ren, welche letztre wieder von Tamerlan und hernach von den Turkomannen vom schwarzen Schöps vertrieben wurden.

3) Dschagatai (Jagathai, Mavaralnar). Dieser Chanat dauerte nicht länger als unter Jagathai (Dschagatai), der ihn stiftete, und zu Bischbalig wohnte (1227 bis 1242), und bestand in Mavaralnar, einem Theile von Charazme, Kasgar (Klein-Bucharey), und einem Theile von Turkestan. Nach seinem Tode sollen viele Chanate entstanden seyn und unter andern Kasgar andre Herren bekommen haben (wiewol nach andern Kasgar, Choten und Jerken bis 1298 und noch länger unter den Groß-Chanen von Mogolistan blieb). Das Chanat von Jagathai dauerte jedoch unter Fürsten, die sich Groß-Chane nannten, noch fort, obgleich mit sehr eingeschränkter Gewalt: vorzüglich nach 1348, da Kasagan, vom Stamme Octai, sich des Throns anmaßte, und den Groß-Chans nur den Titel ließ: Timurbeg (Tamerlan) vertrieb, nachdem Togluk Timur, von der Jagathaischen Linie von Kasgar sich mit Gewalt des Großchanats bemächigte, dessen Sohn, ließ auch den folgenden Kabul (1369) hinrichten, worauf er sich selbst der Herrschaft von Jagathai bemächtigte, aber den Chans vom Octais-Stamme, die 1402 ausstarben, noch den Titel ließ. Timurbeg suchte nun das alte Reich der Mongolen, das durch Trennungen geschwächt war, wieder in seinem vorigen Umfange herzustellen, eroberte Kasgar, Persien, Irak, Arabi und Natolien, machte sich Kaptschak unterthänig und drang in Indien ein. Charazme, das sich von Jagathai (1363 oder vorher) abgerissen hatte, mußte sich 1372 (1379) unterwerfen. J. J. 1401 griff er die Osmannischen Türken an und überwand den Sultan Bajessid, worauf die Mamlucken in Aegypten seine Oberherrschaft erkannten und selbst die griechischen Kaiser ihm zinsbar wurden. Er machte Samarcand zum Sitze seiner neuen

Monarchie, wollte auch China, das ehedem zum mongolischen Reiche gehört hatte, erobern, ward aber (1404) durch seinen Tod an der Ausführung seines Vorhabens gehindert. Sein Reich war von keiner langen Dauer, indem seine Söhne, wovon Scharuk sich in den meisten Ländern seines Vaters behauptete, Kaptschak wieder verloren, das sich unabhängig machte, die Ilkanier, Irak Arabi, Aderbidschan nebst Irak Persica (Agemi), die Turkomannen vom schwarzen Schöps, Syrien, die zweyten Mamlucken Aegypten und Rum oder Natolien die Osmannischen Türken zurücknahmen. Seine Nachkommen behielten nur noch Mavaralnar (das nach der Hauptstadt Samarcand hieß) und Chorasan nebst Charazme, wovon ersteres (1501) Babur stiftete, und letztres (1505) Baddiazamon durch Scheibek, einen Nachkommen Scheibanis, Chan von Turan, verlor, wodurch diese Länder wieder an die Dschingisen kamen. Charazme verlor Scheibek wieder (1510) durch Ismael Sophi von Persien, und diesem nahm es Ilbars von einer andern Linie Scheibani wieder ab. Mavaralnar blieb bey den Nachkommen und dem Geschlechte Scheibeks bis auf Abdolmumin, der (1598) seines Lebens und Reichs von den Nachkommen Togai Timurs, des Sohns Zuzi, beraubt ward, die noch 1670 regierten. Abul Feiz Chan (vielleicht von eben dieser Linie) trat 1736 Balk an Nadirn von Persien ab.

4) Kaptschak. Diesen Chanat gründete Tuschi (Zuzi), Genghischans (Dschingischan) Sohn, in den eroberten Ländern zwischen dem Dnieper und Jaik (nach andern zwischen dem Don und der Wolga) um 1223 und in einem Theile von Turkestan, das ihm Genghischan überließ. Nach seinem Tode folgte ihm (1227) Batu, der sein Reich, die goldne Horde genannt, durch Eroberung von Groß- oder Alt-Bulgarien, dem Lande der Baschkiren, und Kasan erweiterte, den russischen Großfürsten und alle comanische Länder in Europa zinsbar machte, wovon

der erstern Zinsbarkeit bis 1462 dauerte. Von diesen Ländern trat er um 1248 die Distrikte am Jaik und am aralischen Gebirge seinem Bruder, Scheibani, ab, der daselbst das Reich Turan stiftete. Unter seinen Nachkommen, wovon sein Sohn, Bereke, seinen Sitz nach Serai an der Wolga verlegte, trennte sich (1261) Nojaja, das 1264 wieder dazu kam, und 1266 Kaffa nebst der Krimm, die Oran erhielt, imgleichen die weiße Horde, die an Schebani Sohn, Bahadur, gelangte. Unter Usbek kam der Name der Usbeken auf, den die in der Bucharey sich niedergelaßnen Kaptschaker annahmen. Nach Janibeks Tode (1357), dessen Sohn ohne Erben starb, kam das Reich durch die Unruhen der Thronwerber in Verfall, in welche sich Timurbeg mischte, und das Land zur Unterwürfigkeit brachte, doch den Chanen ihre Regierung ließ. Kaptschak, womit die Krimm vielleicht nach 1266 wieder vereinigt worden war, ging 1441 von neuem verloren und vielleicht um diese Zeit auch die Abhängigkeit von Kasan und Astrachan, und 1462 machte sich Rußland von der Zinsbarkeit los. Die Krimmischen Tatarn brachten durch die Niederlage 1452 dem Reiche einen neuen Stoß bey, und Mengheli, deren Chan, vertrieb den letzten Chan Ahmed oder Scheamed (1501) nach Polen und machte dem Reiche ein Ende, dessen Ueberreste er mit den Chanen von Kasan und Astrachan theilte.

5) Turan entstand aus dem Chanat von Kaptschak, durch Abtretung eines Strichs Landes an Jaik von Batu, an seinen Bruder Schebani, der es durch Eroberungen in Sibirien vergrößerte. Sein Sohn, Bajadur, brachte die weiße Horde dazu, die er von Mangu Timur von Kaptschak erhielt, und sein Reich Turan blieb bis auf Mangu Timur unzertrennt, dessen Söhne und Enkel es theilten. Dawlet Scheiks Linie brachte unter Scheibek Mavaralnar an sich und stiftete die dasige Dynastie. Die Linie Arabschahs, Haupts der blauen Horde, erwarb un-

ter Ilbars Charazme, und Bekkondi Linie unter Kutschum, von der Kasathia Horde, brachte einen Theil von Sibirien am Irtisch, Tura und Tobol an sich durch Vertreibung des Stammes Taibuga, der dieß Land seit Sec. 13 oder 14 besaß. Er ward aber desselben durch den Kosaken Jermak (1581), und die Russen (1586) beraubt. Kutschums Nachkommen führten noch 1616 den Chan-Titel, und fochten mit den Russen um das verlorne Reich, mögen aber um 1718 ausgestorben seyn.

II. Timuriden (seit 1369).

Timur (Tamerlan), ein naher Verwandter der Dschingisen, war Fürst (Beg) zu Kesch bey Samarcand, um die Zeit, da die Mongolen überall ohnmächtig, und aus China gänzlich vertrieben waren. Er faßte den Entschluß, die verfallene Monarchie wieder herzustellen, und führte ihn, bald als ein mongolischer Weltverwüster, bald als mohammedanischer Schwärmer, aus. Sein Reich nahm in der großen Bucharey, einem Theile des vormaligen Dschagataj, auf dem fast allein dieser Name jetzt ruhete, den Anfang. Bey den Unruhen, die auf die Eroberung der großen Bucharey durch Togluk Timur folgten, kam er als ein Flüchtling in solche Dürftigkeit, daß er weiter nichts, als ein mageres Pferd und ein altes Kameel besaß: er, der 20 Jahre hernach die 3 Erdtheile in Furcht und Jammer versetzte. Nach mancherley glücklichen Schicksalen erholte sich endlich Tamerlan wieder. Mit seinem Schwager, Hussain, verjagte er (1363) den Elias Chodscha, des Togluk Timur Sohn, der sich nach seinem Vater zum Großchan von Dschagataj aufgeworfen hatte, und brachte es auf einem allgemeinen Reichstage dahin, daß die Stände den Kabul-schah zum Großchan erwählten. Aber 2 Jahre hernach veruneinigten sich Hussain und Tamerlan: so daß Hussain darüber (i. J. 1369) sein Leben einbüßte. Noch in demselben Jahre (1369) ward er feyerlich gecrönt, und bekam den Titel Saheb Kerem (der Glück-

liche, oder Herr dee Welt). Ob er gleich wirklicher Herr von Dschagataj war, so ließ er doch immer noch Großchane aus Dschingischans Hause neben sich wählen. Von nun an ward Tamerlan eben so ein Weltverwüster, als Dschingischan gewesen war. Er fiel (1371) in Chowaresen ein, eroberte (1373) Kasgar, stürzte (1376) den Chan in Kaptschak vom Throne, und setzte einen andern an dessen Stelle, nahm (1379) die Stadt Chowaresen ein, eroberte (1382) ganz Chorasan, und (1383) Sedschestan: so wie sein Feldherr die Afganen schlug, und Candahar einnahm. J. J. 1384 fiel er in Persien ein, und bemächtigte sich in wenigen Jahren der meisten Landschaften desselben, bis in Armenien hinein: 1388 züchtigte er die Aufrührer in Chowaresm, ging über den Sihon, verheerte (1389 und 1390) alle Länder vom Jli bis an den Jrtisch, schlug (1391) den Chan von Kaptschak, kam bis an die Wolga und ging (1392) nach Samarcand zurück. Hierauf unternahm er einen neuen Feldzug in Persien, rottete die Jsmaeliter aus, machte (1393) im südlichen Persien Eroberungen, nahm Bagdad, und verschiedene andre Städte in Mesopotamien und Georgien, und (1395) Tiflis, die Hauptstadt von Georgien, ein: drang durch Derbent in Kaptschak ein, züchtigte den Chan dieses Landes, rückte bis an den Dniepr vor, verwüstete Moskwa, nahm Asov weg: setzte dann (1396) seine Eroberungen in Georgien, so wie sein Sohn am Persischen Meerbusen, fort, und kam wieder nach Samarcand zurück. Im Jahre 1398 unternahm er einen Zug nach Indien bis über den Ganges und kam (1399) wieder zu Samarcand an: ging aber von da gleich wieder nach Georgien. J. J. 1400 schloß der Kaiser von Constantinopel ein Bündniß mit ihm wider Bajed (Bajessid). Hierauf fiel Tamerlan in das Mamluckische Syrien ein, eroberte Aleppo, gewann (1401) die Schlacht bey Damask, nahm diese Stadt, und noch einmal auch Bagdad, ein, wandte

sich

sich wieder nach Georgien, drang in Natolien ein, schlug (1402) bey Ancyra den Bajazed aufs Haupt, machte ihn zum Gefangnen, und rettete hiedurch Constantinopel; bemächtigte sich Natoliens und zwang den Kaiser, den Sultan der Osmannen und der Mamlucken zum Tribut: that (1403) noch einen Zug nach Georgien, und begab sich (1404) wieder nach Samarcand, wo ihm ein Gesandter des Königs von Castilien Geschenke überreichte. Noch rüstete sich Tamerlan zu einem Zuge wider China, um daselbst die Herrschaft der Mongolen wieder herzustellen; aber der Tod riß den alten Weltverwüster ins Grab.

Die Timuriden (seit 1404) verloren durch ihre Uneinigkeit nach und nach alle Länder, deren Herrschaft ihnen Tamerlan hinterlassen hatte, bis auf die Bucharey und Chorasan: und auch diese mußte (1498) Babur verlassen, der gleichwol hierauf, aus einem Flüchtlinge, der Stifter des Staats der Groß-Mongolen in Hindostan wurde (S. Hindostan).

Uebrigens müssen die Mongolen sich schon vor vielen Jahrhunderten in zwey Hauptvölker getheilt haben, deren Absonderung sich vielleicht auf Nationalschicksale, vielleicht auch auf eine natürliche Scheidung durch Gebirge gründet, und sowohl durch das Interesse ihrer Fürsten, als auch von einem, aus beständigen Fürsten, und von einem, aus beständigen Zwistigkeiten entstandenen Nationalhasse unterhalten worden ist. Beyde Völker brachte Dschingis zur Vereinigung in einen gemeinschaftlichen Staat; aber gleich nach der Zerrüttung der von ihm gestifteten Monarchie wurden sie durch ihre alten Feindseeligkeiten wieder von einander getrennt, und seit dieser Zeit haben sie sich zu ihrem gegenseitigen Untergange fast unaufhörlich bekriegt. Die eigentlich sogenannten Mongolen machen das eine, und die Dörbön-Oirát das andre Hauptvolk aus.

Dörbön-Oirát heißt die Vierverbündeten, und dieser Name ist die gemeinschaftliche Benennung von vier Haupt-

stämmen, nämlich der Delöt, Cho=it, Tümmüt und Barga=Burat. Die Delöt sind eigentlich derjenige Zweig, den man im westlichen Asien und in Europa unter dem Namen der Kalmücken kennt; der zweyte Stamm, Choit, ist durch Kriege und Wanderungen so aufgerieben und zerstreut worden, daß er jetzt, außer einigen Ueberresten unter den Soongaren und Mongolen, gänzlich verschwunden ist; von den Tümmüt weiß man nicht einmal mit Gewißheit die jetzigen Wohnsitze; und der vierte und letzte Stamm, Barga=Burat, welcher vermuthlich zur Zeit der durch Dschingis erregten Unruhen seine Niederlassung im Gebirge um den See Baikal genommen hat, steht seit der Eroberung Sibiriens mit allen seinen Zweigen unter russischer Herrschaft.

Die Mongolen begreifen den Ueberrest dieses Volks, welches, wie wir oben gesehen haben, im vierzehnten Jahrhunderte durch die Dynastie der Ming aus China vertrieben wurde, und stehen jetzt größtentheils unter dem mandschurischen Beherrscher dieses Reichs; ein kleiner Theil derselben aber unter Rußland. Seit der Zerstörung der soongarischen Macht und der Wiederherstellung des Friedens in der Mongoley, bewohnen sie die weitläuftigen Gegenden zwischen Sibirien und dem eigentlichen China, vom östlichen Weltmeere bis in die Soongarey, und jetzt ist fast kein Unterschied mehr zwischen den von alten Zeiten her unter chinesischem Schutze stehenden gelben Mongolen (Scharra=Monggol) und den ehemaligen Dschingisen oder Kalkas=Mongolen (schwarzen Mongolen) zu finden.

Als Sibirien im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts durch die Russen erobert wurde, waren die Mongolen noch ein freyes, zahlreiches Volk, welches von eignen Chanen regiert ward, und unter dessen Oberherrschaft auch einige sibirische Nationen standen. Anfänglich unterwarfen sie sich den russischen Waffen; bald nachher aber

machten sie sich wieder frey und unterstützten sogar die Widersetzlichkeit einiger sibirischen Völker. Bey ihren innern Kriegen mit den Kalmücken waren sie zwar meistens die Sieger, verloren aber doch Einen Stamm nach dem andern. Noch unglücklicher fielen ihre häufigen und blutigen Kriege mit China für sie aus, denn der endliche Ausgang dieser fortwährenden Fehden war eine völlige Unterjochung. Jetzt sind sie durch die argwöhnische chinesische Regierung fast gänzlich außer Stand gesetzt, auch nur einen Versuch zu ihrer Befreyung zu wagen, ob sie gleich ihre väterlichen Sitze beybehalten haben, und dem Scheine nach unter ihren eignen Erbfürsten stehen.

Die Mongolen, die jetzt zu den Bewohnern des russischen Reichs gehören, entzogen sich im 17ten Jahrhunderte der chinesischen Herrschaft und begaben sich freywillig unter die russische. Diesem Beyspiele würden wahrscheinlich in der Folge noch mehrere Stämme gefolgt seyn, wenn Rußland sich nicht in einem Gränztractate mit China anheischig gemacht hätte, keine mongolische Ueberläufer mehr anzunehmen. — Die russischen Mongolen bewohnen im irkutskischen Gebiete der Statthalterschaft Irkutsk die Gegenden um die Selenga, und ihre Wohnsitze erstrecken sich vom 122 bis zum 125 Grade der Länge und zwischen dem 50 und 53 Grade nördlicher Breite. Sie bestehen aus sieben Stämmen, und diese aus zwanzig Geschlechtern oder Aimaken, welche nach der Zählung vom Jahre 1766, außer 219 Getauften, 6918 männliche Köpfe enthielten.

Mono Emugi — ein afrikanisches Negerreich, wurde zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts von einem mächtigen Fürsten beherrscht, der die meisten benachbarten kleinern Reiche unterjochte. Im J. 1505 hing Quiloa davon ab, und war ihm zinsbar, aber dessen Fürsten entrissen in der Folge den Kaisern dieses Reichs die meisten Besitzungen des festen Landes. Aus einer Provinz dieses

Reiches mögen die Giachi stammen, die 1578 zuerst bekannt wurden, 1587 den König von Kongo vertrieben, und sich in der Folge in Bokka Mela Matamba und Kassanji festsetzten. Battel, der sie Nachbarn von Monomotapa und Mono Emugi nennt, lebte unter ihnen 1589 — 1607 (s. Proyarts Gesch. von Loango p. 299).

Monomotapa oder Monamatapa. Dieß Kaiserthum macht den nördlichen Theil der Küste Sena in Afrika aus. Es hat im Innern große Gebirge, und einen fruchtbaren Boden. Die Einwohner sind Neger, von mittlerer Statur, sehr behende und kriegerisch. Der Monarch gebietet über mehrere benachbarte Fürsten. Das Reich war ehedem weit größer und mächtiger, als es gegenwärtig ist.

Es begriff zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts die Staaten Quiteve, Manica (wozu einige Sofala rechnen, was andre als ein besondres Land betrachten), Sabia und Inhabana. Mongas gehörte ehedem auch zu diesem Reiche, ist aber längst davon getrennt. Sofala fiel davon 1507 ab. Monomotapa hat eine Zeitlang unter Abessynien gestanden, und dahin Tribut gezahlt. Um 1510 regierte hier Al Famigar-Bachi. Nach seinem Tode behauptete sich sein Sohn Cercut gegen seine Brüder, dem folgte sein Oheim, Nahl, der jenen ermordete, diesem Al Famigars Enkel, Alfondi (1523), der noch 1570 regierte. Nach andern ward der König von 1560 unter dem Namen Sebastian getauft. Im J. 1570 entdeckten die Portugiesen die Bergwerke von Manica, und 1641 besetzten sie einen Theil des Reichs um den Cuama. Es ist nächst Sofala die reichste Goldgrube für die Portugiesen, die daher auch daselbst eine ganze Reihe von Niederlassungen haben; wie an dem Flusse Zambesi den Seehafen Tangelane, das Dorf Quillemane, die Festung Senna, den Sitz der Jesuiten Kaja und die Grafschaft Tete.

Das vornehmste Volk in Monomotapa, die Mokaranji, sind nicht kriegerisch, und haben keine andre Waffen, als Bogen, Pfeile und Wurfspieße. Von Götzen und Bildern findet man keine Spur bey ihnen.

Montferat. Die Tradition läßt Montferat K. Otto I. an einen Sachsen Aleram geben. — Wilhelm II. führte im zwölften Jahrhunderte den markgräflichen Titel, und Friedrich I. bestätigte den Markgrafen Wilhelm III. — Durch Erbschaft, die sich auf Vermählung gründete, sollte es (1535), nach Erlöschen des Mannsstammes, an Savoyen fallen; aber Karl V. gab es, als erledigtes Reichslehn, an das Haus Gonzaga in Mantua (1536). Ein Herzogthum wurde es (1573) unter Maximilian. — Als der Mannsstamm des Hauses Gonzaga (1627) erlosch, kam es, mit Uebergehung Savoyens, an den Herzog Karl I. von Nevers; doch erhielt Savoyen mehrere Städte und Oerter von Montferat abgetreten. — Karl VI. überließ endlich, nach Karls IV. von Mantua Achtserklärung, das ganze Montferat an Savoyen. — Im französischen Kriege erfuhr es mit Piemont gleiche Schicksale.

Montferrat. Diese Insel liegt südöstlich von Nevis und enthält 2½ Q. M., ist eyförmig und hat mehrere Berge. Die Thäler sind wohl gewässert und fruchtbar. Montferrat entdeckte Columbus im J. 1493 und gab der Insel diesen Namen, weil sie einem in der Nähe Barcellona's liegenden Berge ähnlich sieht. Zuerst wurde sie durch eine von St. Christoph (1682) hieher geschickte Colonie bevölkert, und 1688 eroberten sie die Franzosen, welche Montferrat, wegen des tapfern Widerstandes der Engländer, fast ganz verheerten. Im J. 1733 verwüstete sie ein fürchterlicher Orcan. Die gegenwärtigen Einwohner bestehen aus 1300 Weißen und 10,000 Negern.

Morabiten. Von der Ausbreitung des Islams in Sahra und dem Ursprunge des arabischen Stammes der

Morabiten, Marabuts, Maraboux, Marbuth, Morabeth, oder der eifrigsten Anhänger der Religion, hat die von Dombay übersetzte Geschichte der Mauritanischen Könige merkwürdige Nachrichten gegeben. Ueber den Ursprung der Lemtunen und Sanhager sind die Autoren uneinig. Die meisten kommen darin überein, daß die Lemtunen von den Sanhagern entspringen, und dieser Stamm wird in 70 Zweige getheilt, wovon die vornehmsten sind: die Lemtuner, Kedaler, Mesuser, Lamter, Telkater, Medraher, Benuwarits, Benumaslim, Benudachyr, Benuziad, Benu Musa, Benu Limas, Benu Feschtal. Die meisten von ihnen lebten in Sahra, daher sie auch Sahrawiten genannt werden. Diese Völker hatten gar keinen Begriff vom Ackerbau, von dem Getreide und Früchten. Die meisten waren der Mohammedanischen Religion zugethan, die hier zeitig Wurzel faßte. Der erste König in Sahra war Tijulatan Ben Tiklan, aus dem Sanhag-Lemtunischen Stamme (starb 836 n. Chr). Zu Anfange des 10ten Jahrhunderts trennten sich wieder die Stämme, und erst 120 Jahr nachher unterwarfen sie sich wieder einem Könige. Der Fürst Jahja Ben Ibrahim faßte den rühmlichen Entschluß, sein Volk zu civilisiren (um 1036). In der Person des Gezuliten, Abdullah Ben Jasin, fand er einen Lehrer seines Volkes, der von den Gedaliten, die zum Stamme Sanhaga gehören, und Lemtunen mit Freude und Ehrenbezeugung aufgenommen ward. Als er aber nichts ausrichten konnte, ging er und Jahja Ben Ibrahim, nebst 7 andern Personen nach einer Insel; in wenigen Tagen fanden sich gegen tausend Menschen und zwar die vornehmsten aus dem Stamme Sanhaga ein, die von dem Aufenthalte in einer kleinen Hütte, Rebita genannt, den Namen Morabiten erhielten. Abdullah belehrte hier unermüdet seine Zuhörer; nachher wurde es ihm auch nicht schwer, sie zu einem Kriege gegen die noch widerspenstigen Sanhager zu überreden. Er zog selbst gegen sie zu

Felde (im J. 1042), überwand erst die Gedaliten, und nachher die übrigen Stämme. Nach Jahja's Tode wurde, auf Anrathen Abdullahs, Jahja Ben Omar, aus dem Stamme der Lemtunen, zum Nachfolger erwählt. Eigentlich theilte Abdullah mit diesem die Macht. Im J. 1055 wurden die Morabiten von den Einwohnern in Segelmessa und Dura gebeten, sich der Mohammedaner, die von ihrem Fürsten aus dem Zenat Mograwitischen Stamme verfolgt würden, anzunehmen. Abdullah brach mit einem großen Heere gegen die Mograwiten auf, besiegte sie, und kehrte dann nach Sahra zurück. Als der Fürst Jahja Ben Omar gegen die Neger sein Leben verloren hatte, wurde Ebu Bekir Ben Omar i. J. 1056 von Abdullah zum Nachfolger ernannt, und von ihm zu einem Kriege gegen Tarudant und Sus angefeuert. Vornehmlich bekriegte er die Bergewaten, eine Secte, zu der sich verschiedene Brebarsche Familien bekannten, und die um d. J. 1033 ihren Anfang genommen hatte. In dem Treffen mit ihnen verlor Abdullah sein Leben i. J. 1059. Durch seinen Eifer sind in Sahra und den benachbarten Ländern der Islam und die Sunna verbreitet, und bessere Sitten eingeführt. Unter Ebu Bekir brachen Unruhen in Sahra aus, die er aber bald dämpfte; er führte auch mehrmalen Krieg mit den Ungläubigen in Sudan. J. J. 1087 wurde er mit einem vergifteten Pfeile getödtet. Sein Nachfolger, Joseph Ben Teschfin, der ganz Spanien und Afrika bis an den Goldberg in Sudan beherrschte, war i. J. 1009 in Sahra geboren, und lebte beynahe 100 Jahr. Er erbaute Marocco, und machte sie zur Residenz der Morabitischen Könige. Am meisten ist er durch die großen Eroberungen, die er in Spanien gemacht hat, berühmt. Teschfin Ben Aly war der letzte der Könige aus dem Stamme der Morabiten, die in Mauritanien geherrscht haben. Denn er wurde von den Mowahiden im J. 1144 erschlagen, und nun ging die

Dynastie der Mowahiden an. — Noch jetzt machen die Marabu:s eine besondre Classe der Maurischen Nation aus. Sie sind zugleich die Ausleger der Mohammedanischen Gesetze, die Priester, Aerzte und Kaufleute. Sie allein können lesen und schreiben. Die Würde des Chefs ist erblich, und der Aelteste in der Familie ist jedesmal der Nachfolger. Wenn sie sich mächtig genug fühlen, sind sie nichts weniger als tolerant. Sie machen viele Proselyten unter den Negern, mehr durch Furcht, als durch Zureden. Sie sind im Handel sehr thätig, aber dabey Lügner, Betrüger, Geizhälse und Diebe, und können wol 50 Meilen reisen, um nur einen Thaler zu verdienen. Wohin sie kommen, werden sie mit Achtung empfangen.

Mordwinen. Die Mordwinen (Morduanen), eine Russisch-finnische Völkerschaft, werden von den Russen Mordwa genannt, und wohnen an der Oka und Wolga, in den Statthalterschaften Kasan, Nischegorod, Ufa, Simbirsk und Pensa. Sie sind, obgleich nicht so zahlreich wie die Tscheremissen und Tschuwaschen, doch ein sehr ansehnliches Volk, welches sich von Einer Zählung zur andern beträchtlich vermehrt, und theilen sich in zwey Hauptstämme: Mokschan und Ersan, nach welchen sie sich eigentlich nennen, obgleich auch der allgemeine Name Mordwa unter ihnen selbst nicht ungebräuchlich ist. Dieses Volk ist nach der Meinung mehrerer russischen Geschichtsforscher das nämliche, welches Nestor unter dem Namen der Meren oder Meränen bey dem Völkerbunde anführt, den die fünf slawischen- und finnischen Völker am Ilmensee zur Gründung des russischen Staats schlossen, und welches damals die Gegenden von Rostow, Halitsch, Kostroma und Jaroslaw bewohnte.

Moriner (Morini), eine Nation in Gallia Belgica, welche die höchste Spitze des Landes an der Küste, Britannien gegen über, also das heutige Boulenois, aber außerdem noch im innern Lande einen großen Theil der

Grafschaft Artois und ein Stück von Flandern bewohnte, wie ihre Städte Tarvanna (Terouenne, 2 Meilen unter St. Omer) und Castellum (Cassel in Flandern) beweisen.

Morlachen, eine Nation, welche im ungarischen und venetianischen Dalmatien, wiewol größtentheils in dem letztern, wohnt. Ihre Wohnplätze sind die angenehmen Thäler von Cothar, am Meere, längs der Flüsse Therca, Cettina und Narenta, und zwischen den Gebirgen des mittelländischen Dalmatiens. Diejenigen, welche in den Thälern von Chotar und in einigen andern Ebenen wohnen, sind fast insgesammt blond, haben blaue Augen, einen weiten Mund und eine platte Nase, und sind größtentheils von einem angenehmen, gelehrigen und höflichen Wesen; diejenigen hingegen, welche in den Gegenden von Duare und Vergaraz wohnen, haben braune Haare und länglichte Gesichter, sind olivenfarbig und gut gewachsen, aber unbiegsam, übermüthig, kühn und raubbegierig. Sie sind geschworne Feinde der Türken, haben denselben im Kriege immer Abbruch gethan, reden die slavonische Sprache, und bekennen sich meistentheils zur griechischen Religion.

Mosambik (**Mombaza, Melinde, Sofala**). Die Insel Mozambique in Afrika, ganz dicht an der Küste, die von ihr den Namen hat, ist klein und dürre, aber nicht unfruchtbar. Was die Portugiesen an den ostafrikanischen Küsten erhandeln, wird hieher gebracht. Eben so laden sie auch alles, was sie von europäischen und indischen Waaren nach Ostafrika bestimmt haben, hier aus. Die Insel ist ein Erfrischungsort der portugiesischen Schiffe auf dem Wege nach Indien. Sie steht jetzt unter einem Statthalter, der alle drey Jahr verändert wird. Die maurischen Einwohner beherrscht ein Scherif unter der Hoheit der Portugiesen.

Die Küste von Mombaza (Mombaça, Monbaça,

Mombazzo, Monbasa, Mombassa) bis Corientes ist sehr volkreich, voller Städte und unzähliger Inseln. Mombaza, südwärts von Melinde, in Süd-Afrika auf Zanguebar, ist eine Flußinsel.

Melinde, am Flusse Quilmanci auf Zanguebar, dessen Einwohner theils Eingeborne, theils Araber sind. Der König dieses Landes wird von seinen Unterthanen sehr geehrt.

Sofala liegt südlich an Monomotapa. Der König von Sofala ist von den Portugiesen abhängig.

Auf der Küste Mozambique (Mozambik, Mosambique) in Südafrika, von Quiloa bis zum Kumaflusse, liegen mehrere kleine Staaten, die ihre eigenen Beherrscher haben, wie a) das Reich Mongallo, b) das Land der Makuaer oder Maurussa (Moruka), c) die Landschaft Angoscha. Die Portugiesen besitzen im Reiche Mongallo die Stadt dieses Namens.

Mosambik wurde von den Portugiesen unter Gama (1497) entdeckt. Damals hing es von Quiloa ab, seine Nachfolger bemächtigten sich 1502 der Insel dieses Namens und ließen sich daselbst nieder. Um 1503 eroberte Tristan Brava und machte es den Portugiesen zinsbar.

Melinde entdeckten sie 1505 und machten den dasigen König zum Vasallen.

Vor 1505 fiel der Statthalter zu Mombaza vom Könige der Insel Zinzibar ab und stiftete daselbst ein eigenes Reich. Im J. 1500 eroberten es die Imbier und 1505 die Portugiesen, und vertrieben den dasigen König, der sich in Ansehung seiner Besitzungen auf dem festen Lande dem K. von Mono Emugi nnterwarf. Mombaza ward hernach die Residenz des Königs von Melinde. Die Portugiesen verloren (1698) Mombaza und Melinde durch die Muskataraber, setzten sich aber 1729 in beyden Städten wieder fest. Der K. von Mombaza nahm 1631 den Mohammedanischen Glauben an. Mackintosch erzählt,

daß die Franzosen 1779 gewilliget gewesen wären, die Insel zu besetzen.

Sofala hing bis 1507 von Monomotapa ab, ward hernach den Portugiesen unterwürfig, unter dem K. Jusef, der von ihnen getödtet, und an dessen Stelle sein Sohn Soliman gesetzt ward, seit welcher Zeit die Besetzung des Reiches in ihrer Willkühr steht. Gama legte hier verschiedne Colonien an.

Moschier (Moschi), ein Volk in Colchis, das auf den Gränzen dieses Landes gegen Armenien und Iberien zu wohnte. Die Bibel nennt sie Meschech und schildert sie als ein rauhes Volk, das Menschenhandel trieb (Ezech. 27, 13. Psalm 120, 5.).

Mosselemis (Mosselims), bewohnen einen Theil von Bilidulgerid (Beledel-Dscherid). Dieses Volk unterscheidet sich von den Mauren und den Bewohnern der Wüste durch seine Gewohnheiten und Religion. Seine Regierungsform ist ganz republikanisch. Hier lieben alle Menschen die Freiheit, und opfern ihr das Theuerste auf. Die Mosselims sind strenge Beobachter der Gesetze, die ihnen die Afrikaner lange vor der Bekanntschaft mit Mohammeds Lehren hinterlassen haben, deren Sitten, Gebräuche und Lehrsätze sie unverändert beybehalten.

Wahrscheinlich hat dieses Volk seinen Namen und seine Abkunft von der Secte des Moßeilemah, aus der Provinz Hadschar, erhalten. Dieser war ein berühmter Araber, der Landsmann und Zeitgenosse des großen Propheten, der erstern bekriegte. — Doch verehren sie den Propheten wie die andern Mohammedaner; aber sie halten ihn nicht für unfehlbar.

In dem Theile, der vom atlantischen Ocean umgeben ist, besitzt dieses Volk ein mittelmäßiges Land, ungefähr hundert Meilen breit; die Tiefe wird auf tausend Meilen geschätzt.

Mossequeios. Unter den im Königreiche Jubo, wel-

ches in Süd-Afrika liegt, landeinwärts wohnenden Völkern sind die Mossequelos zu bemerken, die, wenn sie gleich Freunde und Alliirte der Portugiesen waren, doch roh und barbarisch sind. Zu einer Bedienung wird Niemand eher gelassen, bis er einen Menschen in der Schlacht getödtet und dessen Kopf dem commandirenden Officier gebracht hat. Die Mossequelos waren in alten Zeiten Hirten, die gegen ihre Herren rebellirt haben. Sie besitzen noch jetzt viele Kühe, und leben von der Milch und dem Blute dieser Kühe, die sie oft zur Ader lassen, damit sie an dem Fette nicht sterben.

Mosynöken (Mosynoeci), eine der wildesten Völkerschaften in der asiatischen Landschaft Pontus; in Westen von Trapezus (Trabisonde). Der Rückzug der 10000 Griechen hat sie bekannt gemacht. Sie waren ein streitbares, gut bewaffnetes Volk, das eine beträchtliche Anzahl kleiner hölzernen Festungen besaß. — Das Volk war übrigens getheilt, oft gegen einander feindseelig gesinnet, und jeder Zweig hatte seinen Anführer. Die weiße Farbe ihrer Haut, welche dem Xenophon auffiel, läßt vermuthen, daß sie zu dem Stamme der weißen Syrer oder Cappadocier gehörten.

Musikaner (Musicani), einst eine reiche und mächtige Nation in Indien. Alexander kam auf seinem Zuge nach Indien zu ihr. Ihre Gränzstadt war Sindomana. Die Hauptstadt war höchstwahrscheinlich Minnagara (jetzt al Mansora). Alexander eroberte dieses Land, und legte in der Hauptstadt eine Citadelle an.

Mysier. Mit unbestimmten Gränzen ward Mysien getheilt in Groß-Mysien um den Fluß Kaikus, der sich ins ägäische Meer ergießt, und in Klein-Mysien, den nördlichen Theil, am Hellespont und Propontis, um den Berg Olympus, zwischen den Flüssen Granikus und Rhyndakus, dem Gränzflusse gegen Bithynien: beyde strömen mit dem mittlern Aesepus in den Propontis. Später

wurde der südliche Theil mit zu Aeolis gerechnet. — Nach Alexander ward Pergamum am Kaikus Sitz eines kleinen Reiches, berühmt durch seine Bibliothek und durch das Pergament. Galenus ist hier geboren. —

Eine Geschichte dieses Landes würde, wenn wir vollständigere Nachrichten davon hätten, wahrscheinlich nur die abwechselnden Durchzüge und den Aufenthalt fremder Völker enthalten: das Wenige, was wir davon wissen, führt darauf hin. In Homers Zeitalter wohnten hier Cilicier, ursprünglich eine Colonie der Phönicier, von Cilip, Kadmus Bruder: sie hatten damals zwey Reiche, Theben und Lyruessus. Nach Troja's Zerstörung vertrieben, nahmen sie den Syrern jenseits des Taurus das Land ab, welches von ihnen den Namen erhielt. — Woher die eigentlichen Mysier eingewandert seyen, wissen wir nicht mit Zuverlässigkeit. Herodot leitet sie von den Lydiern ab, und auf einen phrygischen Ursprung lassen ihre Religionsgebräuche schließen. Eine Colonie von ihnen soll in das nördliche Thracien eingewandert seyn, wo die Mysier von ihnen abgeleitet wurden. Unter den Königen dieses Gebiets ist am bekanntesten Telephus, König der Cilicier, und natürlicher Sohn des Hercules von der Auge, der Gemahlinn des Teuthras, (der eine Stadt, Teuthrania, baute, von der oft ganz Mysien benannt wurde). Er wurde von den Griechen feindlich angefallen; soll aber nachher neutral geblieben seyn. Seine Söhne werden Eurypylus und Latinus genannt; und ein Sohn des Eurypylus war der durch die von ihm erbauete und benannte Stadt berühmte Grynus (Virg. Eclog., VI. 72.). — Nachher ward das ganze Land mit Lydien verbunden, und fiel unter Crösus an die Perser, denen es besonders in ihren Kriegen mit Griechenland wegen des Ueberganges nach Europa wichtig war. — In späterer Zeit wurden die Mysier von den Griechen nur gebraucht, die Todten

zu beweinen, und ihr Name sprichwörtlich für einen verächtlichen Menschen genannt.

Nabatäer (Nabatäi), waren das Hauptvolk eines großen Theils von Arabien, dem heutigen Hegiaz, und in mehrere Unterabtheilungen getrennt. Ptolem. kleine Küstenvölker, die Thamiditä, Sideni, Darrä, Banubari, Arsi, sind ohne Zweifel nur Zweige des großen Volks.

Antigonus, Alexanders Nachfolger, lehrt uns dieses Volk durch den verunglückten Angriff kennen, welchen er auf ihre Schätze in Petra machte. Sie waren im Besitze des Asphalts auf dem Todten Meere und zugleich eines beträchtlichen Handels. Zwey unvermuthete Anfälle sollten sie um ihren Besitz und unter das Joch des Königs von Asien bringen; beyde verunglückten. Schwerlich hatten sie schon damals mehrere Städte und ein allgemeines Oberhaupt; erstre erwuchsen aus dem immer zunehmenden Handel, diese aus den festen Sitzen.

Als noch Tyrus blühte, gehörten die Nabatäi, wie die Minäi und Gerräi, zu den Völkerschaften, welche den Transport der südlichen Waaren Arabiens und Indiens besorgten. Nach dem Sturze von Tyrus zog sich der nämliche Handel an die südlichern Küstenstädte von Palästina, und zugleich an Aegyptens Gränze. Nach und nach wurden die Nabatäer Kaufleute auf eigene Rechnung. Der Name des Volks soll von Nabate herkommen, und diese Benennung im Arabischen einen Mann bezeichnen, der durch Ehebruch erzeugt wurde; aus der Bibel wissen wir, daß Ismaels ältester Sohn Nabajoth war, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Benennung des Volks von ihm entspringt.

Die Sitten der Nabatäi waren von der Lebensart der übrigen nomadischen Araber in nichts verschieden. Die Vergrößerung ihres Handels scheint die herrschende Rel-

gung zur Unabhängigkeit geändert zu haben. Sie fingen an Städte zu bewohnen; Ptolem. weiß eine ziemlich starke Anzahl in diesem dürren Lande zu nennen. Sie gehorchten ihrem Fürsten mehr, als Araber pflegten; Obodas, Fürst der Nabatäer im hebräischen Arabien, und noch mehr sein Nachfolger Aretas, führten bedeutende und anhaltende Kriege gegen die Fürsten von Palästina. Die Herrschaft dieser Fürsten von Petra endigte sich im zweyten Jahrhunderte. Das Land kam unter Trajans Regierung zur Monarchie der Römer, und die Nabatäi wurden wieder nomadische Araber. Wenigstens sagt Ammian, daß das Röm. Arabien an die Nabatäi gränze, da es in frühern Zeiten ihr Eigenthum gewesen war. Diese Erwerbung wurde zu dem benachbarten Palästina gezogen und Palästina tertia genannt.

Nagnaten (Nagnatä), ein Volk auf der Mitternachtseite von Hibernia (Ireland). Wie man glaubt, die ehemaligen Bewohner der heutigen Landschaft Slego.

Namneten (Namnetä). 1) ein kleines Volk in Gallia Lugdunensis, das Ptolemäus sorgfältig von den Nannetä des Cäs. und Plinius unterscheidet und in die heutige Landschaft Perche und die angränzenden Theile der Normandie setzt.

2) nach Strabo, nach Cäsar und Plin. Nannetä, nach Ptolemäus Samnitä, ein ansehnliches Volk in Gallia Lugdunensis, das von der heutigen Dioces Nantes, das, was der Loire nördlich liegt, bewohnte. Ptolemäus giebt ihm im innern Lande keine Stadt, aber an der Küste einen Hafen, Brivates genannt, aus dem D'Anville Brest zu machen, wiewol vergeblich, sich bemühet.

Nantuater (Nantuates), ein rhätisches Volk an den Quellen des Rheins. Ptolemäus nennt sie Suanitä.

Nareaner. Die Nareaner, welche die höchsten Gegenden Abessyniens bewohnen und eigne Fürsten, Beneros genannt, haben, sind unter allen Abessyniern am hell

sten von Farbe; die aber unten am Rande der Sümpfe leben sind völlig schwarz und haben die Gesichtszüge nebst dem wolligen Haare der Neger. Sie treiben Viehzucht, Ackerbau und Handel; sind ungemein tapfer und treu; beyde Geschlechter zeichnen sich wegen ihres muntern und liebreichen Charakters aus, und reden eine eigene, ganz von der äthiopischen abweichende Sprache.

Narisker (Narisci, Naristä Dio Cass. und Varisti Ptol.), ein deutsches Volk, dem Tacitus und Ptolemäus einerley Sitze, nämlich in dem Bergwalde anweisen, der sich an die sudetischen Berge anschließt, nordwestlich von den Markomannen. Mit diesen letztern standen sie auch im Bunde, und werden unter den Völkern des Markomannischen Krieges gedacht. Später kommen sie nicht vor. Man hat sie also in den Gegenden des Fichtelbergs und im nördlichen Theile der Oberpfalz zu suchen. Mannert hält es für unwahrscheinlich, daß sie sich auch bis Nürnberg erstreckten, und erkennt es bloß für gesuchte Namensähnlichkeit, wenn man den Namen der Stadt Nürnberg von ihnen ableiten will.

Narts, ist die Benennung einer gemischten Völkerschaft in der Wüste Sahara, die von den Arabern, Mauren und Portugiesen abstammt. Die Spuren dieses Stammes finden sich in der Benennung eines ihrer Stämme, der Braknarts; die übrigen Stämme sind, die Mudscharen (ein Spottname) und die Trasarts. Am Sanhaga-Flusse finden wir, nordwärts desselben, nach Schotts Nachrichten, nahe am westlichen Ufer des Meers, die Trarzas, und mehr östlich, etwa 40 bis 50 deutsche Meilen von dem Europäischen Pflanzorte, die Brak-Nais. Beyde Hauptstämme sind Mauren oder Mohren, und jeder ist in mehrere kleine Stämme getheilt. Die Azunas, ein böses Volk, gehören zu den Trarzas. Die Dermankors, auch ein Stamm von Mohren, bestehen aus lauter Marabuts, und sind der beste Stamm. Man

sieht

sieht sogleich, daß die Trasarts des Follie die Trarzas, und seine Braknarts die Brak-Nals sind. Die Azunas und Asunas würde man für die Assenaghen, Azanaghen oder Seneghen, welche zunächst am Sanhaga wohnen, halten können.

Neapel. Der größte Theil dieses Landes war vor Zeiten von Etruskern bewohnt, welche die Städte Nola und Capua erbauten; da aber die Griechen dahin kamen, ließen sie einige Colonien zurück, die den Etruskern die Tiber zur Gränze bestimmten, und dem Lande diesseits des genannten Flusses den Namen Groß-Griechenland gaben. Die Campaner, die einen Theil dieser Gegend bewohnten, unterwarfen sich den Römern (333 v. Chr.). Nach einem fünfjährigen Widerstande wurden die Samniter (291) gleichfalls unterjocht, und endlich Tarent (272) eingenommen. Als dieser Theil Italiens unter römische Herrschaft gekommen war, hatte er mit dem Hauptlande gleiche Schicksale.

Nach der Auflösung des abendländischen römischen Reichs ward Neapel bald zwischen den Longobarden und Griechen getheilt. Die letztern erhielten sich auch unter den Karolingern daselbst, und Araber setzten sich in Sicilien fest. Gegen die Deutschen unter Otto II. verbanden sich die Griechen und Araber (982). Zu ihnen kamen auf Wallfahrten nach Palästina dahin verschlagene (1016) Normänner aus Frankreich, die sich bald in Apulien behaupteten, das Robert Guiscard vom Pabste als Lehn (1053) erhielt. Sein Bruder, Roger, entriß (1072) Sicilien den Arabern. Bald vereinigte dieser, nach seines Bruders Tode, die ganzen normännischen Besitzungen, als das Königreich beyder Sicilien (1230). Durch Heyrath kam (1186) dieses Reich an Heinrich VI. von Hohenstauffen. Sein Sohn: Friedrich II. regierte von hier aus Deutschland und befestigte das Lehnssystem daselbst. Nach seines Sohnes: Konrads IV. Tode (1254),

verwaltete Manfred die Vormundschaft für den minderjährigen Konradin, und nahm selbst (1258) den königlichen Titel an. Er blieb aber im Kriege gegen Karl von Anjou (1265), Ludwigs IX. Bruder, den der Pabst dahin rief, und Konradin ward nach einer verlornen Schlacht gefangen genommen und (1269) zu Neapel enthauptet. — Die Unzufriedenheit der Sicilianer mit den Franzosen verursachte die blutige sicilianische Vesper (30sten März 1282) und die Trennung Siciliens von Neapel. Sicilien kam an Manfreds Schwiegersohn, Peter von Arragonien, und ward erst 1500 wieder mit Neapel vereinigt. — Unter den nachfolgenden Regenten Neapels aus dem Hause Anjou entstanden, bey beständiger Einmischung des Pabstes, als Oberlehnsherrn, in die Staatsangelegenheiten, fortdauernde Unruhen; ja Neapel und Ungarn wurden sogar einigemal mit einander verbunden. Dieß war auch der Fall mit Karl III., der aber 1386 in Ungarn ermordet ward. Sein Sohn, Ladislav, der ebenfalls beyde Reiche verband, starb (1414) und seine Schwester: Johanna II. adoptirte (1435) den König von Arragonien und Sicilien: Alphons V. — Am Ende des gemeinschaftlichen Projects Spaniens und Frankreichs auf Neapel behauptete sich, nach der aufgehobenen, anfangs gemachten, Theilung, Ferdinand der katholische im Besitz, vereinigte sein Sicilien mit Neapel (1500) und beide Reiche wurden bis 1700 als Theile der spanischen Monarchie von Vicekönigen regiert. Nach dem Kampfe um die spanische Succession (1701 bis 1713) erhielt Oestreich im Frieden: Neapel; Savoyen: Sicilien. Im Jahre 1718 mußte Savoyen sich gefallen lassen, Sardinien anzunehmen, und beyde Reiche wurden von neuem vereinigt. Der Bestätigung der pragmatischen Sanction brachte endlich Karl VI. das Opfer, dem spanischen Infanten: Karl (der Parma und Piacenza erhalten hatte) Neapel und Sicilien gegen jene Herzogthümer zu überlassen. Als

Karl (1759) Spanien von seinem Halbbruder erbte; überließ er Neapel seinem minderjährigen Sohne: Ferdinand IV. Doch sollten Neapel und Spanien nie vereinigt werden. Im Jahre 1788 befreyete sich dieser von den drükkenden Verhältnissen gegen den päbstlichen Stuhl. — Am Kriege gegen Frankreich nahm er (Septbr. 1793) Antheil. Bonapartes Siege in Italien aber führten ihn (10. Octbr. 1796) zum Frieden. Die Franzosen verkauften (1798) an ihn Benevent, als sie Rom republicanisirt hatten. — Um den Pabst zu restituiren, drang er mit seinem Heere, das Mack als Generalkapitain anführte (23. Nov. 1793), ins römische Gebiet, und besetzte (29. Nov. 1798) Rom. Frankreich erklärte ihm den Krieg; Championnet schlug sein Heer in beständigen Gefechten (27. Nov. bis 15. Decbr. 1798), besetzte Rom und drang bis Neapel vor. Der König flüchtete nach Palermo, und Neapel wurde (25. Jan. 1799) als parthenopeische Republik erklärt. Macdonald erhielt nach Championnet das Commando, mußte aber, bey den Siegen der Russen nnd Oestreicher in Oberitalien, Neapel verlassen, wohin Nelson (July 1799) den König zurück führte und der Cardinal Ruffo die republicanisch Gesinnten besiegte, von denen viele hingerichtet wurden. Ferdinand erklärte (Septbr. 1799) Palermo zu seiner Residenz und stiftete (1801) ein Erhaltungsgericht des Adels. Engländer, Russen und Türken unterstützten ihn bey der erneuerten Besitznahme des Reiches. Im Frieden zu Florenz (28. März 1801) mußte Neapel seine Häfen den Engländern verschließen, auf den Antheil von Toscana und Elba, auch Piombino Verzicht leisten; eine halbe Million Franken bezahlen und die römischen Kunstwerke zurückgeben, u. s. w.

Neger. Dieser Völkerstamm, welcher sich, durch seine schwarze Farbe und krausen Haare, so sehr von allen andern Nationen der Welt unterscheidet, daß man zu der Muthmaßung veranlasset worden ist, er müsse von jenen

einen ganz verschiedenen Ursprung haben, dessen Unterschied aber doch von andern dem Klima und mehreren natürlichen Ursachen zugeschrieben wird, nimmt den ganzen weitläuftigen Strich von Afrika ein, der unterm Namen Nigritien, Ober- und Unter-Guinea, Aethiopien, Monomotapa, Sofala, Mono Emugi und Zanguebar bekannt ist. Letzteres Land ist mit Recht zu den Negerländern zu zählen, da die Schwarzen den vornehmsten Theil der Einwohner ausmachen, und sie die eigentlichen Besitzer desselben sind, auch der von den Arabern dem Lande beygelegte Name das Land der Schwarzen bezeichnet. Die Gestalt der Einwohner von Nubien, welche in der Kunde fremder Völker I, p. 285 mit aufgeworfenen Lippen und plattgedrückten Nasen beschrieben werden, beweiset, daß auch dieses Land zu den Besitzungen der Schwarzen gerechnet werden kann. Die vornehmsten Nationen der Neger sind:

in Senegambia die Jaloff (Qualof) an der Nordseite des Gambia;

die Mandingoer, ein zahlreiches Volk an eben diesem Flusse (vermuthlich bis an dessen Ursprung) und auf der ganzen Küste;

in Ober-Guinea die Karrous, die sich von den Folgias (Fulah's) trennten und das Land vom Cap Monte bis an den Fluß Sierra Leona besitzen;

die Dahomer, unter denen seit 1724 die von Whidah und Ardre stehen, die von Benin;

in Nieder-Guinea die Kongier, zu denen unstreitig die Angolaer und Bengueler gehören;

im obern oder innern Aethiopien die Anzikos gegen Morgen von Kongo, welche der Fluß Zayre von Kongo scheidet, die die Reiche Bokkamela, Matamba und Kassanji an den Gränzen von Loango und Angola errichteten, und theils in Kongo wohnen;

die Jaggas von den Gränzen von Abessynien bis zu

den Kaffern, auch in einem Theile von Mono Emugi, die von einigen für einerley Volk mit den Zimbas und den vorerwähnten Anzikos gehalten werden;

die Gallas, wovon ein Theil seit 1537 die abessynischen Provinzen gegen Süden eingenommen haben und sich in die Bertuma-Galla und Boren-Galla theilen, wovon jene gegen Abend, und diese gegen Morgen wohnen. Theils sitzen sie noch in ihrem alten Vaterlande an den Gränzen von Abessynien und Ajan, wo sie 6 Völkerschaften ausmachen. Einige halten sie für abtrünnige abessynische Sclaven, die sich anfangs im Reiche Bali versammelten. Ihre Sprache kommt mit keinem äthiopischen Dialecte überein.

Die Mokeranji, die vornehmste Nation in Monomotapa, aus der die dasigen Kaiser gewählt werden;

die Mambos und Zimbas in Mono Emugi;

in Nigritien die Sarakolez in Galam.

Die Völkerschaft der Schwarzen hat sich auch außer ihren ursprünglichen Sitzen und Vaterlande ausgebreitet. In Marocco, wohin sie aus Guinea gekommen sind, aber nicht von den Melano Gätuliern abstammen, die sich bey dem Einbruche fremder Nationen gegen Abend zogen; gelangten sie unter Muley (Prinz) Ismael zu einem blühenden Zustande und großen Ansehen, das aber unter Muley Abdallah, seinem Nachfolger, abnahm. Auch befinden sie sich in Biledulgerid, von wo sie durch die Türken als Sclaven nach Algier gebracht wurden: auf der Küste Ajan, wo sie unter den Arabern wohnen. In Tunis wurden sie unter den Abuchafs (1206 bis 1575) herrschend. Außerhalb Afrika wohnen sie im größten Theile von Madagaskar, wo sie die Eingebornen des Landes sind, imgleichen in Neu-Guinea, auf den Papuas-Inseln, in Neubritannien, den Philippinen, auf Mindanao, Borneo und andern Ostindischen, auch den Südseeinseln, wo sie die ältesten Einwohner ausmachen. Als Sclaven befinden

sie sich in den meisten europäischen Colonien Amerika's, und in Peru, wo sie den Spaniern zu ihrer Sicherheit gegen die Indianer dienen, auch werden sie diesen vorgezogen. Viele haben sich von der Bothmäßigkeit der Europäer frey gemacht, unter andern sind die von Barbados nach St. Vincent und Dominik geflüchtet, und haben die Caraiben genöthigt, diese Inseln mit ihnen zu theilen. Die zu Surinam haben sich der holländischen Herrschaft entzogen, und unter dem Namen der Maronen in den nahen Gebirgen festgesetzt.

Nemeter (Nemetes), eine der drey deutschen Nationen, welche die Sequaner nach Gallien riefen. Nach Ariovists Niederlage blieben sie am Rheine sitzen; und wohnten entweder mit den Triboccern oder Vangionen (den beyden übrigen) durch einander. So scheinen es Cäsar und Strabo anzugeben, da sie nur von den Triboccern reden. Oder die Nemeter saßen in der Mitte, die Vangionen gegen Norden, die Tribocer gegen Süden. So geben es Tacitus und Plinius an. Wahrscheinlich, als nachher die Römer sich in Maynz setzten, mußten die Vangionen nach Worms auswandern, die aber hier gesessenen Tribocci wanderten in die Striche der Sequaner am Rhein ein, wo wir beyde Nationen finden. Nur die Nemeter blieben immer in ihren alten Sitzen: in Speyer (Noviomagus), Bergzabern (Tabernä) und Weißenburg (Concordia).

Nepal oder Nekpal. Dieß wenig gekannte Land liegt südwestwärts am Tibet, zwischen zwey hohen Gebirgsreihen in einem sehr gemäßigten Himmelsstriche. Der Hauptfluß ist der Bagmati. Von Natur hat es Eisen, Kupfer, Baumwolle, Borax, Schaafe, worunter welche mit 4 Hörnern sind, Affen, Papagayen, und grüne Tauben. Die Einwohner bekennen sich theils zur bramanischen, theils zur lamaischen Religion und reden eine eigene Sprache, die mit der hindostanischen einige Aehnlichkeit

hat. Es wird von einem Rajah beherrscht, der ehedem unumschränkt war, jetzt aber dem chinesischen Reiche zinspflichtig ist.

Nerier (Nerii), eine der vier celtischen Völkerschaften (der Präsamarci, Tamarici und Artabri), die aus Südhispanien mit den Turdulern nach Nordhispanien einwanderten, und gewöhnlich unter dem Namen der Artabrer begriffen werden. Sie saßen auf der äußersten nördlichen Landspitze Capo Finis terrae. Von ihnen hatte das Vorgebirge, das sonst auch Celticum und Artabrum hieß, den Namen Nerium.

Nertereaner (Nertereanes), ein kleines deutsches Volk, das man im großen Bunde der Franken findet, wo es einen Theil des Herzogthums Westphalen, das Fürstenthum Waldeck und vielleicht auch einen Theil von Hessen besetzt. Nordwärts über ihm wohnten die Chasuares, südwärts die Dandull.

Nervier (Nervii), ein ausgebreitetes Volk, in Gallia Belgica, von deutscher Abstammung. Sie stellten zur belgischen Armee 50,000 Mann. Cäsar nennt einige kleinere Völker, welche unter ihrer Oberherrschaft standen, die Grudii, Centrones, Levaci, Pleumoxii, Geiduni. — Sie erstreckten sich durch das heutige Hennegau, Namur, vielleicht auch auf die Westseite der Schelde, und jenseits der Maas in einen Theil vom heutigen Luxemburg; denn sie erreichten auf dieser Seite die Gränzen der Trevirer. Ihre Hauptsitze befanden sich aber an beyden Ufern der Sambre (Sabis). Um sie daselbst zu erreichen, war Cäsar schon drey Tage in ihrem Lande gezogen, von ihren Westnachbarn, den Ambianern und Atrebatiern, her. Plinius nennt sie Neruii liberi.

Neubritannien, Neuhannover und Neuirland, bilden zusammen eine Inselgruppe, die noch aus mehrern kleinern Inseln besteht. Neubritannien oder Neuengland, ist die südlichste, Neuhannover die westlichste,

und Neuirland liegt Neubritannien gegen Norden. Sonst begriff man sie unter dem Namen Salomonsinseln. Dampier besuchte 1700 diese Gegend, und durch Carteret (1767) wurde sie bekannter.

Neubritannien besteht aus einer ziemlich großen, rundlich gestalteten Insel, und das Cap Stephens macht ihre nördlichste Spitze aus.

Neuirland ist eine länglicht gestaltete und gebogene Insel, mit dem Cap Byron, auf der Westseite, wo die von Carteret entdeckte und benannte Byronsstraße ist, welche dieses Land von Neuhannover trennt.

Neuhannover, die kleinste von diesen 3 Inseln, wurde von Carteret entdeckt. Sie liegt hoch, ist mit Bäumen bedeckt, unter welchen verschiedene Plantagen sind, und hat eine sehr angenehme Aussicht.

Die um diese Inselgruppe her liegenden kleinern Inseln sind: die Yorkinsel, die Insel Man, die Sandwichinsel, alle 3 im St. Georgenscanal. Yorkinsel ist ein flaches, reizendes und überaus fruchtbares Land, ungefähr 12 engl. Meilen lang. Sandwichsinsel ist größer als die vorige, und hat einige hohe Berge. Ferner liegen die Portlandeilande, 4 große und 2 kleine Inseln, in der Byronsstraße; und die Admiralitätsinseln, nordwestlich von Neuhannover, ungefähr 30 an der Zahl, von Carteret 1767 entdeckt. Sie sind, wie alle hier liegende Inseln, sehr stark bewohnt, und haben eine reizende Aussicht. Eine von denselben ist so groß, daß sie, nach Carterets Meynung, allein ein großes Königreich ausmachen würde.

Die Einwohner gehören sämmtlich zur Negerrace; doch sind sie hier nicht so schwarz, und das Haar ist nicht so ganz wollig, als am Senegal. Sie sind nicht ohne Kunst, von kriegerischem Muthe, und gehen durchaus nackt.

Bougainville berührte, auf seiner Reise um die Welt, die nördliche Küste von Neuirland. Seine Nachrichten stimmen größtentheils mit denen des John Hunters über-

ein. Die Einwohner hatten lange Bärte, waren groß, stark, behend, und hatten ihre Blöße mit Blättern bedeckt. Sie betrugen sich aber nicht so freundschaftlich, als gegen die Engländer, erwiderten auch die Geschenke nicht, die man ihnen machte, und waren zu keinem Handel zu bewegen.

Neucaledonien, eine ziemlich große Insel in Australien, welche im Jahre 1774 entdeckt wurde. Sie hat einen dürren Boden, und bringt nur sparsam die gewöhnlichen Früchte der Inseln der Südsee hervor. Die Einwohner dieser Insel, deren Anzahl überhaupt ungefähr auf 50000 Seelen geschätzt wird, sind ein gutherziges Völkchen mit schwarzen, krausen Haaren und Bärten. Die Südspitze führt den Namen Prinz Wales Vorgebirge.

Neufoundland (Terre neuve), eine Insel von 2090 deutschen Quadratmeilen, die jetzt für Großbritannien von unschätzbarem Nutzen ist. Johann Cabot aus Venedig, den Heinrich VII. zur Entdeckung neuer Länder ausgeschickt hatte, nahm zwar diese wüste Insel (im J. 1497) im Namen dieses Königs in Besitz, aber die Engländer verfolgten Cabots Entdeckung nicht weiter, nnd erst Eifersucht gegen die Spanier, Portugiesen und Franzosen, brachte wieder Neufoundland ins Andenken der Britten. Nun erst ward den Britten ihr Eigenthumsrecht an diese Insel wichtig. Um ihre Oberherrschaft desto nachdrücklicher zu behaupten, ließ die Königinn Elisabeth (i. J. 1583) von Neufoundland förmlich Besitz nehmen, und ihr Nachfolger, Jacob I., privilegirte (i. J. 1609) eine Gesellschaft zur Errichtung einer englischen Pflanzstadt, worauf die Engländer der einträglichen Fischerey wegen Eine Nation nach der andern aus diesen Gewässern entweder ganz verdrängten oder ihre Schifffahrt dahin einschränkten. Spanien mußte ihr im Utrechter Frieden (i. J. 1713) entsagen, und Frankreich in demselben Frieden seine Ansprüche auf die Insel aufgeben.

Frankreich ersetzte sich den Verlust wieder durch die Befestigung von Cap Breton. Um auch diese lästige Concurrenz immer mehr zu entfernen, zwang es England im ersten Pariser Frieden (1763), den Besitz von Canada und Cap Breton und die Fischerey am Lorenzflusse und bey Neufoundland aufzugeben, und letztre bloß bey den an der südwestlichen Küste von Terre neuve gelegenen Inseln, St. Pierre und Miquelon, zu treiben. Diese Einschränkung dauerte aber nur bis zum zweyten Pariser Frieden (i. J. 1783). Seitdem die Franzosen ihren Ansprüchen auf Neufoundland entsagt hatten (seit 1713), stieg die Zahl der Brittischen Einwohner auf der Insel bis etwa zu 5000 Seelen; und ihre Anpflanzungen haben nach und nach drey Hauptstädte erhalten. Noch ist in das Innere der Insel kein Europäer eingedrungen, sondern nur die Küste von den Engländern hie und da besetzt.

Neugeorgien besteht aus 2 größern, durch einen Canal und mehrere kleinere Eilande von einander getrennten, Inseln, größtentheils von Schortland (1788) entdeckt. Zwischen dem westlichen und östlichen Theile von Neugeorgien liegen die Schatzinseln.

Diese, uns sehr bekannte, Gegend haben zwar Bougainville und Sürville durchschifft; aber wir wissen nicht bestimmt, ob die Länder und Küsten, welche sie berührten und benannten, Neugeorgien, oder für sich bestehende Inseln sind. Bougainville entdeckte hier (1768) die Insel Choiseul. Die Bay nannte er, wegen ihrer kriegerischen Bewohner, Bay des Guerriers. Das Land war ganz mit Waldung bedeckt, in den kleinen Buchten sah man einige Hütten. Die Küste war nicht zum Anlanden. Die Einwohner halten sich auf den Bergen auf. Sie sind schwarz, wie die Neger, und haben krause, aber lange Haare, die bey einigen auch roth sind. Bougainville fand in einem Kahne einen halbgerösteten Menschenkopf, und ver-

muthete, daß diese Insulaner Menschenfresser wären. — Der Insel Choiseul gegen Westen, liegt die Insel Bouka: Sie schien sehr angebaut zu seyn, und war voll von bewohnten Hütten. Die Einwohner glichen den vorigen.

Der franz. Capit. Sürville kam von Pondicheri aus in diesen Archipel, und landete (1769) in einem Hafen, welchen er Port Praslin nannte, und das umherliegende Land das Land der Arsaciden, d. h. der Meuchelmörder. Der Wildheit der Einwohner, und der Schwäche der Schiffsmannschaft wegen, konnte man das Land und dessen Erzeugnisse nicht untersuchen. Angebautes Land sah man nirgends.

Sürville nahm von Port Praslin seinen Weg östlich. Er sah und entdeckte viele unbekannte Länder und Inseln, die zum Theil stark bevölkert zu seyn schienen. Es kamen Insulaner an Bord, die ihn mit sich nehmen wollten; aber er weigerte sich, weil er sie fürchtete. Er hatte an diesen Inseln einen Weg von 120 M. zurückgelegt, und fand nirgends einen Ankerplatz.

Neuguinea. In Nordosten von Neuholland, und von demselben durch die Endeavoursstraße getrennt, liegt das uns noch sehr wenig bekannte Neuguinea. Es ist, wenn es anders, wie man jedoch bezweifelt, durchgehends aneinander hängt, nach Neuholland die größte Insel im Südmeer; man schätzt es auf 8500 Q. M. Entdeckt wurde es (1527) von Mexico aus, von einem Spanier, Alvaro de Saavedra, besucht von Schouten und le Maire (1616), und, nach den negerartigen Bewohnern, Neuguinea genannt. In den neuesten Zeiten berührte Cook auf seiner ersten Reise einen Theil der südlichen Küste, und die beyden neuesten, bey aller Unzulänglichkeit am ausführlichsten beschriebenen Reisen nach Neuguinea unternahmen Sonnerat und Forrest. Es liegt ganz im heißen Erdgürtel.

Die Einwohner auf Neuguinea bestehen aus Papuern, Haraforas und Badschuern. Die Papuer oder Papus ge-

hören zur Negerrace. Nach Le Maire sind sie sehr schwarz, wild und viehisch. Sie haben einen großen Bart, und schwarze, kurze und krause Haare, die jedoch nicht so wollig, wie die der Mohren sind.

Von der zweyten Völkerschaft, den Haraforas, weiß man wenig, da sie fast gar nicht von Europäern besucht werden. Forrest sagt, daß sie von den Papuern absichtlich in Unwissenheit und Unbekanntheit erhalten werden. Sie leben vom Feldbau, und stehen mit den Papus in einem für sie sehr drückenden Verhältnisse. Einige sollen langes Haar haben, andre kaffernartig, wie die Papuer, seyn.

Die Badschuer, auch Oran Badschu genannt, sind eine Art wandernder Fischer, über deren Ursprung und Abstammung man ungewiß ist. Einige glauben, daß sie von Schohör, am östlichen Eingange der Meerenge von Malakka, herstammen. Sie leben meistens in kleinen bedeckten Booten, und richten sich in ihren Seezügen nach den Monsunen. Andre wohnen an den Mündungen der Flüsse, dicht an den Küsten in Häusern, die auf Pfählen ruhen, und in die See hinein gehen. Sie hängen theils der mohammedanischen, theils der chinesischen Religion an.

Neuhebriden. Es sind mehrere große Inseln im Südmeere, welche de Quiros (1606) entdeckte, Bougainville (1768) Archipel des grandes Cyclades nannte, Cook (1774) genauer untersuchte, und ihnen den obigen Namen gab. Es gehören zu denenselben die Inseln Tierra del Espirito santo, die Pfingst- und Auroren-Insel, Mallicolo, Ambrym, St. Bartholemäus, Maskelin, Schepherd, Sandwich, Tana, Irronan, Irromanza und die Aussatzinsel.

Die Einwohner sind von schwarzbrauner Farbe, mit schwarzen, wolligen, krausen Haaren, haben, wie die Neger, flache, breite Nasen, und hervorstehende Backenknochen, und leben in schwachen Stämmen auf der Insel zerstreut. Die Männer gehen fast nackend und tragen nur kleine Mützen aus Matten auf dem Kopfe, und einen

um den Leib gebundnen Strick. Die Weiber, welche Sclavinnen ihrer Männer sind, tragen kurze Zeugstücke, und zuweilen ein Pisangblatt auf dem Kopfe. Das Tätowiren ist hier auch eingeführt. Ackerbau findet man hier durchgehends. Ihre Waffen bestehen aus Keulen und Pfeilen, und die letztern sind vergiftet. Man hat auch Spuren, daß sie Menschenfleisch fressen.

Neuholland hat seinen Namen von seinen ersten Entdeckern, den Holländern. Ehe sie wußten, daß das Ganze zusammen hing, benannten sie nur einzelne Theile nach ihren Entdeckern, als Van Diemensland, Peter Nuytsland u. s. w., und erst seit dem J. 1644 führt es in den Tagebüchern der Seefahrer jenen allgemeinen Namen. Es liegt zwischen dem 10 und 50 Gr. S. Br., und zwischen dem 126 und 172 Gr. der L. v. Ferro. Auf drey Seiten ist es von den offnen Meeren umgeben; und auf der Nordseite, wo das indische Weltmeer und der stille Ocean zusammenhängen, verengt sich die See und es entstehen Meerengen oder Straßen, z. B. die neue Oststraße, von welcher die durch Cook entdeckte Endeavoursstraße ein Theil ist. Neuholland hat die Gestalt von einem unregelmäßigen Vierecke, mit einigen großen Vorsprüngen; es ist mit einer zahllosen Menge von Buchten, Bayen und Busen ausgezackt, und mit einer eben so großen Menge von kleinen Inseln und Klippen umgeben. Es enthält ungefähr einen Flächenraum von mehr denn 162,000 Q. M. Hier ist van Diemensland mit einbegriffen; denn, was man schon längst vermuthet hat, daß nämlich die südöstliche Halbinsel, welche van Diemensland ausmacht, davon getrennt sey, wissen wir nun mit Gewißheit. Die Engländer haben eine Straße entdeckt, welche diese Halbinsel von dem Continent scheidet, und sie die Bassesstraße genannt haben. Rechnet man die an den Küsten liegenden Inseln dazu, so kommt eine Summe von 11,000 Q. M. mehr heraus.

Man kann von Neuholland sagen, daß es noch weniger bevölkert als fruchtbar, und weniger angebaut als bevölkert ist. Alle Seefahrer, die sich den neuholländischen Küsten näherten, trafen nirgends auch nur einen einzigen Fuß breit angebauten Landes an. Hieraus schloß schon Cook auf seiner ersten Reise, daß man keinen Anbau des Bodens im Innern des Landes hoffen könne, und wenn dieser nicht vorhanden sey, daß das Innere von Neuholland nicht bewohnet werde, da die ursprünglichen Wilden nur auf Kosten der gastfreyen See leben. Auf der ersten Reise, wo Cook längs der ganzen östlichen Küste hinsegelte und an vielen Stellen ans Land stieg, sah er nur ein einziges Mal einen Haufen von 30 Menschen beysammen. Bey mehrern andern Gelegenheiten, waren nie mehr, als höchstens 14 bis 15 streitbare Männer bey einander. Auch in den neuesten Zeiten waren 130 bis 200 die größte Zahl, welche Philipp wahrgenommen hat. Bemerkenswerth ist es, daß alle diese Horden von Menschen, die man auf den verschiedenen Küsten dieses so weit ausgedehnten Landes angetroffen hat, dem äußern Umrisse nach zu einem Volksstamme gehören, der sich in kleinern Haufen längs der Küsten zerstreut, und sich über mehrere benachbarte große und kleinere Inseln, nämlich die neuen Hebriden, die Charlotteninseln, Neuguinea, Neubritannien, und Neuirland ausgebreitet hat. Der Ursprung und das Mutterland dieses Volksstammes lassen sich jedoch nicht bestimmen. Nach den äußern Umrissen und Hauptzügen der Leibesgestalt und des Gemüths, sind sie ein negerartiges Volk, schwarz oder schwarzbraun von Farbe, und haben Wollhaar. Zur Aufklärung der Geschichte dieses Volks fehlt es an allen Urkunden und Denkmälern. Wir kennen dieses Land erst seit 180 Jahren, und nur seit 20 Jahren haben es Europäer mit einem philosophischen Geiste beobachtet.

Die Geschichte dieses Landes ist bloß die Geschichte

seiner Entdeckung, und selbst diese ist noch einigermaßen in Dunkel gehüllt. Man hielt sonst den Spanier Ferdinand de Quiros, der in den Jahren 1605 und 1606 von Lima aus eine Entdeckungsreise in das Südmeer machte, für den Entdecker Neuhollands; aber seitdem Cook die östliche Küste näher untersucht hat, wissen wir, daß Quiros Nachrichten von seinem Heiligengeistlande, das man für die Ostseite von Carpentaria hielt, auf diese Küste gar nicht passen. Die ersten Entdecker dieses Continents waren die Holländer, die im Anfange des 17ten Jahrhunderts die Portugiesen vertrieben, den ostindischen Handel an sich rissen, und von ihren, Neuhollands nordwestlicher Küste nahgelegenen, Inseln hierher kamen. Soviel wir wissen, war der holländische Capit. Hartogh der erste, der (1616) nach Neuholland kam. Die Reisen der Holländer dahin und ihre Entdeckungen wurden bis ins J. 1705 fortgesetzt, wo sie ihre Absichten auf dieses Continent aufgegeben zu haben scheinen, und dasselbe blieb von Europäern unbesucht, bis der unsterbliche Cook (1770) auf seiner ersten Erdumseglung von Neuseeland vorwärts die zuvor noch gänzlich unbekannt gewesene, höchst gefährliche Ostküste beschiffte, genauer untersuchte, an manchen Orten selbst betrat, und dieselbe Neusüdwallis nannte. Einige Monate lang blieb er an dieser Küste, folgte allen ihren Krümmungen, nahm ihre Häfen und Bayen auf, bestimmte die Lage vieler hundert Untiefen und Klippen, und verließ sie nicht eher, als bis er sie vom 38 bis zum 10 Gr. S. Br. durchaus entdeckt, und endlich zwischen ihrer Nordspitze und den Inseln von Neuguinea die Durchfahrt gefunden hatte, welche von seinem Schiffe den Namen Endeavourstraße erhielt. Auf diese Art brachte Cook die allgemeine Kenntniß des Umrisses von Neuholland zu Stande. J. J. 1773 beschiffte Capit. Furneaux, Cooks Gefährte, auf dessen zweyter Entdeckungsreise, die Küste

von Vandiemensland. Im J. 1777 besuchte dasselbe Cook selbst wieder auf seiner dritten Reise.

Neu-Mexiko. Die beyden ungeheuern Königreiche Neumexiko und Neunavarra, die erst i. J. 1583 entdeckt worden sind, warten nur auf eine größere Bevölkerung, um ihre unermeßlichen Reichthümer dem Mutterlande in Strömen zufließen zu lassen. Im anmuthigsten Theile des Erdgürtels gelegen, bringt ihr fruchtbarer Boden alles in der höchsten Vollkommenheit hervor, und ihre unterirdischen Schätze, besonders in den zwischen Alt- und Neumexiko gelegenen Provinzen, Sonora und Cinaloa, übertreffen die Schätze der reichsten Länder.

Dort ist ein Goldbergwerk von 14 Meilen, das auf 2 Fuß tief schon Goldkörner von neun Mark und darüber anbietet. Aber es fehlt noch an Menschenhänden, um die Reichthümer in Empfang zu nehmen, welche die Natur hier so freygebig niedergelegt hat.

Neuschottland (Acadien). Lange blieben die Küsten von Neuschottland den Europäern unbekannt, so häufig sie auch die nordamerikanischen Gewässer wegen des Stockfischfangs befuhren. Die Franzosen fanden sie endlich: sie befuhren auch ihre Küste der Stockfische wegen, seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, und legten im Anfange des siebenzehnten Niederlassungen an.

Ihre Anpflanzungen trafen in die Gegend, welche auch Jacob I. der Londner und Plymouther Gesellschaft verliehen hatte. Die Engländer zerstörten, so bald sie auf die Franzosen stießen, die beyden französischen Anpflanzungen, Portroyal und St. Sauveur (i. J. 1613). Sieben Jahre lang (von 1613 bis 1621) blieb daher Acadien ohne alle europäische Niederlassung. Jacob I. verlieh dem schottischen Ritter, Sir Wilhelm Alexander Menstry, das feste Land und die benachbarten Inseln vom Gebirge Sables bis Cap Breton, nebst einem ansehnlichen Theile von Canada, und legte dem großen Lande, das bey

den Franzosen bisher Acadien geheißen hatte, den Namen Neuschottland bey, weil Schotten es anbauen und bevölkern sollten. Das erste Schiff, das Sir William (i. J. 1622) in das ihm verliehene Land sandte, kehrte unverrichteter Sache wieder zurück. Nach diesem mißlungenen Versuche wollte der Eigenthümer von Neuschottland keinen neuen wagen; aber auch Jacob den Plan nicht aufgeben, und creirte daher 150 schottische Baronets. Darauf theilte er einem jeden ein Stück von Neuschottland zum Anbau zu; aber keiner der ersten schottischen Baronets hat von dem ihm geschenkten Lande Besitz genommen. Daher trat Karl I. Neuschottland an die Franzosen ab, die es nun aufs neue unter dem Namen Acadien anbauten.

Der Utrechter Friede (von 1713) brachte es unter dem Namen Neuschottland wieder an Großbritannien, unter dessen Beystand und Ermunterungen es erst zu einigen Kräften kam. Insonderheit scheute es nach dem Achner Frieden (i. J. 1748) keine Mühe und Kosten, um seine Bevölkerung zu vermehren.

Mitten unter diesen Einrichtungen entspann sich der siebenjährige Seekrieg zwischen Frankreich und England über die Gränzen von Acadien. England arbeitete seit dem Utrechter Frieden immer dahin, die Gränzen von Acadien unter dem Namen Neuschottland weiter auszudehnen, um sich dabey der wichtigen Fischereyen in der Foundybay und am Lorenzflusse zu bemeistern. Und der erste Pariser Friede (1763) erfüllte auch alle seine Wünsche durch die Abtretung von ganz Canada, wodurch es in den Besitz aller der Länder kam und die dasigen Fischereyen beherrschte.

An dem nordamerikanischen Freyheitskriege hat diese Provinz nie Antheil genommen, während desselben hob sich ihre Ausfuhr, bis zu einigem Ueberschusse. Nach demselben ist sie für England von der größten Wichtigkeit. Hallifax, die Hauptstadt mit starken Befestigungswerken,

und mehr als 10,000 Einwohnern, bietet überdieß der englischen Flotte den größten, bequemsten und sichersten Hafen an, den einzigen in ganz Nordamerika (außer Rhodeisland), wo Kriegsschiffe überwintern und ausgebessert werden können.

Zu Neuschottland werden noch mehrere Inseln gerechnet: unter denen Cap Breton und St. John die vornehmsten sind; die erstere wichtig wegen ihrer Fischerey, die letztere, die erst seit dem Pariser Frieden angebaut ist, wegen ihrer großen Fruchtbarkeit an Korn und wegen ihrer starken Viehzucht.

Neuseeland, zwischen 34 Gr. 25 M. und 47 Gr. 19 M. S. B., entdeckt von Tasman (1642); nachher im J. 1769, 1770, 1774 und 1777 genauer untersucht. Es besteht aus zwey Inseln, von denen die nördliche Eaheinomaüwe, die südliche Tàvài Poenammo heißt. Ueberdieß sind mehrere kleine Inseln in der Nachbarschaft. Die Luft ist sehr gemäßigt; aber doch fand man Berge mit Schnee bedeckt. Beyde Inseln bestehen aus hohen, waldreichen Bergen; die nördliche ist die fruchtbarere. —

Die Einwohner sind fast durchgehends von gelbbrauner Farbe, mit schwarzen Haaren, meist mit dünnen, krummen Beinen. Sie sind arm, punctiren sich, und haben dürftige Wohnungen und weniges Hausgeräth.

Nevis. Nahe bey St. Christoph, ungefähr 3 bis 4 Meilen südostwärts von derselben, liegt die kleine, anmuthige, den Engländern gehörige Insel Nevis oder Nievis und wird zu den kleinen Antillen gerechnet. Sie ist eigentlich nur ein hoher, allmählig abnehmender, mit Bäumen bewachsener Berg, und enthält noch keine Quadrate Meile Flächenraum. Wahrscheinlich gab ihr Colon den Namen Nieves (Schnee) von der Aehnlichkeit mit einem spanischen Berge gleiches Namens. Die erste Colonie wurde im J. 1628 von den Engländern auf St. Kitts

hier angelegt und nahm so zu, daß 1688 über 10,000 Weiße und 20,000 Neger hier lebten. Allein, eine pestartige Seuche riß 1689 mehr als die Hälfte derselben hinweg, und im folgenden Jahre verwüstete ein schreckliches Erdbeben fast die ganze Insel. Die Franzosen überfielen und plünderten sie (1706) und im J. 1707 wurde die Insel von einem heftigen Orcane noch mehr zerrüttet. Noch jetzt empfindet sie die traurigen Folgen davon. Die Einwohner belaufen sich nun auf 1000 Weiße und 8420 Neger, die den Boden vortrefflich angebaut haben.

Nevrer (Nevri). Sie saßen von der Quelle des Niesters (Tyres) an gegen Nordwesten; also von der Gegend um Lemberg weiter nach der Weichsel hin. Ursprünglich wohnten sie wo anders. Herodot giebt die ältern Sitze nicht an, die Erzählung macht aber wahrscheinlich, daß es östlicher gegen den Dnieper war. Ein Menschenalter vor dem Zuge des Darius nöthigte sie eine große Menge Schlangen, welche theils bey ihnen entstand, vorzüglich aber aus den nördlichern Wüsteneyen kam, von dieser Gegend in das Land der Budiner zu wandern. Den Strich um Lemberg traten diese den Nevrern ab, welche beym Einfalle des Darius und zur Zeit des Herodot daselbst wohnten. — Die Sitten der Nevrer waren scythisch, von ihrer Sprache bemerkt Herodot nichts. Sie standen bey den Scythen und Griechen am Pontus im Rufe Zauberer zu seyn, und alle Jahre auf wenige Tage in Wölfe verwandelt zu werden. — Tavernier fand bey den Nogaischen Tataren noch die Gewohnheit, Wolfsfelle mit herausgekehrten Haaren umzuhängen.

Nigriten (Nigritä), ein Volk, ehedem im Innern von Afrika, das vornämlich um den Niger und diesem Strome gegen Norden wohnte, mit den hesperischen Aethiopiern gränzte, und daher oft zu ihnen gezählt wurde.

Nitiobriger (Nitiobriges), die Bewohner des Ländchens Agenois; nördlich aber erreichten sie wahrschein-

lich noch die Dordonne, und östlich machte der Tarnis (le Tarn) ihre Gränze.

Nogajer. Ein Hauptzweig der Tataren sind die Mankat oder Nogajer. Von diesem großen und zahlreichen Volke haben wir bis jetzt noch keine zuverlässige und zusammenhängende Geschichte. Nach den arabischen und griechischen Schriftstellern hat es seinen Ursprung einem mongolischen Feldherrn, Namens Nogaj, zu danken, der zu Ausgange des dreyzehnten Jahrhunderts von einem Chan von Kaptschak mit einem starken Heere ausgeschickt wurde, um die über dem schwarzen Meere liegenden Länder zu erobern, sich auch wirklich die Gegenden vom Don bis an die Donau unterwürfig machte, hernach aber sich der Oberherrschaft des Chans von Kaptschak entzog, und ein eignes Reich stiftete, welches jedoch schon unter seinem Nachfolger wieder zerfiel. Ungeachtet der Vernichtung dieses Staats, lebte der Name des Stifters in der Nation fort, die er beherrscht hatte, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Nogajer sich von der Wolga bis an den Ural und von hier bis an den Irtüsch ausgebreitet haben, und erst zur Zeit der russischen Oberherrschaft von den Kalmücken aus diesen Gegenden verdrängt worden sind. — Jetzt bewohnen sie die Steppen an der Nordseite des caucasischen Gebirges und des schwarzen Meers bis an und über die Donau, und bestehen aus vielen größern und kleineren Stämmen, die zuweilen ihren Aufenthalt und auch ihre Namen verändern. Die Rußland unterworfenen Nogajer befinden sich theils in der ehemals sogenannten östlichen Nogaj oder der krimmischen Steppe, theils in der Kuban, und theils zerstreut um die Wolga und in andern Gegenden des Reichs.

Die östliche Nogaj macht die nördliche größere Hälfte der Provinz Taurien, und wird von den Russen die krimmische Steppe genannt. Sie ist etwa zweymal so groß als die Halbinsel Krimm, und war ehemals noch

weit größer; aber schon im Jahre 1739 kam durch den Frieden zu Belgrad mehr als die Hälfte davon unter russische Oberherrschaft, welcher Theil jetzt zur Statthalterschaft Jekaterinoslaw gehört. Mit der Besitznehmung der Krimm im Jahre 1783 fiel auch der Ueberrest, der ebenfalls einen Theil der Staaten des krimmischen Chans ausgemacht hatte, an Rußland, und dieser bildet jetzt die zur taurischen Provinz gehörigen Kreise Melitopol und Dneprowsk.

Die östliche Nogaj hat mit der Krimm fast immer gleiche Schicksale und Bewohner von eben denselben Völkern gehabt. Cimmerier, Scythen, Sarmaten, Alanen, Gothen, Hunnen, Ungarn und Bulgaren, Petscheneger, Komanen und endlich die Tataren haben dieses Land nach einander bewohnt. Zuletzt setzten sich hier diejenigen Tataren fest, die man Nogajer nennt, und noch bis auf diesen Augenblick machen sie einen ansehnlichen Theil der Bevölkerung aus. — Bis in das Jahr 1770 hielten sich hier die Stämme Jedischkul, Dschembuluk und Kürgös auf. Die Horde Dschembuluk hatte ehemals am Dschem (dem Flusse Jemba) in der kirgisischen Steppe ihren Aufenthalt, wo sie von einem Chan der Targot unterjocht wurde. Noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts zogen freye Nogajer in diese Gegend; der berühmte kalmükische Chan Ajuka trieb sie aber weiter westlich über den Uralfluß und die Wolga, worauf Peter der Große sie zu ihren Stammgenossen an die Flüsse Kuma und Kuban versetzte, die chundurowische nogajische Horde ausgenommen, die er für Unterthanen der Kalmücken erklärte und bey denselben ließ. Während der Unruhen, die nach Chan Ajukas Tode unter den Kalmücken entstanden, litten die in ihrer Nachbarschaft befindlichen Nogajer so sehr, daß die Horden Dschembuluk und Jedisan sich bewogen fanden (1715), über 10,000 Familien stark, nach der Kuban zu ziehen und sich unter den Schutz der Pforte zu

begeben. Von hier wurden sie mehrentheils in die östliche Nogaj versetzt, wohin ihnen, einige Jahre später, der Ueberrest der Horden folgte. Während des Krieges zwischen Rußland und der Pforte (1770) begaben sich beyde Horden nach der Kuban und unter russische Oberherrschaft, welchem Beyspiele auch die Jedischkulische und Akermenische oder Belgorodische Horde folgte. Durch den Frieden zu Kutschuk-Kainardschi wurden sie sämmtlich dem krimmischen Chan überlassen, und mit der Besitznehmung seiner Staaten im Jahre 1783 kamen sie wieder an das russische Reich.

Der zweyte und jetzt der eigentliche Hauptsitz der Nogajer ist die Kuban. Auch dieses Land hat mannigfaltige und merkwürdige Schicksale gehabt. So weit man in die Geschichte mit Gewißheit zurückgehen kann, wohnte an den Küsten des asowischen Meers, vom Don bis an den nördlichsten Ausfluß des Kubans, ein Volk oder ein Gemisch von Völkern, welches man unter dem Namen Sarmaten begriff; an den andern Ausflüssen des Kubans und am schwarzen Meere wohnten Völker von cimmerischem oder thracischem Geschlecht. Sehr früh wurde diese Küste von Phöniziern und Kaviern, späterhin auch von Griechen besucht. In der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts von der christlichen Zeitrechnung ließen sich Jonier und Aeolier an den Mündungen des Dons und des Kubans nieder und bauten daselbst Handelsplätze und Städte, welche in kurzer Zeit blühend und reich wurden. Die Städte an dem Kuban geriethen zugleich mit Pantikapäum in der Krimm unter die Herrschaft der Archäanaktiden; zwey und vierzig Jahre nachher ward Spartakus ihr Beherrscher, und unter dessen Nachfolgern, den bosporischen Königen, standen sie bis auf die Zeiten des großen Mithridats.

Nachdem die Sarmaten großen Theils nach Europa ergangen waren, lernt man, fünf Jahre vor Alexandern,

die Jazamaten als Bewohner dieses ganzen Landstrichs kennen. Nach ihnen erschienen andre Nationen, von jenem Völkerhaufen, den man Alanen nennt, und von welchem sich noch Ueberreste in den Tscherkessen, Tschechen und Awchasen erhalten haben. — Um das Jahr 112 vor Christi Geburt kamen die griechischen Städte unter den großen Mithridat, und einige von seinen Nachfolgern waren so mächtig, daß ihnen alle die kleinen Stämme am Ufer des asowischen Meers bis an den Don gehorchen mußten. Durch den Einfall der Hunnen (375) wurden viele Alanen nach Europa vertrieben, die Besitzungen der zurückgebliebenen eingeschränkt und das bosporische Reich vernichtet. Neunzig Jahre nachher kamen die Ungarn und Bulgaren an die Stelle der Hunnen; sie eroberten von hier aus die Krimm und das Land zwischen dem Don und Dniestr. Doch im Jahre 679 unterjochten die Chazaren alle Völker an der Küste, von der Straße von Kaffa bis an den Don, und dehnten ihre Eroberungen bis in Europa aus. Das Reich, das sie hier stifteten, dauerte 336 Jahre, und war lange Zeit der mächtigste und blühendste Staat in diesen östlichen Gegenden. Durch den Einfall der Petscheneger und die Flucht der Ungarn (882) verloren die Chazaren alle ihre europäischen Besitzungen; sie behielten nichts, als das Land zwischen dem Kuban und Don, und den Strich am südlichen und östlichen Ufer des letztgedachten Flusses. Diese letztre Gegend entrissen ihnen (965) die Russen, welche, mit den byzantinischen Griechen vereinigt, auch (1015) die Länder am asowischen Meere bezwangen, den chazarischen Staat völlig vernichteten, und auf der Insel Taman ein besondres Fürstenthum errichteten, welchem sowohl die Chazaren als die Zichen (ruff. Jasü) eine Zeitlang steuerpflichtig waren.

Gegen das Ende des elften Jahrhunderts ging, wie es scheint, bey den innerlichen Unruhen, welche Rußland

zerrütteten, das tamanische Fürstenthum für dieses Reich verloren. Den nordöstlichen Theil der Kuban nahmen die Komanen oder Polowzer in Besitz; den südlichen und westlichen die Zichen und andre tscherkassische Stämme. Endlich erfolgte (1221) der erste Einfall der Mongolen. Die Komanen wurden von diesen Weltstürmern entweder vertilgt, oder verjagt, oder unterjocht: aber die Zichen vertheidigten ihre Freyheit sehr tapfer und konnten erst im Jahre 1277 von Mangu-Timur-Chan und dem berühmten Nogaj bezwungen werden. Doch war ihre Unterwürfigkeit immer sehr zweifelhaft und bedingt, und in den waldigen und gebirgigen Gegenden blieben sie in der That unabhängig. Zwar eroberten und besetzten die Osmanen (1484) die Städte und Festungen Taman, Temrjuk und Atschuk (Atschujew); aber sie erlangten dadurch keine Herrschaft über die Tscherkassen. Ein Sandschak-Bascha war sonst ihr Statthalter in diesen Städten, wo sie sich in die Hälfte des Zolls mit dem krimmischen Chan theilten. In dem Frieden von 1774 begab sich der Sultan der Osmannen seiner hiesigen Besitzungen, behielt aber doch, dem Friedensschlusse zuwider, Taman und Temrjuk besetzt, bis der krimmische Chan die osmanischen Besatzungen mit russischer Hülfe aus denselben vertrieb. Durch den Vertrag vom Jahre 1783 erhielt Rußland mit der Krimm und der östlichen Nogaj auch den nördlichen Theil der Kuban bis an die Vorgebirge des Caucasus, von welchem dieser Landstrich jetzt, nebst dem ganzen Gouvernement, zu welchem er gehört, den Namen erhalten hat.

Im Anfange der osmanischen Periode hatten die krimmischen Chane noch keine Herrschaft in der Kuban, sondern die Chane von Astrachan wollten als die Oberherren dieser Gegend angesehen seyn. Eigentlich aber herrschten hier kleine tscherkassische Fürsten, die von niemanden abhängig waren. Mohammed Geraj war der

erste krimmische Chan, welcher hier seine Macht auszubreiten anfing; seine Nachfolger setzten die Kriege mit den Tscherkassen fort, und verdrängten sie immer mehr und mehr. Sie verlegten viele Haufen von astrachanischen Nogajern hieher, die entweder im Kriege von ihnen waren entführt worden, oder die freywillig (besonders bey und nach der Zerstörung des astrachanischen Staats) sich von der Wolga weg und unter den Schutz der krimmischen Chane begeben hatten.

Die kubanischen Nogajer, welche man auch die kleinen oder schwarzen (Kara-Nogajer) nennt, sind in verschiedene Horden und Stämme getheilt, unter welchen die Kasaj-aul und die Naurus-aul die merkwürdigsten sind, und zusammen etwa 10,000 Familien ausmachen. Außer diesen fand sich hier schon seit langer Zeit ein Theil der jedischkulischen und dshembulukischen Horden; auch giebt es einen Stamm der sich Kiptschak nennt. Im J. 1770 kamen, wie schon erwähnt worden ist, die Horden Budschak (Akkermen) Jedisan, Jedischkul und Dshembuluk von der andern Seite des Dons hieher, und waren noch 1783 hieselbst, als Rußland die Kuban in Besitz nahm. Die Stärke dieser vier Stämme wird auf 70,000 Bogen geschätzt, und nach dem Zeugnisse eines Schriftstellers, der sich an Ort und Stelle selbst unterrichtet hat, soll die Volksmenge aller östlichen und kubanischen Nogajer vor einigen Jahren über 500,000 Familien betragen haben, welche Anzahl aber wahrscheinlich übertrieben ist.

Außer diesen, unter russische Oberherrschaft gekommenen Nogajern, giebt es in verschiedenen Gegenden des Reichs noch ansehnliche Ueberreste und Colonien dieses Volks. Hieher gehören die astrachanischen Tataren, die großentheils den Hauptstamm der jetzigen Nogajer ausmachen. — Die chundurowischen Nogajer bilden eine beträchtliche Horde, die an der Achtuba, einem Arme der Wolga, nomadisirt, und etwa 1000 Jurten zählt. Ein

starker Hause von Nogajern, der sich über den Uralfluß ausbreiten wollte, wurde von dem Chan der Torgot Ajuka, unterwürfig gemacht. Ajukas Nachfolger, Donduk Ambo, brachte ebenfalls einige tausend Zelte chundurowischer Tataren unter die Herrschaft der wolgaischen Horde. Als die Torgot im Jahre 1770 nach der Soongarey entflohen, befreyten sich die Chundurower, indem sie sich auf den Inseln der Wolga unter der Festung Krasnojarsk in Sicherheit begaben. — Außer diesen finden sich noch verschiedene Hausen von Nogajern unter den übrigen Tataren im Reiche zerstreut, daher die Zahl aller Rußland unterworfenen Nogajer sehr beträchtlich ist.

Nootkasund. Sobald Cook auf seiner letzten Reise die nordwestliche Küste von Nordamerika und ihre pelzreichen Gegenden recht bekannt gemacht hatte, entwarf sogleich der Speculationsgeist der Britten Handlungsplane auch in diese Gegenden. Schon i. J. 1786 gingen die beyden ersten englischen Schiffe nach dem Nootkasund; i. J. 1787 folgten ihnen zwey andre, die schon einen einträglichen Pelzhandel nach China eröffneten. Unverzüglich ward zu seiner Betreibung eine Factorey an dem Sunde angelegt. Spanien widersetzte sich, weil seine Seefahrer früher diese Küste besucht hätten; noch mehr aber, weil es ein Recht zu haben glaubte, alle europäische Nationen von diesen Gegenden ausschließen zu dürfen. England erwiderte, von seinen Seefahrern sey die Küste schon unter der Königinn Elisabeth in Besitz genommen worden, und wich nicht. Nun brauchte Spanien Gewalt und ließ einige englische Schiffe am Nootkasund wegnehmen.

Der Streit brachte (1790) England und Spanien einem Kriege nahe. Doch vermittelte ihn noch der Vergleich, der zwischen beyden Mächten (am 8ten Oct. 1790) zu Stande kam, nach welchem die Engländer alles, was sie im J. 1789 in dieser Gegend besessen hatten, behalten und für ihren gehabten Verlust entschädigt werden sollten.

Die neuen Bestimmungen, welche (1793) diesen Vergleichsartikeln nachgetragen wurden, sind bis jetzt nicht bekannt. Durch diese neue Niederlassung hatte England einen neuen schönen Platz zum Schleichhandel in das spanische Amerika, und schöne Produkte zur Ausfuhr gewonnen.

Nordamerika (vereinigte Staaten von). — Die ersten Landungen an der Küste von Nordamerika und selbst die ersten Anpflanzungen darauf hatten die kühnen Normänner am Ende des zehnten und im Anfange des elften Jahrhunderts von Grönland aus versucht, ohne jedoch bleibende Verbindung mit Amerika zu knüpfen. Als ihre kühnen Abentheuer längst vergessen waren, schickte Heinrich VII., von England, Johann Cabot (1496) auf Entdeckungen aus, der auch Neufoundland erreichte. Was Cabot erforscht hatte, blieb ein halbes Jahrhundert ungenutzt; erst als Dänemark die Fischerey an den isländischen Küsten untersagte, segelten in den ersten Jahren der Regierung Eduards VI. (reg. 1547 bis 1553) jährlich einige englische Schiffe nach Neufoundland. Unter Elisabeth dachte man ernstlich auf Anpflanzungen in Amerika, und Walter Ralegh gründete (1585) die erste englische Colonie in Virginien, die aber keinen Bestand hatte. Der allmählige Anbau der englischen Colonien fällt vorzüglich in die Jahre von 1606 bis 1688. Schweden, Holländer und Franzosen siedelten sich ebenfalls in Nordamerika an; die beyden ersten wurden vertrieben, und seit 1664 breiteten sich hier bloß Engländer und Franzosen aus. Nach Jahren bestimmt wurden die ungeheuern Küsten jenseits des atlantischen Meers vom 25 bis 28 Gr. nördlicher Breite in folgender Ordnung besetzt; Acadien besetzten die Franzosen (1604), verließen es aber in kurzem. Von Jakob I. ward alles Land vom 34 bis 45 Gr. N. Br. einer Gesellschaft verliehen (1606), und in demselben Jahre die erste dauernde Pflanzung in Virginien angelegt. Die Plymouther Gesellschaft legte (1608) an der Mün-

dung des Sagadehok ein Fort an, das aber bald verlassen ward. Die Franzosen in Canada baueten Quebeck (1608). Im J. 1609 trennte sich die Londner Compagnie (die südvirginische) von der Plymouther (der nordvirginischen). Die erstre bestellte den Lord Delaware (1609) zu ihrem Statthalter und neben ihm drey Unterstatthalter. Sie wurden durch einen Sturm auf die Bermudasinseln geworfen, die von einem derselben den Namen der Sommersinseln bekamen. Acadien (Neuschottland) ward von den Franzosen besetzt, nach einem von Heinrich IV. ausgegebenen Patent auf alle Länder der Wilden vom 40 bis 46 Gr. N. B. Hudson verkaufte seine am Hudsonsflusse (1608) gemachten Entdeckungen an die Holländer (1609). Im J. 1610 fand Hudson die Hudsonsbay und seinen Tod (1611). Neubelgien errichteten die Holländer (1614). Der Statthalter von Virginien vertrieb die Franzosen aus Acadien; die Holländer aus Neubelgien (1618). Die Plymouther Compagnie erbaute in Nordvirginien Neuplymouth (1620). Neufoundland bis zur Südsee ward von den Generalstaaten der westindischen Compagnie verliehen (1621). Barbados und St. Christoph wurden angebaut (1628). Karl I. fertigte (1628) das Massachusetsbay Patent aus, und von 1628 bis 1640 waren alle Colonien in Neuengland gegründet. Im J. 1628 ward Newis angebaut, und 1629 ging die Seeräuberey der Flibustier und Bucanier an. Montferrat, Barbuda und Maryland wurden angebaut, und Acadien an die Franzosen abgetreten (1632). Karl I. verstattete den Franzosen Antheil an der Fischerey von Neufoundland (1634). Viele Engländer kehrten in ihr Mutterland zurück (1641), und 1642 wurden die Neuengländer von den Holländern aus Neubelgien vertrieben. Die Colonien in Neuengland vereinigten sich in einen Bund mit Ausschluß des keherischen Rhodeisland (1643). Die Navigationsacte schränkte die engl. Colonien ein (1643). Die Holländer wurden

von den Schweden aus Neubelgien vertrieben (1654). Jamaica nahm Cromwell den Spaniern ab (1655). Rhodeisland ward durch Freyheiten fast ganz unabhängig von der Crone. Jakob, Herzog von York, ließ 1664 Neubelgien (Neuyork und Neujersey) erobern; in demselben Jahre ward Carolina angebaut, Lord Franz Willoughby erhielt einen Freybrief auf die Insel Antigua, und Connecticut ward durch außerordentliche Freyheiten fast unabhängig. Die Colonie Pensilvanien entstand 1680. Neujersey kam freywillig an die Crone (1702). Die Colonie auf den Bahamainseln ward erneuert (1719), Carolina eine königl. Provinz (1720), und Georgien angelegt (1733).

Bis zum Jahre 1660 wollten die englischen Colonien in Nordamerika nicht recht gedeihen; denn die Kriege der Colonisten mit den Eingebornen, Seuchen, Immoralität der ersten Engländer daselbst, und der harte Druck unter dem sie seufzten, — dieses und so vieles andre hinderte ihr Emporkommen. Von Karls II. Regierung an (1660), schien sich endlich eine erhöhte Zunahme des Wohlstandes und der Volksmenge auf dem festen Lande von Nordamerika anzukündigen; die Einwanderung dahin wurde stärker; der Anbau nahm zu u. s. w., dennoch blieb der dem Anscheine nach sich ankündigende Wohlstand aus. Hieran waren Karls II. und Jakobs II. Streitigkeiten mit verschiedenen Colonien und ihre unweise Politik gegen dieselben Schuld. Von 1690 bis 1733, nach Jakobs II. Entfernung vom englischen Throne, fingen die Colonien etwas freyer zu athmen an; und als sie dem Könige Wilhelm III. zur Bekämpfung der Alliirten Jakobs II. behülflich waren, half ihnen Wilhelm wieder zu Verfassungen, unter denen sie aufs schönste aufzublühen anfingen. Der Ryßwicker Friede (1697) stellte die Ruhe auch in Nordamerika wieder her; aber auch der spanische Successionskrieg verbreitete sich bis hieher, obgleich dießmal mit

wenigerem Ungemache, als man hätte besorgen mögen, und ohne den Fortgang des Wohlstandes der Colonien ganz zu unterbrechen.

Die nordamerikanischen Colonien waren für England wichtig, weil es vermöge der Navigationsacte seinen Handel und seine Schifffahrt ausgebreitet hatte; aber die Colonien banden sich nie an den Buchstaben dieser Acte, sondern trieben einen starken Handel nach dem französischen und holländischen Westindien. Man führte deswegen Taxen ein und vermehrte und erhöhte dieselben zu verschiedenen Zeiten. Der glückliche Erfolg aller für den Wachsthum der Colonien getroffenen Anstalten ermunterte die englische Regierung, unablässig für die Zunahme der Bevölkerung zu sorgen. Ganze Schaaren von Schotten, Irländern und Deutschen wanderten jährlich nach Nordamerika. Bey diesem beständigen Wachsthum fiel es den englischen Colonien nicht schwer, an den Kriegen thätiger Antheil zu nehmen, die ihr Mutterland für sie zu führen hatte. Den ganzen Krieg von 1740 hat sich Nordamerika selbst vertheidigt. Im siebenjährigen Kriege vergaß England bey seinen innern Parteyen über die große Streitsache in den Wäldern von Canada, seine Colonien kräftig zu unterstützen; und diese rüsteten sich selbst weder allgemein, noch stark genug nach dem Verhältnisse der Gefahr. Die drey ersten Feldzüge fielen daher unglücklich aus, und nur erst mit Pitts Eintritt ins Ministerium kam (1758) ein andrer Geist in die Kriegesoperationen.

Der erste Pariser Friede (1763) machte Großbritannien zum alleinigen Herrn von Nordamerika. Frankreich trat ihm Neuschottland, Canada, Cap Breton 2c. völlig ab, und es wurde ihm nur der Fischfang an einem Theile der Küste von Neufoundland eingeräumt.

Nachdem durch den Frieden von 1763 die französischen und spanischen Besitzungen in Nordamerika sehr geschmälert worden waren, theilte England sein, durch Bu-

tes Friedensschluß gewonnenes, Nordamerika in 4 Gouvernements: Canada, Grenada, Ost- und Westflorida. Da diese Colonien bey weitem nicht die Vortheile der südamerikanischen von Seiten des Klima, der Producte und des Reichthums genossen; so hatte ihnen das Mutterland große Freyheiten und Rechte zugestehen müssen, die sich besonders in einer, der brittischen ganz ähnlichen Verfassung zeigten. Dennoch mußten die Colonien alle die Bedürfnisse, die ihnen ihr Boden nicht darbot, von dem Mutterlande beziehen. Dieß war besonders mit den ostindischen Waaren, und also auch mit dem Thee, der Fall.

Da die Colonien in dem Kriege mit Frankreich und Spanien (1755 ff.) so viel gekostet hatten, so wollte man sie nun auch besser benutzen. Es wurde also ein neues Beschatzungs-System entworfen.

Außer dem, daß die Colonien bloß mit dem Mutterlande, und mit keinem andern Staate, handeln durften, war auch ihrem Contrebandhandel in dem Friedensschlusse (1763) sehr viel Eintrag geschehen. Dazu kam, daß England selbst die Fabriken der Colonien nicht aufkommen lassen wollte. Dennoch führte man 1765, unter Grenvilles Ministerium, durch eine Parlamentsacte, Stempelpapier in Amerika ein. Die Amerikaner verweigerten es aus dem Grunde, weil kein brittischer Unterthan zu einer Abgabe verbunden sey, die er nicht bewilligt habe. Die Opposition im Parlamente stimmte ihnen bey. Der Minister Rockingham (1766) hob die Stempelacte auf; es ward aber in der declaratorischen Acte Englands Oberherrschaft und das Beschatzungsrecht der Colonien festgesetzt und durch diese Acte keinesweges die Unzufriedenheit der Amerikaner gehoben. Während Graftons Ministerium ward (1767) eine neue Acte zu Abgaben auf Thee, Bley, Glas, Papier, Farben rc. festgesetzt. Das englische Ministerium, aus welchem Lord Chatam (Pitt) heraus trat, behielt (1768) sein System und wollte durch militärische

Strenge seine Absichten erreichen. Die Amerikaner rüsteten sich (1769). Mit Norths Ministerium (1770) wurden alle Auflagen aufgehoben, nur die auf den Thee nicht; ja sogar aus dem Theehandel nach Amerika ein Monopol gemacht, weil man der ostindischen Compagnie den größern Absatz desselben verschaffen wollte. Die Amerikaner fingen die Thätlichkeiten damit an, daß sie drey theeeinführende Schiffe anhielten und den Thee ins Meer warfen. Da die Thäter nicht bestraft wurden, sperrte (1774) England den Hafen von Boston durch den mit vier Regimentern dahin gesandten General Gage. Zwölf Colonien vereinigten sich und hielten einen Generalcongreß zu Philadelphia, wo ihre Deputirten (5. Sept. und 1. Dec.) alle Einfuhr englischer Producte und alle Ausfuhr nach England untersagten. Doch wandte man sich dringend an den König und das Parlament. Georgien trat erst 1775 bey.

Der Krieg wurde (1775) damit angefangen, daß Gage (19. Apr.) den Kriegesvorrath der Colonien aufheben wollte. Die Colonisten überrumpelten die Forts gegen Canada: Crownpoint und Ticonderoga. Die englischen Gouverneurs wurden genöthiget die Provinzen zu verlassen, die seit Georgens Beytritt zum Congresse den Namen der 13 vereinigten Provinzen annahmen, und Washington zu ihrem General en Chef ernannten. Viele Amerikaner, seit dem letzten Kriege her an militärische Uebungen gewöhnt, wagten (1775 Nov.) einen Angriff auf Canada und belagerten Carleton in Quebek. Es ward erst (1776) deklarirt, als mehrere deutsche in englischen Sold genommene Truppen dort ankamen. Gage ward (Oct. 1775) zurück berufen und Howe folgte ihm (1776). Ein Angriff von ihm durch die Generale: Clinton und Cornwallis auf die südlichen Provinzen schlug fehl. Durch Schriften hatte Paine diesen Streit vorbereitet. Die Provinzen conföderirten sich erst 9. Jul. 1778, behielten aber

jede

jede ihre bisherige eigene Verfassung. Howe setzte sich bey Neuyork (1776 Jun.) und breitete sich gegen Philadelphia aus.

Washington, der einen sehr geschickten Vertheidigungskrieg führte, nahm bey Trinton mit 3000 Mann 1000 Hessen gefangen und drückte Cornwallis aus Newyersey. Ohne mit Lebensmitteln gehörig versehen zu seyn, drang (Jun. 1777) Bourgoyne bis Ticonderola (6. Jul.) vor. Die Amerikaner, unter Gates, schlugen ein unter ihm stehendes deutsches Korps bey Bennington (6. Aug.). Er selbst ward von Gates, bey Saratoga (in Neuengland, an der Westseite des Hudsonsflusses) (17. Oct.) umringet und mit 5752 Mann gefangen. England wollte die Capitulation nicht ratificiren. — Howe nahm (26. Sept.) Philadelphia ein, er resignirte, und Clinton trat an seine Stelle und zog sich (1778) nach Neuyork zurück.

Vergennes schloß mit dem Deputirten Franklin (26. Jan. 1778) einen Vertrag, dem der Seekrieg zwischen England und Frankreich folgte. Die touloner Flotte, unter d'Estaing, lief nach Nordamerika aus, die brester Flotte, unter d'Orvilliers, schlug sich mit der englischen, unter Keppel, (27. Jun. 1778) bey Quessant (Insel bey Bretagne). Der Sieg blieb unentschieden, da kein Schiff verloren ging.

Eine bey Neuengland angelegte Colonie, Vermont, schlug (1778) sich auf die Seite der Provinzen.

D'Estaing ging in die Antillen, und die englische Flotte unter Biron folgte ihm (1778). Die Franzosen eroberten (7. Sept.) Dominique; die Engländer (12. Dec.) Lucie. Die von d'Estaing zur Wiedereroberung ausgesetzten Landtruppen wurden (16. Dec.) geschlagen. Die Franzosen eroberten (18. Jan. 1779) St. Vincent, und (4. July) Granada. D'Estaing schlug (6. Jul.) Biron, der sie wieder erobern wollte. — Die Franzosen unter Fabry eroberten (30. Jan. 1779) Senegal; die Engländer nahmen Goree in Afrika und Pondichery. Sie er-

oberten unter Prevost, von Florida aus, Georgien (1779); aber Clinton verlor viel beym Fort Stony Point (16. July). Spanien nahm am Kriege gegen England Antheil (1779 16. Jun.) und belagerte Gibraltar von der Landseite. — Vergeblich verband sich die franz. brester Flotte, unter d'Orvilliers, mit der von Cadix und Ferrol und kehrte, unverrichteter Sache, aus dem Canal zurück. Rodney sollte nach Amerika segeln, doch vorher Gibraltar Zufuhr bringen. Er nahm (8. Jan. 1780) ein spanisches Linienschiff und schlug die spanische Flotte unter Langara, der die Belagerung Gibraltars decken sollte, (17. Jan. 1780) mit Verlust von 6 Schiffen. Die Spanier nahmen eine englische, nach Amerika bestimmte Kauffartheyflotte (10. Aug.) weg. Im Landkriege eroberte Clinton Charlestown (12. May 1780) und Cornwallis schlug Gates (16. Aug.) bey Camden. Die Franzosen besetzten (10. Aug.) Rhodeisland.

Rußland vereinigte die nordischen Mächte (1780) zu einer bewaffneten Neutralität, um ihre Schifffahrt zu dekken. Hollands geheime Verbindung mit den 13 Provinzen veranlaßte England, ihm (Dec. 1780) den Krieg zu erklären, der für den holländischen Handel äußerst nachtheilig war.

Parker schlug die holländische Flotte (5. Aug. 1781) an der holländischen Küste. — Rodney eroberte die holl. Insel Eustach (3. Febr. 1781) und ihre Colonien zu Demerary und Essequebo. Die französische Flotte unter de Grasse schlug (29. Apr. 1781) die Engländer unter Hood bey Martinique und eroberte (4. Jun.) Tabago und (26. Nov. 1781) St. Eustach. Der amerikanische General Arnold ging (Sept. 1780) zu den Britten über und verbrannte Neulondon. — Cornwallis siegte in Virginien, ward aber, von den Franzosen zu Wasser eingeschlossen, (19. Oct. 1781) bey Yorktown (in Virginien) mit 7000 Mann gefangen genommen.

Die Engländer eroberten in Ostindien Negapatnam (12. Nov. 1781), Trinkonomale (auf Ceylon) (15. Jan. 1782) und Surate. Hyder Ali kämpfte gegen die ostindische Compagnie, schlug die Engländer unter Baillie (10. Sept. 1780), ward aber von Coote (1. Jul. 1781) wieder besiegt. Die Franzosen unter Suffren verhinderten die Expedition der Engländer gegen das Cap und eroberten Trinkonomale wieder. — Die Spanier eroberten (4. Febr. 1782) Minorka. Gibraltar ward durch schwimmende Batterien (die der Franzose: Arçon erfand) (1782) angegriffen; aber Elliot zerstörte sie durch glühende Kugeln. Der großen bourbonischen Flotte in Cadix ungeachtet brachte Howe (11. Oct.) Gibraltar Zufuhr.

De Grasse sollte Jamaica angreifen, ward aber (12. Apr. 1782) bey Dominique von Rodney besiegt, gefangen und 4 Linienschiffe wurden genommen. — Pigot, an Rodney's Stelle, folgte dem Reste der französischen Flotte, unter Vaudreil, nach Nordamerika.

North resignirte (1782), Rockingham und Shelburne traten ins Ministerium. Man negociirte über den Frieden, der, nach Rockingham's Tode, von Shelburne und Vergennes geschlossen wurde. Im Frieden zu Versailles (20. Jan. 1783) erkannte England die Unabhängigkeit der 13 Provinzen an. Frankreich erhielt seine ostindischen Besitzungen; die freye Fischerey bey Terreneuve; Lucie zurück, und behielt Tabago. In Afrika behielt es: Senegal und bekam Goree wieder. England erhielt: Grenada; St. Vincent; Dominique ꝛc. Spanien behielt Minorka und Ostflorida. Holland verlor Negapatnam und durfte den englisch ostindischen Handel nicht stören.

Die amerikanischen Staaten vereinigten sich erst (1787) zu einer Constitution, deren Mittelpunct der Congreß zu Philadelphia war. Dieser erhielt das Recht, Krieg und Frieden zu schließen; er darf gleichmäßige Auflagen und Zölle festsetzen; Anleihen machen, Handelsverträge schlie-

ßen; Miliz und Marine stehen unter ihm. Der Präsident hat die executive Gewalt und wird alle 4 Jahre gewählt.

Durch die Dazukunft von Vermont, Kentucky und Louisiana, wurden es sechszehn vereinigte Staaten. Bey der neuen Wahl blieb Washington Präsident, wo er resignirte, und ihm folgte Adams als Präsident, Jefferson als Vicepräsident.

Washington schloß (1794 19. Nov.) einen Handelstractat mit England, und war Frankreich abgeneigt; doch kam es mit demselben zu keinem öffentlichen und entschiedenen Bruche; obgleich durch französische Caper der amerikanische Handel litt. (Washington starb 1799, 14. Dec.) Die Unterhandlungen zwischen Talleyrand und Murray zerschlugen sich (1799).

Im Juny 1800 ging Adams mit dem Congresse von Philadelphia in das neu erbaute Washington. — Im Innern des Landes herrschten zwey verschiedene Factionen. —

Mit Frankreich ward (1. Oct. 1800) zu Paris ein Freundschafts- und Handelstractat geschlossen.

Bey der Präsidentenwahl (Nov. 1800) ward Jefferson gewählt; der nun aufs neue in seiner Würde bestätigt ist (1805).

Noriker (Norici). Das Land, welches Italien auf der Nordostseite begränzte; oder derjenige Strich Landes, der gegen S. von der Save, gegen O. vom Peiso-See, gegen W. von den Rhätern und Vindelikern, N. von den Bojern und ihrer nachherigen Wüste eingeschlossen wurde, zuletzt aber sich bis an die Donau erstreckte, hieß Noricum. In diesem gebirgigen Lande wohnte das celtische Volk der Taurisci, von welchen ein Theil, wahrscheinlich von der Stadt Noreja, den Namen Norici erhielt, bald aber denselben der ganzen Nation und dem ganzen Lande mittheilte. Noricum zog besonders berühmtes Eisen, eben so häufig fand man auch in diesem Lande ergiebige Goldgruben. Mit beyden Metallen trieben die Tauriscer oder

nachherigen Noriker einen beträchtlichen Handel nach Italien. Sie brachten diese ihre Waaren, nächst dem Viehe, Harz, rohe Häute, Käse, Honig, Wachs, auf ihren Lastthieren nach Armona, Tergeste, Aquileja und Nauportum, und tauschten sich dafür italienische Weine, Oele und andre Waaren ein. Hierdurch wurden sie den Römern frühzeitig bekannt. Bald darauf aber kamen selbst römische Armeen in die Länder der Noriker, da nämlich die Römer den Cimbern bis nach Noreja entgegen rückten, aber eben bey dieser Stadt von ihnen geschlagen wurden. Seitdem ward der Name Norici gewöhnlicher; von der Zeit an lernten aber auch die Römer einsehen, wie vortheilhaft ihnen der Besitz dieser Schutzwehr gegen die Barbaren seyn werde; und dachten darauf, sich derselben zu bemächtigen. Gleichwohl blieb dieses Unternehmen bis zu den Zeiten des Augustus ausgesetzt. Dieser übte in der Zeit, die Antonius in den Armen der Cleopatra verträumte, seine Truppen in mühseeligen Feldzügen gegen die Pannonier und Illyrier. Einer der blutigsten Schauplätze dieses Krieges war ganz in der Nähe der Noriker, im Lande der Japoden. Nach der Schlacht bey Actium, kam auch die Reihe an die Noriker oder Tauriscer. Diese waren schon vorher sehr mitgenommen worden, da sie als Bundesgenossen der Bojer gegen die Geten oder Dacier gefochten hatten, welche dem großen Reiche der Bojer ein Ende machten. Jetzt also kostete es des Augustus Stiefsohne nur einen Sommer, diese Bergbewohner gänzlich zu besiegen. — Doch es dauerte noch eine geraume Zeit, ehe das Land der Noriker die Gestalt einer römischen Provinz erhielt. Dieß geschah wahrscheinlich zuerst unter dem Kaiser Claudius, da die meisten neu angelegten Städte den Namen dieses Regenten führen. Damals ward nun Noricum eine eigne römische Provinz, deren Gränze gegen N. die Donau, gegen W. der Innfluß wurde. Gegen S. endigte sich Noricum theils an dem Carvancas,

oder demjenigen Theile der Alpen, welcher unter dem Namen, der Karst- oder Birnbaumer-Wald, zwischen Istrien und der Save hindurchstreicht, theils von Emona an und weiter ostwärts an der Save selbst, welche hier Noricum von Pannonien schied, wie dasselbe weiterhin gegen Osten der Mons Cetius that. Die Länder also, welche zu dieser Provinz auf der neuern Charte gehören, sind: Oestreich und Steyermark, einen östlichen Strich beyder Länder abgerechnet, welche zu Pannonien geschlagen wurden; ferner von Crain, was der Save nordwärts liegt, ganz Kärnthen und der Theil von Salzburg ostwärts der Salzach. Im vierten Jahrhunderte geschah mit dieser Provinz die Aenderung, daß man Italien bis in die Nähe von Cilley erweiterte, und hingegen wieder den Strich von Cilley bis Pettau zu Noricum schlug. Damals ward auch Noricum in zwey Theile, Nor. mediterraneum, oder das südliche, und Ripense, was an der Donau lag, abgetheilt. Diese Eintheilung war militärisch. Denn an den Ufern der Donau hielt man Besatzungen gegen die Barbaren, welche denn freylich diese Provinz oft auf das empfindlichste heimsuchten. So litt Noricum schon im Markomannen-Kriege, und von dieser Zeit an, ungemein. Besonders litt es im fünften Jahrhunderte außerordentlich, durch die Anfälle der Sueven und Alemannen, auch bey Attila's Zuge nach Gallien und Italien. Zwar gab es noch einen Statthalter in Noricum, und einzelne Städte hatten Besatzungen. Odoacer aber holte alle Römer aus Noricum, und gab hiermit dieses Land seinem Schicksale Preis. Dieser Entschluß war der traurigste; die Barbaren, Sueven und Alemannen saßen bis tief in die Alpen, und Noricum gab den Anblick einer großen Wüste, in welcher sich bloß einige Städte noch durch ihre Mauern erhielten.

Mitten in dieser Wüste setzten sich in der letzten Hälfte des 5ten Jahrhunderts, durch die Hunnen aus ihren

Ländern versprengt, die Markomannen, nun Bojoarii genannt, an. Anfangs erstreckten sich ihre Besitzungen bloß auf die nördlichen Theile von Noricum. Daher Theodorich, K. der Ostgothen in Italien, noch unter seinen Provinzen ein Noricum aufzählte, ob er gleich den Bojoariern nichts zu befehlen hatte. Doch so bald Theodorichs Reich verfiel, und noch ehe die Longobarden einwanderten, waren die Bojoarier Besitzer aller tyrolischen, aller julischen Alpen. Unter den Longobarden waren Trident und Forum Julium die letzten, und in Bauzanum (Botzen) saß schon ein bayrischer Graf (Paul. Diac. II., 32. III., 9.). Allein die Avaren gegen Osten und die Franken gegen Westen verdrängten nach und nach die Bojoarier aus Noricum. Jetzt besaßen die Festungen in den südlichen Alpen an der Gränze von Italien die Franken, die sie durch Markgrafen regieren ließen; und die Bojoarier wanderten endlich ganz über die Donau zurück, wo sie das Andenken an Noricum in dem Namen des Gebietes Northgawe (Nordgau) erhielten. Der Name Noricum selbst aber verliert sich nun gänzlich aus der Geschichte.

Normänner. Die Normänner (welche die englischen Annalisten Easterlings nennen), aus dem scandinavischen Norden, aus Dänemark, Schweden und Norwegen, wurden wahrscheinlich durch die allmählig wachsende Volksmenge längs der nordischen Küste, und den dadurch entstandenen Mangel an Lebensmitteln in diesen ihren rauhen Gegenden auf das Meer getrieben, das sie Jahrhunderte lang durch ihre Seeräubereyen unsicher machten. Die herrliche Beute, die manche ihrer Abentheurer von ihren Seezügen mit nach Heuse brachten, und der schwache Widerstand, den sie an den Küsten fanden, reizte sie, das Gewerbe der Seeräuberey fortzusetzen, zu dem sie Anfangs Noth gezwungen hatte. Ob sie gleich wahrscheinlich aus verschiedenen scandinavischen Ländern kamen (denn

noch streiten Schweden, Dänemark und Norwegen um die Ehre, diese Geißel der Christenheit ausgeschickt zu haben), so faßte man sie doch unter dem gemeinschaftlichen Namen der Normänner oder Dänen zusammen, weil doch alle die verschiedenen Schwärme, deren Einbrüche die Geschichte erwähnt, aus welchem Lande des scandinavischen Nordens sie auch kommen mochten, in Sprache und Sitten einander ähnlich waren.

Schon seit dem sechsten Jahrhundert findet man Spuren von ihren Seezügen. Im J. 520 erschienen Dänen in Aquitanien; i. J. 570 in Austrasien; i. J. 787 landeten sie auf Britannien. Bis sie so weite Fahrten wagten, müssen bey der damaligen Kindheit des Seewesens, und der elenden Beschaffenheit ihrer Schiffe, lange vorher kürzere Seezüge hergegangen seyn, die ihnen zur Vorübung gedient hatten. Seit dem achten und neunten Jahrhundert wurden ihre Landungen und Verheerungen an den Küsten immer kühner und häufiger. Deutschland, England, Frankreich und das untre Italien wurden durch sie heimgesucht.

Deutschland kämpfte mit ihnen von 809 bis 948, von Karl dem Großen bis auf Otto den Großen, der sie durch das ihnen aufgedrungene Christenthum bändigte.

England plünderten und zerstörten sie an den Küsten von 787 bis 887, Anfangs seltener, dann häufiger, bis sie endlich Alfred der Große aus seiner Insel schlug und durch seine Küstenbewahrer ihren Seezügen die Richtung nach Frankreich gab. — Späterhin nahmen die sächsischen Könige Normänner oder Dänen zur Beschützung ihres Throns in Sold; aber nachdem man eine sicilische Vesper über sie verhängt hatte, weil sie gegen andre Normänner, die als Seeräuber erschienen waren, nicht hatten fechten wollen, eroberte Siven von Dänemark den englischen Thron, und seitdem herrschten sie in England von 1002 bis 1036. — Endlich i. J. 1066 gründete Wilhelm

der Eroberer von der Normandie aus ein Normännisches Reich in England.

In Frankreich pflegten sie schon früh zu landen; aber nur einzeln und selten. Erst seit Karl dem Kahlen schwärmten fast beständig normännische Flotten an den Küsten; sie liefen kühn in die Rhone ein, drangen bis tief in das südliche Frankreich und plünderten und zerstörten; selbst Paris ward einigemal von ihnen belagert. Endlich trat Karl der Einfältige dem Grafen Rollo, den Harald Haarfagri aus seinem Vaterlande vertrieben hatte, und der 37 Jahre lang ein Schrecken der englischen, deutschen und französischen Küste gewesen war, ein Stück von Neustrien an der Seeküste (911) ab, das von ihren neuen Einwohnern den Namen der Normandie erhielt, wo diese Nordländer durch die Milde des Himmels und das Christenthum nach und nach gesitteter wurden.

Das untre Italien lernte sie zuerst (1017) als Wallfahrer kennen. Die lombardischen Fürsten von Salerno, Benevent und Capua nahmen sie gegen die Byzantiner in Kriegesdienste, die (1022) mit des Kaisers Heinrich II. Bewilligung mit einem Striche Landes zwischen Capua und Neapel belohnt wurden, wo ihr Graf Rainolf Aversa baute: worauf sie nach und nach (bis 1150) ganz Unteritalien und Sicilien in Besitz bekamen.

Die Normänner, die in Rußland Waräger oder Waringer genannt werden, spielten bey der Stiftung dieses Staates, unter Rurik (862), eine große Rolle. Um eben die Zeit ist auch ein Normann gleiches Namens, Rorich, in der holländischen Geschichte berühmt. Bald nachher errichteten Oskold und Dir einen andern Staat in Kiew ꝛc.

Norwegen. Von Plinius, der wenigstens eine Insel Nerigon kennt, bis ins sechste Jahrhundert herrscht tiefes Stillschweigen von Norwegen: erst nach der Mitte des neunten Jahrhunderts wird es in seiner Geschichte etwas heller. Durch die Anführer der einzelnen Horden bildete

sich nach und nach die königliche Gewalt. So treffen wir (875) auf den Namen: Harald Haarfagri, der die verschiedenen kleinen Emirschaften in Ein Reich, Norwegen, vereinigte. Vom festen Lande dehnte er seine Eroberungen auch auf die Schottländischen, Orkadischen und Hebridischen Inseln nebst der Insel Man aus. Den überwundenen Hordenhäuptern, als seinen Vasallen, legte er einen jährlichen Tribut auf. Ihren emporstrebenden Freyheitssinn hielt er glücklich unter einem Drucke, der viele mißvergnügte Norweger nach dem bisher unbewohnten Island trieb (seit 875).

Erst Olav Triggweson, Haralds Urenkel (reg. 995 bis 1000), führte, unter beständigem Widerstreben der heidnischen Priester, das Christenthum ein, das aber seine Wirkungen nur sehr langsam äußerte, weil Dänemark und Schweden den neuen Staat wechselsweise bekriegten, um ihn dem ihrigen einzuverleiben (von 1000 bis 1047); und es gar, nachdem endlich Haralds Haardrade Nachkommen (seit 1047) wieder sicher auf dem norwegischen Throne saßen, ein Pfaffenstaat ward. Nach seinem Tode regierten die fünf ersten Könige (von Magnus I. an) ruhig und mit Ansehen. Als aber Magnus III. (1103) das Reich unter seine Söhne getheilt hatte, folgte ein Jahrhundert von innerlichen Unruhen, Blutvergießen und anarchischer Verwirrung (von 1103 bis 1217). Während derselben zeigte sich eine recht erwünschte Gelegenheit für den Pabst, die Hierarchie in Norwegen fest und tief zu gründen. Die Norweger blieben auch bis zur Reformation gehorsame Söhne des Pabstes. —

Erst Hako V. (1217 bis 1262) brachte wieder ganz Norwegen als Ein Reich zusammen; und vergrößerte es sogar durch Island und Grönland. Sein Sohn, Magnus (1263 bis 1280), trat dagegen die hebridischen Inseln und Man an Schottland ab. Mit seinem Sohne, Hako VII., erlosch der bisherige Königsstamm (1319).

Die Norweger sahen sich, nach der Erlöschung des männlichen Stammes von Harald Haarfagri, nach einem weiblichen Abkömmlinge von ihm zum Könige um. In Schweden war so eben (1319) Magnus Smek, noch ein Kind von drey Jahren, auf den Thron gesetzt worden: er war ein Sohn der Erbtochter des verstorbenen Hako VII.. Auch die Norweger setzten ihn auf den Thron, und er regierte beyde Reiche bis 1363. Schon i. J. 1344 hatte er seinem Sohne, Hako, gewissermaßen die Crone von Norwegen abgetreten; als nun Magnus Smek (1363) in beyden Reichen abgesetzt wurde, folgte er seinem Vater ohne Schwierigkeiten in Norwegen; aber Schweden rief aus Deutschland den Mecklenburgischen Prinzen Albrecht auf seinen Thron, unter beständigen Widersprüchen Hako's VIII.. — Hako, mit Margaretha von Dänemark vermählt, gab zuerst diesem Reiche seinen Sohn, Olav, zum Könige; als Hako (1381) starb, erbte Olav auch Norwegen. Die beyden vereinigten Reiche gingen bey dem frühen Tode des Sohnes (1387) an die Mutter, Margaretha, über, und i. J. 1388 kam nach der Vertreibung Albrechts von Mecklenburg auch Schweden hinzu.

Durch die calmarische Union (1397) waren die drey nordischen Reiche zu Einem Ganzen vereinigt; diese Vereinigung dauerte bis auf Christian II. (1513 bis 1523), der durch seinen Despotismus die Trennung Schwedens von der Union bewirkte. Seit dieser Zeit bilden Norwegen und Dänemark Ein Reich.

Novanten (Novantä), eine kleine Völkerschaft, welche, nach den ihnen zugetheilten Orten, West-Galloway in Schottland vor Alters besetzte.

Nova Zembla oder Nowaja Semblja, eine Insel an der nördlichen Küste Sibiriens in Asien, durch die Meerenge Waigatz von Asien abgeschnitten, und von dem Engländer Barvere (1556) entdeckt, ist ein fast eben so kaltes Land, als Spitzbergen. Außer einigen Kräutern

und Moos, wächst hier weder Baum noch Strauch. Unter den wenigen Kräutern, welche in beyden sommerähnlichen Monaten Julius und Augustus hervorkeimen, zeichnen sich das Löffelkraut und der Sauerampfer aus. Schon in ältern Zeiten haben die Holländer in dieser Gegend eine nordöstliche Durchfahrt nach Ostindien versucht; aber man hat diesen Zweck bis auf den heutigen Tag wegen der vielen ungeheuern Eisbänke nicht erreicht. Uebrigens giebt es auf Nova Zembla keine menschliche Bewohner, außer daß sich zuweilen die Samojeden hier her begeben, um zu jagen.

Nubá, zwey Nationen in Afrika führten ehedem diesen Namen. Die erste wohnte in Aethiopien auf der Westseite von Meroe (Atbara) bis an die Krümmungen des Nils, und war in verschiedene Königreiche eingetheilt. Andre suchten sie im Innern von Afrika. Die zweyte hatte ihre Sitze unweit des arabischen Meerbusens, auf der Ostseite des Nils, und westwärts von den Avaliten. Von diesen Nationen hat Nubien seinen Namen.

Nubien. Die große Wüste von Syene bis Sooz in Afrika fällt in der Geschichte aus. Bey ihrer unerträglichen Hitze ist sie keiner ordentlichen Cultur fähig, und daher auch von der nördlichen bis südlichen Gränze ohne bewohnte Orte. Nur das westliche Ufer des Nils ist zum Theil mit Dörfern besetzt, und hie und da ziehen streifende Araber herum. Ueber Sooz (Sus) fängt wieder die bewohnte Welt an. Bis zum Jahre 1504 herrschte über die dasigen Araber und andern Einwohner ein erblicher von Aegypten abhängiger arabischer Schech, vom Stamm der Koreischikan, aber seit 1504 ist das Land dem Negerkönige der Schilluk zu Senaar unterworfen. Die Negernation Schilluk überwand (1504) den arabischen Fürsten zu Gerri, und zwang ihn, sich ihr zu unterwerfen; aber gegen Erlegung eines Tributs behielt er seine Würde wie bisher. Im Jahre der Ueberwindung des Landes

legten die Schilluk noch den Grund zu Senaar, der Hauptstadt ihres Reichs.

In dem Lande lagen noch zwey stark bewohnte bergigte Distrikte, deren zahlreiche Bewohner unter unabhängigen Fürsten standen. Der dritte König zu Senaar, Abdelcader, überwand sie in ihren Gebirgen. Seit dieser Zeit sind sie auch dem Könige von Senaar beständig treu geblieben. Auf diese Weise kamen die Schilluk zur Beherrschung von Nubien. Araber wohnten seitdem mit Negern vermischt; aber ihre Farbe ist nicht an jene übergegangen. Die Religion haben die Schilluk von den Arabern angenommen, und mit dem Koran den Namen Funche (Funge, Ueberwinder). Jedoch herrscht unter den Funche (Schilluk) nur ein laxer Mohammedanismus; er wird bloß äußerlich bekannt, um die Handlung mit mohammedanischen Ländern zu erleichtern. Senaar ist auch eine Hauptniederlage desselben.

Der Negerstaat zu Senaar ist ein Erbreich, in dem der älteste Sohn folgt. Doch behält er ihn nur so lange, als seine Minister ihm denselben lassen wollen. Das Reich besteht in drey Provinzen: 1) El Aice, 2) Kardofan, und 3) Fazuclo; und wird durch eine Kriegesmacht zu Fuß von 14,000 Nubiern, und durch eine Reuterey von 1800 Negern, die um die Hauptstadt liegen, gedeckt.

Tafel der Negerkönige zu Senaar.

Amru, Adelans Sohn, von 1504 bis 1534.	Douro, des vorigen Sohn, von 1587 bis 1590.
Neil, des vorigen Sohn, von 1534 bis 1551.	Tiby, Abdelcaders Sohn, von 1590 bis 1593.
Abdelcader, Amru's Sohn, von 1551 bis 1559.	Dunsa, abgesetzt, von 1593 bis 1606.
Amru, Neils Sohn, (abgesetzt) von 1559 bis 1570.	Abdelcader, des vorigen Sohn, abgesetzt, von 1606 bis 1610.
Dekin, Neils Sohn, von 1570 bis 1587.	Adelan, Dunsa's Sohn, abgesetzt, von 1610 bis 1615.

Baadi, Abdelcaders Sohn, von 1615 bis 1621.
Rebat, Sohn Baadi, von 1621 bis 1651.
Baadi, des vorigen Sohn, von 1651 bis 1689.
Ounsa, Nassers Sohn, Enkel Rebats, von 1689 bis 1701.
Baadi el Achmet, des vorigen Sohn, von 1701 bis 1706.
L'Oul, Baadi's Sohn, von 1726 bis 1733.
Baadi, des vorigen Sohn, abgesetzt, von 1733 bis 1766.
Nasser, des vorigen Sohn, abgesetzt, von 1766 bis 1769.
Ismain seit 1769.

Außer dem Königreiche Senaar muß man in Nubien und auf der Küste Habesch noch unterscheiden: 1) das türkische Nubien, zu dem der Hafen Suakem (Sauakem) gehört; 2) die türkische Küste Habesch, auf der die Häfen Massua und Akiko liegen; 3) das Königreich Dangola und 4) das Königreich Dekin.

Numidien (Numidia), oder beynahe das heutige Algier, ehemals ein mächtiges Königreich in Afrika. Als Landschaft und Reich betrachtet hatte es doppelte Gränzen, und begriff 1) das Land zwischen den Flüssen Tusca (Guadilbarbac) und Molochath (Mulvia) oder 2) die Gegenden vom Flusse Ampsage bis zum Molochath. Diese letztern werden auch Massäsylia genannt, und waren das eigentliche Land des Syphax. Späterhin kam es zu Mauritanien, und war das sehr fruchtbare Mauritania Cäsariensis. Das erstre hieß eigentlich Massylia und gehörte dem Masinissa. Dieser brachte sein Reich sehr empor, und machte es zuerst historisch merkwürdig. In den Streitigkeiten Carthago's mit Rom, trat er auf des letztern Seite, und unter seinem Beystande eroberte er das Gebiet des Syphax (das nachherige Mauritania Cäsariensis). Mitten im Frieden nahm Masinissa den Carthagern Eine Provinz nach der andern weg, und reizte dieselben, im Vertrauen auf die römische Parteylichkeit, so lange, bis sie endlich (152 v. Chr.) die Waffen gegen ihn

ergriffen, und von ihm geschlagen wurden. Jetzt beschlossen die Römer gleichfalls Krieg, zerstörten die Stadt, und machten das eigentliche Gebiet derselben unter dem Namen Afrika zur Provinz. Nach Masinissa herrschte Micipsa (von 148 bis 119 vor Chr.) über Numidien. Dieser hinterließ das Reich seinen Söhnen Adherbal und Hiempsal, und dem Jugurtha, einem natürlichen Sohne seines Bruders. Der letztre ermordete seine Miterben, und bemächtigte sich wider Willen der Römer des ganzes Reichs, entging der Kriegeserklärung durch Bestechung der römischen Großen bis 112 und seiner Niederlage bis 106. Cäsar machte es zur Provinz, doch behielt Mauritanien unter römischer Herrschaft fürs erste noch seine Könige. Die Mauritanier empörten sich (41 n. Chr.), um den Tod ihres von Caligula ermordeten Königs zu rächen, wurden aber besiegt, wodurch das röm. Gebiet bis an den Niger erweitert ward. Das Land theilten die Römer in Mauritania Tingitana und Cäsariensis ein.

Odryser. Von den kleinen thracischen Staaten ward der Odrysische unter Teres I. (444 v. Chr.) der mächtigste, der ihn stiftete oder erneuerte. Der eigentliche Stifter desselben war aber sein Nachfolger, Sitalceß, dessen Reich vom Strymon (Iscar) bis an die Donau reichte. Bald nach ihm mag es in das eigentliche Odrysische oder Oberthracische, und in das Seeländische oder Sapäische getheilt worden seyn. Beyde wurden den Maceboniern unter Philipp II. zinsbar. Doch behielten sie ihre Könige, deren Gewalt aber von den Statthaltern dieses Königs und seines Nachfolgers eingeschränkt wurde. Lysimachus bekleidete diese Würde, die er hernach mit der königlichen vertauschte (324 v. Chr.). Die Gallier unterjochten das Land (280 bis 199). Nach ihrer Vertreibung durch die Thracier und Macedonier wurde der Odrysische Staat unter einem Nachkommen der vorigen Könige,

Seuthes IV., wieder hergestellt. Sadales II. (48 v. Chr.) vermachte ihn an die Römer, die noch Könige daselbst duldeten, aber 47 n. Chr. ward er eine römische Provinz.

Oenotrer (Oenotri), eine Nation im alten Italien, von der Italien selbst zuweilen den Namen Oenotria erhielt. Diese Nation, wie uns Dionysius Halicarnassensis erzählt, stammte ursprünglich von den Pelasgern ab. Die Brüder Oenotrus und Peucetius führten zwey verschiedene Haufen Pelasger nach Unteritalien, und landeten damit an den beyden Landspitzen von Italien; Oenotrus, an der südlichen; Peucetius an der nördlichen. Beyde Haufen nahmen dann von ihren Anführern die Namen an; und zwar die südlichen Ankömmlinge nannten sich nach dem ihrigen Oenotri. Diese Colonie kam 17 Menschen-Alter vor dem trojanischen Kriege nach Italien. Sie landete im lametinischen Meerbusen im Lande der Bruttier in Unteritalien, und ihre ersten Sitze waren zwischen dem lametinischen und scylletischen Meerbusen; bald darauf breiteten sie sich bis zum Flusse Laus und Matapontus am jonischen, wie zum Flusse Bradanus und Silarus am sicilischen Meere aus.

Oestreich. Carl der Gr. hatte in diesen Gegenden eine östliche Mark, zwischen der Ens und dem Raabflusse, gegen die benachbarten Völkerschaften gestiftet, die in der Theilung (834) an das neue isolirte Reich Deutschland kam und mit Bayern verbunden war, bis Heinrich I. es davon trennte und seiner Schwester-Enkel: Graf Albrecht von Bamberg gab. Sein Enkel: Leopold I. wurde von Otto I. mit Oestreich belehnt und war der erste Markgraf. Seine Nachfolger vergrößerten das Land, und Heinrich II. wurde von Kaiser Friedrich I. zum ersten Herzoge ernannt. Der letzte Herzog: Friedrich II. aus dem Bambergischen Stamme (mit dem dieses Haus 1246 erlosch) brachte Krain, Kärnthen, Friaul dazu. — Seine ältre Schwester Margaretha heyrathete nun den König von Böhmen: Ottokar II. und

und brachte auf eine kurze Zeit Oestreich an Böhmen. — Des Herzogs Friedrich II. Bruders Enkel: Friedrich von Baaden wollte es zwar behaupten, ward aber (1268) mit Konradin von Schwaben in Neapel enthauptet. — Als Rudolph von Habsburg (1272) Kaiser wurde, wollte ihn Ottokar nicht anerkennen; dieser blieb im Kriege. Von dieser Zeit an ist Oestreich bey dem Hause Habsburg geblieben und sein Schicksal in die deutsche Kaisergeschichte sehr genau verflochten. Rudolph erbte von seinem Vater, Albert dem Weisen, die Grafschaft Habsburg, die Oberlandschaft Elsaß, die Grafschaft Kyburg, Baden und Lenzburg, und bereicherte sein Haus. Sein Sohn Albert wurde (1282) auf dem Reichstage zu Augsburg nicht nur mit Oestreich, sondern auch mit Steyermark und der Windischen Mark belehnt; welche Länder sein Vater dem oben gedachten böhmischen Könige entrissen hatte. Im Jahre 1283 brachte er auch die Markgrafschaft Burgau als ein eröffnetes Reichslehn an sein Haus. Nach seinem Tode ward sein ältester Sohn Albert I. Erbe aller dieser Länder. Unter seines Sohnes, Otto, Regierung fiel Kärnthen im Jahre 1331 an das östreichische Haus, und Otto wurde (1335) mit demselben belehnt. Kaiser Ludwig aus Bayern verpfändete an Otto die Städte Breysach und Rheinfelden. Albert II., ein Sohn Alberts I. pflanzte das östreichische Haus fort, und brachte die Grafschaft Pfird und die Städte Rapperschweil, Wandelberg und Stein an dasselbe. Unter Rudolph IV. kam die Grafschaft Tyrol dazu; Albert III. vermehrte die ererbten Länder durch einige Oerter, und Leopold III. kaufte die Grafschaft Feldkirchen, Pludenz, Sonneberg und Hoheberg; auch wurde ihm die Landvogtey Schwaben verpfändet. Der Kaiser Friedrich III. machte den erzherzoglichen Titel, welchen sich Rudolph IV. zuerst beylegte, (1453) durch ein besondres Privilegium für das östreichische Haus cancelleymäßig. Maximilian I. bediente sich zuerst des erzher-

zoglichen Titels beständig, brachte durch seine Heyrath die Niederlande an Oestreich, und unter ihm wurden auch die östreichischen Länder, welche 134 Jahre lang getheilt gewesen waren, wieder vereinigt, und im Jahre 1500 kam noch die Grafschaft Görz dazu. Erzherzogs Philipp erster Sohn, Karl, stiftete die burgundisch-spanische Linie des Hauses Oestreich, welche (1700) mit dem spanischen Könige Karl II. erlosch; sein zweyter Sohn, Ferdinand I. aber, durch welchen die Königreiche Ungarn und Böhmen auf beständig an das östreichische Haus kamen, pflanzte die deutsche Linie desselben fort. Karl VI. brachte von der Verlassenschaft des spanischen Königs Karls II. die italienischen Staaten und die Niederlande wieder an sein Haus, und lösete verschiedene versetzt gewesene Länder ein. Er gab (1713) das berühmte Erbfolgegesetz, daß alle östreichischen Erbländer unzertrennlich beysammen bleiben, und nach dem Rechte der Erstgeburt auf das männliche, in Ermangelung dessen aber auf das weibliche Geschlecht kommen sollten, welches er auch im Jahre 1724 bestätigte. Mit Karl VI. (1740) erlosch der ganze Stamm des erzherzoglich-östreichischen Hauses, worauf seine älteste, an den Herzog von Lothringen, Großherzog von Toscana, und nachmaligen Kaiser Franz I. vermählte Tochter, Maria Theresia, Besitz von den gesammten östreichischen Landen nahm.

Von oben gedachten Ländern, welche nach und nach an das Haus Oestreich kamen, sind wieder viele verloren gegangen, nämlich die habsburgischen Erbländer in der Schweitz, ein großer Theil von Schwaben, die Niederlande, die Landgrafschaft Elsaß, Sundgau, die Landvogtey der ehemaligen 10 Reichsstädte im Elsaß, der größte Theil der spanischen Monarchie, das Königreich Neapel und Sicilien, Mailand, die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla, und der größte Theil von Schlesien. Dafür hat es aber einen bedeutenden Theil des Ve-

netianischen Gebiets erhalten. Nach dem Beyspiele Frankreichs nahm Oestreich den erblichen Kaisertitel an (1805).

Oetäer (Oetäi), ein Volk im alten Thessalien, das auf dem Oeta bis an den Fluß Melas (jenseit Zeitun) und bis an Thermopylä (Bocca di Lupo) wohnte.

Olcader (Olcades), eine nicht sehr große, aber streitbare Nation in Hispania Tarraconensis, welche wahrscheinlich in den Bergen des Ortospeda um die Gegend des heutigen Cuenca wohnte. Livius erzählt, daß Hannibal, um Sagunt näher zu kommen, erst diese Olcades, welche zwar auf der Carthager Seite wohnten, aber freye Leute waren, bekriegte und bezwang. Nach Polybius aber versetzte sie Hannibal mit mehreren Iberern nach Afrika, weil er von ihnen während seines Zuges nach Italien Händel vermuthete. Stephanus setzt sie über Carthago nova an. Ihre Hauptstadt, welche Hannibal eroberte und zerstörte, nennt Livius Carteja, Polyb. Althäa. Man glaubt, sie sey nicht weit vom heutigen Ocanna entfernt gewesen. Nebst den Olcadern wurden auch die übrigens unbekannten Thersiter und Mastianer nach Afrika versetzt. Diese Völkerschaften waren also nun für Iberien verloren, und kommen nicht weiter vor. Ein Theil der Olcader aber flüchtete zu den Carpetanern.

Orchenen (Orcheni). Daß von der Stadt Orcha wahrscheinlich eine Secte der Chaldäischen Astronomen und Priester den Beynamen Orcheni erhielt, sagen Strabo und Plin.; aber auch ein nomadisches arabisches Volk, welches in diesen Gegenden bis zum Ausflusse des westlichen Tigris lebte, erhielt die nämliche Benennung. Diese Orcheni, als Volk, kennt Plin. an der westlichen Mündung des Tigris, welche man für den Euphrat annahm, und erzählt, daß sie zur bessern Benutzung ihrer Weiden diese Mündung längst verstopft hätten. Sie sind vielleicht der nämliche Stamm, der sich alles Landes an den Nordküsten des Pers. Meerbusens bemächtigt hatte. Ptolem

stellt sie in die nämliche Gegend, aber etwas westlicher; ihre Besitzungen hören nach ihm gerade da auf, wo sie den Fluß verstopft haben sollten, am westlichen Arme des Tigris, und dem Busen Marsanites.

Ordovicker (Ordovices). Aus dem Tacitus wissen wir, daß diese streitbaren Bundesgenossen der Silures die nördlichen Striche vom heutigen Wales nebst der Insel Anglesey besetzten. Auch Ptolem. verpflanzt sie hierher und belehrt uns durch die beyden Städte, welche er ihnen zutheilt, über ihre ungefähre Ausdehnung gegen Südosten.

Dadurch ergiebt sichs, daß die Besitzungen der Ordovices vom Flusse Dee an durch Shropshire herunter, und von da gegen Westen an die See liefen. Conovium (Conwy) gehörte ihnen.

Oretaner (Oretani). Westlich begränzte sie die Provinz Lusitania und Bartika; südlich Bartika und die Bastitaner. — Sie besaßen einen Strich von West-Toledo, den mittelsten, größten Theil der Provinz la Mancha, die Ostspitze von Jaen und die Nordspitze von Granada. Strabo läßt sie bis an die Küste reichen, welches nicht widersprechend ist, da sie mit den benachbarten Bastitanern vermengt wohnten, auch von ihnen bloß dem Namen nach verschieden sind. Bey ihnen entspringt der Bartis (Guadalquivir) und der Tader (die Segura) und an ihren Nordgränzen der Anas (Guadiana); ihre Sitze sind größtentheils in Gebirgen.

In den Kriegen zwischen den Puniern und Römern mußten sie vieles leiden; ihr Land war der Schauplatz bey den meisten Haupttreffen zwischen diesen beyden Nebenbuhlern. Bey ihnen wurden die ältern Scipionen geschlagen und erschlagen; bey ihnen gewann Scipio Africanus das Haupttreffen gegen den Asdrubal, welches der Macht der Carthager in diesem Lande den größten Stoß beybrachte.

Orisser (Orissi), ein iberisches Volk, welches ohne Zweifel den Ortespodaberg an der Südküste von Spanien

bewohnte. Dieses Volk war es, das den Hamilcar schlug und umbrachte. Asdrubal rächte die That, und nahm alle ihre Städte, 12 an der Zahl, ein.

Oriter (Oritä, Orä, Horitä). Die Oritä gehörten sehr wahrscheinlich noch zum Stamme der Hindu. Alexanders Begleiter versichern es gerade zu, und auch der Schiffer Nearchus macht die Bemerkung, daß sie Indische Kleidung, Indische Waffen führten; aber er versichert zu gleicher Zeit die völlige Verschiedenheit ihrer Sprache und ihrer Gewohnheit. Die Oritä waren ein freyes, tapferes, und, nach dem kleinen Striche berechnet, welchen sie einnahmen, ziemlich zahlreiches Volk, das sich nicht nur dem Zuge Alexanders zu widersetzen suchte, sondern auch nach der Besiegung es auf das Neue wagte, dem mit einem Theile des Heers zurück gelassenen Leonnatus die Spitze zu bieten. Sie wurden zwar auch hier geschlagen, aber Leonnatus fand sich in kurzem wieder bey Alexander, und die Oritä waren so frey als sie es je waren. In den spätern Schifffahrten der Römer nach Indien fand man hier ein nicht unbeträchtliches Reich gegründet, welches sehr fruchtbar an Wein, Getreide, Reis und Palmen ist.

Die Stadt Haor, oder Hor, erhält das Andenken des alten Volks noch auf unsre Tage. — Wahrscheinlich sind die Oritä einerley Volk mit den Asiatischen Aethiopiern Herodots, und mit den Balluchen unsrer Zeiten. Sie besetzten wenigstens als Hirtenvolk alle Gebirge dieser Gegenden, und Abulfeda bemerkte die Aehnlichkeit ihrer Sprache mit der Indischen.

Orkadische Inseln (Orcades, Orkneys) waren den Alten nicht recht bekannt; denn sie sind in Bestimmung ihrer Zahl nicht einig. Agricola entdeckte sie. Es sind gegen 40 kleine Inseln auf dem schottländischen Meere, welche sich von Norden nach Süden bis an Schottland erstrecken, von welchem sie durch eine gefährliche

Meerenge getrennt werden; nur 28 sind bewohnt. Die Insel Stroma ungerechnet.

Die Einwohner, deren sämmtliche Anzahl jetzt 32,033 Seelen beträgt, sind ansehnliche und starke Leute, welche vornämlich mit Fischen, gesalzenem Fleische, u. s. w. Handel treiben. Ihre Sprache ist zwar englisch nach schottischer Weise, aber unter dem gemeinen Manne reden auch viele norwegisch. Diese Inseln hatten ehedem ihre eigenen Könige, worauf sie unter die Herrschaft der Schotten, Normänner und Dänen kamen. Durch den dänischen König Christian I. wurden sie abermals ein Eigenthum der Schottländer, indem er sie seiner an den König Jakob III. verheiratheten Tochter, Margaretha, zum Brautschatze mitgab. Diese Inseln sind ein Lehen des Grafen von Mortor, welchem sie 1666 Pfund Sterling einbringen; doch hat man ihm das Herrschaftsrecht über dieselben abgekauft.

Orobier (Orobii), eine celtische Nation in Oberitalien. Sie wohnte unterhalb des larischen Sees (Lago di Como) bis an den Fluß Addua. Ihre Städte waren Bergomum, Comum, Forum Licinii.

Oscer (Osci, Opici, Opsci), eine der uralten Nationen in Italien. Sie war ursprünglich ein Zweig der Ausonen, der am Lirisflusse (Garigliano) sitzen blieb, hier aber dergestalt ausartete, daß man Ausonen und Oscer für zwey ganz verschiedene Nationen halten konnte. Die Oscer in Latium starben bald aus; länger hielten sich diejenigen, welche in Campanien, vorzüglich um Atellä, saßen. In ihrem Lande ließen sich zuerst die Chalcidenser nieder und erbaueten Cumä; dann wurden in dieser Gegend die Etrusker mächtig; hierauf vertilgten theils die Samniter, theils die Römer, das Andenken dieses Volks; von dem nichts mehr übrig blieb, als die fabula Atellana, oder eine Art von Possen- und Bauerspiel, in dem junge vornehme Römer in alt-oscischer Sprache auftraten.

Osismier (Osismii), ein Volk in Gallia Lugdunensis, das die Westspitzen von Bretagne, ungefähr die Diöcesen von Leon, Quimpercorentin, und den größten Theil von Treguier besetzte. Das Volk kennen alle Alten, und zwar am ersten Pytheas, der sie Timios nennt.

Osrhöne, ein nicht sehr beträchtlicher Staat am Tiger und Euphrat, wurde (um 138 vor Chr.) von Orhoibar Cheria gestiftet, als der innre Krieg zwischen Tryphon und Antiochus VII. Syrien verwüstete. Seine Regenten hatten den Titel Abgar oder Akbar. Sie nahmen häufig Antheil an den Kriegen zwischen den Römern und Parthern. Der Staat dauerte so lange, bis sich Caracalla desselben bemächtigte (224 n. Chr.); zu Christi Zeiten regierte Abgar Uchomo.

Osterinseln und Pfingstinseln, in Australien, wurden im Jahre 1722 entdeckt, und 1770 von den Spaniern besucht, die sie St. Carlsinseln nannten. Sie haben einen dürren und steinigten Boden, wenige Pflanzungen, und kaum 20 verschiedene Pflanzenarten. Nördlich liegt die unbewohnte Christmeßinsel, welche Cook im Jahre 1777 entdeckte, deren Umfang ungefähr 20 Seemeilen beträgt. Die Anzahl der Einwohner dieser Inseln beträgt kaum 700 Seelen. Diese sind von kleiner Statur, und zeichnen sich durch ihre große Ohren aus. Sie leben schlecht und armseelig, sind aber doch mit verschiedenen Kunstarbeiten bekannt. Ihre Sprache ist im Dialect der Taitischen.

Ostiäer (Ostiäi), hält man für die Aestyi des Tacitus, und setzt sie nach Curland und Liefland. Man hat die Ostiäer auch, westlich vom Rhein, nach der Provinz Bretagne setzen wollen, und die Worte des Strabo erlauben diese Auslegung: aber er widerspricht sich in einer andern Stelle, wenn er sagt, daß die Einwohner dieser Halbinsel beym Pytheas Timii heißen.

Ostjäken. Als die Tataren Sibirien eroberten, nann-

ten sie alle Einwohner dieses großen Landes, von welchem ihnen jedoch nur ein geringer Theil bekannt war, ohne Unterschied der Nationen, schimpflich Uschtjäk, welches Wort einen Fremdling oder Barbaren bezeichnet. Diese Benennung ist anfangs aus Unwissenheit von den Russen beybehalten worden, und hat sich nachher in dem Maaße verloren, in welchem man die Verschiedenheit der sibirischen Völker mehr und mehr entdeckt hat. Noch bis auf den heutigen Tag ist er aber dennoch drey an Abkunft und Sprache sehr verschiedenen Völkern geblieben, den obischen, narümischen und jenitseischen Ostjäken. Nur die erste dieser drey Völkerschaften gehört zum finnischen Stamme. — Die südlichern obischen Ostjäken nennen sich Asjachen, von dem Flusse Ob, der in ihrer Sprache Jach heißt; die nördlichern, Chondi Chui, Leute vom Konda, weil sie von diesem Flusse gegen Norden gezogen sind. Beyde Stämme wohnen jetzt am Ob und Jrtüsch, in der Statthalterschaft Tobolsk, und leiten ihren Ursprung von den Permiern her, von welchen sie sich vermuthlich getrennt haben, um dem drückenden Bekehrungseifer des Bischofs Stephan auszuweichen. Wenn diese Ableitung so gewiß wäre, als sie durch die Aehnlichkeit der Sprachen wahrscheinlich ist, so müßten sie allerdings einen wichtigen Beweggrund gehabt haben, ihren mildern Himmel an der Westseite des Urals mit den rauhen Gegenden am Ob zu vertauschen. — Man hält die obischen Ostjäken für eins der zahlreichsten sibirischen Völker, aber nähere Angaben von ihrer Volksmenge sind nicht bekannt.

Otaheiti oder Taiti, die größte und volkreichste unter den Societätsinseln in Südindien, welche aus zwey Halbinseln besteht, die Opoureonu oder Otaheiti-nue (Großtaiti) und Tiarrabu oder Otaheiti-iti (Kleintaiti) heißen. Sie hat 30 Seemeilen im Umfange, ist eine der cultivirtesten Inseln im Südmeere, und gehört unter die angenehmsten und gesegnetsten Länder der Erde. Diese Insel

entdeckte (1606) de Quiros; Wallis, Bougainville, Cook auf seinen drey Reisen um die Welt, und zuletzt einige spanische Seefahrer untersuchten sie. — Die Gestalt des Landes ist sehr abwechselnd. Unter den Bergen hat einer 9530 Fuß Höhe, welcher der höchste bekannte Berg auf der Insel dieses Oceans ist, außer den weit höhern Spitzen auf den Sandwichinseln.

Das niedrige Land und die Thäler zwischen den Bergen sind stark bevölkert, so daß nach der Versicherung der Eingebornen 6780 streitbare Männer ins Feld gestellt werden können. Die Häuser sind nicht in Dörfer und Flecken zusammengebaut, sondern liegen zerstreut umher. Die Männer sind durchgängig groß, stark, wohl proportionirt, und überhaupt ansehnlich. Die Frauenzimmer von Stande sind gemeiniglich ebenfalls von mehr als mittlerer Größe; unter dem gemeinen Volke hingegen sind sie klein. Ihre natürliche Farbe ist weiß, mit etwas braungelbem Anstriche; diejenigen aber, welche mehr als andre dem Winde und den Sonnenstrahlen ausgesetzt sind, haben eine ungleich braunere Farbe. Ihre Zähne sind durchgängig schön, und ihre Haare schwarz, wiewohl etwas grob. Die Männer haben zwar Bärte, aber sie pflegen einen großen Theil derselben auszuraufen. Sowohl die Kinder als auch gemeinen Leute pflegen das auf ihren Köpfen gefangene Wildbret zu essen. Sie sind übrigens sehr reinlich, und diejenigen, welche Kämme bekommen können, bedienen sich derselben sorgfältig. Sie pflegen sich an verschiedenen Stellen des Leibes zu färben und zu tättowiren. Ihre Sprache ist sanft und melodisch, und mit der auf den freundschaftlichen Markesasinseln und Neuseeland fast einerley. Die niedrigste Classe beschäftigt sich mit Feld- und Landbau. Man verfertigt überdieß Kunstarbeiten. Was ihre Religion betrifft, so glauben sie die Unsterblichkeit der Seele, und haben Gottheiten und Priester. Auch unter diesem men-

schenfreundlichen Volke sind Menschenopfer gewöhnlich. Ihre Könige, deren es auf dieser Insel 2 giebt, von welchen jeder über eine von den beyden Halbinseln regiert, werden so verehrt, daß ihre Personen fast heilig gehalten werden. Ihre Kriegesmacht besteht in Flotten; Schlachten werden von ihnen nur zur See, und nie zu Lande geliefert.

Ottadinen (Ottadini), vor Zeiten ein kleines Volk in Britannien, das außerhalb der ersten Mauer wohnte. Segodunum (Seton) und Corstopitum (Corbridge) gehörten zu seinen Städten.

Owaihi, die östliche und größte unter den Sandwichinseln in Australien, welche erst (1778) von Cook entdeckt worden sind. Sie hat einen Umfang von ungefähr 50 deutschen Meilen, und ihre Luft ist gemäßigt und ihr Boden vortreflich. Man findet hier 2 sehr hohe Berge, die beständig mit Schnee bedeckt sind. Der erstre ist 18400 Fuß hoch, und folglich 5060 Fuß höher, als der Pik de Teyde in Teneriffa, und die Höhe des letztern beträgt 16020 Fuß.

Die hiesigen Einwohner sind wohlgebildet, fleißig, und von dem nämlichen Stamme entsprossen, von welchem die Bewohner Neuseelands und der Societätsinseln herstammen. Ihre Farbe ist etwas dunkler, als die Farbe der Otaheiter. Auf dieser Insel ward Cook, ungeachtet der sonstigen guten Aufnahme der Einwohner, im Jahre 1779 ermordet.

Oxydraker (Oxidracä), eine Nation des alten Indiens. Sie war Nachbarinn der Malli, und ihr Gebiet wird durch die Stadt Utchteeh (Utscheh), das die türkische Geographie nur um ein paar Tagereisen von Multan (Mallorum oppidum) ansetzt, angezeigt.

Padäer (Padäi). Den östlichen Theil Indiens bewohnten, nach den unsichern Nachrichten der Griechen,

die Padäi. Sie verzehrten rohes Fleisch und alle Kranken der Nation ohne Barmherzigkeit. Sie zeichneten sich durch Tapferkeit vor den übrigen Stämmen aus, und trieben deswegen auch die Goldjagd gegen die großen Ameisen. Andre wohnten westlicher am Flusse, in Sümpfen und Höhlen, und nährten sich vom Fischfange. Alle waren Unterthanen des Persischen Monarchen.

Palmyra. Odenathus vertheidigte die Morgenländer während der allgemeinen Zerrüttung des römisch. Reichs (264 n. Chr. G.) gegen die Perser, Gothen und andre Feinde, ward von Gallienus (266) als Augustus anerkannt, und erhielt Palmyra zur Hauptstadt seines Reichs (st. 264). Seine Wittwe Zenobia regierte im Namen ihrer Söhne als Königinn des Orients in Syrien, Mesopotamien und einem Theile von Klein-Asien, trennte sich vom röm. Reiche, eroberte (269) Aegypten, wurde von Aurelian geschlagen, und nach der Eroberung von Palmyra (275) gefangen nach Rom geführt.

Pamphylien (Pisidien, Isaurien). Oestlich von Licien lag Pamphylien um den Taurus, durchströmt vom Eurymedon, bekannt durch den doppelten Sieg des Cimon über die Perser. Von der Geschichte der Einwohner, ihrer Verfassung und ihren Sitten wissen wir nichts; wir lesen nur, daß hier häufig Flotten landeten: wahrscheinlich muß also die Küste gute, von den Einwohnern nicht beschützte, Häfen gehabt haben.

Die Pisidier und die Isaurier, die man erst spät als ein eignes Volk unterschied, lebten auf den Höhen des Taurus selbst: jene zum Theil in Städten, diese in Höhlen. Daher wurden sie auch nie völlig besiegt, und die kleinasiatischen Satrapen der Perser mußten oft ihre Empörungen züchtigen.

Pannonier. Pannonia war der ansehnliche Strich Landes, der Italien gegen Nordosten lag, und von dem Volke der Pannonier den Namen erhielt. Man muß, um

sich richtige Begriffe von diesem Lande und seiner Ausbildung zu machen, vorher eine kurze Uebersicht aller mit Pannonien in Verbindung stehenden Länder entwerfen. Die Alpen, welche Italien von dem übrigen Europa scheiden, erstrecken sich längs der östlichen Küste des adriatischen Meeres bis Epirus, wo sie sich an den Hämus, der von Osten gegen Westen sich ausbreitet, und an dessen westliche Zweige anschließen. Hinter diesen östlichen Alpen eröffnet sich längs der Donau eine große Ebene, welche auf der Einen Seite bis zu der Mündung des Flusses, und auf der andern Seite fast bis zur Quelle desselben ununterbrochen und dem Flusse gegen Süden fortläuft. Gegen Norden wird diese Ebene, so flach sie gegen den Ausfluß des Stroms erscheint, doch verschiedentlich durch Berge unterbrochen. In allen diesen Ländern, auf der Südseite der Donau, treffen wir vorzüglich drey Nationen, die Illyrier, die Pannonier und Celten an. Die Illyrier, eine thracische Nation, besetzten die südliche Abdachung der östlichen Alpen, längs des adriatischen Meeres. Die Celten aber theils die große Ebene auf der Südseite der Donau, theils die Alpen auf der Nordostseite von Italien. Zu ihnen gehörten die Bojer, welche das ganze Blachfeld vom Bodensee an durch Bayern, Oestreich, Ungarn bis an den Peiso- (jetzt Balaton) See besetzten. Ein zweyter celtischer Zweig waren die Tauriscer, deren Sitze durch Steyermark und die östreichischen Berge bis an den Balatonsee fortliefen. Unter diesen wieder vom Peiso bis an die Save, breitete sich der dritte celtische Stamm, die Scordiscer, aus. Zwischen beyden Nationen, den Illyriern und Celten, mitten innen, auf der nördlichen Abdachung der gedachten Alpen, hatten die Pannonier, bey den Griechen Päonier, ihre Sitze. Endlich ostwärts an der Donau, und vorzüglich auf der Nordseite des Stromes, hatte ein zweyter thracischer Stamm, die Getä oder Daci, seine Wohnungen. Unter diesen Völ-

kern sind die meisten schon den Griechen bekannt. Bereits Herodot erzählt von Geten und Illyriern, aber auch von Päoniern. Diese letztern sind nach ihm ein thracisches Volk, das er am Strymo-Flusse (Iscar), besonders aber westlich übrr Macedonien am Drino, kennt. Die Celten kennt Herodot nicht, ob er gleich in dem untern Theile der Gegenden, in welchen sie lebten, wohl bekannt ist. Sie erscheinen aber bereits als ein benachbartes Volk, da Alexander bis zu den Geten an den Ister vordrang. Fast läßt sich aus dieser Angabe schließen, daß es Wahrheit sey, was Livius als Sage anführt, daß unter Tarquinius Priscus die Celten aus Gallien in diese Länder einwanderten. Dann wurden also die Päonier von ihnen zurückgedrückt, und der große thracische Völkerstamm auseinander gerissen, da die Geten nun ungleich weiter, als vorher, von den Päoniern entfernt wurden. Unter Alexanders Nachfolgern wanderte ein neuer Schwarm der Celten unter dem Brennus aus Gallien in diese Gegenden ein. Er gehörte aber nicht zu den vorigen, wie schon der Name der Völker und noch mehr seine Schicksale beweisen. Keine Bojer, Scordiscer, sondern Tectosager, Tolistobier traf man an, und da er geschlagen wurde, wandte er sich nicht zu seinen Brüdern, sondern nach Asien. Nachdem aber die Römer von Macedonien (168 v. Chr.) Besitz genommen hatten, machten sie ihre erste Bekanntschaft mit diesen barbarischen Nachbarn. Ihre Befehlshaber geriethen mit Thraciern und Celten oft in Streit, aber selten ward etwas entschieden. Indeß ereigneten sich ohne Zuthun der Römer in diesen Ländern verschiedene wichtige Revolutionen. Die Cimbern richteten ihren ersten Anfall gegen die Bojer. Diese vertheidigten aber ihre Gränzen sehr wohl, und trieben sie längs der Donau bis an die Save zu den Scordiscern hinab, in deren und der Tauriscer Gesellschaft dann die Cimbern Italien anfielen. — Kaum waren diese Unruhen been-

digt: so entstand für die Bojer ein neuer und ungleich gefährlicherer Krieg. Bald nach des Sulla Tode (78 v. Chr.), stand unter den Geten ein junger Fürst auf, der sich bey seiner Nation das größte Ansehn verschaffte, und endlich die Bojer angriff. Auf der Geten Seite fochten die Scordiscer; auf der Seite der Bojer die Tauriscer. Der Krieg fiel für die Bojer unglücklich aus. Wenn sie auch nicht, wie Strabo angiebt, vernichtet wurden, so waren sie doch genöthiget, bis über die Donau sich zurück zu ziehen. Ihr Land südwärts unter der Donau aber ward zur Wüste, die von nun an nur von einzelnen streifenden Haufen der Deutschen besucht wurde (S. Bojer.). Weder die Geten noch die Scordiscer bemächtigten sich derselben. Diese letztern waren aber nun das ausgebreitetste celtische Volk in diesen Gegenden. Man theilte es in die größern und kleinern. Die kleinern wohnten im nachherigen Mösien, die größern aber in Pannonien. Hauptsächlich waren die Sitze der letztern längs der Save vom Einfalle der Culpa in diesen Fluß bey Sisseck bis östlich über Belgrad hinaus an die servische Morava (sonst Margus). Zugleich besetzten sie den Landstrich zwischen der Save und Drave bis an den Berg Claudius (im Warasdinischen Comitate), wo die Tauriscer ihre Gränznachbarn waren, wie an der Culpa und Save bis zur Stadt Siscia Pannonier die Westnachbarn der Scordiscer ausmachten. Auf der Südseite reichten die Scordiscer bis an die Gebirge von Croatien und Bosnien, wo Pannonier saßen. — Nach vielen vergeblichen Versuchen glückte es zuerst dem K. Augustus, in diesen Gegenden festen Fuß zu fassen (10 v. Chr.). Er überwältigte die Illyrier, Japoden und Dalmatier, drang dann mit seinen Heeren in die Gebirge der Pannonier ein, und, nachdem sie bezwungen waren, demüthigte er die Scordiscer so, daß ihrer nun weiter nicht gedacht wird. Wir kennen die nähern Umstände dieses Krieges nicht. Soviel aber ist gewiß, daß er für die

Nation sehr verderblich seyn mußte. Denn Strabo nennt sie ganz vertilgt, und Plinius und Ptolemäus führen sie nur noch in einem Winkel zwischen der Save und Drave auf. Nach der Erniedrigung der Scordiscer, kamen die Pannonier aus ihren Bergen in das flache Land herab, und nahmen dasselbe in Besitz. — Die Pannonier, welche im Jahre Roms 743 (v. Chr. 10.) bezwungen wurden, wohnten noch in denselben Sitzen, in welchen sie, unter dem Namen Päonier Herodot und Thucydides kennen: von Macedonien aus bis Aemona, oder dem heutigen Laybach. Bald nach ihrer Besiegung, ließen sie sich in eine gefährliche Verschwörung gegen die Römer ein. Ein Theil überfiel Macedonien, ein andrer versuchte nach Italien einzudringen, und ein dritter blieb zu Hause. K. Augustus schickte aber den Tiberius gegen sie, der mit 10 Legionen diesen Aufstand glücklich dämpfte. Bald nachher scheinen sie sich in den Ländern an der Donau unter der Begünstigung der Römer niedergelassen zu haben. Wahrscheinlich aber erst unter dem Kaiser Claudius erhielten sie die Einrichtung als eine römische Provinz. Diese Provinz wurde begränzt auf der Westseite durch den Cetiusberg, oder die Bergkette, welche von der Save an westlich neben Cilley unter dem neuern Namen Trojanerberg gegen N. steigt, und endlich unter dem Namen Calenberg westlich neben Wien an der Donau sich endet. Laybach (Aemona) betrachtete man als die äußerste Westgränze. Von da gaben die südliche Gränze das Carvanka-Gebirge und die Albanischen Berge (oder die bosnischen und croatischen Berge), gewöhnlich aber ward der Save-Strom als diese Südgränze aufgeführt. Die Nord- und Ostgränze der Provinz Pannonien bildete die Donau bis zur Mündung der Save, doch so, daß Taurunum (Belgrad), ja sogar Singidunum mit dazu gerechnet wurde. Pannonien der Römer faßte also nach unsern Charten den östlichen Streif von Oestreich und Steyermark.

ganz Ungarn, so weit es auf der Südseite der Donau liegt, einen Theil von Crain und Croatien, ganz Slavonien, und einen Streif von Bosnien; längs der Save. Wahrscheinlich theilte Hadrian diese Provinz in zwey Hälften, Pannonia superior, nachher prima, und inferior, nachher secunda genannt. Ptolemäus kennt schon diese Eintheilung. Sie wurde durch eine erdichtete Linie, die man zwischen Comorra und Jissek zog, gebildet. K. Galerius riß von Niederpannonien das Stück ab, welches von der Donau, Raab und Drave umschlossen ward, und nannte es nach seiner Gemahlinn Valeria. Savia hieß späterhin der an der Save gelegene Theil. — Seit dem markomannischen Kriege ward Ungarn häufig von Barbaren mitgenommen. Ungleich mehr litt es durch die Völkerwanderung. Dieses Land war damals wohl angebaut, also für jeden Räuber eine günstige Beute. Indeß blieben die Römer doch immer in seinem Besitze, wenn sie es auch, wie im J. Chr. 300, an die Vandalen auf einige Zeit verloren. Die Römer aber verloren Pannonien ganz, als die Hunnen ihr großes Reich in diesem Welttheile stifteten. Die Hunnen waren eine mongolische Nation, und die Chineser legten gegen sie die berühmte große Mauer an, zerstörten aber endlich ihr Reich ganz, und zwangen sie, gegen W. auszuwandern. Sie gingen (im J. Chr. 374) über den Don; aber 377 fingen sie an, sich Pannoniens zu bemächtigen, das endlich (420) die Römer ihrem Könige Attila durch Aetius ganz abtraten. Der übermüthige Sieger behauptete, die Gränze von Pannonien erstrecke sich bis Naissus (Nissa) in Bulgarien, und man wagte es nicht, ihm zu widersprechen, oder ihm die Geschenke abzuschlagen, die er als Tribut forderte. Attila aber wollte sein Reich, das sich bereits von Mähren bis an die Wolga erstreckte, noch mehr erweitern, und nahm daher jenen Zug vor, auf welchem er Gallien zu erobern gedachte. Durch die Tapferkeit der Westgothen und des

Römischen Feldherrn Aetius, mißlang dieser Zug. Attila fiel, sich zu entschädigen, nach Italien ein, und starb bald nach seiner Rückkehr (453) an einem Blutsturze. Des Attila Reich zerfiel nach seinem Tode mit eben der Geschwindigkeit, mit welcher es entstanden war. Keiner der Söhne desselben wollte sich zurückgesetzt wissen, und keines der bezwungenen Völker wollte mehr gehorchen. Die Gepiden fielen zuerst ab, und bald folgten mehrere. Das Hunnenreich ging wieder zurück in seine östlichen Gränzen über den Pontus, in die weiten Gefilde am Don, wo die Hunnen nun unter dem Namen Utugari und Lutriguri noch lange herrschten. Nur einzelne Haufen blieben noch in den westlichen Gegenden mit andern Völkern vermischt sitzen. Dahin gehören die Avaren, die gleichzeitige Schriftsteller für Hunnen erklären. In allen östlichen Theilen von Europa brachte aber diese Revolution die wichtigste Veränderung hervor. In Pannoniens Gebirgen ließen sich namentlich jetzt jene Sarmaten nieder, welche die Vorfahren der heutigen Slavonier sind. Pannonien aber selbst nahmen nur mit Bewilligung der morgenländischen Kaiser die Ostgothen in Besitz, die sich von Sirmium bis Vindobona (Wien) und von Dalmatien bis an die Donau ausbreiteten, und darin unter drey Brüdern drey Reiche errichteten. Gegen diese wagten theils die Longobarden aus dem heutigen Oestreichischen, theils die Avaren verschiedene, wiewol vergebliche Angriffe. Endlich zogen die Ostgothen nach Italien. Sogleich setzten sich die Longobarden gleichfalls in Bewegung. Nach harten Kämpfen nahmen sie ungefähr ums Jahr 500 Oberungarn, oder die Gegend zwischen der Theis und Donau, und endlich Pannonien selbst ein. Durch diese Longobarden wurden die Gepiden, die bis hieher sich im heutigen Siebenbürgen und der Wallachey als ein mächtiges Volk erhalten hatten, aus der Reihe der Völker vertilget, und gezwungen, theils zu andern Völkern zu flüchten, theils

bey den morgenländischen Kaisern Dienste zu nehmen. Dazu hatten die Avaren, welche die Gebirge über Dacien bewohnten, das meiste beygetragen. Sie nahmen nun die Länder der Gepiden ein, und den größten Theil dieser Nation in sich auf. Nach einem Besitze von 42 Jahren verließen die Longobarden Pannonien, und wandten sich nach Italien. Sie überließen ihren ehemaligen Bundesgenossen, den Avaren, Pannonien, die sich von nun an (seit J. Chr. 570) dem ganzen östlichen Europa furchtbar machten. Die Avaren waren ein Gemisch von Hunnen, Deutschen und Slaven, welche unter der Herrschaft eines Nachkommen Attila's standen. Unter ihnen befanden sich vorzüglich viele Slaven, daher auch selbst der Name Avar und Slave oft verwechselt wird, und der südwestliche Theil von Ungarn und Deutschland noch häufige Spuren dieses Landes zeigt. Die Bojoarier schränkten Anfangs die Anfälle der Avaren ein. Allein als diese durch die Franken überwältiget worden waren, drangen die Avaren bis zur Elbe und Saale nach Deutschland ein. Aber Karls des Großen Kriege gegen sie, und die Ausbreitung des mährischen Reichs, machten endlich die Avaren klein. Sie unterwarfen sich (806) Karl dem Großen von freyen Stücken, und wurden dabey Christen. Doch Zwentibolds Einfälle, und die Macht der aus dem Innern von Asien einbrechenden mongolischen Ungarn, brachten endlich ihren Namen in Vergessenheit (i. Jahre 899). Länger hielten sich die Slaven, trotz der Anfälle der Bulgaren, Franken und Ungarn auf sie.

Außer den obenerwähnten Hauptnationen, haben Strabo, Plinius und Ptolemäus noch viele Namen kleiner Völkerschaften, die sie zu den pannonischen rechnen. — Strabo setzt die pannonischen Völkerschaften alle längs der Save, und südlicher gegen das Gebirge. Es blieben auch einige daselbst, und wurden in der Folge mit zu den Illyriern gerechnet, z. B. die Mazäi, welche Strabo

unter den Pannoniern anführt, Ptolem. aber unter den Illyriern nennt. — Plinius kennt die vorzüglichsten längs der Drave und Save, und so auch noch Ptolem.; nur einige wenige sind in die nördlichern Gegenden verbreitet.

Längs der Donau, die Serretes, Serrapilli, Jassi, Andigetes, Plin. Die beyden erstern hat Ptolem. nicht, sondern an ihrer Stelle die Bioi, oder Boioi, an der Nordseite der Save längs dem Berge Cetius. Die Jassii kennt er von dem Zusammenflusse der Muhr und Drave an, bis an die Gränze von Nieder-Pannonien; und die Andigetes, bey Strabo Antizetii, hat Ptolem. unter dem Namen Andiantes, zwischen der Drave und Save, in der Gegend von Certissa, schon in Nieder-Pannonien.

Längs der Save sind bei Plinius die Colapini und Breuci. Die erstern nennt auch Ptolem. zwischen der Drave und Save in der Gegend von Sisseck, mit dem verschriebnen Namen Koletiani. Vermuthlich wohnten sie anfangs südlicher an der Culpa, und zogen sich nach und nach an die gegenseitigen Ufer der Save. Unter ihnen sind wahrscheinlich einige kleinere Völkchen begriffen, welche Strabo und Appian nennen, denn der Name Colapini ist von den Römern gemacht.

Die Breuci sind das ansehnlichste unter den pannonischen Völkern, welches vorzüglich unter Anführung des Baton den allgemeinen Aufstand verursachte, welchen Tiberius mit Mühe dämpfen konnte. Sie saßen in den Ebenen und Bergen von Bosnien bis an die Save, wo sie noch Ptolem. hinstellt.

Außer diesen giebt es noch einige kleinere, sagt Plin., die Arivates, welche sonst niemand nennt, wenn es nicht die Aravisci des Ptolem. nördlich an der Mündung der Drave sind. Die Azali, welche auch Ptolem. südlich von Vindobona und Karnuntum setzt. Die Amantes hat auch Ptolem. östlich neben dem Raabflusse unter dem Namen Amantini. Plin. nennt die nämlichen Amantes nochmals

unter den illyrischen Völkern, zur Bekräftigung, daß alle mit einander verwandt und einzelne Theile nur erst nach dem nördlichen Pannonien eingewandert waren. Die Belgites, Catari des Plin., kennt niemand; von den Cornacates zeigt der Name, daß sie in der Nähe von Cornakum, südlich von der Drave an den Ufern der Donau, wohnten. Die Eravisci (Plin.) kennt niemand. Die Hercuniates (Plin.) stehen beym Ptolem. an der Nordseite der Drave, in der Gegend von Fünfkirchen bis südlich an den Fluß, unter dem Namen Hercuniatä. Die Latovici an der Save. Die Oſtriates (Plin.), bey Ptolem. Oſſeriates, zwischen der Save und Drave noch in Oberpannonien, östlicher als Sisseck. Die Varciani (Plin.), bey Ptolem. eben so, den vorigen gerade gegenüber an den Südufern der Save, in der Gegend von Gradisca. — Außer diesen hat Ptolem. noch die Ueberbleibsel der Scordiscer, in dem Winkel zwischen der Save und Donau, über Sirmium. Ob sie noch zu seiner Zeit *da saßen*, oder ob er bloß nach den alten Nachrichten sie dahin setzt, weiß man nicht. — Strabo nennt noch die Pirustä und Däsitiatä; beyde Völker rechnen Ptolem. und Plin. zu den Illyriern.

Das Bisherige zeigt deutlich genug, daß im ersten Jahrh. vorzüglich nur die Striche längs der Save und Drave gut bevölkert waren.

Paphlagonien, zwischen dem Halys und Parthenius, mit der nördlichsten Spitze Klein Asiens, dem Vorgebirge Karambis (dem an der Chersonesus Taurica das Vorgebirge Kriumetopon in einer Entfernung von sieben- und dreyßig geographischen Meilen gegenüber liegt). Der östliche Theil hatte hohe Gebirge; die westliche Hälfte aber war eine fruchtbare, von kleinen Strömen gut gewässerte Ebene.

Zur Zeit des trojanischen Krieges wohnten hier die Heneter: damals war ihr Anführer Pylämenes. Von

Crösus wurden sie bezwungen; auch mußten sie den Persern Tribut bezahlen, doch konnten die Perser keine entschiedene Herrschaft über sie behaupten. In Xenophons Zeitalter erscheinen sie fast als unabhängig. Auch Alexander und seine Generale eroberten Paphlagonien nicht: es werden im Kriege mit Mithradates eigne Fürsten Paphlagoniens genannt (z. B. Pylämenes, Roms Bundesgenosse), welche den Römern beystehen; daher erst Augustus, nach Dejotarus Tode, Paphlagonien mit Bithynien vereinigte und zur römischen Provinz machte (um Chr. Geburt).

Pappels. Die Pappels, an der Südseite des Flusses Domingo in Afrika, werden durch diesen von den Felupes getrennt, sind Fetischdiener oder Heiden; opfern, wenn ein großer Herr unter ihnen stirbt, ihren Göttern Ochsen, Kühe, Ziegenböcke und Kapaunen; und haben einen König, der fünf bis sechs Meilen weit von ihnen wohnt. Die Pappels auf der Insel Bissao erdrosseln, wenn einer von den neun Königen, die über sie herrschen, stirbt, mehr als dreyßig Personen, besonders junge Mädchen und Sclaven, die dem verstorbenen Herrn sehr getreu gewesen sind. Außer diesen Menschen werden alle seine Reichthümer mit ihm begraben. Das Verfahren bey der Wahl eines neuen Königs ist so sonderbar, daß man die Treue des Erzählers in Zweifel ziehen möchte. Die Geagres ode Großen stellen sich im Kreise um den Sarg, worin der verstorbene König liegt, und der von einigen Negern empor gehalten wird. Die Neger werfen ihn darauf in die Höhe, und der, auf welchen der Verstorbene fällt, wird zu seinem Nachfolger ernannt.

Paraguay. Der Fluß Paraguay, der nachmals den Namen Rio de la Plata erhielt, wurde (i. J. 1516.) durch Dias de Solis, entdeckt, und nachher wieder bis 1526. vergessen. Endlich, als Sebastian Cabot in spanische Dienste getreten war, ging dieser Seefahrer (i. J.

1525.) an die Mündung des Platastroms, und legte an demselben eine spanische Festung an, die aber von den Wilden bald wieder zerstört wurde. Besser gelang es zwar mit Buenos Ayres, das die Spanier (i. J. 1535.) anlegten, aber auch diese Festung ward verlassen. Die spanische Regierung bestand auf die Rückkehr der Colonie nach Buenos Ayres und Johann Ortiz de Zarata führte sie (i. J. 1580.) auf den seit 40 Jahren verlassenen Boden zurück. Von diesem Hauptsitze der Spanier wird auch das ganze Reich im Canzleystil das Unterkönigreich Buenos-Ayres genannt. Es wird gegen Norden von dem Amazonenlande, gegen Süden von Magelhanien, gegen Osten von Brasilien und gegen Westen von Peru und Chili umgeben. Unter diesen dreyen großen Statthalterprovinzen, Paraguay, Tucuman und Buenos Ayres, ward die erstre als Sitz des Staats der Jesuiten berühmt, der in ihrer großen, fruchtbaren Ebene unter dem 27. — 34 Grade südlicher Breite von 1610 — 1768 bestand. Fast anderthalb Jahrhunderte trieben die Jesuiten hier ihr Wesen in einer gänzlichen Verborgenheit: erst der Gränztractat, den die Höfe Madrit und Lissabon (i. J. 1750.) wegen ihrer Besitzungen im südlichen Amerika mit einander abschlossen, zog es aus derselben hervor. So wie Portugall an Spanien die Colonie St. Sagramento und Montevideo abtrat, so überließ dagegen der spanische Hof dem portugiesischen einige Districte von Paraguay, welche an den Brasilischen Gränzen herauswärts lagen. Um die Vollziehung dieses Tractats zu vereiteln, suchten die Jesuiten zu Paraguay die beyden Höfe in Gränzstreitigkeiten zu verwickeln; und da dieses nicht gelingen wollte, wiegelten die Jesuiten die Indianer gegen die spanischen und portugisischen Truppen auf; diese mußten sich i. J. 1753. zurückziehn, um erst Verstärkung aus Europa zu erwarten. So bald diese angelangt war (i. J. 1756.), schlugen zwar die Spanier und Portugiesen die Indianer; aber

beym Fortrücken hielt sie doch eine reguläre Armee der Jesuiten von 20,000 discîplirter Indianer auf. Der Krieg endigte sich zwar durch einen Vergleich; da er aber beyde Höfe von der Gefährlichkeit des Jesuiterordens überführt hatte, zog er dessen Aufhebung in beyden Reichen nach sich. So bald die Jesuiten aus Spanien vertrieben waren (i. J. 1764.), erhielt der Statthalter von Buenos Ayres, Don Franz Bukarelli, den Befehl, den Orden auch in Paraguay aufzuheben; und er vollzog ihn mit solcher Klugheit, daß seinetwegen auch in Südamerika kein Blut floß.

San Sagramento. Schon seit 1553. nahmen die Portugiesen an der nördlichen Küste des la Plata Besitz, aber erst i. J. 1680. wurde an der äußersten Spitze der nördlichen Küste vom la Plata eine Colonie des heiligen Sacraments angelegt. Wegen dieser Colonie geriethen Spanien und Portugall in langwierige Streitigkeiten. Endlich kam der Friede (1777 und 1778) zu Stande, in welchem Portugall San Sagramento an Spanien abtreten mußte. Die Spanier ließen die Festungswerke schleifen, den Hafen ausfüllen, und hoben dadurch alle Verbindung zwischen Buenos im Paraguay und San Sagramento, und den ganzen Schleichhandel mit Brasilien auf.

Außerdem eignet sich Spanien vermöge der päbstlichen Schenkung auch die Herrschaft über alle Inseln und Länder des Magelhanischen Meers und in der Südsee zu; nur erkennt sie keine europäische Nation an, wie England bey der Besitznahme der Falklandsinseln (i. J. 1771.) gezeigt hat.

Parätakä. Alexander und seine Nachfolger fanden auf dem nicht sehr hohen aber rauhen und breiten Rücken der Gebirge, welche Persis von Medien trennen, die Parätakä und ihr Land, Parätakene. Sie hatten zwar in vielen Strichen sehr ergiebiges Land zum Feldbau und benutzten es auch; lebten aber doch im Ganzen wie ihre

Nachbarn, die Mardi, Uxii, Kossäi, meistentheils von der Plünderung angränzender Gegenden. Ptolem. setzt in großer Länge Parätakene als den nördlichsten Theil von Persis an; die übrigen Schriftsteller erklären sich nicht, zu welcher Provinz sie die Sitze dieser Fremdlinge rechnen; und Strabo läßt sie fälschlich unmittelbar an die Provinz Babylonien gränzen. Einfälle machten sie dahin, in Verbindung mit ihren übrigen Gebirgsnachbarn; ohne deswegen in ihrer Nähe zu liegen. Die Morgenländer rechnen dieses mit schönen Thälern durchschnittene Bergland noch zu Irak Adsjemi oder dem alten Medien, und lassen Farsistan erst über Jez=de=kas, fünf Tagereisen südlich von Ispahan, anfangen.

Paraväer (Paravái). Eine Nation in Epirus, deren Landschaft Parväa oder Paravia genannt wurde, und sich am Flusse Avas, in der Gegend des heutigen Atino, tief in die Gebirge erstreckte.

Pariser (Parisi). Südöstlich neben den *Brigantes* besetzte die äußerste Landspitze des alten Britanniens, längs der Nordseite bis zu Flamborough, das kleine und übrigens unbekannte Volk der Parisi mit dem Hauptorte Petuaria.

Parisier (Parisii), eine nicht sehr beträchtliche Völkerschaft in Gallia Lugdunensis, und längs der Sequana. Ihre Hauptstadt war Lutetia, der Anfang zu dem heutigen Paris.

Parma und Placenza gehörten ehedem zum diesseit der Alpen gelegenen Gallien. Nachdem sie (250 v. Chr.) unter die römische Herrschaft gekommen waren, (nahmen sie sowohl an allen Schicksalen dieses Reiches, als auch an allen Veränderungen Theil, denen das abendländische Kaiserthum unter Karl dem Großen ausgesetzt war. Als sie das deutsche Joch abgeschüttelt hatten, führten Parma und Placenza, die vornehmsten Städte des Landes, eine republikanische Regierung ein. Beyde gehörten als Städte

zum lombardischen Bunde. Reiche und mächtige Familien hatten einen bedeutenden Einfluß. Die Häuser Este und Viskonti besaßen Parma einige Zeit. Ludwig XII. eroberte beyde Städte. — Nach der Auflösung der Ligue von Cambray (1508, die Venedig gegolten hatte); eroberte sie der Pabst Julius II. Eigenmächtig erhob Pabst Paul III. (aus dem Hause Farnese) Parma zum Herzogthume (1543) und belehnte seinen natürlichen Sohn: Peter Aloysius Farnese damit. Frankreich bemächtigte sich zwar Parmas, aber 1556 wurde Ottavia (des vorigen Sohn) restituirt (starb 1586). Ihm folgten Alexander I. (1592) (der in der Geschichte der Niederländer bekannte Feldherr); Rainutius I. (st. 1622); Odoardo (st. 1646); Rainutius II. (st. 1694); Franz (st. 1727); Anton (st. 1731). — Ein Enkel Odoardo's, aus der weiblichen Linie, der Prinz Karl von Spanien (seine Mutter war die berühmte Elisabeth von Parma), ward (1731) vom Kaiser Karl VI. damit belehnt. Er erklärte sich 1733 selbst für volljährig, und nahm es in Besitz. Im polnischen Successionskriege eroberte er Neapel und behielt es im Frieden (1735), trat aber dagegen Parma an Oestreich ab. — Im Frieden, der den östreichischen Successionskrieg beschloß, erhielt Karls Bruder, der jüngere Sohn Elisabeths: Philipp (1748) Parma und Piacenza (st. 1765). Ihm folgte sein Sohn: Ferdinand, der im Feldzuge 1796 mit Frankreich Frieden schloß (5. Nov.) und sich, durch Spaniens Allianz mit Frankreich, in dem Besitze seiner Länder behauptete. Nach seinem Tode nahm Frankreich diese an sich.

Paropamisaden (Paropamisadä). Bey keinem alten Schriftsteller erscheint diese Gegend unter eignem Namen, alle nennen sie das Land Parpanisadä, (Paropanisadä) und das Volk, oder vielmehr die mehrern kleinern Völkerschaften, erhielten diese allgemeine Benennung von dem hohen Gebirge, das sie gegen Norden von

Bactriana trennte, und in der Landessprache Paropamisus hieß. Auf neuern Charten begreift das Land der Paropamisadä einen Theil der Provinz Sablistan; es endigte auf der Ostseite mit dem Flusse Koas, heutzutage Cow auch Nilab. Auf der Südseite begränzen es die Gebirge, welche unter dem Flusse Hir queer überstreichen. Gegen Westen faßte es noch einen Theil des heutigen Sigistan, und gegen Norden längs der hohen Berge noch westliche Striche der Provinz Kabul.

Es scheint nicht, daß dieses Land kurz vor Alexander ein Theil der Persischen Monarchie gewesen sey, ob wir gleich von weiter gegen Osten reichenden Eroberungen des Cyrus und Darius Hysdaspis wissen; denn die Macedonier hatten hier mit lauter kleinen unabhängigen Völkerschaften, welche, gegen die Flüsse des Indus hin, meist in festen Städten wohnten, zu kämpfen. Auch ist von keinem Persischen Satrapen die Rede; erst Alexander, der das Land unterjochte, gab den Paropamisadä anfangs den Tirgestes und in der Folge seinen Schwiegervater, Oxyartes, zum Statthalter, und dieser behielt seine Stelle auch unter den Nachfolgern dieses Fürsten.

Parther. Parthien (Parthia), einstens ein großes Reich Asiens, das aber in einer dreyfachen Bedeutung vorkommt. Im weitläuftigsten Verstande versteht man darunter das ehemalige parthische Reich, das sich vom Euphrat bis an den Oxus (Gihon) und vom caspischen bis ans Südmeer erstreckte. Im engsten Verstande ist Parthien (Parthiene) das kleine Land, wo die so berühmten Parther wohnten, umgränzt von Hyrkanien, Arien, Karmanien und Medien, und rings umher von Gebirgen eingeschlossen, das man in dem heutigen nordwestlichen Theile von Chorasan, wo jetzt Kurtl und Thus liegen, zu suchen hat. Dann bedeutet Parthien in einem mittleren Sinne auch die nördlichen Provinzen Persiens, das gesegnete Hyrcania (jetzt Masanderan, Dschordschan und Korkan), das kleine Par-

thiene selbst, Aria (ein Theil von Chorasan), Margiana (jetzt Forg und Maruschak in Ost-Chorasan), Bactriana (oder den südlichen Theil der Bucharey), die Länder um den Paropamisus (die Gegend um Candahar); Drangiana (Sedschestan); Arachosia und Sogdiana (Mauerennahar und al Sogd, oder den nördlichen Theil der großen Bucharey).

Parther (eigentlich Flüchtlinge), stammten, nach der gewöhnlichen Meinung, von einer scythischen Nation ab; blieben aber in den Zeiten der Assyrer und Meder unbekannt. Sie kamen unter die Herrschaft der Perser, Macedonier und Syrer. Unter diesen blieben sie bis auf Antiochus II. Eine unnatürliche Neigung des Agathoclus, Statthalters des K. Antiochus Theos, gegen Tiridates, einen Jüngling aus achämenischem Geblüt, bewog seinen Bruder Arsace (Aschak) gegen Syrien die Waffen zu ergreifen. Er jagte die Syrer aus der Provinz, und verbreitete seine Siege über die benachbarten Länder, welches noch mehr von seinen Nachfolgern geschah. Das auf diese Art entstandene parthische Reich gehörte zu den größten in Asien. Seine Könige (regierten von 256 oder 250 vor Chr.) heißen bey den Griechen Arsaciden, und den Morgenländern von Aschak, dem Namen den sie Arsaces beylegen, Aschkanier (Aschaker). Diese Könige sind: Arsaces II. oder Tiridates I. (von 248 bis 217 v. Chr.). — Arsaces III. Artabanus (bis 209). Arsaces (Aschak) IV. Priapitius, unbekannt. Arsaces V. Phraates (um 180 starb 175). Mithridates I. oder Aschak VI. (von 175 bis 137), unter dem Parthiens Größe anfing. Phraates II. (st. 128). Artabanus II. (st. 124). Mithridates II. (von 124), der mit den Römern die ersten Unterhandlungen schloß. Maaskires (87), Sinathruces (von 76 bis 69). Phraates III. (v. 69 bis 56). Orodes I. (v. 56 bis 37). Die Römer griffen die Parther unter Anführung des Licinius Crassus, von diesem verleitet, ohne alle Ursache an. Aber Crassus wurde von dem Surenas bey

Carrhä völlig geschlagen und verlor das Leben. Des Legaten Cassius tapfere Vertheidigung von Antiochia und ein innerer Aufruhr verwehrten die Folgen dieses Sieges. Ein Einbruch der Parther in Syrien, das sie gegen Antonius Erpressungen zu Hülfe rief, war ebenfalls unglücklich. Phraates IV. (von 37 vor Chr. bis 4 nach Chr.) trieb den Antonius zurück, als dieser in Parthien eingebrochen war. Phraates Grausamkeiten verursachten, daß Tiridates gegen ihn zum Könige gewählt wurde. Er nöthigte denselben zwar, nach Rom zu fliehen, aber diese inneren Unruhen zwangen ihn doch, Octavius Freundschaft zu suchen. Die nicht ganz zu berichtigende Reihe dieser parthischen Könige findet man, aber mit völlig abweichenden Namen, bey den morgenländischen Schriftstellern.

Parthien wurde von innerlichen Unruhen erschüttert, die ihm endlich den Untergang brachten; Phraates wurde von seiner Beyschläferinn, Thermusa, vergiftet (4. nach Chr.), Phraataces, vertrieben von seinen Unterthanen (5). Orodes II. umgebracht (6). Vanones, vertrieben wegen seiner römischen Sitten von Artabanus, K. von Medien, Stifter eines neuen Arsacidischen Stammes (13 bis 43 n. Chr.). Tiridates, Phraates Sohn, machte ihm den Thron streitig. Seine Söhne oder Brüder, Bardanes (st. 47 n. Chr.) und Gotarzes fochten um denselben nach seinem Tode (40), und regierten hintereinander. Auf Gotarzes folgte Vanones (50), auf diesen Vologeses (50 bis 90), der mit den Römern kriegte, weil er seinen Bruder Tiridates wider ihren Willen auf den Armenischen Thron setzen wollte. Ihm folgte entweder Artabanus III. oder Pacorus II. (90 bis 107). Diesem Coschroes, den Trajan wegen neuer Händel in Armenien, welches jetzt stets der Zankapfel zwischen den Römern und Mittel-Asiaten war, verjagte (112), und den beträchtlichsten Theil von dem parthischen Reiche eroberte, welches er anfangs in eine römische Provinz verwandeln wollte, hernach aber

Parthamaspatas als König desselben einsetzte, und nur die Länder bis an den Tigris für sich behielt. Aber nach Trajans Tode riefen die Parther den K. Coschroes zurück, und Hadrian trat die Provinzen bis an den Euphrat wieder ab. Coschroes Nachfolger, Vologeses II., focht unglücklich gegen die Römer, und gegen ihn wurde Moneses erwählt. Der Krieg gegen die Römer dauerte auch unter Vologeses III. (180 bis 214) unglücklich fort. Gegen Artabanus IV. (214) erregte Artaxerxes, ein Perser, Sohn des Sassan, einen Aufstand, stürzte die Arsaciden vom Throne, und unterwarf Mittel-Asien sich und dem Sassanidischen Hause (226 n. Chr.).

Die zwischen den Römern und Parthern liegenden kleinen Staaten, Groß- und Klein-Armenien, Iberien, Pontus, Albanien, Bosporus, Medien, Edessa, Adiabene, Commagene, Chalcis u. a. waren theils von den Römern, theils von den Parthern abhängig (Vergl. Perser).

Parthiner (Parthini), ein Volk des Alterthums im macedonischen Illyrien, in der Gegend von Dyrrhachium (Durazzo).

Parthyäer (Parthyäi). Ein kleines Volk, von der nämlichen Abkunft mit den übrigen Völkern des nördlichern Asiens, welche die Perser mit gemeinschaftlichem Namen Sakä, die Griechen aber Scythen nannten, wohnte in den nächsten Gegenden über die caspischen Pässe hinaus gegen Nordosten. Es hieß Parthyäi, folglich das von ihnen bewohnte Land Parthyäa. Da die Gegend keine große Ausdehnung hatte, und nur hin und wieder fruchtbar war, so machte sie zur Zeit der Persischen Könige keine eigne Provinz, sondern wurde als ein Anhang der nördlichern wichtigern Provinz Hyrcania betrachtet.

Diese Lage änderte sich zur Zeit der Syrischen Könige nach Alexander. Arsaces, von Sakischer Herkunft, entriß in kurzer Zeit Hyrcanien nebst andern umliegenden

Gegenden der Syrischen Herrschaft. Der Mittelpunct seiner weiten Unternehmungen wurde Parthyäa, und an den Bewohnern dieses Landes fand er die eifrigsten Anhänger. Jetzt wurde es zur eignen Provinz und ansehnlich vergrößert. Diese ersten Besitzungen des Arsaces nannten die Griechen mit gemeinschaftlichem Namen Parthyene, und die Römer Parthia, indem sie der einzelnen Provinz und der ganzen Monarchie der Parther einerley Benennung gaben. Ptolem. und Isidor aber behalten den Namen Parthyane in dem eingeschränkten Verstande des alten Parthyäa bey.

In dem ausgedehntern Sinne begreift Parthyene oder Parthia das heutige Kohestan und einen angränzenden nordöstlichen Strich von Medien.

Paryeten (Paryetä). Dieß war das Volk, bey welchem Alexander gegen so viele Mühseeligkeiten des Schnees zu kämpfen hatte, und das er in seinen runden, spitzzulaufenden tatarischen Hütten vergraben fand. Ohne Zweifel sind sie einerley Volk mit den Bewohnern am südlichen Abhange des nämlichen Gebirges in Arachosia, welche nach der vorhandenen Leseart des Ptolem. Pargyetä lauten. Wahrscheinlich ist die gemeinschaftliche wahre Benennung des Gebirges und der beyden Völker Paroëtä.

Patanen. Sie sind mit den Afganen einerley Volk, deren Name eigentlich einen besondern Stamm der letztern bezeichnet. Nach einigen Schriftstellern wohnten sie ursprünglich in der hindostanischen Provinz Patna, gewisser aber in Schirwan und Armenien. Schon vor Sec. 9 besaßen die Patanen Candahar, und um diese Zeit mögen sich auch die Baluschen (Baloyes), der zweyte Stamm der Afganen, zwischen Kabul und Candahar festgesetzt haben. Unter dem Namen der Abdalli ließ sich ein dritter Stamm (892 — 907) in Hasaray nieder. Die Candaharischen Afganen wurden von Dschingischan (1221) bedrängt, und eben das Schicksal hatten die in Kabul woh-

nenden bey Tamerlans Einbruch in Indien (1398). Die Abdalli begaben sich (Sec. 17) in den Schutz Abbas I. von Persien, und mit ihnen kamen auch die Afganen von Candahar unter persische Hoheit (1620). Aber unter Schah Sefi unterwarfen sie sich wieder den Mongolen (1632) und wurden (1650) durch Abbas II. aufs neue den Persern unterthänig, die sie von Statthaltern regieren ließen. Die Bedrückungen derselben veranlaßten Mir Weis, Oberhaupt des Stammes Galdscheh, sich mit den übrigen Häuptern der Afganen zu empören. Er eroberte Candahar, ward König dieser Provinz und starb als solcher (1715). Mit Uebergehung seines zu raschen Sohnes, Mahmud, ernannte er sterbend seinen Bruder Abdallah zum Nachfolger; aber diesen, der Candahar an die Perser zurückgeben wollte, brachte Mir Mahmud (1716) um, der nun König wurde. Auch die Abdalli befreyten sich vom persischen Joche, und mit diesen verband Mahmud die Afganen von Candahar. So verstärkt überfiel er Persien, und nach verschiedenem Glückswechsel rückte er endlich (1722) vor Ispahan, eroberte diese Stadt, und zwang Hussein, damaligen Sophi, dem Throne zu entsagen. Er bestieg nun den persischen Thron, regierte anfangs gerecht und gelinde, aber ließ, um sich zu befestigen, viele Vornehme ermorden. Gegen Thamasp, den vierten Sohn Husseins, zog er zu Felde, der bey Peter I. von Rußland und den Türken Hülfe suchte. Mahmud erlitt mancherley Unglücksfälle, wodurch er völlig wahnsinnig wurde. Nach seiner Ermordung bemächtigte sich Aschraf, Sohn des ermordeten Abdallah, der Regierung. Die Türken und Thamasp bedrängten ihn; jedoch kam es mit erstern (1727) zu einem Vergleiche, in welchem ihnen einige Städte abgetreten wurden, wogegen sie aber die Landschaft Khuzestan zurückgeben mußten. Thamasp fand an Thamasp Kuli Chan, einem Krieger vom Turkomannischen Stamme der Ascharen, mächtigen Beystand. Das Glück begleitete

den Kuli Chan überall, er besiegte die Afganen in mehreren Schlachten, eroberte ihr Land, nebst ihrer Hauptstadt, und zerstreute und vernichtete endlich (1730) die ganze Afganische Armee. So endigte sich der Afganen siebenjährige Herrschaft über Persien, und die aus dem Hause Sophi kamen zwar wieder zur Regierung, wurden aber von Kuli Chan verdrängt, der als Schah Nadir den Thron bestieg. Unter Mir Islam, Mahmuds Enkel, empörten sich (1737) die Afganen von neuem; Nadir vereitelte indessen ihre Unternehmungen. Nachdem dieser gestorben war, machte sich Ahmed Abdallah, oder Ahmed Schah vom Afganischen Stamme der Durantier aus Herat, die Unruhen zu Nutze, verschaffte seiner Nation die Unabhängigkeit wieder, und machte sie von neuem zu einer der herrschenden. Er erwarb sich die Herrschaft über Candahar, Herat (ein Theil von Charasan), Kabul, Gazna, Peschawer, Multan, Bukor, Tatta, und stellte also die alte Monarchie von Gazna, die von 975 — 1083 *blühete*, wieder her. Im J. 1747 that er einen Einfall in Hindostan, das die Patanen seit 1206 besessen, und an die Mongolen verloren hatten. Diese Unternehmung fiel unglücklich aus. Dagegen eroberte Ahmed Abdallah Nahore (1749), welches indessen bald wieder verloren ging. Von 1754 an war er glücklicher, nahm alle Länder wieder ein, die ihm vorher waren entrissen worden, und zog (von 1757 bis 1760) sechsmal nach Delhi. Im J. 1761 entschied er in den Ebenen von Panniput die Herrschaft der Mohammedaner in Indien gegen die Maratten, und setzte Dschewan Bukt, den ältesten Prinzen des Schah Allum, auf den Thron. Abdallah legte sich nach vielfachen Siegen, z. B. über die Dschaten und Seiks, den Titel eines Königs der Könige bey, und forderte von den sämmtlichen Fürsten Hindostans u. a. die Huldigung. Er behauptete sich bis an seinen Tod in dem östlichen Theile Persiens, Candahar, in Kabul, Gazna, Peschawer, Multan,

einem großen Theile von Chorasan und Sedschestan, auch in ganz Bamia gegen die Tatarey zu. Diese Länder hinterließ er seinem Sohne (1771) Timur.

Ums Jahr 760 ließ sich ein Theil der Patanen in Hindostan nieder, wo ihnen ein Stück von Lingam und Multan eingeräumt wurde. Nach 975 machte sie aber Mahmud dem Reiche Gazna unterwürfig. Die meisten Schriftsteller schreiben den Anfang der Patanischen Regierung in Hindostan dem Cuttub, einem Sclaven, zu, der sich (1205) zum Sultan aufwarf und in Delhi residirte. Dieses Reich erstreckte sich in der Folge von Bengalen bis nach Persien, und von Carnatik bis an die Gebirge Sewalik. Nachher rissen die Ghuridischen Sclaven, dann Fürsten vom Afganischen Stamme Chilligi, und endlich Sclaven vom Stamme Tuglik die Regierung von Delhi an sich. Aber Shaw III., aus dem letztern Stamme, konnte Tamerlans Heeren nicht widerstehen und wurde (1399) vertrieben; doch erhielt er nach seinem Abzuge (1404) die Regierung wieder. Ein neuer Einfall der Mongolen zog den gänzlichen Untergang des Patanischen Reiches nach sich. Baber, ein Nachkomme Tamerlans, suchte seine Ansprüche auf Hindostan geltend zu machen, drang in dieses Land ein, und, ungeachtet die Patanen tapfern Widerstand leisteten, und sich öfters empörten, so wurden sie dennoch gänzlich besiegt.

Außer der Patanischen Regierung zu Delhi, gab es noch andre Regenten dieses Volks in Bengalen und Guzurate; indem die Fürsten zu Delhi ihre Statthalter aus ihren Landsleuten wählten. Unter der Mongolischen Regierung erhielten viele Patanen Nabobien wegen ihrer Tapferkeit und erlangten großes Ansehen dadurch. Dergleichen waren die Nabobs von Sanone, Condanor, Canul und Cudapah, die nach 1720 Vasallen des Nizam al Muluk, Subahs (Nabobs) von Decan wurden, deren

Herrschaft aber durch die Maratten und Hyder Ali vernichtet wurde.

Die Indischen Afganen blieben den Mongolen unterworfen, aber ein Zweig jenes Volks, die Rohillas, die Anfangs in den Gebirgen von Kabul wohnten und hernach sich nördlich jenseits Delhi festgesetzt hatten, machten sich frey. Ali Mohammed machte sich in Candahar und Multan von den Mongolen unabhängig, und eroberte einen Theil von Owd. Ein Theil dieses Reichs begriff in der Folge die ostwärts des Ganges liegenden Provinzen (Rohilcund), trug jährlich 2 Mill. Pfd. Sterling ein und konnte 80000 Mann Soldaten stellen. Ein andrer erstreckte sich vom westlichen Ufer des Ganges bis Sirhind und hatte die Seiks und Dschaten zu Nachbarn. Bis 1773 blühete dieses Land und wurde von drey Fürsten regiert: den Untergang zweyer beförderten die Engländer, indem sie die ganze Nation für 400,000 Pfd. Sterling an den Subah von Owd, Sujah *ul Dowla*, verkauften. Der größte Theil der Patanen wurde 1774 erwürgt, verbannt, und das blühende Land in eine Wüste verwandelt. Nur der dritte der erwähnten Fürsten, Zabeda Chan, blieb verschont, und erhielt sich bey seiner Unabhängigkeit. Er trug viel zur Vergrößerung seines Volkes bey, und erwarb sogar ein ziemliches Gebiet westwärts des Ganges in der Nachbarschaft der Dschaten und Seiks.

Pelendoner (Pelendones), ein unbeträchtliches celtiberisches Völkchen in Hispania, wohnten in einem sehr schmalen Striche über den Arevakern. Ptolem. nennt 3 Städte, Plin. 4 Völkchen, wozu er aber die Numantiner rechnet, welche unstreitig Arevaker sind. —

Pelewinseln (Peljuhinseln), oder, wie sie auf den spanischen Charten heißen, die Palaosinseln, liegen zwischen 5 und 9 Gr. N. Br. und 130 bis 136 Gr. östlicher Länge von Greenwich in einer von Nordost nach

Südwesten herablaufenden Reihe. Alle sind lang und schmal, von mittelmäßiger Höhe, und, so weit sie bekannt wurden, mit Waldungen reichlich besetzt. An ihrer Westseite werden sie von einem Korallenriffe umschlossen, welches sich dem Lande nicht über zwey bis drey Seemeilen nähert, sich aber auch nicht weiter als 5 bis 6 Seemeilen von demselben entfernt. Die Pelewinseln, welche zuerst den Spaniern bekannt wurden, liegen von Norden nach Süden herab, in folgender Ordnung: Keth, Emungs, Emillegue, Orulong, Curura, Artingal, Pelelew, Thulle.

Curura war der Sitz des Königs Abba Thulle, auf welcher Pelew der Hauptort oder die Residenzstadt ist.

Emillegue hat, allem Anschein nach, seinen eignen Herrn, und ist, nach dem Ausdrucke der Engländer, eine ansehnliche Stadt. Pelelew hat ebenfalls eine Stadt, mit einer steinernen, 10 bis 12 Fuß hohen Mauer.

Orulongs ganzer Umfang beträgt nicht über 3 engl. Meilen. Sie war unbewohnt, als Wilson 1783 hierher geworfen wurde, und mit seiner Mannschaft Schiffbruch litt. Späterhin wurde sie den Engländern von dem Könige Abba Thulle geschenkt. Die Bewohner dieser Inseln sind starke, wohlgebaute Leute, von mehr als mittlerer Größe. Die Farbe ihrer Haut ist zwar nicht schwarz, aber doch dunkler, als die, welche man die indische Kupferfarbe zu nennen pflegt. Ihr Haar ist lang, und von Natur lockig. Die Weiber, deren Haar zum Theil noch länger ist, lassen es frey über den Rücken hinab laufen. Die Männer gehen ganz nackend; die Weiber aber tragen vorn und hinten eine kleine Schürze, aus Cacosfasern gemacht. Beyde Geschlechter haben sich Puncte und allerhand Figuren in die Haut eingraben lassen, und die erstern durchbohren das linke, letztre aber das rechte Ohr; auch die Nasenknorpel pflegen sie zu durchbohren. Uebrigens ist diese Völkerschaft sehr fleißig, bebaut ihre Felder, und selbst die Vornehmsten unterziehen sich nützlichen

Arbeiten. Ihr Betragen gegen Fremde ist gefällig und freundlich. Eben so höflich und artig, als sie sich gegen Fremde betragen, ist auch ihr Betragen untereinander.

Peligner (Peligni), ein ursprünglich illyrisches Volk in Mittelitalien, das sich aber stark mit Sabinern vermischte. Der Fluß Sagrus schied sie von den Frentanern. Es ist ungewiß, ob sie am adriatischen Meere wohnten. Corfinium (S. Perino) und Sulmo werden ihnen als Städte zugeschrieben.

Peraer. Diese Nation, südlich am Amazonenflusse, hat niemals von den Spaniern können unterjocht werden, sondern sie hat zu verschiedenen Zeiten die Statthalter und Missionarien, die zu ihr geschickt worden sind, erschlagen. Sie durchsticht die Nasen und Lippen, und ziert sie mit Knochen von Thieren und Fischen aus. Ihre Backen sind wie ein Sieb voller durchborten Löcher, in welche sie bunte Federn stecken. Man erstaunt besonders über die ungeheure Länge des untersten Ohrlappens, welcher vier bis fünf Zoll lang ausgedehnt wird, ohne daß sich seine Dicke dadurch vermindert.

Pergamum. Philetärus Thlibias, ein paphlagonischer Verschnittener, nachher Schatzmeister des Lysimachus von Thracien, war Statthalter in Pergamum, einer Stadt in Groß-Mysien, und in dem umher gelegenen Gebiete. Freund des Agathokles, fiel er nach dessen Ermordung an Seleucus Nikator ab, und in den auf dessen Ermordung folgenden Unruhen machte er sich unabhängig. Syrer, Bithynier und Gallier griffen ihn umsonst an: er behauptete sich, und hinterließ das Reich seinem Bruder Eumenes I. Dieser wehrte nicht bloß die Angriffe der Syrer ab, sondern erweiterte schon das Gebiet um Pergamum. Sein Brudersohn, Attalus I., nahm zuerst den königlichen Titel an (woher alle Könige in Pergamum reges Attalici heißen), nach einem Siege über die Gallier, durch den er diese zwang, sein Land zu verlassen. Als aber die

Syrer, gegen die er anfangs glücklich war, ihn aus allen seinen Besitzungen vertrieben, rief er die Gallier, die sich indeß in Thracien niedergelassen hatten, zurück, und erwarb sich durch ihre Hülfe das Reich wieder. Jetzt erweiterte er sein Gebiet, und ward daher selbst Bundesgenosse der Römer gegen Perseus von Macedonien. Auch beförderte er Wissenschaften und belohnte Gelehrte. — Sein Sohn, Eumenes II., erneuerte das Bündniß mit den Römern, und ihm dankt das pergamenische Reich eigentlich sein Daseyn. Er unterstützte nämlich die Römer sehr thätig gegen den gemeinschaftlichen Feind, Antiochus den Großen von Syrien. Nach dessen Besiegung gaben ihm die Römer den thracischen Chersonesus, die Stadt Lysimachia, und Asia cis Taurum, d. h. Mysien, Lydien, beyde Phrygien, Lykaonien; — Karien und Lycien erhielten die Rhodier. — Von jetzt nahm er an allen Begebenheiten Asiens den wichtigsten Antheil, und die Römer unterstützten ihn treu. So überzog ihn Prusias von Bithynien, geleitet durch Hannibal, mit Krieg. Er schlug ihn; aber nun verband sich Prusias mit Philipp von Macedonien. Da kam er in Verlegenheit: allein die Römer geboten dem Prusias, Frieden zu schließen und Hannibal auszuliefern. Mehrere kleinere Kriege in der Nähe endigte er glücklich: ja, er konnte selbst als Beschützer Syriens auftreten, und den Sohn Antiochus des Großen, dem Heliodorus die Herrschaft vorenthielt, in sein väterliches Reich einsetzen. Ungeachtet er es war, der den Römern zuerst Nachricht von den Rüstungen des Perseus brachte; so ward er doch nachher gegen sie kaltsinnig, und reizte ihren Unwillen so, daß alle seine nachmaligen Bewerbungen um ihre Gunst vergeblich waren. Er stiftete die berühmte pergamenische Bibliothek, und ließ zuerst, weil die Ausfuhr der Papyrus-Staude aus Aegypten verboten war, Pergament bereiten. — Sein Bruder, Attalus II. Philadelphus, folgte als Vormund seines Soh-

nes, und gewann wieder die Freundschaft der Römer, die ihn von einem Kriege des Prusias retteten. Dieser hatte sein Land so grausam verwüstet, daß er aus Rache eine Empörung des Sohnes Nikomedes gegen den Vater Prusias unterstützte, welche die Römer durch ihre Gesandtschaft vergebens zu dämpfen suchten. Er war Gönner der Gelehrsamkeit; aber in den letzten Jahren seines Lebens Schwelger. Ihm folgte sein Brudersohn, Attalus III., grausam und schwermüthig, regierte nur fünf Jahre, und vermachte seine Schätze und sein Reich den Römern. Diese verwandelten es in eine römische Provinz, unter dem Namen: Asia propria. Aristonikus, ein königlicher Verwandter, der sich des Reiches bemächtigte, schlug zwar den Crassus, ward aber von Perperna besiegt (130).

Permier. Eine der merkwürdigsten Nationen in der finnischen Geschichte sind die Permier, oder, wie sie in den isländischen Sagen heißen, Biarmier, die von den Russen Permjäki genannt werden, und deren jetzige Wohnsitze in den Statthalterschaften Perm und Wjätka, und in den nördlichen Gegenden des Obflusses sind. Im Mittelalter scheinen die scandischen Seefahrer das ganze Land zwischen dem weißen Meere und dem Ural Biarmien genannt zu haben. Die Permier an der Dwina entdeckten im neunten Jahrhunderte Other, von Halgoland, der äußersten Provinz von Norwegen, aus, und nahmen darauf bey Alfred dem Großen Dienste, der diese Reise in angelsächsischer Sprache beschrieb. Auch die isländischen Sagen sind voll von diesem Volke.

Diesen Sagen zufolge waren die Permier am weißen Meere und um die Dwina die reichsten, mächtigsten und merkwürdigsten aller nördlichen Finnen. Hier hatte die bildliche Darstellung des Gottes Jomala ihren berühmtesten Tempel, dessen Pracht ans Wunderbare gränzte, und in dessen fabelhafter Schilderung eine rohe aber warme Einbildungskraft die Farben aufgetragen hat. Diesen Be-

schreibungen nach war der Tempel sehr künstlich von köstlichem Holze gebaut und so reichlich mit Gold und edlen Steinen verziert, daß diese ihren Schimmer und ihre Strahlen über die ganze umliegende Gegend warfen. Das Bild des Gottes selbst hatte eine mit zwölf Edelsteinen besetzte goldene Crone; ein Halsgeschmeide, dessen Werth dreyhundert Mark Goldes betrug, und eine Kleidung, die mehr als drey Schiffsladungen der reichsten über das griechische Meer segelnden Schiffe aufwog. Auf den Knieen endlich trug dies Sinnbild eine goldene Schaale, von der Größe, daß vier Männer ihren Durst aus derselben löschen konnten, und dieses Gefäß war mit eben dem kostbaren Metalle angefüllt, aus welchem seine Masse bestand.

Schon in den ältesten Zeiten waren die Permier wegen ihres Verkehrs mit den Persern und Indiern berühmt. Diese Nationen brachten ihre Waaren über das kaspische Meer, die Wolga und Kama hinauf, nach Tscherdün, einer uralten Handelsstadt an der Kolwa; die Permier aber verführten diese Waaren sowohl als ihre eignen Produkte nach der Petschora und bis ans Eismeer, wo sie bey den dortigen Völkern Pelzwerke für die Morgenländer eintauschten. — Die Ruinen ehemaliger Städte zeugen noch jetzt von dem Flore und der Cultur dieses Volks.

Diesen historischen Spuren nach wären also die Permier die einzige belebte, handelnde und mit andern Völkern bekannte finnische Nation gewesen, während ihre übrigen Stammgenossen sämmtlich in dunkler Barbarey schlummerten. — Auch von Königen und von einer Art von Staatsverfassung in Biarmeland sprechen die Sagen. Viele von diesen Königen, wenn überhaupt ihre Existenz historisch gewiß wäre, scheinen keine Inländer, sondern scandische Corsaren gewesen zu seyn, wie auch ihre Namen andeuten. Diese unterjochten zuweilen sowohl die Finnen als die Permier, und blieben hernach in diesen Ländern.

Mit dem Jahre 1217 hörten die Züge der Norweger

nach Permien auf; aber schon früher, und wahrscheinlich im elften und zwölften Jahrhunderte, bemächtigte sich die Republik Nowgorod dieser Gegend, und schickte russische Colonien dahin, welche die Einwohner in Unterwürfigkeit erhalten mußten. Um das Jahr 1372 ward der christliche Glaube durch den Bischof Stephan nach Permien verpflanzt.

Jetzt ist das ganze ehemalige Biarmien, dessen Grenzen aber nicht genau bestimmt werden können, in mehrere Statthalterschaften vertheilt, und die Abkömmlinge der ehemals so berühmten, zahlreichen und mächtigen Permier sind auf einen unbedeutenden Ueberrest zusammengeschmolzen, der, mitten unter lauter Russen, fast alle Nationaleigenthümlichkeiten, bis auf die Sprache, verloren hat.

Perrhäbier (Perrhäbii), einst eine mächtige Nation in Thessalien, die aber mit der Zeit ins Gedränge kam. Sie scheint mit der Nation der Lapithen einerley gewesen zu seyn. Sie wohnte eben da, wo diese anzutreffen waren, jenseit des Peneus (Salampria) und an dem Olymp. Von hier vertrieben sie die Pelasger nach Aetolien. Doch es muß den Perrhäbiern mit der Zeit gleiches Schicksal wiederfahren seyn. Denn wir finden ihre spätern Sitze am Pindus, also gegen Epirus zu.

Perser. Man muß Persis oder Persia, die Provinz, und Persia, das Reich der Perser, unterscheiden.

1) Jene (Pars Fars), von den Hebräern Elam genannt, etwa 6000 Quadratmeilen groß, ward umgränzt von Susiana, Medien, Karmanien und dem persischen Meerbusen, durchströmt vom Medus (Abkhuren), Cyrus und Araxes (Bend-Emir); an der südlichen Küste eben, sandig, heiß und durch den Samum ungesund; im mittlern Lande gemäßigt heiß, wasserreicher, und fruchtbar an Kräutern und Bäumen; im nördlichen Theile rauh, unfruchtbar und gebirgig, durch Arme des Taurus, und von räuberischen Gebirgsvölkern, den Parätacenern, Kossäern

u. a. m. bewohnt. — Persepolis (das einerlei seyn soll mit Esthekar), nahe dem Araxes, wird als Hauptstadt genannt, wiewol sich die persischen Könige nie hier aufhielten.

2) begreift Persia alle den Persern unterworfenen Länder Asiens von Halys oder Taurus bis zum Indus; daher auch allgemein für Morgenland genannt. Da sie meist keine eigne Geschichte haben, doch aber ihrer Lage nach in einzelnen Theilen der alten Geschichte vorkommen; so muß man sie merken.

a. Susiana, Susis (jetzt Kurestan auch Chuzistan) zwischen Babylonien und Persien, von welchen es durch ein von Räubern bewohntes Gebirge getrennt wurde. Das Land war fruchtbar, von Cissiern, Elymäern, Kossäern und Uxiern bewohnt. Nördlich gegen Medien lag die Landschaft Elymäis, die auch zu Susiana gerechnet wurde.

b. Karmania (jetzt Kirman), östlich von Persis, am persischen Meerbusen und an dem indischen Oceane bis zum Taurus, als nördlichem Gränzgebirge.

Der südliche Theil war wasserreich, und im ganzen fruchtbar, besonders an Obstbäumen; der nördliche rauh und unfruchtbar, jetzt berühmt durch seine Schafzucht. — Karmanii war der gemeinschaftliche Name der Bewohner; einzelne Völker waren die Soxotä, Arä, Charadrä, Gadanopydres, Jsatichä und Chudi.

c. Weiter östlich am indischen Ocean bis zum Indus-Strome Gedrosia (Mecran), bewohnt von rohen Völkern, welche den Mangel an Getreide und Obstbäumen durch Fische ersetzten. Nur der östliche Theil, das Land der Arbier, hatte wohlriechende Kräuter und Salben. Die Landschaft hatte den Namen von den Bewohnern, welche Gadrosä, Gadrosii, auch gewöhnlich Gedrosii heißen.

d. Durch das von Persis nördliche Medien kam man ostwärts durch die caspischen Thore nach Aria (Chorasan), durchflossen vom Arius (Heri), der auf dem Paropamisus, dem östlichen Gränzgebirge, entsprang. Die Bewoh-

ner nannte man im Allgemeinen Arier; aber außerdem saßen an der Nordseite dieser Provinz die Risäi und Astaveni.

e. Oestlich von den Ariern wohnten die Dranger und Zarangäer (im jetzigen Seih…an), ackerbauende Völker, und, wie es scheint, nicht ohne Kunstfleiß, in einem zum Theil rauhen und gebirgigen Boden.

f. Noch weiter östlich bis nahe zum Indus Arachosia (Candahar), so genannt von Arachotus (Arrockhage), dem Namen eines Flusses, eines Sees und einer Stadt. Die Bewohner des Landes hießen Arachotä; in den nördlichsten Strichen die Pargietä, die Sindri, Roplutä und Coritä.

g. Nördlich von den Arachoten erstreckte sich der Paropamisus, ein Theil des Taurus, dem die Begleiter des Alexander den Namen des alt fabelhaften Ostgebirges Caucasus gaben, und von den paropamisischen Felsenhöhen schon den östlichen Ocean zu sehen glaubten. Auf diesem Berge entsprang nach dem Glauben der Alten der Indus, und am Fuße wohnten die Paropamisaden, im heutigen Sablestan, und andere kleine Völkerschaften.

h. Nördlich von Medien, an der Südspitze des caspischen Meeres, wohnten die Gebirgsvölker, die Marder und Tapurer; an der Südostspitze die Hyrkaner, und von diesen östlich die Parther. Alle diese Völker lebten im Zeitalter der Perser in einem rauhen, mit Bergen und Wäldern bedeckten, unfruchtbaren Boden sehr roh und ärmlich. Nur Hyrkanien hatte natürliche Fruchtbarkeit, die aber nicht benutzt wurde. Als Bewohner Hyrkaniens nennt Ptolem. die Maxerä, Astaveni und Chrendi.

i. Marginat (Maruschack), so genannt von dem Steppenflusse Margus (Margab), gehörte vor Alexander theils zu Aria, theils zu Bactria, und ward erst durch Antiochus Soter (um 280 v. Chr.), eine besondre Landschaft, die äußerst fruchtbar, besonders an Wein, war.

k. Bactriana (Chorasan), zwischen dem Paropamisus und dem goldreichen Oxus (Gihon), wird als eines der fruchtbarsten und glücklichsten Länder beschrieben. Die Hauptstadt war Bactra (Balch), am Zariaspa, einem Nebenflusse des Oxus. Hier lebte Zoroaster.

l. Jenseits des Oxus das nördlichste Land der Perser, Sogdiana (Mauerennahar), bis zum Jaxartes (Sir), dem Gränzflusse gegen die unbekannten nördlichen Völker, die Scythen. Die wiederholten Einfälle dieser rohen, kriegerischen Völker nöthigten die Perser, längs des Jaxartes befestigte Oerter anzulegen. Der Hauptort im Innern ist Maracanda (Samarcand, im Thale al Sogd), die Vaterstadt des großen Eroberers Timur. Herodot nennt die Bewohner Sogdianas (Sogdi); spätere Schriftsteller Sogdiani.

Von den Ländern jenseits des Indus hatte man bis zu Alexanders Zeit keine zuverlässige Nachrichten. Dieser, der bis zum Indus gekommen, war schon über das Ende seiner Erdkunde hinausgedrungen, und ahndete vielleicht nicht einmal einen Ganges, bis zu dem spätere Fabler seine Züge ausdehnen.

1) Alte Perser (bis 330 v. Chr.).

Von der ältern persischen Geschichte ist wenig bekannt. Nach Herodots Aussage hießen die Perser vorher Artäer, und die Griechen nannten sie Kephenen. Cyrus (von 559 bis 529 v. Chr.) vereinigte sie und die Meder unter einem Zepter, wodurch sie herrschendes Volk in Asien wurden.

Die Geschichte dieses großen Eroberers ist ohne Wahrheit auf unsre Zeiten gekommen, und wir wissen nur davon die Hauptsachen mit Gewißheit. Crösus, König von Lydien, mit Babylon gegen ihn verbündet, wurde von Cyrus überwunden, und ganz Kleinasien unterjocht. Nach der Besiegung des babylonischen Reichs dehnte er seine Staaten bis an das mittelländische Meer aus. Crösus starb nach Herodots Erzählung ruhig auf dem Bette; Xe-

nophon hingegen sagt, er sey in einem Kriege gegen Tomyris, Königinn der Massageten, geblieben. Durch Cyrus, den Stifter des persischen Reichs, kamen die Achämenen auf den Thron.

Cambyses (529 — 522), Cyrus Sohn und Nachfolger, war ein Tyrann, bezwang Aegypten und vereinigte es mit den persischen Staaten. Hingegen mißlang ein gegen das innre Asien, die Aethiopier und Ammonier, vorgenommener Zug völlig. Sein Bruder, Smerdis, wurde das Opfer seiner Eifersucht. Während Cambyses Abwesenheit gab der zum Statthalter ernannte Magier, Pathizites, seinen Bruder, Spendadates, für diesen Prinzen aus (521), und erregte gegen Cambyses einen Aufruhr. Dieser starb auf dem Marsche gegen ihn an einer ungefähren Verwundung, und der Magier bestieg zwar den Thron, aber der Betrug wurde entdeckt und Smerdis durch 7 verschworne persische Große hingerichtet.

Darius I. Hystaspis (529 — 487), einer der Verschwornen, erhielt entweder durchs Loos oder die Wahl seiner Gefährten, die Crone. Dieser vorzügliche Regent bezwang das rebellirende Babylon von neuem, unterwarf sich Thracien, Macedonien und einen kleinen Theil von Indien. Aber sein Plan, die Scythen jenseits der Ister zu bezwingen, scheiterte. Die griechischen Colonien in Kleinasien versuchten, das persische Joch abzuschütteln (500); Darius bezwang sie zwar; als er aber seine Rache auf die europäischen Griechen, die ihnen Beystand leisteten, ausdehnen wollte, so entstand daraus ein steter unglücklicher Krieg mit dieser Nation. Zu gleicher Zeit rebellirte Aegypten gegen Persien. Verschiedene von Darius innern Einrichtungen sind uns noch bekannt.

Xerxes (bis 467), Darius Sohn, bezwang Aegypten von neuem. Seine Regierung hat, außer dem großen unglücklichen Angriffe auf Griechenland, nichts Merkwürdiges, als Intriguen des Serails, in welches er sich

nach dem griechischen Feldzuge verschloß. Er wurde ermordet.

Artaxerxes (bis 425), Xerxes Sohn, mit dem Zunamen Longimanus (Langhand), setzte sich mit vielem Blutvergießen auf dem Throne fest. Die Griechen nöthigten ihn zu dem sehr nachtheiligen Cimonischen Frieden (449). Aegypten rebellirte gegen ihn, wurde aber durch den tapfern Magabyzus bezwungen. Dieser General wurde durch die Treulosigkeit des von Weibern und Verschnittenen regierten Hofes gleichfalls zur Empörung bewogen. Dieser Hof und die ganze Verwaltung der Reichsangelegenheiten gleicht, seit dem Ende der vorigen Regierung, den jetzigen orientalischen Staaten völlig. Xerxes II. folgte seinem Vater, regierte 45 Tage, und ward von seinem Halbbruder Sogdian, und dieser von seinem Bastardbruder Ochus, getödtet, und nannte sich Darius II. Nothus (424 bis 404). Er wurde von seiner Gemahlinn, Parysatis, und den Verschnittenen geleitet, Aegypten fiel zum drittenmale von Persien ab, und Darius konnte es nicht bezwingen. Ueberhaupt nahmen die persischen Könige beständig Antheil an den innern griechischen Angelegenheiten. Der Einfluß der Parysatis auf Artaxerxes II. Mnemon (bis 361), ihren Sohn, zerrüttete das persische Reich. Cyrus, sein Bruder, suchte ihm den Thron zu rauben (400); aber Artaxerxes schlug und tödtete ihn. Die 10,000 Mann griechische Hülfstruppen retteten sich aus dieser Niederlage durch einen erstaunungswürdigen Rückzug, unter Anführung des Xenophon. Die Spartaner machten in Klein-Asien ungemeine Eroberungen; innre Streitigkeiten in Griechenland nöthigten sie aber, diese wieder aufzugeben, und den nachtheiligen Antalcidischen Frieden (387) zu schließen. Die fehlerhafte Erweiterung der Macht der Statthalter in den Provinzen war unter dieser Regierung sehr in die Augen fallend, und schwächte die Stärke des Reichs.

Artaxerxes III. Ochus (bis 338), Mnemons Sohn, befestigte seinen Thron durch Hinrichtung seiner zahlreichen Brüder. Eine Empörung der Nationen am mittelländischen Meere vermochte diesen thätigen, aber grausamen Prinzen, nach Endigung derselben seine Waffen gegen Aegypten zu wenden, welches er sich von neuem unterwarf (350). Bagoas, sein Verschnittener, vergiftete ihn, und tödtete seine Söhne bis auf Arses, den er auf den Thron setzte, dem er auch das Leben (336) raubte, um seiner Rache zu entgehen, und gab die Crone dem Darius Codomanus, einem Prinzen vom königlichen Geblüte.

Die Schriftsteller schildern den letzten Darius als einen edeldenkenden, gutmüthigen Prinzen, der aber zu schwach war, ein im Innern von Grund aus verdorbenes und geschwächtes Reich vor seinem Falle zu bewahren. Alexander, K. v. Macedonien, griff es mit einer sehr mäßigen, allenthalben siegreichen Macht an, die Perser wurden von Granicus, bey Issus (333) und bey Gaugamela (331), überwunden. Bessus, Statthalter von Bactrien, zettelte eine Verschwörung gegen Darius an, bemächtigte sich seiner Person, und brachte ihn um (330). Dieses beförderte den völligen Untergang der persischen Monarchie, deren Staaten sämmtlich von Alexander erobert wurden.

Nach Alexanders Tode wurde die Macedonische Monarchie zersplittert. Unter mehreren Provinzen beherrschten die Seleuciden auch Persien. Im J. 256 v. Chr. veranlaßte Arsaces, ein seleucidischer Statthalter, unter Antiochus Deus eine Empörung, deren glücklicher Ausschlag das parthische Reich der Arsaciden gründete. Dieses erwuchs aus Ländern, die zuvor den Seleuciden von Syrien gehörten. Unter Mithridat I. stieg der Parther Macht aufs höchste; und ob sie gleich nachher wieder sank, so widerstand sie doch immer mit Ehren Trajans sieggewohn-

ten Legionen. Im J. 226 nach Chr. verlor Artaban, der letzte Arsacide, in einer Schlacht gegen den Artaxerxes Reich und Leben.

2) Mittleres Reich der Perser (von 226 bis 651. Vergl. Parther). — Der parthisch-persische Staat begriff alle Länder zwischen dem Tigris und Indus, dem süd- und caspischen Meere und dem Jaxartes, beynahe das heutige Persien. — Ardschir Babekan oder Artaxerxes brachte die Herrschaft über Mittel-Asien durch Abfall von Artabanus auf seine Nachkommen, die man Sassaniden (Sassanier) oder Cosroniden nennt. — Ardschir, Sassans Sohn (reg. bis 241), gab sich nach der Besiegung Ardavanes für einen Nachfolger des Cyrus aus, und forderte durch einen Gesandten an Alexander Severus von den Römern alle die Provinzen zurück, die vordem zum Persischen Reiche gehört hatten, und jetzt die Römer besaßen, wie Kleinasien, Syrien u. s. w. Der Krieg fing deshalb an: noch ward aber unter Ardschir nichts entschieden, ob gleich, wenn man die beyden kriegführenden Partheyen hört, jede immer gesiegt haben müßte. Der Krieg wurde unter Sabur (Scha-pur, Sapores I. bis 271), seinem Nachfolger, mit Gordian und Valerian fortgesetzt: das Kriegesunglück brachte letztern zu schmähligen Mißhandlungen als Gefangenen in Saburs Hände. Dagegen fand Sapores an dem Senator Odenat von Palmyra einen starken Gegner; denn dieser gründete ein mächtiges Reich im Orient, in dem ihm seine Gemahlinn Zenobia folgte, das die angrenzenden Provinzen des Persischen Reichs so lange bald beunruhigte, bald verwüstete, bis Aurelian das Reich von Palmyra selbst zerstörte und den Sapores von diesen bösen Nachbar befreyte. Darauf ward das Reich in sich selbst zurückgekehrt, und durch schnell auf einander folgende Regierungsveränderungen und Königsmorde an allem Einflusse auf das Ausland gehindert, bis Sabur II. (309 bis 380) zur Vollbürtigkeit gelangte,

und gegen die Streifereyen der Araber während seiner Minderjährigkeit Rache üben konnte. Er nahm zuerst den König von Yemen gefangen, darauf forderte er, wie weiland Ardschir, vom Kaiser zu Constantinopel alles Land bis an den Strymon zurück. Constantin der Große und Constantinus II., Julian und Jovian konnten ihn nicht überwältigen und von seinen Forderungen so wenig zurück bringen, daß Jovian endlich, nachdem Julian in diesem Kriege gefallen war, die fünf streitigen Provinzen und die Festung Nisibis an Persien auf immmer abtrat, um den Frieden wieder herzustellen. Diese Ruhe im Westen nützte nun Sabur zu seiner Erweiterung im Osten, und machte in der Tatarey und Indien Eroberungen.

Von nun an wurden die kriegerischen Auftritte mit den östlichen Römern seltener; aber nach der Reihe traten nun Araber, Hunnen und Türken auf den Kampfplatz für und gegen das Persische Reich.

Im J. 420 kam Varanes V. mit Hülfe der Araber, unter denen er erzogen worden war, auf den Thron. Doch führte er auch einen Krieg mit Theodosius II. zum großen Nachtheil der Griechen, welche die Christen gegen seine Verfolgungen durch Waffen zu beschützen suchten; er schlug die Euthalitischen Hunnen in Sogdiana, die in sein Gebiet eingefallen waren, mit großem Verluste zurück, und eroberte das Königreich Yemen.

Im J. 457 gelangte Firutz (Peroses) durch Hülfe der Euthalitischen Hunnen zum Throne, mit denen er als Statthalter im Thal Sogd, zwischen Samarcand und Bochara, bekannt geworden war. Dennoch fiel er nach der Zeit zweymal in das Gebiet dieser Hunnen ein, und verlor das letztemal gegen sie Schlacht und Leben (488. Von nun an zogen sich die Kriege mit ihnen bis zum Ende des Persischen Reichs in kleinen Zwischenräumen der Ruhe immer fort. Unter Valens oder Balach (reg. von 488 bis 491) eroberten sie einen großen Theil von Persien

und

und erhielten zwey Jahre von demselben Tribut. Kobat (oder Kavades) überwand sie zwar wieder, und ob er gleich durch ihren Beystand wieder auf den Thron gehoben wurde, als er sich im J. 498 davon herabgeworfen sah, so führte er doch in der Folge, wie mit Athanasius, so auch wieder mit den Hunnen, Indiern und Justinian I. Krieg. Unter seinem jüngsten Sohne und Nachfolger, Kosru Anuschirwan (von 531 bis 579), begriff das Persische Reich die Länder zwischen dem mittelländischen Meere und dem Indus, vom Jaxartes südwärts bis an Arabien und die Aegyptische Grenze. Kriege und innere Unruhen füllten seine ganze Regierung; Anfangs sehr glückliche Kriege mit den Indiern und Türken, mit Justin und Tiber, und mit den Arabern, die er vom Druck vieler kleinen Tyrannen befreyte. Nun folgten zwey Empörungen, eine von seinem Bruder und eine andre von seinem Sohne. Nachdem diese glücklich gedämpft waren, wiegelte ihn der Ostgothe Vitiges gegen Justinian auf; und die Lazier in Colchis, der griechischen Bedrückungen müde, unterwarfen sich ihm, wodurch er in einen Krieg mit Justinian hineingezogen ward. Um den nun erlangten Distrikt gehörig zu nutzen, wollte er die Lazier in das innere Persien verpflanzen und wieder Perser nach Colchis versetzen, welche unter seiner Aufmunterung sich ganz der Schifffahrt und Seehandlung widmen sollten. Die Lazier kehrten nun wieder unter die Herrschaft Justinians zurück und, von ihnen unterstützt, waren die Waffen der Byzantiner höchst siegreich, worüber Anuschirwan vor Gram, mitten in den Friedensunterhandlungen, starb (579). Der Krieg ging unter seinen Nachfolgern, Hormuz IV. (Hormisdas v. 579 bis 591), Varam bis auf Cosru II. oder Aberwitz fort, unter dem die Persische Macht ihren höchsten Gipfel erreichte. In seinem Kriege gegen die Byzantiner dehnte er seine Eroberungen auf der einen Seite bis Chalcedon (616), im Angesicht von Constantinopel, und auf der andern

über Aegypten bis nach Libyen und Aethiopien, und endlich bis nach Yemen aus. Das Glück des Krieges schlug unerwartet um, und, nach dem Verluste aller seiner Eroberungen, verlor er auch noch seine Freyheit durch seinen eigenen Prinzen Siroes, der ihn gefangen setzte und ermordete (628).

Durch ein großes Blutbad, die Ermordung seines Vaters und seiner 17 Brüder, kam Siroes oder Kobad Schiruih auf den Thron (628), um in demselben Jahre noch wieder ermordet zu werden. Hiermit fangen die innern Gährungen an, die den Arabern und Türken die Zertrümmerung des Persischen Reichs erleichterten. Nach Siroes Ermordung folgte sein siebenjähriger Prinz Ardschir III., den schon im zweiten Jahre (529) seiner minderjährigen Regierung der Feldherr der Armee, Sarbas (oder Scheheriar,) ermordete. Sarbas hatte sich noch nicht auf dem Throne befestigt, so stürzten ihn die Persischen Großen, und erhoben wieder einen königlichen Prinzen, *Barahanes*, nach andern eine Prinzessinn, Barane, darauf. Und so gingen noch einige Thronerhebungen und Umkehrungen zu einer Verwirrung des Reichs vor, daß selbst die Geschichtschreiber die so schnell auf einander folgenden Königsnamen verwirrt haben, bis endlich einem Jünglinge von 16 Jahren, Jesdedscherd III. (632 — 651), einem Enkel Cosru II. (i. J. 632), in demselben Jahre da Mohammed starb, die Regierung anvertraut ward. Dennoch dauerten die innern Unruhen fort, bis der Chalife Omar das Persische Reich durch seine Araber stürmte (637). Nach und nach fielen alle Provinzen, bis auf Kerman und Segestan, dem Arabischen Eroberer zu. In diesen beyden Provinzen unterhandelte Jesdedscherd mit den Tang in China (638) um Hülfe, und hielt sich darin, bis ihn die Türken (651) angriffen, und ihm den letzten Rest seines väterlichen Reiches und sein Leben raubten. So ward Persien ein Raub der Araber und Türken.

3. Neu-persische Reiche. Die Araber ließen den von ihnen eroberten Theil Persiens seit 637 durch Statthalter regieren; diese machten sich theils unabhängig, theils rissen persische und türkische Fürsten Provinzen davon an sich, und das Reich blieb bis unter die Sophis zertheilt, welche die meisten davon abgetrennten Stücke in eine Monarchie wieder vereinigten. Die erste Trennung von der Oberherrschaft der Chalifen bewirkten die Taheriden, eine arabische Dynastie, die unter dem Statthalter von Chorasan, Taher, daselbst (820) das Joch abwarfen. Ihrem Beyspiele folgte die persische Dynastie der Soffariden (872). Jacub, Staatsbedienter des Chans von Segestan, bemächtigte sich dieser Provinz, nahm den Taheriden Chorasan, das seine Nachkommen mit Fars vermehrten, und setzte die Dynastie bis 902 fort.

Die Samaniden, vorgebliche Nachkommen der Sassaniden, erhoben sich unter Ahmed, der als Statthalter des Chalifen Mohammed in der von Chorasan abhängigen Provinz Mavaralnar sich unabhängig machte (874), und wurden unter dessen Sohne Ismael, durch die Eroberung Chorasans und anderer Provinzen, welche diese den Soffariden nahmen (932), mächtiger; aber die Gazneviden und Türken von Turkestan vernichteten diese Dynastie; denn jene nahmen ihnen Chorasan und Persien, und diese Mavaralnar.

Die Buiden, Perser aus Dilem, und angebliche Abkömmlinge persischer Könige, entstanden unter Ali, der den Dilemiten, die seit 927 in Dilem regierten, (i. J. 933) einen Theil ihrer Länder entriß, und nach der Eroberung von Bagdad (945) den Chalifen Mostakfi zu Ueberlassung der Würde eines Emir al Omrah zwang, die er in seinem Hause erblich machte, und seinen Nachkommen bis 1055 verblieb. Die Größe dieses Reichs wurde noch durch Fars und Kerman vermehrt. In diese Provinzen theilte sich Ali mit seinen Brüdern und stiftete verschiedene

Reiche, wovon das zu Irak Adschemi (1029) von den Gazneviden, und das zu Bagdad von den Seldschuken zerstört ward.

Unter den Samaniden entstanden die Gazneviden; davon machte sich Alptekin, nach andern erst Sebectegin (beydes türkische Sclaven), Statthalter der genannten Fürsten zu Gazni und Chorasan, in Gazni unabhängig. Des letztren Sohn, Mahmud, maßte sich auch Chorasan (999) und Fars (1012) an, und endigte so die Herrschaft der Samaniden in diesen Ländern. In der Folge entriß er den Buiden Irak Adschemi (1017), und breitete sich auch in Indien (1011 — 1025) aus. Sein Sohn Masud verlor Irak Adschemi und Chorasan (1037 — 1044) durch die Seldschuken; die übrigen Länder fielen (1183) an die Ghuriden.

Mit den Gazneviden zugleich wurden die Seldschuken (Seljuciden), eine angebliche türkische Dynastie und Anführer einer türkischen oder hunnischen Horde, welche die Chineser und Kitanen aus Turkestan vertrieben, zuerst in Chorasan mächtig. Togrulbeg Mahmud verdrängte von hier Mahmuds Sohn, den Gazneviden (1037), der erst 999 die Samaniden verjagt hatte. Hernach verbreitete er sich über Mavaralnar, Aderbidschan, Armenien, Fars, Irak Adschemi und Irak Arabi, wo er der Gewalt der Buiden zu Bagdad ein Ende machte (1055) und von den Chalifen an ihrer Stelle zum Emir al Omrah eingesetzt ward. Seine Nachfolger, von welchen Malekschah der Mächtigste war, vermehrten diese Länder noch durch Georgien, Syrien und Natolien (Rum). Dieses mächtige Reich zerfiel (nach 1072) in das von Iran (Persien), Rum und Syrien, und erstres (1104) in Iran, Aderbidschan, Chorasan und Mavaralnar. Diese drey Reiche bildeten wieder in der Folge (1105 — 1162) durch die Vereinigung von Iran und Aderbidschan zwey Hauptreiche, das westliche und östliche. Von diesen ward das

letztre 1162 und das erstre 1195 durch die Schahs von Charazme, das von Syrien (1139) durch die Atabeken von Aleppo, und das von Rum durch die Mongolen (1194) zerstört. Die zweyten Zerstörer des Gaznevidischen Staats waren die Ghuriden, eine persische Dynastie, die von den Pischdadiern abstammen wollten, und deren Land Ghur (1009) eine Provinz der Gazneviden ward. Sie machten sich 1152 von den letztern unabhängig, überwältigten sie, und verloren wieder Ghur, Chorasan und Gazna, wovon sie Chorasan den Seldschuken abgenommen hatten, 1208 — 1215 durch die Charazmier, und die indischen Länder geriethen an ihre Sclaven, die davon Statthalter waren.

Die Dynastie der Charazmier, die Aziz, Statthalter der Seldschuken zu Charazme, gründete, indem er sich (1138) von ihnen unabhängig machte, erhob sich erst 1192 unter seinem Nachkommen Tagasch, der das Reich der Seldschuken zerstörte und Chorasan den Ghuriden nahm; sein Sohn Mohammed breitete es durch Eroberung Mavaralnars von den Karakitanen und die Bezwingung der Ghuriden und Gazna's noch mehr aus. Er brachte, außer den oben genannten Ländern, auch den größten Theil von Persien an sich, verlor aber alles (1218) durch Dschingischan, Großchan der Mongolen, der auch seinen Sohn Gelaleddin, der einen Theil des Reichs wieder eroberte, 1231 bezwang.

Die persischen Provinzen, welche durch Dschingischan an die Mongolen kamen, erhielt von diesem Eroberer dessen jüngster Sohn, Tauli (1229), und nach diesem dessen Sohn, Hulaku. Beyde verwalteten sie Anfangs als Statthalter unter den Groß-Chans der Mongolen Kajuk und Mangu. Hulaku vermehrte diese Länder mit Syrien, Natolien und Irak Arabi. Er, oder erst sein Nachkomme Argun, machte sich von der Oberherrschaft der Groß-Chans unabhängig, und bildete eine besondre Dynastie

der Mongolen in jenen Ländern. Diese behauptete ihre Obergewalt bis auf Abusaid, der (1355) ohne Erben starb. Seine Nachfolger, ebenfalls aus Dschingischans Familie, führten nur den Titel der Chans von Persien, und das Reich zertheilte sich unter die Dschubanier in Aderbidschan und Irak Adschemi, die bis 1355 regierten, und die Ilkanier, die zu Bagdad und Irak Adschemi wohnten.

Busruk von den Ilkaniern maßte sich (1344) selbst die Chanswürde an, und brachte Aderbidschan an sich. Von seinen Nachkommen verlor es Ahmed durch Tamerlan (1392) und nach dessen Wiedererlangung abermals durch die Turkomannen vom schwarzen Schöps.

Diese Turkomannen, die vorher in Mesopotamien saßen, und unter den Ilkaniern standen, verloren einen Theil ihrer Länder durch Tamerlan (1393), erholten sich wieder unter Kara Jusef, der (1407) den Nachkommen Tamerlans Abidsch, und den Ilkaniern, die er vernichtete, Irak Arabi abnahm, wozu er noch einen Theil Armeniens, Mesopotamiens (Diarbek) und Georgiens brachte. Unter seinem Enkel kam das übrige von Georgien und ein großer Theil von Persien dazu, den er den Timuriden entriß.

Die Turkomannen vom schwarzen Schöps mußten denen vom weißen weichen, welche vorher in Mesopotamien und Cappadocien lebten, und sich unter Usong Hassan (1468) erhoben, der den Timuriden Chorasan, den andern Turkomannen Irak Arabi, Aderbidschan und Persien nahm und unter seinen Nachkommen durch die Eroberungen Ismael Sophis (1499 — 1508) zu Grunde gerichtet wurden.

Ismael Sophi, dessen Ahnherr, Scheik Sophi, von Ali abstammen wollte, nahm den Turkomannen vom weißen Schöps Aderbidschan (1503 u. 1508) und einen Theil von Armenien, erschlug die beyden Fürsten dieses Volks (1503 und 1508) und gründete auf den Untergang ihres Reichs

nach der Eroberung von Schirwan, Diarbek, Georgien, Turkestan und Mavaralnar, das neu-persische Reich, das Aderbidschan, Diarbekr, Erak, Fars und Kerman umfaßte. Er nahm den Namen eines Schahs an, und führte die Secte Ali in den eroberten Ländern ein (reg. 1508 bis 1523).

Seine Nachfolger, Tamasp (reg. 1523 bis 1575), Ismael II. (reg. 1576 bis 1577), Mohammed (reg. 1577 bis 1586), Hamzeh (reg. 1586), Ismael III. (reg. 1587), mußten mit den Türken und Usbeken blutige Kriege führen, von denen die erstern ihnen Mesopotamien, Irak Arabi und die Städte Bagdad und Tauris abnahmen und das Reich sehr schwächten.

Abbas I. (reg. 1587 bis 1629) aber stellte dessen Ansehen und Größe durch seine Eroberungen wieder her, zwang die Türken (1601 — 1618), ihm Armenien, Irak Arabi, Mesopotamien, die Städte Tauris (1601) Bagdad und Bassora, und die Usbeken, Chorasan (1596 — 1599) wieder einzuräumen, wozu er noch Ormus (1621) und Candahar fügte, das er den Portugiesen und den Mongolen nahm; demüthigte auch Georgien (1613) wieder, das sich der Zinsbarkeit entzogen hatte. Er führte die unumschränkte Herrschaft in Persien ein, versetzte seine Residenz von Casbin nach Ispahan und brachte die Wallfahrt nach Metsched auf, um die nach Mekka unter den Persern abzuschaffen.

Die folgenden Regenten, Schah Sefi (reg. 1629 — 1642) und Abbas II. (reg. 1642 bis 1666) führten neue Kriege mit den Türken und Indiern; gegen die erstern wegen Bagdad und die letztern wegen Candahar. Beydes nebst Irak Arabi verloren sie, das letzte aber bekamen sie wieder. Dieses mächtige Reich sank durch Schahs Soliman (reg. 1666 bis 1694) Sorglosigkeit und Vernachlässigung der Regierungsgeschäfte immer mehr, und verfiel gänzlich unter dessen Sohne Hussein, der ihm nach-

ahmte (reg. seit 1694). Diese Schwäche bewog die Afganen in Candahar zum Abfalle (1709) unter Mirweis, der sich zum Fürsten von Candahar aufwarf. Dessen Sohn, Mir Mahmud, setzte den Aufruhr fort, schlug Hussein und nöthigte diesen, ihm das Reich abzutreten (1722). Die Afganen herrschten bis 1730 über Persien. Mahmud wurde wahnsinnig (1725); sein Vetter und Nachfolger Aschraf brachte ihn um. Gegen die Russen und Türken, welche Husseins Prinzen, Thamasp, wider Aschraf beystanden, verlor er einen Theil der nördlichen Provinzen (Schirwan, Dagestan, Georgien nebst den Städten Erivan und Tauris). Thamasp ward von Thamasp Kuli Chan einem turkomannischen Heerführer, unterstützt, schlug den Aschraf (1729), der seinen Vater Hussein ermorden ließ, brachte die Afganen wieder zum Gehorsam und bestieg den Thron. Da er aber von den Türken zu einem nachtheiligen Frieden und Abtretung Georgiens und Armeniens gezwungen ward, empörte sich Kuli Chan gegen ihn, setzte ihn ab, und erhob dessen minderjährigen Prinzen, Abbas III. (1732), auf den Thron. Die an die Türken und Russen abgetretenen Provinzen brachte er durch Schlachten und Vergleich wieder ans Reich, und bestieg nach baldigem Absterben des Prinzen (1736) und seines Vaters Thamasp (der nach andern erst 1738 ermordet ward) 1736 unter dem Namen Schah Nadir den Thron.

Nadir erhob Persien durch Waffenglück und strenge Regierung zu seinem vorigen Ansehen und Ruhe, eroberte Baharein (1735) und Balk (1736) vom Chan von Bochara, Candahar (1738), fiel darauf (1739) in Hindostan ein, und nöthigte den Groß-Mogol, Mohammed, einige Provinzen am Indus abzutreten und seine meisten Schätze ihm zu überlassen. Im Jahre 1747 wurde er von den Anführern seiner Leibwache ermordet.

Von nun an ward der persische Thron die Beute

des Stärkern. Man kann 1) Chorasan und Seldschestan, 2) Candahar oder die östlichen Provinzen, 3) Fars oder die westlichen Provinzen, und 4) Georgien unterscheiden.

I) Chorasan und Sedschestan. Der Neffe des ermordeten Kaisers, Ali Kuli Chan, brach nach der Ermordung Nadirs sogleich nach Chorasan auf, um den Thron in Besitz zu nehmen. Er ließ die ganze Nachkommenschaft des vorigen Kaisers, bis auf seinen Enkel, Schahrock Mirza, hinrichten. Seitdem er selbst (1747) von der königlichen Würde in Chorasan Besitz genommen hatte, nannte er sich Ali Schah, und wählte Mazanderan zur Residenz. Schon 1748 stand sein eigener Bruder, Ibrahim Chan, gegen ihn in Waffen, von dem er gefangen genommen und des Gesichts beraubt wurde. So lange Schahrock Mirza lebte glaubte sich Ibrahim im Besitze des Reichs nicht sicher. Als wollte er ihn auf den Thron erheben, berief er ihn nach Ispahan, aber die türkischen Häupter von Chorasan setzten ihn, ohne Ibrahims Mitwissen, zu Mesched auf den Thron. Auf seinem Marsche gegen Schahrock verloren er und sein blinder, wahnsinniger Bruder das Leben. Schahrock war auf dem Throne das Spiel der Befehlshaber seiner Truppen, die ihn bald hernach blendeten und ins Gefängniß steckten. Statt seiner ward nun (1749) Soleiman Schah, des Mirza Said Mohammed Sohn, Regent von Chorasan; jener wurde erschlagen, dieser geblendet. Der blinde Schahrock kam aufs neue zur Regierung, die er zum zweytenmale andern abtreten mußte.

Mir Alim Chan, Befehlshaber der Araber, gelangte auf kurze Zeit zum persischen Throne; ihn erschlug Ahmed Schah, ein Abdallischer Afgane aus Candahar, und dieser zog zum drittenmal den blinden König aus dem Gefängnisse auf den Thron. Seitdem blieb Schahrock als Schattenkönig ruhig auf demselben sitzen, bis sein ältester, acht-

zehnjähriger, Prinz, Nadir (1765), die Regierung zu Meschhed antrat. Die übrigen Provinzen des persischen Reichs waren nach Nadirs Tode die Beute mächtiger Chane; die östlichen nahm der Abdallische Afgane, Ahmed Schah, in Besitz; in die westlichen theilten sich mehrere Chane, bis sie endlich Kerim Chan (1759) überwältigte, und die hergestellte Ruhe aufrecht erhielt.

II. In den östlichen Provinzen gründete Ahmed Schah oder Ahmed Abdallah, vom Stamme der Duranier, das Reich Candahar, das zuletzt den ganzen östlichen Theil des Persischen Reichs umfaßte: auf der einen Seite Candahar, Kabul, Gazna, Pischawer, einen Theil von Multan und Sind; auf der andern den größten Theil von Chorasan und Sedschestan, und gegen die Tatarey ganz Bamla.

Seitdem er in dem Besitze dieser Macht war, gebot er auch über das Schicksal Hindostans entscheidend. Sein erster Einfall (1747) setzte ihn zwar in den Besitz von Lahore; doch konnte er nicht weiter vordringen, so lange Mir Minnu lebte. Dieser büßte (1754) sein Leben ein, und sogleich setzte Ahmed Schah seinen Sohn zum Statthalter von Lahore. Der Kaiser von Delhi machte zwar (1755) Miene, die Provinz zurück zu erobern; allein im nächsten Jahre begab er sich selbst in den Schutz von Ahmed Abdallah. Dieser brach (1757 bis 1760) sechsmal nach Hindostan ein, und 1761 entschied er in der Schlacht von Pannipat die Herrschaft der Mohammedaner in Indien gegen die Maratten; und gebot mit Allgewalt über den Thron von Delhi, auf den er Dschewan Bukt setzte.

III. In den westlichen Provinzen hatte sich ein Hassan Chan in den Besitz von Astrabad gesetzt; ein Afgane, Assad Chan, in der Gegend von Tauris unabhängig gemacht; und Ali Merdan Chan hatte sich zum Verfechter der Rechte Ismaels, aus dem Hause der Sophi, aufgeworfen. Ali Merdan Chan raubte im Namen Ismaels,

rückte vor Ispahan (1749), und verband sich mit dem Kurden Mohammed Kerim Chan. Diese Verbündeten eroberten Ispahan und theilten sich friedlich in ihre Statthalterschaft. Kerim Chan ward bald beliebter, er ließ seinen Nebenbuhler ermorden, und war nun allein Besitzer von Ispahan und einer ansehnlichen Armee. Auch die beyden andern Chane, Hassan und Assad, wurden gestürzt. Kerim Chan beherrschte jetzt ohne bedeutende Nebenbuhler Kerman, Fars, Lauristan, das Persische Erak, Mazanderan und Aderbidschan. Kerim nannte sich bloß Vakihl (Regent), nie Chan, und herrschte vorgeblich nur im Namen des Schattenkönigs Ismaels. Durch Kerim Chan genoß Persien (von 1749 bis 1779) eine beneidenswerthe Ruhe gegen die vorigen und folgenden Zeiten. Seine weise Regierung erwarb ihm auch die Achtung aller benachbarten Fürsten, so wie seine Kriegeserfahrung ihn zu ihrem Schrecken machte (st. 1779).

Seit 1779 ist Persien wieder der Schauplatz der Verwüstung. Zikih Chan, ein Kurde, Kerims Anverwandter, ließ dessen ältesten Sohn, Abu Futtah Chan, in enge Verwahrung bringen, ohne sich an seinen Augen oder seinem Leben zu vergreifen. Ali Murad Chan, ein andrer Kurde, Kerims Verwandter und Zikih Chans Günstling, empörte sich gegen seinen Wohlthäter. Dieser zog dem Rebellen mit Abul Futtach Chan entgegen, ward aber von seiner Leibwache in Stücken gehauen, und Abul Futtah Chan zum König ausgerufen, dem sich auch Ali Murad Chan unterwarf. Abul Futtah Chan genoß seiner Erhebung auf den Thron nicht lange; denn sein Oheim, Mohammed Zadik, zog gegen ihn zu Felde, ließ ihn einsperren und blenden. Nach zwey Jahren starb er vor Kummer. — Doch auch Mohammed Zadik Chan fand an Ali Murad Chan einen mächtigen Gegner, erstrer ward (1780) gefangen genommen, und soll sich bald darauf selbst getödtet haben:

letztrer nahm seine Residenz in der Citadelle von Schiras. Kaum saß er auf dem Throne, so ließ sich der 70jährige Aku Mohammed Chan zum Gegenkönig erklären. Ali Murad Chan stürzte (1785) mit dem Pferde, und so wäre Akau Mohammed Chan alleiniger König gewesen, wenn ihm nicht Dschaafer Chan, der einzige noch übrige Sohn des Mohammed Zadik Chan, den Thron streitig gemacht hätte; beyde behaupteten sich, wodurch Persien in zwey Theile zerfiel.

a) Akau besaß Mazanderan und Ghilan nebst den Städten Ispahan, Hamadan und Tauris,

b) Dschaafar Chan aber Schiras, nebst den Provinzen Bibuhn und Schoster. Er wurde schon 1789 ermordet, ehe er seinen Streit mit Akau geendiget hatte. Da dieser um eben die Zeit starb, so kam das Reich wieder an Einen König, an Luft Ali Chan, Dschaafar Chans Sohn, der sich nur wenige Jahre behauptete; denn Ali Meheimmed Chan hatte ihn 1795 bereits aus Schiras vertrieben, und war selbst in Georgien, wo Heraclius herrschte, eingefallen. Dieses Fürsten nahmen sich die Russen an, und setzten ihn wieder in Georgien ein. Im Frieden zu Tiflis (1797) gaben die Russen an Ali Mehemed Chan alle westlich vom caspischen Meere gelegenen Provinzen zurück; behielten aber die Festung Derbend, die Stadt Baku und andre Gegenden am linken Ufer des Kur. Dieser Fluß begränzt nun beyde Reiche.

IV. Georgien (s. dieses).

Das jetzige Persien (Iran) erstreckt sich vom 23 bis 44 Grad der Breite und vom 60 bis 90 Gr. der Länge, und enthält einen Flächenraum von 50,000 Q. M. Seine Gränzen sind die caucasischen und russischen Lande, das caspische Meer, die Bucharey, das indische Meer, der persische Meerbusen, die asiatische Türkey und der arabische Meerbusen. Persien ist nicht stark bevölkert, da es seit Cyrus

theils immer ein Schauplatz großer Revolutionen und Zerrüttungen war, theils auch oft von mordsüchtigen Despoten beherrscht wurde, wodurch Millionen Menschen zu Grunde gingen. Man rechnet etwa drei Millionen in allem. Die eigentlichen Bewohner sind die Perser, außerdem aber giebts hier noch Parsen, Kurden, Turkemannen, Zigeuner, Banianen ans Indien, Juden, Armenier, Russen, und an den Küsten Araber.

Persien besteht jetzt aus zwei Reichen, dem westlichen und östlichen von Kerim. Außer den genannten beiden Hauptreichen in Persien, regieren hier auch mehrere Chane ihre Provinzen ganz unumschränkt, und sind mehr Vasallen als Unterthanen dieser Reiche.

Peru. Das feste Land von Amerika befriedigte die Wünsche der Spanier über alle Erwartung. Schon im Jahre 1508 hatte man den Versuch zu einer Niederlassung auf dem festen Lande und dem Meerbusen Darien gemacht. Der dasige Statthalter, Nugnez de Balbao, von einem benachbarten Caziken (im J. 1512) unterrichtet, daß südwärts Peru liege, brach gleich das Jahr darauf (1513), voll Hoffnung, das Land zu entdecken, das Colon vergeblich aufgesucht habe, über Ketten hoher, mit unabsehbaren Wäldern bedeckten, Gebirge auf, und erblickte auch die Südsee. Er setzte bis an ihre Küste die beschwerliche Reise fort, und ging an die Mitte des Leibes in die Wogen dieses Weltmeers, zum Zeichen, daß es nun im Namen des Königs von Spanien in Besitz genommen sey. Seitdem kam ihm das reiche Peru nicht aus dem Sinne, und es gelang ihm auch, von seiner Colonie von Panama (Darien) aus, diese reichen Länder durch die Beihülfe dreier außerordentlichen Menschen, (Franz Pizarro, Diego de Almagro und des Priesters Fernando de Luque) zu entdecken. Dieses Triumvirat trat zur Bestehung des Abentheuers in den heiligsten Bund. Am 14ten Novembr. 1525 segelte Pizarro mit 112 Mann in einem kleinen

Schiffe ab und kam auch an der Küste von Peru an. Einige Jahre mißlangen ihm alle Eroberungsversuche in dem Reiche der Incas: dennoch beharrte er auf seinen Eroberungsplan. Er zog zur Ausführung desselben immer mehrere Abentheurer an sich, und drang endlich über Tumbez bis Caxamalka. Von diesem Posten aus fertigte er seinen Bruder Ferdinand in das Lager des Atahualpa, der damals Peru beherrschte, ab, um die Absicht seiner Ankunft ihm umständlich darstellen zu lassen. Der König drang in den bescheidensten Wendungen auf die Räumung seines Reichs von diesen Fremdlingen, Pizarro dagegen desto hinterlistiger auf eine freundschaftliche Unterredung, die sich endlich der Inca gefallen ließ. Bei der Zusammenkunft trat zugleich ein Dominicaner mit seinen christlichen Dogmen hervor, die dem Könige ein Dollmetscher erklären mußte, und schloß seinen Vortrag, daß der Pabst dem Könige von Castilien mit allen Ländern der *neuen* Welt ein Geschenk gemacht habe. Der Inca *blieb* ungläubig, wofür er mit seiner Freiheit und 400 unschuldige Peruaner mit dem Leben büßen mußten. Seine Unterthanen opferten unermeßliche Schätze an Pizarro, um ihrem Könige die Freiheit wieder zu erkaufen. Er erhielt sie zwar, aber nur, um bei der ersten Gelegenheit den schmählichsten Tod zu sterben. Den Inca erfüllte besonders das Lesen und Schreiben der Europäer mit Verwunderung. Da er nun einst an Pizarro entdeckte, daß er weder lesen noch schreiben könne, so faßte er gegen ihn Verachtung, als gegen einen gemeinen Menschen, die er selbst durch Aeußerungen verrieth. Sogleich ließ ihm Pizarro den Proceß nach spanischer Weise machen. Er ward zum Feuer verdammt; weil er sich aber in der Todesangst von einem Dominicaner die Bekehrung zum Christenthume abzwingen ließ, ward er aus Gnade erdrosselt.

Pizarro rückte nun vor Cuzco, und nahm ohne Hinderniß von der Hauptstadt und ihren unermeßlichen Schätz-

zen Besitz. Auf die erste Botschaft davon, die nach Panama gekommen war, eilte Almagro mit neuen Glücksrittern herbei. Zu einer besondern Statthalterschaft sollte ihm die Eroberung des Königreichs Quito behüflich seyn. Der Ausführung des letztern Plans widersetzte sich Pizarro mit den Waffen in der Hand. Es begann ein Krieg, in welchem die beiden Almagro, Vater und Sohn, nebst vielen Spaniern von beiden Partheien das Leben verloren.

Pizarro hatte seine Eroberungen mit einem Haufen von Glücksrittern und einem zusammengelaufenen Gesindel ohne Disciplin und Moralität bewirkt, das seine Hände mit Wollust im Blute der unglücklichen Indianer badete, und das Land seiner Niederlassung mit Entsetzen und Abscheu über seine Laster und Frevelthaten erfüllte. In Europa war dieß kein Geheimniß mehr, und man erzählte sich, daß bereits die Spanier in der neuen Welt zehn Millionen Menschen gemordet hätten. Die Nachricht davon kam endlich auch an Karl V., der sie mit Entsetzen hörte, und sogleich wurde ein eigenes Gesetzbuch für die amerikanischen Reiche verfertigt, ein königlicher Audienzhof in Lima eingerichtet, und Blasco Nugnez Vela zu dessen Vorsitzer und mit dem Titel eines Unterkönigs zum Statthalter von Peru (im J. 1543) ernannt.

Mit dem besten Willen trat der Statthalter sein Amt an, aber nicht mit der nöthigen Klugheit und Biegsamkeit, und statt die Uebel zu vermindern, wurden sie vermehrt. Der Unterkönig wurde in Ketten auf eine wüste Insel geschickt, bis man ihn nach Spanien würde bringen können. In diesem Zustande der Verwirrung fand Gonzalez Pizarro das Königreich, als er von einem Feldzuge vom Amazonenflusse zurückkam, und er bemächtigte sich ohne Widerstand der Herrschaft. Ohne Rival, der ihn hätte einschränken können, überließ er sich einer gränzenlosen Tyrannei und Grausamkeit. Nugnez ward aus seiner Verbannung zurück gerufen und trat gegen Pizarro

auf den Kampfplatz, den wieder ganze Ströme von Blut benetzten. Das Menschenwürgen dauerte fort, bis Nugnez mit dem größten Theile seines Anhangs abgeschlachtet war. Im Triumphe zog nun Gonzalez Pizarro in Lima ein, und machte es zu einem rechten Schauplatze seiner blutdürstigen Grausamkeit, wodurch er endlich selbst seinem eigenen Anhange verhaßt und abscheulich wurde.

Allgemein sehnte man sich zuletzt nach einem Retter aus diesem fürchterlichen Drucke. Er erschien auch in Pedro de la Gasca, einem Geistlichen, den der spanische Hof wegen seiner großen Eigenschaften zum Retter der unglücklichen Peruvianer wählte. Erst bot er dem grausamen Pizarro völlige Amnestie an; als er sie aber ausschlug, brach er mit seiner ganzen Macht gegen ihn auf. Schon bei der Annäherung Gasca's stand er hülflos da: von aller Welt verlassen, fiel er seinem Besieger ohne Blutvergießen in die Hände, und büßte darauf für seine Verbrechen auf dem Blutgerüste. Mit musterhafter Mässigung ordnete hierauf Gasca das Reich. Darauf gab er die Regierung in die Hände des Audienzhofs zurück, und reis'te mit dem Bewußtseyn, den Zweck seiner Sendung gänzlich erfüllt zu haben, ab. Doch war so lange die Ruhe in Peru von keinem Bestande, als die ersten Generationen des Mord- und Raubgesindels, das sich daselbst angesiedelt hatte, fortdauerten.

Während die Grausamkeiten sich wieder erneuerten, ward auch (im J. 1571) Tupac Amaru, der Erbe des letzten Königs, sammt allen Abkömmlingen der Incas enthauptet; sie wütheten von Zeit zu Zeit so schrecklich gegen die Indianer, daß Philipp II. es für das rathsamste hielt, sie als ein Geheimniß vor der europäischen Menschheit verborgen zu halten. Als endlich Peru von diesen Ungeheuern befreit war, trat nach und nach an die Stelle ihrer Abscheulichkeiten Ruhe, Ordnung und friedlicher Fleiß. Das Ansehen des Königs von Spanien ward nach und

nach

nach hier, wie in andern spanischen Colonien, befestiget, und mit ihr bürgerliche Ruhe und Ordnung. Doch ist der Haß, den die Peruaner gegen die Spanier wegen der unmenschlichen Behandlung ihrer Vorfahren gefaßt haben, nie ganz ausgestorben, sondern zeigte sich von Zeit zu Zeit in rebellischen Bewegungen. Noch im J. 1742 riefen die Indier einen vorgeblichen Abkömmling der alten Incas zum Könige aus, und traten in einen Aufstand, an dem sie, nach dem Geständnisse einiger Gefangenen, 30 Jahre gearbeitet hatten. Aber bei ihrer Schwäche und der Stärke der spanischen Regierung wurden bisher alle diese Versuche ohne große Schwierigkeit vereitelt.

Durch die langen Zerstörungen ihrer unmenschlichen Eroberer sind die wenigen Peruaner, die noch übrig geblieben sind, völlig andre Menschen geworden: sie sind nicht mehr das fleißige Volk, sondern durch den beständigen Druck ihrer unersättlichen Herren aus Verzweiflung bis zur Indolenz und zur völligen Abneigung gegen höhere Cultur herabgesunken.

Ihren Abgang haben ihre neuen Herren durch Neger zu ersetzen gesucht, die Potosi und andre Bergwerke bauen. Jetzt begreift man unter Peru (ohne Quito) das Land längs des Südmeeres von Quito bis Chili, bis zum Amazonenflusse und Paraguay, vom 5. bis zum 25. Gr. 10 Min. südl. Br.; ein Land unter einem herrlichen Himmel, das reich an Gold, und noch reicher an Silber ist, und neben Zinn und Kupfer auch Quecksilbergruben hat.

Petrokorier (Petrocorii), ein Volk in Gallia Aquitanica. Die ehemaligen Bewohner von Perigord, deren Hauptstadt Vesuna (Vesune) war.

Petscheneger. Das wildeste Nomadenvolk, das nichts von seiner Wildheit abgelegt hatte, waren die Petscheneger, vom türkischen Stamme; sie selbst nannten sich Kangar oder Kangli, aber bey andern Nationen führten sie einen Namen, der sich mehr oder weniger dem Namen

Petscheneger nähert (bey den Russen und Polen Petschenegi; bey den Deutschen Pecinaci, Pezinegi, Pizenaci; bey den Byzantinern Patzinakitä, Pazinakä auch Bisseni). Ursprünglich wohnten sie zwischen und an der Wolga (Atil) und Jaik (Geich); durch die Wolga wurden sie von den Chazaren geschieden und in Süden und Süd-Osten hatten sie die Uzen zu Nachbaren. Im J. 839 thaten sie einen Einfall in das Chazarenreich, wodurch sie zuerst in Europa bekannt wurden; i. J. 867 bekriegten sie die Slaven in Kiew, die kurz vorher noch den Chazaren zinsbar gewesen waren. Um ihnen Einhalt zu thun, traten die Chazaren mit den Uzen in ein Bündniß gegen sie, und vertrieben sie aus ihren bisherigen Wohnsitzen, die nun die Uzen in Besitz nahmen.

Auf ihrem Herumirren nach neuen Wohnsitzen fielen sie über die Ungarn zwischen dem Don und Dniestr, die bisher den Chazaren unterworfen gewesen waren, her, und vertrieben sie (883), trotz des Widerstandes der Ungarn und Chazaren. Die Ungarn setzten sich darauf in Atelkuzu. Als sie nun aus ihrem Lande zur Hülfe des Kaisers Arnulf gegen die Mähren abwesend waren, entrissen die Petscheneger den Ungarn, in Verbindung mit dem Bulgarenkönige, Simeon, ihren Bundesgenossen das wehrlose Atelkuzu, und herrschten nun vom Don bis an die Aluta. Sie theilten sich in dieser Zeit in acht Stämme: vier davon lagen auf der Ostseite des Dnieprs an den Gränzen der Uzen, Chazaren, Alanen und Chersoniten (Talmat, Zospon, Kulpei und Tzur); vier auf der Westseite des Dniepres (Ertem, jenseits Galicien; Gyla, in Siebenbürgen an der ungarischen Gränze; Choraboe, vermuthlich am Bog, und Chopon, in der Moldau und vielleicht auch in der Walachey). Sie wurden von Stammfürsten regiert; die Regentenfamilien waren erblich, aber die Individuen wurden gewählt, gewöhnlich nach dem Alter.

Im J. 970 zog ein Heer von Petschenegern mit den

Russen gegen Constantinopel; zwischen 997 bis 1038, zur Zeit Stephans des Heiligen, bauten sich Petscheneger an der Gränze von Mähren an. Im J. 1010 fielen Petscheneger in Bulgarien (das jetzt byzantinisch war) und in Thracien ein; und 1028 kamen sie auf einem Streifzuge bis nach Thessalonich; im J. 1048 wurde ihnen ein Stück von Bulgarien eingeräumt; ein noch stärkerer Haufe zog 1049 über die Donau, und erhielt, nachdem er alles aufs grausamste verheert hatte, Wohnungen um Orladiza und Nissa.

Nach häufigen Einfällen und Zerstörungen byzantinischer Länder, ließen sie sich in Dardanien und Kleinscythien nieder, und machten in der Folge den Kreuzfahrern ihre Züge durch Servien und Bulgarien beschwerlich, indem sie ihnen mehr als einmal Niederlagen beybrachten. Im J. 1058 schlug Isaak I. Komnenus den Stamm des Fürsten Seltes in Siebenbürgen; die Petscheneger litten (1070) bey dem Einfalle der Uzen in Siebenbürgen, und wurden von den Ungarn geschlagen; im J. 1073 verheerten Petscheneger Bulgarien, Thracien und Macedonien; sie waren in Siebenbürgen den Ungarn steuerpflichtig, unterstützten Geisa, den Gegenkönig des Ungarischen Salomo, und wurden von letztrem geschlagen. Im J. 1088 zogen Petscheneger gegen die Byzantiner unter dem Beystande der Walachen.

Im zwölften Jahrhunderte besaßen sie noch einen Theil von Siebenbürgen, und verlieren sich aus der Geschichte.

Peucetier (Peucetii), ein ansehnliches Volk in Unteritalien, das den mittelsten Strich von Apulien, von ihm Peucetia genannt, bewohnte. Nach Dionys erhielten die Peucetier ihren Namen von dem Bruder des Oenotrus, Peucetius, der sie aus Arcadien nach Italien führte. Andre Schriftsteller geben aber drey Heerführer: Peucetius, Japyx und Daunus an. Sehr wahrscheinlich waren die Daunier nichts als ein Zweig der Peucetier. Die Land=

schaft der Peucetier macht das heutige Puglia piana oder Capitanata aus.

Pfalz=Bayern. Die Pfalzgräfliche Würde war ursprünglich ein deutsches Staatsamt und nicht erblich. Späterhin war der Besitz mehrerer Ländereyen am Rhein, in Franken und Schwaben damit verbunden. Kaiser Friedrich I. gab die Rheinische Pfalz seinem Bruder: Konrad von Hohenstaufen (1156), dessen einzige Tochter den Guelphen: Heinrich, einen Sohn des geächteten Heinrichs des Löwen, heyrathete und die Belehnung mit der Pfalz erhielt. Heinrichs Bruder war Otto IV. von Braunschweig, der Gegenkaiser Friedrichs II. Dieser erklärte Heinrichen, wegen seiner Anhänglichkeit an Otto, in die Acht (1215), nahm ihm die Pfalz und gab sie an Ludwig von Bayern, den Sohn Ottos von Wittelsbach, welcher letztrer (1179) bey Heinrichs des Löwen Achtserklärung von Friedrich I. schon von den guelphischen Herzogthümern Bayern erhielt. — Unter dieses Ludwigs Enkel: Ludwig dem Ernsthaften, der Bayern und die Pfalz vom Vater erbte, geschah die große Theilung zwischen Pfalz und Bayern (1255), die erst 1799 nach Karl Theodors Tode wieder unter einem Fürsten vereiniget worden sind. Die Churstimme war anfangs beyden Häusern gemeinschaftlich. In der goldnen Bulle (1356) wurde aber bloß der Pfalz gedacht.

Die große Theilung im pfälzischen Hause in mehrere Linien brachte, bey ihrem Aussterben, die Churwürde auf mehrere Linien. Sie kam 1559 an die Simmersche; 1685 an die Neuburgische; 1742 an die Sulzbachische und 1799 an die zweybrückische Linie. Doch verlor sie Friedrich V. von der simmerschen Linie, als er die böhmische Crone (1619) annahm, wo sie auf Bayern übertragen wurde. Für seinen Sohn wurde (1648) im westphällischen Frieden die achte Churwürde errichtet; bey Bayerns Achtserklärung (1706) aber rückte Pfalz in seine alte

Stelle. — Karl Theodor, aus der sulzbachischen Linie, erbte 1777 Bayern, das mit Maximilian Joseph ausstarb.

Bayern war unter den Herzogen aus dem guelphischen Hause, besonders unter den beyden letzten Heinrichen (bis 1179), mächtig gewesen. Nach Heinrichs des Löwen Achtserklärung erhielt es Otto von Wittelsbach. Sein Ururenkel war der Kaiser: Ludwig der Bayer, der seinen Sohn mit Brandenburg belehnte, das aber bald ans luxemburgische Haus in Böhmen durch Kauf kam. Die verschiedenen Seitenlinien des bayrischen Stammes starben früher aus, als die pfälzischen. — Herzog Maximilian, an der Spitze der Ligue im 30jährigen Kriege, verschaffte sich (1623) die Chur, die Ferdinand II. dem Hause Pfalz nahm. Sein Enkel wurde in den spanischen Successionskrieg durch Ludwigs XIV. Versprechungen verwickelt, die sich auf das durch seines Churprinzen frühzeitigen Tod (1699) vereitelte Project gründeten, diesem Prinzen die Succession in Spanien zu verschaffen. Er ward, nach der verlornen Schlacht bey Hochstädt (1740), in die Acht mit seinem Bruder, dem Churfürsten von Kölln (1760), erklärt, und eben so unglücklich focht sein Sohn: Karl Albrecht im östreichischen Successionskriege (da er, wegen seiner Abstammung von Ferdinand I. von mütterlicher Seite, auf die östreichische Erbschaft, nach Karl VI. Tode, Ansprüche machte), ob er gleich, als Karl VII., deutscher Kaiser (1742 bis 1745) wurde. Sein Sohn: Maximilian Joseph, war der letzte Churfürst von Bayern (starb 1777). Nach dessen Tode fiel es an Pfalz; aber Oestreichs Ansprüche darauf veranlaßten den Bayerschen Erbfolgekrieg (1778), der im Frieden zu Teschen (1779) beendigt wurde. Karl Theodor vereinigte beyde Länder, bis aufs Innviertel, das an Oestreich kam. Joseph II. wollte (1785) seine Niederlande gegen Bayern vertauschen; aber der deutsche Fürstenbund verhinderte es. So sind diese Länder (1799) an das Haus Zweybrück, unter

Maximilian Joseph, gekommen, der sie zwar alle wieder zu einem Ganzen verband, jedoch durch den Frieden zu Luneville ansehnliche Städte verlor, z. B. fast die ganze Rheinpfalz, Zweybrück u. s. w., wogegen Bayern aber in Franken, Schwaben ꝛc. ansehnliche Entschädigungen erhielt.

Philippinen. Die philippinischen oder die manillischen Inseln haben diesen Namen von Philipp II., König in Spanien, der sie (1580) in Besitz nehmen ließ. Sie liegen vom 9 bis 19 Gr. N. Br. und vom 134 Gr. 30 Minuten bis 142 Gr. 32 Minuten L. Ihre äußerste Nordspitze ist nur 75 Meilen von dem festen Lande Asiens entfernt. — Sie bestehen aus einem unförmlich zerstreuten, über einander aufgethürmten Haufen hoher Gebirge, deren Gipfel sich in den Wolken verlieren. Auf den sämmtlichen Philippinen rechnet man 3 Millionen Menschen von verschiedenen Nationen.

Von den Einwohnern dieser Inseln, von welchen Samor, Leith, Mindanao, Manila, Mindoro, *Panai*, Zebu, Bohol, die vornehmsten sind, bewohnen die Malayen oder Tagalos (Tagalen) Manila, die Bissagas (Bissager) oder Pindatos Leith, Samor und Panai. Außerdem wohnen auf den Philippinen noch: die Illoker, Pampanger und Tagayaner. Auf Mindanao wohnen die Mindanaos, Caragos, Lukaos, welche später als die erstern ins Land gekommen sind, Dapitans und Subanos, welche um 1695 (zu Zeiten Gemellis) von zwey mohrischen Königen beherrscht wurden, welche die Oberherrschaft unter sich theilten. Von diesen gehören die Caragos, Lukaos und Subanos zum Stamme der Alfuhris, die mit den Pampangos, Tagalos und Bissagas auf den Philippinen, und den Cidahans, Biadschus und Maruts auf Borneo, Ein Volk sind. Andre nennen außer den Mindanaos die Hilanoites oder Ilanos und Sologuites. Die Mindanaos wohnen an der ganzen Küste und gegen Mittag und sind die mächtigsten und zahlreichsten.

Die Neger sind die ältesten Bewohner dieser Inseln, und eben die Völkerschaft, als die Haraforas auf Magindanao, und die Alfurisen in Ceram. Als aber cultivirtere Völker von Asien ꝛc. hieher kamen, flohen die Neger, die nachher den Namen Ygaloten erhielten, in die Gebirge oder auf die entferntern Inseln, deren eine noch von ihnen die Negerinsel heißt. Diese Ygaloten sind Nomaden, schwarz, und gehen fast ganz nackend. Die Tagalen sind meistens von mittlerer Größe, stark von Le be, und sehr behaart, reißen aber frühzeitig die Barthaare aus. Sie haben eine olivengelbe Haut, platte Nasen, und große, schöne, schwarze Augen.

Die Bissayer sind schwarzbraun, gehen fast nackend, bemahlen das Gesicht und den Leib oder tätoviren die Haut. Es ließen sich auch Chineser, Japaner, und, nach der Eroberung der Spanier, auch Creolen, Mulatten ꝛc. aus Amerika hier nieder. Das Vermischen aller dieser Völker erzeugte dann mancherley Veränderungen, und die große Menge Mestizen; von denen die, von einem Chineser und Schwarzen gebornen, Sangleyen heißen. Die Spanier machen auf den Philippinen eine kleine Anzahl aus. Zu Manila findet man viele Mexicaner, Peruaner, Creolen, eine Menge Mestizen und Castizen, nebst den Abkömmlingen der Chineser und Japaner. Diese vermischte Masse ist der Urstoff der jetzigen Bewohner dieser Inseln. Ein großer Theil derselben sind Heiden, einige Mohammedaner, und viele in Manila, besonders die Bissayer, sind durch Strenge und Martern zum Christenthume gezwungen worden. —

Die Zahl der Philippinen soll sich auf 1500 Inseln belaufen, welche der König von Spanien, der sich dieselben zugeeignet hat, durch einen dem Vicekönige von Mexico untergeordneten Statthalter regieren läßt. Die meisten sind unbedeutend. Manila, auch Luzon oder Lozong, ist die größte. Die philippinischen Inseln waren in den äl-

testen Zeiten den Chinesern unterthan, die sie verließen. Vor 1521 besetzten die Malayen Mindanao und wohnten daselbst unter arabischen Fürsten, welche auch Sultane von Selangan hießen: auch errichteten diese zu Suluh eine besondre Herrschaft. Die Spanier entdeckten die philippinischen Inseln (1521), und landeten zuerst auf Zebu, wurden aber zurückgetrieben, landeten (1564) von neuem, eroberten Zebu, Manilla (1575), Suluh, Mindanao und (1589) Masbate. Im J. 1585-1615 bemächtigten sie sich der Provinz Samboagan in Mindanao, und (1638) Suluh gänzlich, verloren aber (1648) einen Theil dieser Eroberungen und Suluh wieder. Seit dieser Zeit haben sie doch noch Manila auf der Insel dieses Namens, wo noch viele Gegenden unabhängig sind, einige Besitzungen auf Mindoro und Panai; in Mindanao, wo die daselbst regierenden Könige die spanische Herrschaft nicht erkennen, einige Faktoreyen, und die Festung Sambuanghe, auch den nördlichen Theil von Paragoa behauptet. In Suluh, dessen Könige auch die Nordküste von Borneo seit 1704 gehört, haben sich (1761 bis 1764) die Engländer festgesetzt; sie wurden aber daraus (1775) vertrieben, hingegen erhielten sie zu eben der Zeit vom Könige zu Mindanao eine Niederlassung auf der Insel Bonwut.

Philister, ein sinnreiches, arbeitsames, stolzes und kriegerisches Volk von ägyptischer Herkunft, hatten nur die Küste des südlichen Theils inne, obgleich das ganze Land nach ihrem Namen Palästina genannt ward. Das Land der Philister war kaum 10 Meilen lang und $\frac{3}{4}$ breit, und doch enthielt es berühmte Städte, Gaza, Asdod, Askalon, war auch in verschiedene Staaten getheilt. Könige hatten sie schon zu Abrahams Zeit (ums J. 1936 vor Chr.). Damals hatten sie gleichen Gottesdienst mit den Hebräern (1. Mos. 20, 3.). Nachgehends verehrten sie den Marnasch, Dagon und Baalzebub, die Derceto

und Astaroth oder Astarte. Ihr Götzendienst war prächtig. Vor David waren sie überhaupt sehr mächtig, wie die Israeliten mehrmals empfunden haben.

Phinnen (Phinni). Vermuthlich will Ptolem. die Finnen bezeichnen, welche schon Tacitus, aber an der Küste und viel weiter nordwärts in ihrer wahren Lage, kennt. Vielleicht wurde ein Theil derselben, den hier Ptolem ansetzt, gegen Süden gedrängt.

Phönicier. Phönice (im Genitive mit der Endung: es), oft als Theil von Syrien betrachtet, war ein schmales Küstenland am Mittelmeere von Aradus am Eleutherus bis Tyrus am Leontes: doch mögen ihnen auch noch südlicher im Gebiete von Palästina einige Küstenstädte gehört haben, so daß Ptolemäus die südliche Gränze bis zum Chorseus ausdehnen konnte. Dieses kleine, nicht viel über zweyhundert Quadratmeilen große, Ländchen war sandig und gebirgig: der Libanon und Anti-Libanon liefen in nordöstlicher Richtung neben einander hin, und zwischen beyden Gebirgsketten lag Hohlsyrien, Cölesyrien. — Es hatte in seiner blühendsten Periode eine Menge wichtiger und berühmter Städte. — Die älteste ist Sidon, jetzt Said (1. Mos. 10, 15. 19); im Homer wird sie allein genannt, und alle künstliche Arbeit kommt aus ihr (Il. XXIII., 744,). — Tyrus, die Tochter Sidons (Jes. 23, 12.), am berühmtesten durch ihre Purpurfärbereien. Seit Nebukadnezar erhielt sie den Namen: Alt-Tyrus, und es entstand auf einer davor gelegenen Insel die später bekannte Tyrus, die Alexander bey seiner Belagerung zur Halbinsel machte. —

Diese und andre Städte waren anfangs als Colonien von der Mutterstadt abhängig. So wie aber einzelne derselben mächtiger wurden, machten sie sich unabhängig, und bildeten eigne Staaten. Doch beherrschte der mächtigste die übrigen gewissermaßen: und so finden wir in der blühendsten Periode Phöniciens (von 1000 bis

600 vor Chr.) einen phönicischen Städtebund, an dessen Spitze Tyrus stand (Hesek., 27.). Daher scheint es nicht passend, die Geschichte dieser einzelnen Staaten von einander zu trennen.

Das Urvolk der Phönicier lebte wahrscheinlich nomadisch, anfangs am rothen Meere, d. h.: am arabischen und persischen Meerbusen. Von hier wanderten sie aus, und wohnten eine Zeit lang in Palästina; daher auch die ganze Küste, von Pelusium an, den Namen: Phönicien führt. Endlich, doch schon lange vor der Ankunft der Israeliten, wanderten sie in ihre nachherigen Wohnsitze ein, gewiß durch irgend eine mächtigere Horde gedrängt. Die Küsten boten ihnen Fische, und Fischfang führte auf Schiffbau. Der Zufall beförderte wahrscheinlich das, zu dessen Erfindung die Noth gereizt hatte: die Phönicier wurden nach und nach ein seefahrendes Volk, das bald auf Raub, bald auf Handel ausschiffte. Diese Veränderungen aber müssen schon sehr früh vorgegangen *seyn*. Hierauf leiten unsre fragmentarischen Nachrichten. Sidon heißt in den hebräischen Sagen (1. Mos. 10, 15.) der erstgeborne Sohn Kanaans. Die schon um 1500 unter Agenor nach Klein-Asien, Creta, Libyen und Griechenland ausgewanderten Colonien verbreiteten mancherley Kenntnisse; Kadmus wenigstens brachte Ideen von bürgerlicher Verfassung und Buchstabenschrift nach Hellas. Bey der Niederlassung der Juden in Palästina (um 1444), heißt Sidon die große Stadt (Jos. 11, 8). Im Homer (um 1044, oder in der Zeit des trojanischen Krieges, 1184) hat Sidon den höchsten Ruhm wegen seiner künstlichen Arbeiten vor allen Städten der Erde. Schon im zwölften Jahrhunderte vor Christo legten sie Colonien in Afrika an; Utika ward um 1170 gestiftet. Und in Salomo's Zeitalter (um 1000), war die Fahrt nach Tarschisch, der Südwestküste Spaniens, schon ganz gewöhnlich. Hieraus erkennen wir zugleich, wie weit sich schon in den frühe-

sten Zeiten der sidonische Handel ausgebreitet habe, und wir können daraus schließen, daß die Zahl ihrer Schiffe, Handelswaaren und Einwohner schon früh sehr beträchtlich gewesen seyn müsse. — Mehrere sichere, nahe gelegene Häfen mußten daher den Sidoniern sehr willkommen seyn. Deswegen baueten sie, bey einem durch die Natur gebildeten Hafen, einige Häuser, und auf einem nahen Felsen eine Burg, Zor (Jos. 19, 25.). Nach und nach baueten hier sich mehrere an: und, enthalten die Bestimmungen des Josephus und Trogus Pompejus Wahrheit, daß Tyrus um 1184 gestiftet sey, so muß man annehmen, es sey um diese Zeit eine große Colonie dahin gekommen, welche die Feste erst zur Stadt erhoben habe. In kurzem aber stieg die kleine Stadt so, daß sie um das Jahr 1000 das Haupt der einzelnen phönicischen Städte ward, wie es wahrscheinlich bis jetzt Sidon gewesen war. — An Eroberungen konnte ein so kleiner Handelsstaat nicht denken; und da er mehrere Jahrhunderte hindurch den Seehandel des Mittelmeers ohne mächtige Nebenbuhler behauptete, ward er auch nicht durch Angriffe gereizt, sich eine Kriegesmacht zu halten. Auch in den spätern Zeiten kriegten sie mit Miethstruppen, und es wird erklärbar, wie wir bis auf die Annäherung der asiatischen Eroberer fast gar keine Nachrichten von Kriegen der Tyrier haben. Durch friedliche Bevölkerung unbewohnter Gegenden und durch Bündnisse sicherten sie ihr Land.

So schloß Hiram (um 1000), der Sohn Abibals, mit David und Salomo Freundschafts- und Handelsbündnisse, und benutzte sogleich die jüdische Eroberung der beyden bekannten Seehäfen am arabischen Meerbusen, um zu Wasser bequemer die Waaren aus den südlichen Ländern zu holen, die sie bisher nur durch Karavanen-Handel erhalten hatten. Von Hirams sechs Nachfolgern wissen wir durchaus nichts. — Der nächste, Ithobal (Ethbaal)

(um 900), König von Tyrus und Sidon, war Vater der Isebel. Er bauete mehrere Städte in Phönice, und bevölkerte Auza in Afrika. Seinem Sohne: Badozor, folgte Matgenus, Metlinus, der Vater des Pygmalion und Barka, der Dido (Elisa) und Anna. Dido gerieth mit Pygmalion (um 888) in Streit, wanderte mit Barka und Anna aus, und gründete Carthago. — Die nahe gelegene Insel Cypern mußte damals schon den Tyriern unterworfen seyn, denn Pygmalion erbauete hier Karpasia.

Für die nächsten Jahrhunderte fehlen uns Namen und Begebenheiten. — Tyrus muß indeß seine Herrschaft über die Städte Phöniciens behauptet, und vielleicht gemißbraucht haben: denn unter Anführung des Eluläus fielen die Kittäer (gegen 700) auf Cypern ab, und riefen die Assyrer zu Hülfe. Doch unterwarf sich Eluläus wieder, und Salmanassar schloß Frieden. Gleich darauf empörten sich Sidon, und viele andre Städte der Tyrier, unterwarfen sich dem Salmanassar, und *gaben ihm* ihre Schiffe. Aber zwölf tyrische Schiffe zerstreuten die sechszig feindlichen, und die Belagerung von Tyrus mußten die Assyrer nach fünf Jahren endlich aufheben. So erhielt sich Tyrus noch an hundert Jahr, in denen es wol manchmal die Israeliten seine Obermacht hat empfinden lassen. Indeß scheint Sidon sich jetzt wieder erhoben zu haben, und unabhängig von Tyrus gewesen zu seyn; denn Apries eroberte und plünderte Sidon und mehrere phönicische Städte, ohne daß Tyrus erwähnt wurde. Nach Jeremias (Cap. 27, vergl. mit Hesekiel 27 bis 29), haben Tyrus und Sidon Gesandte an Zedekias geschickt, ihn zu einem Bündnisse gegen Nebukadnezar zu gewinnen; allein dieses Bündniß ward ihr Verderben. Nebukadnezar kam nach Phönicien (um 600), zerstörte Sidon, und nahm Tyrus nach einer dreyzehnjährigen Belagerung ein. Doch waren die meisten Einwohner mit ihren Schätzen nach der Inselstadt Tyrus ge-

flüchtet, die von jetzt an die Hauptstadt des Welthandels wurde.

Ithobal oder Ethbaal blieb bey dieser Belagerung, und sein Nachfolger, Baal, herrschte wahrscheinlich nur als babylonischer Vasall. Nach dessen Tode ward die Verfassung geändert, und es regierten vom Volke erwählte Obrigkeiten, Suffeten, nicht lebenslänglich. Doch diese Regierung währte nur sieben Jahre. Es traten jetzt wieder Könige von Tyrus unter babylonischer Hoheit auf, Balator, Merbal, Hirom zur Zeit des Cyrus, da Tyrus (555), und also wahrscheinlich ganz Phönicien, unter persische Herrschaft kam; denn in der Schlacht bey Salamis (480) werden Mapen, König von Tyrus, und Tetramnestus von Sidon als die wichtigsten Anführer auf der persischen Flotte genannt, und als die erfahrensten Seefahrer von Xerxes mit vieler Achtung behandelt.

Um diese Zeit muß sich Sidon wieder erhoben haben; denn sie heißt die reichste Stadt Phöniciens, und steht an der Spitze der Empörung, als auch Phönicien die Härte der persischen Oberherrschaft empfand, und sich mit Nektanebus von Aegypten gegen Artaxerxes Mnemon, und nachher gegen Artaxerxes Ochus verband. Tennes (361), der König von Sidon, unterstützt von Griechen unter Mentor, schlug das persische Heer: darauf aber kam Ochus selbst an der Spitze einer furchtbaren Armee; und durch Verrätherey wurde die stark befestigte Stadt dem Ochus überliefert. Die Sidonier, die früher ihre eignen Schiffe verbrannt hatten, verbrannten voll Verzweiflung sich selbst mit allen ihren Gütern. — Doch baueten die gerade abwesenden Sidonier bey ihrer Heimkehr die Stadt wieder auf.

Die übrigen phönicischen Städte hatten sich indeß freywillig unterworfen, und Tyrus mußte von nun an wieder den Vorrang vor seiner Nebenbuhlerinn gewinnen. Als daher Alexander (333), nach der Schlacht

bey Issus, nach Phönicien kam, unterwarf sich das schwächere Sidon sogleich, und blieb daher von einer zweyten Belagerung befreyet: nur setzte Alexander an die Stelle des Königes Strato den Abdolonimus, aus königlichem Geschlechte, damals aber Gartenknecht. — Azelmikus von Tyrus suchte zwar den Alexander zu entfernen; allein unter dem Vorwande, in ihrem Tempel dem Herkules zu opfern, nahete er sich. Die Tyrier verwehrten ihm den Eingang, und Alexander begann eine langwierige Belagerung. Endlich, da die Tyrier keine Unterstützung von den Carthagern erhalten konnten, ward Tyrus nach sieben Monaten, vielleicht noch durch Verrätherey (Justin., XI., 10), von Alexander eingenommen. Die Stadt wurde verbrannt, und die Einwohner wurden theils getödtet, theils als Sclaven verkauft. — Obgleich Alexander die Stadt wieder aufbauete, so erhob sie sich doch nie wieder zu ihrem vorigen Ansehen; Alexandria ward jetzt der Hauptsitz des Welthandels, und Tyrus ward nicht wieder unabhängig: es kam unter die Herrschaft der Seleuciden, wie Sidon unter die Macedonier, bis endlich (65 v. Chr.) die Römer davon Besitz nahmen. Seit dieser Epoche ward Phönicien abermals an das Loos der Syrer gekettet. Später (1099) mußte Tyrus den Kreuzfahrern zum Waffenplatze dienen. Zwar machte (1223) der Sultan von Aegypten ihrer Herrschaft ein Ende; doch gelangten die Franken bald wieder zum ungestörten Besitze. Als in der Mitte dieses Jahrhunderts die Tataren, unter Hulaku, den Rest von Syrien an sich rissen, mußte auch Tyrus sich unterwerfen. Die Herrschaft dieser Barbaren war für jetzt von kurzer Dauer, denn schon 1263 war Tyrus wieder in den Händen der Kreuzfahrer. Zum letztenmale wurde dieses Land (1292) von dem ägyptischen Sultan bezwungen. Seit dieser Zeit hatte es mit dem Hauptlande gleiches Verhängniß.

Wichtiger als in ihren innern Begebenheiten sind uns

die Phönicier auf Reisen. Die Noth hatte sie gezwungen, auf Schiffen die Gefahren des Meeres zu versuchen, und die Unfruchtbarkeit ihres Bodens machte sie zu Seeräubern. Sie landeten auf den benachbarten Küsten und Inseln, und bald fuhren sie, dem Ufer entlang, auch nach entferntern Küsten und Inseln. — Sie erfanden auch die Bereitung der Wolle, Purpurfarben, Glas, und manches verfertigten sie vollkommener. Seeräuberey, die Aussicht des Gewinnes bey einem Tauschhandel, mußte ihre Schifffahrt zum Handel hinlenken, der denn schon früh sehr blühend wurde.

Ihrer Lage nach mußten die Phönicier vorzüglich auf dem mittelländischen Meere Handel treiben. Der nächste Landungsort war die Insel Cypern; auch blieb sie lange unter der Herrschaft von Sidon und Tyrus. Zunächst kamen sie nach Griechenland und den griechischen Inseln; Rhodus und Creta wurden von ihnen bevölkert; doch blühete ihr Handel hier nur in der Zeit der frühern Uncultur. Die Griechen wurden selbst ein seefahrendes und mächtiges Volk, und hatten selbst Colonien in Klein-Asien, woher sie die meisten ihrer Waaren holten. Wo sie mit den Phöniciern zusammen trafen, vertrieben sie dieselben sogar. Dennoch konnten sie der Phönicier nicht ganz entbehren: Räucherwerk, Purpur und Pelzwaaren, mußten sie von ihnen nehmen. — Wichtiger und dauernder war der phönicische Handel nach der nord-afrikanischen Küste. Zwar hatten sie hier, wie auf Sicilien und Sardinien, nur Colonien angelegt, um Ruheörter auf der langen Fahrt nach Tarschisch zu haben; allein bald wurden die neuen Pflänzlinge wichtiger, indem sie durch Karavanen-Handel in das innere Afrika die dort eingetauschten Waaren den Phöniciern zuführten. Daher finden sich hier so viele phönicische Colonien, die mit der Mutterstadt immer in freundschaftlichem Verhältnisse blieben. — Doch hispanische Schiffe „waren das Hauptwerk

deines Handels, o Tyrus!" singt Ezechiel, 27, 25. Hier fanden sie Gold, und besonders Silber, in Ueberfluß; auch Eisen, Zinn und Bley fand man, und die eingemachten Südfrüchte waren ein berühmter spanischer Handelszweig. Unter den auf Tartessis angelegten Colonien ward am berühmtesten die Hafenstadt Gadir, Gades: wie sie das Ziel der Fahrten im Mittelmeere war, so war sie wieder der Anfangspunct zu entferntern Fahrten im atlantischen Ocean. Sie schifften nördlich nach den Kassiteriden, Zinninseln (wahrscheinlich den sorlingischen und britannischen), und in den nördlichen, schon sumpfenden Ocean bis zur Mündung des Rhodanus. Auch an der Westküste von Libyen sollen sie Inseln, Madera, Insulä fortunatä (die kanarischen), besucht und bevölkert haben. — Unbedeutender war ihr Seehandel auf dem arabischen Meerbusen nach Ophir, nur eine Zeit lang unter David und Salomo, und auf dem persischen durch die Babylonier, vielleicht bis Ceylon. — Ihre Entdeckungsreise, und besonders ihre berühmte Umschiffung Afrika's, ist nicht so gewiß, als man glaubt. Indessen müssen doch die Phönicier eine weit ausgebreitetere Kenntniß der Erde gehabt haben, als die Griechen und Römer. Ihren Handel trieben sie hauptsächlich zwar mit ihren Fabrik- und Manufaktur-Waaren; nicht minder wichtig aber war der Handel mit den durch Karavanen aus dem innern Asien und Afrika zugeführten Waaren. — Dieser ganze Handel aber blieb lange Tauschhandel; auch sollen nicht die Phönicier, sondern die Numidier zuerst Münzen geprägt haben.

Erfinder des Schiffbaues sind sie gewiß. Sie hatten Ruder und Segel, und segelten ohne Compaß auch bey Nacht nach Leitung der Sterne.

Daß die Phönicier die Buchstabenschrift erfunden haben, darauf führen allgemeine und historische Gründe, und Thaaut (mehr Nomen appellativum für Weisheit) ist

also

also bey dieser Erfindung wol Phönicier, und kein Aegyptier. Wenigstens erhielten die Griechen ihre Buchstabenschrift von den Phöniciern, und von ihnen fast ganz Europa, und der größte Theil der Asiaten und Afrikaner haben, den hebräischen und phönicischen ähnliche, Schriftzeichen. — Auch ist die Sage nicht unwahrscheinlich, daß die Phönicier die Rechenkunst erfunden haben sollen. Man muß überhaupt mehr astronomische und mechanische Kenntnisse bey ihnen vermuthen, als von denen wir lesen. Es ist uns keine ihrer eigenen Schriften erhalten.

Ihre Religion war Vielgötterey mit Bilderdienst und Menschenopfer. Ihr ältester und am allgemeinsten verehrter Gott war Herkules, wie ihn uns die Griechen übersetzen, dessen ältester Tempel in Alt-Tyrus stand. Den Baal verglichen die Griechen mit dem Kronos; den Thammuz (Personification der im Frühlinge sich verjüngenden Erde,) mit Adonis, und Astarte oder Astareth mit der Venus. Auch hatten sie eigne Schiffsgötter, Patáci, die sie, wie die Römer ihre Laren, in den Schiffen aufstellten.

Höhere geistige Bildung, z. B. Dichtkunst, scheint den Phöniciern fremd gewesen zu seyn.

Phrugundionen (Phrugundiones). Vermuthlich ein östlicher Zweig der Burgunder, die Ptol. in Germania „Bugundi" nennt.

Phrygien. Die Phrygier scheinen das älteste der in Klein-Asien wohnenden Völker gewesen zu seyn. Das Gebiet von Throas hieß später Klein-Phrygien, und nicht bloß die Trojaner, sondern auch die Mysier und Lydier, werden Phrygier genannt. Im persischen Zeitalter war Phrygien, als die mittelste, von allen übrigen Provinzen Klein-Asiens umgränzt, und auch jetzt noch die größte unter ihnen. Später ward Phrygien eingetheilt in Groß-Phrygien, Klein-Phrygien und Phrygia-epiktetos, das hinzu erworbene, der nordwestliche Theil des eigentlichen Phrygiens um den Hermus und Dorpläum am Bathys.

Die ganze Geschichte besteht fast nur aus Mythen. Die Phrygier hielten sich selbst für das erstgeborne Volk der Erde; später hielt man sie für das dümmste. Annakus soll noch vor der Deukalianischen Fluth gelebt haben, und über dreyhundert Jahr alt geworden seyn. Dann werden ein älterer Midas und ein Manis genannt. Mit Gordius I. fängt ein neues königliches Geschlecht an: bey einer Empörung zum Könige gewählt, bauete er Gordium, weihete seinen Pflugwagen dem Jupiter, und knüpfte den gordischen Knoten. Midas II., ein Zeitgenosse des Orpheus, kam mit einer Colonie aus Thracien, neunzig Jahr vor Troja's Zerstörung. Die von ihm erzählten Fabeln, vielleicht selbst die Fabel von den Eselsohren, führen darauf, daß er ein thätiger, erfindsamer und reicher Fürst gewesen sey, der besonders die Bergwerke seines Gebiets benutzt habe. Er soll die Schiffsanker erfunden haben; und die Herrschaft der Phrygier auf dem Meere kann man am passendsten unter ihm annehmen. Zur Zeit des Herkules herrschte in Kelänä der grausame, aber Ackerbau liebende Lityersus. Nach einer großen Lücke folgen mehrere Midas und Gordius. Ein Midas ist der erste Ausländer, welcher Geschenke nach Delphi schickte. Unter einem andern Midas (v. Chr. 630) fielen die Cimmerier ein, und verheerten das ganze Land, so daß Midas aus Verzweiflung sich selbst tödtete. Mit seinem unglücklichen Sohne Adrastus starb die königliche Familie aus, und Phrygien ward (v. Ch. 555) Lydische Provinz.

Phthioten (Phthiotä), oder die phthiotischen Achäer, eine Nation in Thessalien, welche das Land zwischen dem Maliensischen (Golfo de Zeitun) und Pagasäischen (Golfo di Volo) Meerbusen bewohnte.

Picenter (Picentes); sie stammen von den Sabinern ab, und erhielten diesen Namen, weil den Colonisten aus Sabina ein Specht den Weg gewiesen hatte; nach andern von dem vielen Peche ihrer Landschaft. Das erste ist

wahrscheinlicher, da bey den alten Italienern der Specht, Picus, ein sehr geachteter Vogel war. Man muß sie von den Picentinis unterscheiden.

Picentiner (Picentini), in der Nähe von Campanien, zwischen dem Vorgebirge Minerva (jetzt Capo di Minerva) und Silarus (jetzt Selo-Fluß). Die Römer verpflanzten diese Picentini aus Picenum hieher. Da sich aber die Picentini in das allgemeine Bündniß gegen die Römer im Bundesgenossen-Kriege einließen, zerstörten die Römer ihre Hauptstädte Picentia und Marcina, und zwangen sie, in Dörfern zu wohnen, legten aber die Stadt Salernum als eine Festung gegen sie an. Der berühmte Tempel der Juno Argiva stand in der Nachbarschaft von Marcina. Jason soll ihn schon erbauet haben.

Picten (Picti). Ein Volk in Britannia Barbara, das erst in spätern Jahrhunderten vorkommt, das aber weder Tacitus noch Ptolemäus kennt. Ammian (27,18) theilt sie in Dicalidonas und Victuriones ein. Man wird aber auch daraus nicht klug. Viele glauben daher, daß dieser Name nur ein allgemeiner Name der Barbaren in Schottland war, den sie von ihrer Gewohnheit, ihre Körper zu bemalen, erhielten. Diese Gewohnheit ist thracisch und iberisch. Vielleicht unterschied man die iberischen Völker von den celtischen durch diesen Namen (S. Schottland).

Pictonen (Pictones). Die Pictones wohnten an den südlichen Ufern der Loire, und reichten südlich eben so weit, als das heutige Poitou, welches von dem alten Volke noch seinen Namen hat. Gegen Osten war wahrscheinlich der heutige Fluß Creuse ihre Gränze, weil Ptol. außer den Santonern auch die Limoviker unter ihnen liegen läßt

Pisidier (Pisidä). Die Pisidier gehören wahrscheinlich mit den Einwohnern des rauhen Ciciliens zu einerley Völkerstamme; sie werden uns schon im Pers. Zeitalter als tapfre Bergvölker bekannt, welche den Befeh-

len des großen Königs nur selten gehorchten, ihre freye Verfassung hatten, und die umliegenden Gegenden durch ihre Einfälle beunruhigten. So fand sie auch Alexander, als eine Zahl kleiner unabhängiger oft selbst gegen einander feindseeliger Republiken. Einige gehorchten ihm, so lange er mit seiner siegenden Armee in der Nähe war. Unter Alexanders Nachfolgern diente das Land der Pisidier öfters zum Schlupfwinkel für die unterliegende Parthey; durch Hoffnung der Beute und einige Belohnungen durfte man auf sichere Unterstützung dieser rohen Kinder der Natur rechnen.

Das Sinken dieses Reichs giebt die Periode von der größern Ausdehnung der Pisidier. Sie fingen nun an, nicht bloß auf Raub, sondern auf Erwerbung neuer Besitzungen, in das umliegende Land, gegen Norden und Westen auszugehen. An diesen Gränzen rings umher bildeten sich nun mehrere Pisidische Dynastien. Die Römer fanden sie bey ihrer ersten Bekanntschaft mit dem Lande, ohne sie zu vertreiben. Sie blieben zum Theil auf lange Zeit, und es entstanden öfters neue Dynastien, selbst unter der Römer Regierung. In dem innern Lande erhielten sich aber die alten Republiken; Selge, Sagalassus, Termessus, Pednelissus, die wichtigsten Städte des Gebirges, erkannten nie einen Tyrannen. Auch die Römer ließen dem Lande seine Freyheit gegen kleine Summen, welche einzelne Städte von Zeit zu Zeit bezahlen mußten. Unter dem K. August wurde zwar das ganze Land unmittelbar den Römern unterworfen; aber es blieb auch hier nur bey dem Namen; in dem Innern des Gebirges befand sich zu keiner Zeit eine Römische Anlage. Im 3ten Jahrh. finden wir noch immer die Einwohner von Selge als eignen Staat, der einen Haufen eingewanderter Gothen schlagen konnte, aber keine Römer in ihren Gegenden. Diese eigentlichen Pisidier blieben ruhige Leute; es ist nicht weiter von ihren Einfällen die Rede, und selbst ihr Name

verschwindet, wenn gleich nicht aus der Erdbeschreibung, doch aus der Geschichte; vermuthlich aber nur, weil jetzt einzelne Haufen von ihnen mit unter dem allgemeinen Namen Isauri begriffen wurden.

Polen. Slavische Stämme, die den Bulgaren und Walachen weichen mußten, als diese sich an der Donau weiter ausbreiteten, zogen sich an die Weichsel und traten, seit dem Ende des fünften Jahrhunderts (vielleicht auch noch später), unter dem Namen Polen in der Geschichte auf; doch abhängig von Deutschen bis zu den Zeiten Friedrichs II. Ihre frühere Geschichte verliert sich im Dunkel des Mythenalters. Seit 840 haben sie (mit Schlesien vereinigt) Herzoge aus dem piastischen Stamme. Der Herzog Micislav ging (965) zum Christenthume über, und unter Boleslav (1025) ward Polen ein Königreich. Es dehnte sich im heutigen Rußland weiter aus, litt durch die vorübergehende mongolische Invasion (1240), die bis Schlesien und Mähren ging, und ward unter Casimir (1330 — 1370), ob dieser gleich Schlesien an Böhmen, und Culm an den deutschen Orden, abtrat, mächtig. Mit ihm erlosch der piastische Stamm, und der König von Ungarn, Ludwig, seiner Schwester Sohn, folgte ihm (1370 — 1382). Hedwig, Ludwigs jüngere Tochter, bereitete durch ihre Heyrath mit dem Herzoge Jagello von Litthauen (1386), der sich taufen ließ, die Vereinigung Litthauens mit Polen vor. Unter Jagello's Nachfolgern dehnte sich das Reich durch Eroberungen in Preußen aus; aber die russischen Besitzungen gingen verloren (1478 ff.), und Kriege gegen die Türken schwächten es. Unter Alexander (1501) wurden Litthauen und Polen auf immer vereinigt. So lange Piasten und Jagellonen regierten, war die Crone, doch unter Bestätigung der Nation, erblich. Seit Alexanders Zeiten (1501 — 1506) vergrößerten sich die Rechte der polnischen Aristokraten auf Kosten der königlichen Gewalt, ohne daß je das Feu-

dalsystem dort herrschend wurde. Das preußische Ordensland wurde während Sigismunds Regierung (1506 — 1548) unter Albert von Brandenburg säcularisirt und als erbliches Herzogthum ein Lehen von Polen. Sein Sohn, Sigismund II. (1548 — 1572), brachte von dem Heermeister des deutschen Ordens, von Kettler, Liefland an Polen, überließ aber diesem Curland und Semgallen als ein der Crone Polen lehnbares Herzogthum. Die Polen besetzten Liefland; Esthland aber unterwarf sich den Schweden. Seit der Zeit führten Rußland und Polen Kriege über Lieflands Besitz.

Nach einer zehnmonatlichen Erledigung des Throns ward Heinrich von Valois (Heinrichs II. von Frankreich dritter Sohn — späterhin als König von Frankreich: Heinrich III.) gewählt (1573), der das Reich heimlich verließ (1575). Sein Nachfolger war Stephan Bathory (1575 — 1586) von Siebenbürgen. Diesem folgte Gustav Wasa's Enkel: Sigismund (III.) von Schweden (1587 — 1632). Er ward katholisch und verlohr an seinen Onkel Karl IX. Schweden. Mit diesem Reiche wurden fortdauernde Kriege, besonders über Liefland, während der ersten Zeit des dreyßigjährigen Krieges, bis zum Waffenstillstand (1629), geführt. Seine Söhne: Wladislav IV. (1632 — 1648) und Johann II. (Casimir) (1648 — 1669), folgten ihm. Der letztre verlohr Kiew und Smolensk an die Russen. Im Olivaer Frieden (1660) wurden die langen Kämpfe mit Schweden durch Polens Resignation auf Lief- und Ehstland geendigt, während welcher sich der große Churfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, im Vertrage zu Welau (1657) die Souveränität über Preußen verschaffte. — Johann II. resignirte (1669) und starb als Abt (1672) in Frankreich. Durch Wahl bestieg Wiesnowiecki den Thron (1669 — 1673) und starb während des Türkenkrieges. Ihm folgte, ebenfalls gewählt, der Feldherr Sobiesky, als Johann III. (1673 —

1696), der die Türken bekriegte, Wien entsetzen half, und wahrscheinlich an Gifte starb. Zwey Churfürsten von Sachsen, Friedrich August I. und II., in Polen, August II. und III., waren seine Nachfolger. August II. ward katholisch (reg. 1697 — 1733). Der Prinz von Conti, sein Gegner, konnte sich gegen ihn nicht halten. August nahm, um Liefland von Schweden an Polen zu bringen, mit Rußland und Dänemark Antheil am nordischen Kriege (1700) gegen Karl XII. Dieser aber drang, nach dem Siege bey Narva, in Polen, vor, veranlaßte Augusts Absetzung und die Wahl des Stanislaus Leszcinski (1704), der auch im Frieden zu Altranstädt (1706) als König anerkannt ward. Nach der Schlacht bey Pultawa (1709) aber nahm er wieder Besitz von der Crone und setzte mit sächsischen Truppen den Krieg gegen Schweden bis zu den Präliminarien (1719) fort, denen erst (1732) der eigentliche Friede folgte. Zwar ward Augusts natürlicher Sohn, Graf Moritz von Sachsen (1726), zum Herzoge von Curland, nach dem Erlöschen des Kettlerischen Mannsstammes, bestimmt, aber die verwittwete Herzoginn Anna behauptete sich unter russischem Schutze, die auch in Rußland den Thron bestieg, und Curland ihrem Oberkammerherrn Biron zuwandte.

Nach August II. Tode regte sich, mit französischer Unterstützung, Stanislaus Lescinski von neuem, den Danzig aufnahm; aber Oestreich und Rußland unterstützten des Churfürsten von Sachsen Ansprüche, der als August III. den Thron bestieg, mit den Russen Danzig eroberte (1734), und im Frieden zu Wien (1735) dem Stanislaus, der Lothringen erhielt, den königlichen Titel zugestand. Während des siebenjährigen Krieges hielt sich August in Polen auf, und verschaffte seinem Sohne Karl (1758 — 1763), mit Elisabeths Unterstützung, das Herzogthum Curland, das aber Biron nach ihrem Tode wieder erhielt.

Unter Rußlands Mitwirkung gelangte, nach Augusts

Tode, Stanislaus Poniatowski auf den polnischen Thron (1764 — 1795). Beständige Unruhen herrschten im Innern, wegen der, den Dissidenten verweigerten Rechte, deren sich Rußlant annahm. Gegen dieses und den König waren die Conföderirten; letztern hoben sie auf (1771), und erklärten den Thron für erledigt. Die Türken, die sie zum Kriege gegen Rußland reizten, wurden besiegt. — Wegen der in Polen herrschenden Pest, zogen Rußland, Preußen und Oestreich einen Cordon an den Gränzen, und machten (1772) die erste Theilung, die der Reichstag (1713) anerkennen mußte. Der russische Gesandte hatte von nun an in Polen unbedingten Einfluß; selbst Preußens Allianz und die neue Constitution (3. May 1791) konnten die innern Gährungen nicht aufheben. Nach beendigtem Türkenkriege verlangte Rußland die Wiederherstellung der vorigen Constitution (1792). Der Targowitzer Bund, von Potocki gestiftet, vergrößerte die innern Unruhen. — Preußen und Rußland theilten (1793) Polen zum zweytenmale.

Der letzte Versuch, Polens Freyheit und Selbstständigkeit herzustellen, den Kosciusko (1794) wagte, scheiterte; er ward von dem russischen General Fersen geschlagen, und gefangen genommen. Souwarow eroberte Praga, und Rußland, Oestreich und Preußen vernichteten in der dritten Theilung (1795) die ganze Existenz Polens, als eines eigenen Staates. — Der König Stanislaus starb (1798) als Privatmann in Petersburg.

Pommern. Diese Gegenden waren von Wenden bewohnt, die nur nach langen Kämpfen zum Christenthume übergingen und eigene Herzoge erhielten. Die Macht derselben ward durch Theilungen in verschiedene Linien geschwächt, und wenn auch durch das Erlöschen dieser Nebenlinien alles an Einen Herzog fiel; so begann man doch immer wieder neue Theilungen. Bogislav XIV. war der letzte Herzog (1637). Schon früher hatte er den Schweden, als Gustav Adolph zu Deutschlands Rettung herbey

eilte, seine Festungen übergeben müssen. Nach seinem Tode hielten die Schweden noch immer das Land besetzt, das eigentlich an Brandenburg, nach frühern Verträgen, fallen sollte. Im westphälischen Frieden (1648) verschaffte Schweden dem großen Churfürsten die säcularisirten Fürstenthümer Halberstadt, Magdeburg, Minden ꝛc., und gab ihm Hinterpommern, behielt aber Vorpommern, Stettin ꝛc. Nach der von Karl XII. verlornen Schlacht bey Pultawa (1709) fielen Rußland und Polen in Pommern ein, aber Preußen erhielt von Rußland, gegen eine Summe von 400,000 Thaler, die Sequestration beynahe des ganzen Herzogthums. Preußen behauptete es auch, als Karl (1715) es sich wieder verschaffen wollte, und erhielt im Tractat zu Stockholm (1720) das Land zwischen der Oder und Peene nebst den Inseln Usedom und Wollin ꝛc. Der Versuch Schwedens, im 7jährigen Kriege Preußen diese Länder wieder abzunehmen, mißlang, und der Friede wurde (1762) auf den Status quo abgeschlossen.

Ponthiamas. Von diesem in Indien jenseits des Ganges gelegenen kleinen Staate, der erst im 18ten Jahrhunderte entstanden seyn soll, gehen Europa noch alle genauere Nachrichten ab.

Pontus. Von dem Meere, an dem es lag, so genannt, vom Halys ꝛc. bis Colchis, oder auch das pontische Cappadocien; weil es sonst mit Cappadocien verbunden war. Von den Persern wurde das ganze Cappadocien in zwey Satrapien getheilt, und daraus entstanden unter den Macedoniern zwey besondre Reiche. Die ältesten Einwohner waren Tibarener und Chalyber, nicht Chaldäer.

Ein Sohn des persischen Königes Darius, Artabazes, erhielt diese Satrapie als Vasall, mit dem Rechte, sie auf seine Nachkommen zu vererben. Daher heißen die Könige von Pontus auch Achämeniden. Einer seiner Nachfolger, Mithradites, stand dem jüngern Cyrus bey, und weigerte dem Artaxerxes den Tribut. Sein Sohn, Ario-

barzanes I. machte sich bey der allgemeinen Empörung der Statthalter in Unter-Asien gegen Artaxerxes II. unabhängig. — Mithridates II. (von 337 v. Chr.) trat sein Reich freywillig an Alexander ab. Noch bey der Theilung (322), ward es dem Antigonus gegeben. Als dieser aber den Mithridates ermorden wollte, floh dieser nach Paphlagonien, fand Anhang, und behauptete sich glücklich. Sein Nachfolger, Mithradites III., vergrößerte sein väterliches Reich durch Eroberungen; er nahm Theile von Cappadocien und Paphlagonien ein. Sein Sohn, Mithridates IV. trieb die Gallier zurück; den Krieg mit Sinope aber mußte er beendigen, weil die Rhodier dieser Stadt Hülfe leisteten. Pharnazes I. nahm indeß endlich Sinope weg, und machte es zur Residenz. Die Kriege mit Pergamum und Cappadocien mußte er bald endigen. — Mithridates Energeta, Vater des berühmtesten Mithridates, unterstützte die Römer im dritten punischen und im pergamenischen Kriege; daher er nicht bloß Freund und Bundesgenosse der Römer ward, sondern von ihnen auch Groß-Phrygien erhielt. Er ward ermordet (124), und auch gegen das Leben des dreyzehnjährigen Sohnes machten Mutter und Erzieher Plane; allein dieser ermordete die Mutter und entfloh den Erziehern. Er machte eine dreyjährige Reise durch Asien, auf der er den Plan entwarf, sich zum Könige von ganz Asien zu machen. Zuerst besiegte er die Scythen, nahm dann Colchis ein, und erweiterte sein Reich bis Armenien. Um Klein-Asien sich zu unterwerfen, verband er sich mit Nikomedes II. von Bithynien, und überfiel Paphlagonien, Galatien und Cappadocien. Doch diesen kleinen Provinzen standen die Römer bey, und Mithridates war nun eine Reihe von Jahren ein furchtbarer Feind der Römer. Nach wiederholten Siegen zwang ihn Sylla, alle Eroberungen aufzugeben, sich auf Pontus einzuschränken, und den Römern zweitausend Talente zu bezahlen. So wie aber Sylla Asien verlassen hatte,

fing Mithridat die Feindseeligkeiten aufs neue an, nahm den Bospotus Thracius ein, machte seinen Sohn, Machares, zum Könige; und reitzte seinen Schwiegersohn, Tigranes, zum Einfalle in Cappadocien. Endlich kam Lucullus, schlug Mithridates und Tigranes und drang bis an Parthien vor. Allein Unruhen im Heere nöthigten ihn zum Rückzuge, und erst dem Pompejus gelang es, ihn gänzlich zu schlagen, am Euphrat bey Nikopolis. Dennoch demüthigte sich Mithridat nicht: er tödtete seinen Sohn Machares, machte sich zum Könige des Bosporus, und entwarf einen Plan, den Krieg nach Italien hinzuspielen. Allein, sein Sohn, Pharnazes, machte ihm sein Heer ungetreu, und aus Verzweiflung ließ er sich ermorden (64 v. Ch.). Cicero hält ihn für den größten Fürsten Asiens nach Alexander. Er war auch ein Gelehrter, redete zwey und zwanzig Sprachen, und schrieb ein Werk über die Kräuterkunde, das Pompejus ins Lateinische übersetzen ließ. Auch besaß er große Körperkräfte, rastlose Thätigkeit und wilde Leidenschaften. — Sein Sohn Pharnazes erhielt für seine Treulosigkeit nur den Bosporus. Als er aber einen Versuch machte, das väterliche Reich wieder zu erobern, ward er von Cäsar besiegt, und von Asander, der sich zum Könige im Bosporus gemacht hatte, getödtet. Doch erhielt sein Sohn, Darius, durch Antonius einen Theil von Pontus; und ihm folgte Polemo, der zugleich den Bocporus, Klein Armenien und Colchis besaß. Nach dem Tode seiner Wittwe, Pythodoris, folgte Polemo II. als König von Pontus (39 nach Chr.); denn den Bosporus nahm ihm Nero, und auch Pontus ward nach Polemos Tode römische Provinz.

Als die Lateiner im Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts (1204) Constantinopel wieder eroberten, stiftete Alexius Comnenes ein neues Reich in Pontus, welches sich bis auf Mohammed II. erhielt, der es aber (1459) mit seinen übrigen großen Eroberungen vereinigte.

Porto=Rico liegt ostwärts von St. Domingo, unter 18 Gr. N. Br. und 49 bis 50 Gr. W. Länge und ist die vorderste der großen Antillen. Sie enthält 200 Q. M. und ist eine der schönsten und anmuthigsten der neuen Welt. Das Innere wird von einer Bergreihe durchschnitten; nnd die Küsten haben einige vortreffliche Häfen. Die Luft ist gesund und nach Verhältniß gemäßigt. — Der Boden wechselt sehr angenehm mit Ebenen und Thälern ab, und ist fast durchgehends ungemein fruchtbar. — Die Angaben der Volkszahl sind sehr verschieden.

Columbus entdeckte (1493) diese Insel, und nannte sie St. Juan. Erst im J. 1509 legten hier die Spanier unter Ponce de Leon eine Colonie an; geriethen bald mit den zahlreichen Einwohnern in Krieg, unterwarfen sich dieselben und rotteten sie allmählig aus. Die Insel blieb nnn zwar nicht unbewohnt; aber es bildete sich keine Colonie von Wichtigkeit. Erst im J. 1765 richtete der Hof zu Madrit sein Augenmerk auf den hiesigen vortrefflichen Hafen, befestigte die Stadt Porto=Rico mit großem Aufwande, legte eine Garnison hieher, und verstattete allen spanischen Schiffen die freye Fahrt nach dieser Insel. Dadurch wurde auf dieselbe Leben und Thätigkeit verbreitet, und im J. 1778 zählte man schon 80,660 Einwohner, von denen nur 6530 Sclaven waren.

Portugall. Während der römischen Herrschaft und zu den Zeiten der Westgothen und Araber in Spanien, hatte Portugall gleiche Schicksale mit dem letztern. Portugall war christlicher, Algarbien mohammedanischer Staat.

Castilien entriß endlich den Arabern diese Besitzungen und ließ sie durch Grafen, die sie gegen die Araber vertheidigen mußten, regieren. König Alphons VI. ertheilte diese Statthalterwürde seinem Schwiegersohne: Heinrich, Prinzen von Burgund (einem Urenkel Hugo Kapets) 1094. Bald wurde dieser unabhängig, und sein Sohn: Alphons I. nahm (1179) den königlichen Titel an, den

ihm Pabst Alexander III. (1179) gegen eine jährlich zu zahlende Summe zuerkannte, und erweiterte das Land durch Eroberungen bis nach Algarbien hin, das aber erst (1253) gewonnen wurde.

Die ächte burgundische Linie erlosch mit Ferdinands I. Tode (1383). Sein natürlicher Bruder: Johann I. eröffnete die Regenten aus der sogenannten unächten burgundischen Linie. Unter ihm ward Ceuta (1419) und von seinem Enkel: Alphons V. (1471), Tanger erobert (Alphons starb 1481).

Die Azoren wurden entdeckt und die Westküste von Afrika, seit der Entdeckung der Inseln des grünen Vorgebirges (1452), bereiset.

Unter Alphonsens Sohn: Johann II. (1481 bis 1495), brachen innere Unruhen mit den Großen des Reiches aus, da der König nach völliger Souveränität strebte. — Bartholomäus Diaz entdeckte (1486) das Cap.

Es ward eine Demarcationslinie in Amerika zwischen den portugiesischen und spanischen Entdeckungen vom Pabste gezogen (1494), nach welcher, was 370 Meilen von den Azoren und den Inseln des grünen Vorgebirges östlich lag, den Portugiesen, was westlich lag, den Spaniern bleiben sollte. —

Auf Johann II. folgte seines Vaters Bruders Sohn: Emanuel (1495 bis 1521). Seine Vermählung mit der Infantinn: Isabella (1497), Alphonsens Wittwe, gab ihm Aussicht auf den spanischen Thron. Sie starb aber (1498), und ihr Infant: Michael folgte ihr (1500) nach.

Vasco de Gama eröffnete die Reihe der ostindischen Eroberungen und Besitzungen. Er kam (1498) in Ostindien an, als die Mongolen dort ihre Herrschaft noch nicht gegründet hatten. — Franz von Almeida ward erster Vicekönig in Ostindien (1505 bis 1509). Sein Nachfolger Albuquerque machte Goa zum Sitze der portugiesischen Herrschaft in Ostindien. Brasilien ward (1500) ent-

deckt, als de Cabral auf dem Wege nach Ostindien durch Sturm dorthin verschlagen ward, und Amerigo Vespucci (in Emanuels Diensten) nahm (1501) davon Besitz. Magellan entdeckte (1512) die Molucken und die Straße (1520), die seinen Namen führt.

Unter Emanuels Sohne: Johann III. (1520 bis 1557), erweiterte sich der portugiesische Handel in Ostindien mit der Vergrößerung der Entdeckungen und Besitzungen. Dennoch gewannen die Finanzen, durch alle Reichthümer, die von Indien nach Europa flossen, nicht im Innern. — Johann gebrauchte seit 1540 die Jesuiten als Missionäre in den Colonien. Durch sie ward sein Nachfolger und Enkel von dem verstorbenen Cronprinzen: Johann, Sebastian (1557 bis 1578), gebildet, der, um Fez und Marocco zu erobern, nach Afrika zog (1578), aber bey Alcassar (1578) geschlagen ward und blieb. — Ihm folgte sein Groß-Onkel, Johann III. Bruder, der alte Cardinal Heinrich III. (1578 bis 1580).

Die künftige Succession blieb unentschieden, unter den drey Croncompetenten siegte, nach Heinrichs III. Tode, Spanien, und Alba eroberte (1581) Portugall für Spanien.

Portugall stand von 1581 bis 1640 mit Spanien unter Einem Regenten, mit Beybehaltung der bisherigen Verfassung, obgleich die Portugiesen der spanischen Herrschaft abgeneigt waren und mehrere falsche Sebastiane auftraten. — Während dieser Verbindung Portugalls mit Spanien, unter Philipp II., III., IV., verlor es an England und Holland (seit 1595) mehrere seiner besten Colonien. Die Holländer gewannen die Molucken, Malacca, den Handel nach Japan, Brasilien und mehrere Besitzungen an der Küste von Afrika.

Die gewaltthätige spanische Politik, besonders als Olivarez die portugiesischen Crondomainen verkaufte, um jeder möglichen Losreissung Portugalls von Spanien zu-

vorzukommen, bewirkte die Revolution vom 1. Dec. 1640. Der Herzog von Braganza, auf dessen Seite die Portugiesen waren, bestieg den Thron, als Johann IV. (1640 bis 1656).

Den Spaniern blieb bloß Ceuta, aber die Holländer behaupteten sich im Kriege im Besitze ihrer ostindischen Eroberungen.

Bey der geistigen und physischen Schwäche Alphons VI. (1655 bis 1667) regierte sein Bruder Peter. Der Krieg mit Holland ward (1661) geendigt. Portugall erhielt Brasilien zurück und in Ostindien behielten beyde Staaten, was sie erobert hatten. Der lange Krieg mit Spanien, wo England Portugall unterstützte, ward (1668) geendigt. Peter II. (1668 bis 1706) entsetzte endlich seinen Bruder, der (1683) als Gefangner starb, und heyrathete dessen Gemahlinn. Den Streit mit Spanien über die Colonie St. Sacramento entschied der Pabst (1681) für Portugall. — Die Goldgruben in Brasilien wurden (1696) entdeckt. Am spanischen Successionskriege nahm Portugall einen schwachen Antheil: bis 1705 für Philipp von Anjou; seit 1705 für Karl von Oestreich.

Während Peters Sohn, Johann V. regierte (1706 bis 1750), war der Einfluß der Geistlichkeit unverkennbar, und bloß der niedere Adel ward von dem Könige eingeschränkt. Die Schätze der Colonien flossen ungenützt in die Hände der Engländer. Die Diamantenbrüche wurden 1730 in Brasilien entdeckt. — Der Franziskaner Caspar Aveiro führte die Staatsregierung.

Die kraftvolle Regierung Joseph Emanuels (1750 bis 1777) rührte vom thätigen Minister: Pombal her. Im J. 1755 ward Lissabon durch ein großes Erdbeben verwüstet. Die Jesuiten wurden, wegen ihrer Macht, in Portugall und in den Colonien (1757) eingeschränkt, und, wegen ihres muthmaßlichen Antheils an dem versuchten Königsmorde (1758), ganz (1759) aufgehoben und ihre

Güter eingezogen. Mehrere Große des Staates, die Familien: Aveiro und Tavora, waren darein verflochten. Im Kriege mit Spanien (1762) organisirte Schaumburg-Lippe die verfallene portugiesische Armee.

Nach des Königs Tode folgte seine Tochter: Maria Franziska (seit 1777), die mit ihrem Oheim: Peter, den sie zum Mitregenten annahm, und der den königlichen Titel bis zu seinem Tode (1786) führte, vermählt war. Der Einfluß des hohen Adels und der Geistlichkeit bewirkte Pombals Sturz (1777, st. 1782). Mehrere Familien, die bey dem Attentat auf das Leben ihres Vaters verflochten gewesen waren, wurden, bey der Revision des Processes, wieder in ihre Würden und Besitzungen hergestellt. Die fortdauernde Schwäche der Regierung erhielt und erhöhte den Einfluß der Engländer. Im Kriege mit Spanien (1777) verlor Portugall die Colonie St. Sacramento.

Die Königinn ließ (1778, 11. Oct.) ein *Auto da Fe* halten. Wegen der Krankheit seiner Mutter, übernahm der Prinz: Johann von Brasilien (1792) die Regentschaft, und (1799) die völlige Regierung.

Am Kriege gegen Frankreich nahm Portugall (seit 1793) einen unthätigen Antheil. Der schon mit Frankreich abgeschlossene Friede (1798) ward, durch Englands Mitwirkung, nicht ratificirt. Der mehrmals projectirte Landkrieg der Franzosen gegen Portugall ward durch die Spanier verhindert, die (ob sie gleich, durch Bündniß mit Frankreich, Portugalls Gegner geworden sind) keine französische Armee durch ihr Land ziehen lassen wollten. — Gegen Spanien, welches Portugall mit Krieg überzog, rüstete es sich, jedoch wurde bald darauf (im Jun. 1801) zu Badagoz zwischen beyden Mächten Friede geschlossen.

Präsamarker (Präsamarci), eine celtische Nation, die ehemals mit den Turdulern aus Südhispanien nach Nordhispanien einwanderte, und oft mit unter dem

Namen

Namen der Artabrer begriffen wird. Sie wohnte unter den vier celtischen Nationen, den Artabrern, Nariern und Tamaricern, am südlichsten, am Flüßchen Tamaris, jetzt Tamaro, auf der zunächst liegenden Landspitze.

Prasier (Prasii). Palibothra war die Hauptstadt der Palibothri, wie sie Plin. nach der Stadt nennt, und ihnen den ganzen Strich an der Westseite des Ganges längs dem Laufe des Zemna und viel weiter südöstlich zueignet. Er fügt aber selbst hinzu, daß Prasii der eigentliche Name des Volks sey. Schon Alexanders Heer hatte von diesem ansehnlichen Volke Nachrichten eingezogen. Man erzählte ihnen von 200,000 Fußgängern, 3000 Elephanten, 20,000 Reitern, 2000 Wagen; andre von einer noch ungleich größern Anzahl. Daß die Menge nicht übertrieben war, zeigte die nächst folgende Zeit. Megasthenes fand den König der Prasii an der Spitze eines Heers von 400,000 Mann, und Plin. weiß vollends von 600,000 Fußgängern, 30,000 Reitern, und 9000 Elephanten zu sprechen, die immer bereit standen.

Zur großen Monarchie erhob das Reich der Prasier Sandrocottus oder Androcottus. Sie erstreckte sich vom Ganges und dem Zemna an gerade westlich bis an und über den Indus, so weit die Indischen Statthalterschaften der Griechischen Satrapen gereicht hatten.

Seleucus Nikator war kaum im Besitz von Babylon, so sahe er sich genöthiget, einen Zug in die entferntesten der obern Provinzen zu thun, brachte Bactria in Ordnung, durchwanderte das Reich des Porus und griff Sandrocottus an. Er kam vielleicht bis gegen Palibothra, und gegen 500 Elephanten schloß Seleucus mit dem Indier einen Vergleich. Die Geschichte der spätern Zeit nennt uns kaum den Namen eines oder zweyer Indischer Könige, von denen wir nicht einmal überzeugt seyn können, ob sie Regenten der Prasii oder eines andern Volks waren.

Denn dieses Reich zerging; wann, und auf welche Art, bleibt uns wol auf ewig unbekannt.

Psyller (Psylli), vor Alters eine berühmte Afrikanische Nation, an der Westseite, die als berühmte Schlangenbeschwörer bekannt waren. Die Nasomanen rieben sie endlich ganz auf.

Pulinder (Pulindä). Die Pulindä, die das Fleisch roh aßen, wohnten zwischen dem Flusse Namadus und den Gebirgen am Indus und hatten keine Orte. Sie waren also die Südbewohner der großen Sandwüste, und lebten unbekannt.

Ende des dritten Theils.

